Die Geschichte Kaiser Friedrichs III

von

Aeneas Silvius.

Uebersetzt

von

Dr. Th. Ilgen.

Erste Hälfte.

Preis: 4 Mark 50 Pf.

Leipzig,
Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.
1889.

Die
Geschichte Kaiser Friedrichs III

von

Aeneas Silvius.

(Geschichtschreiber. XV. Jahrhundert. Zweiter Band.)

(Erste Hälfte.)

Die Geschichtschreiber
der
deutschen Vorzeit

in deutscher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter,

Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wissenschaften.

Fortgesetzt

von

W. Wattenbach.

Fünfzehntes Jahrhundert. Zweiter Band. Erste Hälfte.

Friedrich III von Aeneas Silvius.

Leipzig.

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

1889.

Die
Geschichte Kaiser Friedrichs III
von
Aeneas Silvius.

Uebersetzt

von

Dr. Th. Ilgen.

Erste Hälfte.

Leipzig,
Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.
1889.

Einleitung.

Ueber dem Geschichtswerk des Aeneas Silvius, des späteren Papstes Pius II, in welchem er vornehmlich seine Erlebnisse während seines Aufenthaltes am Hofe Kaiser Friedrichs III schildert[1], hat ein eigenthümlicher Unstern gewaltet. Obwohl Aeneas seinen ersten Entwurf später vollständig umgearbeitet und erweitert hat[2], obwohl er auch diese zweite Bearbeitung, wie wir noch zeigen werden, einer theilweisen Umgestaltung unterzogen hat, ist keine dieser drei Redactionen zum völligen Abschluß gelangt. Daraus und aus den verschiedenen Zwecken, die Aeneas bei der Niederschrift der einzelnen Bearbeitungen vorschwebten, erklärt es sich auch, daß das Werk in der handschriftlichen Ueberlieferung keinen einheitlichen Titel trägt. Bayer handelt über die Titulirung S. 35 ff. in seiner eingehenden Weise. Da ihm aber die Kenntniß des Codex Chisianus J. VII 248[3] abging, und ihm

1) Vergl. Victor Bayer, Die Historia Friderici III Imperatoris des Enea Silvio de' Piccolomini. Eine kritische Studie zur Geschichte Kaiser Friedrichs III. Prag 1872. Den fleißigen Untersuchungen Bayers verdanken wir die erste genauere Kenntniß von der Entstehung u. s. w. des Geschichtswerkes des Aeneas. Auf ihn verweise ich auch bezüglich der Würdigung der Ausgaben (S. 4 f.) und aller für die Uebersetzung nicht unmittelbar in Betracht kommenden Fragen. Diese selbst ist nach der Ausgabe von Kollar, Aeneae Silvii . . historia rerum Friderici III imperatoris in den Analecta monumentorum Vindobonensia. Vindobonae 1762. Tom. II. Fol. 1-476 angefertigt. Ueber die Einrichtung derselben vergl. den Schluß der Einleitung.

2) S. Bayer, S. 15 ff.

3) S. Cugnoni, Aeneae Silvii Opera inedita. Roma 1883. S. 14.

in Folge dessen verborgen bleiben mußte, daß Aeneas auch noch zum dritten Mal unter einem neuen Gesichtspunkt sein Geschichtswerk umgestaltet hat, konnte er eine völlig klare Einsicht in diese Frage nicht gewinnen. Von den veränderten Absichten, welche Aeneas mit seinen verschiedenen Redactionen verband, abgesehen, wird die von dem Biographen des Aeneas zur Charakterisirung des Inhalts des Werkes gewählte Bezeichnung „Enea's Denkwürdigkeiten vor seiner päpstlichen Periode" [1], trotz der neuen Anschauungen, die wir inzwischen von der Entstehung desselben gewonnen haben, für sämmtliche Bearbeitungen immer noch als die zutreffendste anzuerkennen sein, wenngleich an eine praktische Einführung derselben nicht gedacht werden kann. Die beiden ersten Redactionen haben in den uns erhaltenen eigenhändigen Niederschriften des Aeneas überhaupt keine Titel. Diejenigen, welche ihnen in späteren Abschriften beigelegt sind, sind nicht original, sondern aus den Vorreden abstrahirt. Dagegen hat die Handschrift, durch welche uns, wie wir noch nachzuweisen versuchen werden, die dritte Redaction in authentischer Form überliefert ist, die Ueberschrift: A. S. Piccolomini Senensis sanctae Sabinae cardinalis Australis Historia. Daß auch Aeneas diesen Titel schließlich als den maßgebenden gelten lassen wollte, dafür spricht der Eingang des 16. Capitel seiner Europa [2].

Indem wir aber als die für die Sammlung der Geschichtschreiber vorzugsweise zu berücksichtigende die zweite Redaction betrachten, weil sie ursprünglich vom Autor dazu bestimmt war,

---

[1]) Georg Voigt, Enea Silvio de' Piccolomini als Papst Pius II und sein Zeitalter. 3 Bde. Berlin 1856 ff. Bd. II, S. 325. Erwähnt sei, daß auch der von einem gewissen Joan. Sambuci geschriebene Codex Nr. 3365 der Hofbibliothek zu Wien den Titel Commentarii A. S. de Friderico III rebusque Austriacis führt. Vergl. Bayer, S. 37.

[2]) Aeneae Silvii Opera. Bas. Ausg. von 1571. S. 412. „Oesterreich zu beschreiben, halten wir an dieser Stelle nicht für nothwendig, da wir über dasselbe eine eigne Geschichte veröffentlicht haben." Vergl. auch Bayer S. 36.

dem Kaiser Friedrich III überreicht zu werden und weil sie zugleich die umfangreichste und am vollständigsten gedruckt ist, halten wir es nach dem Beispiel Bayers (S. 38) für angemessen, den durch die Tradition für diese Form des Werkes eingebürgerten Titel: „Die Geschichte Kaiser Friedrichs III" in die Uebersetzung aufzunehmen.

Ehe wir jedoch zu einer Darstellung des Verhältnisses der verschiedenen Redactionen untereinander und zu einer Würdigung des Werkes selbst übergehen, schicken wir eine kurze Charakteristik der Geschichtschreibung unseres Autors voraus, weil wir der Ueberzeugung sind, daß, wenn je bei einem Geschichtschreiber, es bei Aeneas nöthig ist, die Beurtheilung eines Werkes nicht auf dieses allein, sondern unter thunlichster Berücksichtigung der Eigenarten der Persönlichkeit auf die schriftstellerische Manier desselben überhaupt zu gründen. Freilich hat in dieser Hinsicht, wie Lorenz[1] sehr mit Recht hervorhebt, bereits Georg Voigt[2] „die allgemeinen literarischen Gesichtspunkte mit solcher feinsinnigen Mäßigung gefunden, daß auch die Betrachtung einzelner Schriften des Humanisten nachträgliche Ausbeute für die Erkenntniß des Charakters seiner Geschichtschreibung bieten konnte". Die vortreffliche Arbeit von Bayer hat für diesen Satz den glänzendsten Beweis geliefert. Vielleicht, daß auch die eingehendere Beachtung einiger mehr äußerlichen Momente und kleinerer Züge der Schriftstellermanier des Aeneas unsere Einsicht nach dieser Richtung hin noch zu fördern vermag.

Bei der Beurtheilung des Charakters der Geschichtschreibung des Aeneas wird man sich in erster Linie dessen umfassende allgemeine literarische Thätigkeit vor Augen halten

---

1) Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. 3. Aufl. Bd. II. S. 309.

2) Vgl. besonders Enea Silvio II, S. 248 resp. S. 302 ff. und „Die Wiederbelebung des classischen Alterthums." 2. Aufl. Bd. II. S. 506 ff.

müssen, und daß sie die Frucht der Muße ist, die ihm bei seiner amtlichen Beschäftigung, anfänglich als Secretär Papst Felix V, seit 1442 als Secretär und Rath König Friedrichs III übrig blieb. Man erwäge nur, daß uns von 1442 an, dem Zeitpunkt, von dem an er seine Briefe zu sammeln begann, bis zur Besteigung des päpstlichen Stuhles 1458 allein in die 600 derselben erhalten sind[1]. Und unter diesen ist eine große Zahl solcher, die zu förmlichen Abhandlungen angewachsen sind, viele enthalten längere historische Mittheilungen oder schöngeistige literarische Betrachtungen, die immerhin ein gewisses Maß von Gedankenarbeit erfordern. Dazu kommen aus Aeneas vorpäpstlicher Zeit[2] seine kirchlichen und politischen Denkschriften, seine antiquarisch gelehrten und philosophischen Tractate, über das elende Leben der Höflinge, über Fürstenerziehung, seine Dialoge, der Pentalogus, der über einen erdichteten Traum, endlich von Abhandlungen von geringerem Umfang noch seine erotischen Schriften. Zeigt sich hierin besonders seine encyklopädische Natur, die alles sie Interessirende in den Bereich ihrer Betrachtung zieht und ohne ein tieferes Erfassen anzustreben, über jeden Gegenstand zu reden oder zu schreiben es unternimmt, auch mit seiner Geschichtschreibung steht er vollständig auf dem humanistischen Boden seiner Zeitgenossen, ja überragt sie darin, daß er es wie kein anderer verstanden hat, seine historischen Darstellungen durch eingestreute geographische Bilder und ethnographische Studien anschaulicher zu machen und zu beleben. Seine weiten Reisen, seine reichen Erlebnisse kamen ihm dabei in ganz besonderem

[1]) Vergl. G. Voigt, Die Briefe des Aeneas Silvius vor seiner Erhebung auf den päpstlichen Stuhl im Archiv für Oesterr. Gesch. 16, 321 ff. Ueber die verlornen Briefe aus der Zeit des Baseler Aufenthaltes s. S. 324 f. Eine ganze Anzahl bisher ungedruckter Briefe bringt Cugnoni, Aeneae Silvii . . opera inedita, Roma 1883. S. 63 ff.

[2]) S. G. Voigt, E. S. II, S. 283 ff.

Maße zu Statten. Anfänglich gab er seine Eindrücke, frisch und mannigfach wie sie bei seiner vielseitigen Begabung auf ihn eingewirkt, in Briefen an seine Freunde wieder. Sie häuften sich und forderten zum Zusammenfassen und Nebeneinanderstellen auf. Als Aeneas, angeregt durch das Treiben auf dem Baseler Concil, anfing Geschichte zu schreiben, da war es das erste, daß er als Einleitung eine topographische und culturgeschichtliche Schilderung der Stadt Basel vorausschickte. Diesen Commentarien folgte, als es galt, den Umschwung in seiner Gesinnung dem Concile gegenüber zu motiviren, eine zweite Schrift mit demselben Titel aber erweitertem Inhalt. Daneben setzte er sein biographisches Sammelwerk über berühmte Zeitgenossen fort. Dann reizte es ihn, seine Erlebnisse am Hofe Friedrichs III erstmalig niederzuschreiben. Er brach mitten in der Darstellung derselben ab, schilderte für sich besonders die Geschichte des Reichstages von Regensburg vom Jahre 1454 und begann nun seine Denkwürdigkeiten aus der Zeit seines Aufenthaltes in Deutschland unter einem neuen Gesichtspunkt umzuarbeiten[1]. Und dabei war er beständig in Geschäften thätig, seit dem Ende der vierziger Jahre wiederholt monatelang auf Gesandtschaftsreisen, über deren Resultate er dann längere Berichte erstattete[2], abwesend, an unfruchtbaren Reichs- und Deputationstagen, an nutzlosen Commissionsverhandlungen und Gerichtstagen fortwährend betheiligt und glänzte hier noch durch prunkvolle Reden[3]. Es zeugt von einer erstaunlichen geistigen Regsamkeit, daß er daneben noch die Zeit zu einer so großartigen literarischen Fruchtbarkeit fand.

1) S. unten.

2) So den Bericht über seine Reise nach Rom 1446/47 zur Obedienzerklärung bei Muratori, Scriptores III 2, S. 878 ff., und ferner den über die erste Gesandtschaft nach Mailand 1447 bei Chmel, Materialien zur österr. Geschichte I. Nr. 111b; vergl. dazu Bayer S. 82 Note 4.

3) Aeneas Reden sind zusammengestellt und herausgegeben von Mansi, Pii II Orationes. Pars I—III. Lucae 1755 ff.

Aeneas sagt einmal selbst von sich: „Ich quäle mich nicht ab, wenn ich schreibe, weil ich nicht zu hohe und mir unbekannte Dinge berühre; ich gebe, was ich gelernt habe“[1]. Hat er bei diesen Worten zunächst auch nur an seine damals edirte Briefsammlung gedacht, man darf sie ruhig auf seine schriftstellerische Thätigkeit überhaupt und somit auch auf seine Geschichtschreibung anwenden. Sind doch seine Briefe vielfach historische Abhandlungen von größerem oder geringerem Umfange und hat er umgekehrt mehrere seiner geschichtlichen Tractate nicht bloß äußerlich durch eine an die Spitze gestellte Adresse als an eine bestimmte Person gerichtet bezeichnet, sondern auch in der Schrift De ritu, situ etc Theutoniae durchgehends den Briefstil festgehalten, während er in der Relation über den Regensburger Reichstag, indem er mitten in die Darstellung die Anrede des Adressaten einfügt, an anderen Stellen aber von sich in der dritten Person redet, außerdem wie in ein größeres Geschichtswerk einen Excurs über den Prozeß des deutschen Ordens wider die preußischen Städte einschiebt, die geschichtliche Erzählung mit der Manier des Briefschreibers aufs engste verschmolzen hat. Zwar ist diese Vermischung verschiedener Literaturgattungen durchaus nicht Aeneas eigenthümlich; für die Beurtheilung desselben als Geschichtschreiber wird sie jedoch von beachtenswerther Bedeutung.

Muß man einerseits von vornherein annehmen, daß ein Schriftsteller, welcher es liebt seine Gedanken über geschichtliche Begebenheiten und eigne Erlebnisse in solch flüchtige Form zu kleiden, nur zu leicht geneigt ist, sein subjektives Urtheil den geschilderten Vorgängen und Personen gegenüber allzu stark zu betonen, um so den berechtigten Erwartungen des Adressaten Genüge zu thun, so läßt sich andererseits nicht verkennen, daß

[1] Brief d. d. 1453 October 27. an den Cardinal-Bischof von Krakau. Ed. Basil. Nr. 402.

die Gefahr einer mehr oberflächlichen, nur bestimmte Seiten anschlagenden Art der Behandlung des Gegenstandes besonders groß wird, mag dabei nun der Wunsch zu belehren und zu unterhalten oder — handelt es sich um persönliche Antheilnahme an dem Geschehenen — das Bestreben sein Verhalten zu rechtfertigen, maßgebend sein. Etwas von dieser leichteren schriftstellerischen, zum Theil publicistischen Manier hat Aeneas in seine Geschichtschreibung hinübergetragen. Zwar als er daran ging, seine Erlebnisse auf dem Baseler Concil und am kaiserlichen Hofe aufzuzeichnen, da redet er sowohl in den zweiten Commentarien über das Baseler Concil, wie in den beiden Vorreden zur Geschichte Friedrichs III mit pomphaften Worten von der Wahrheitsliebe als der höchsten Tugend des Geschichtschreibers. Doch sie in ernsthafter Selbstprüfung zu bethätigen, ist ihm in seinen Werken eigentlich nirgends gelungen, jedenfalls hat er seinen stark subjektiven Standpunkt den geschilderten Ereignissen gegenüber nicht zurückzudrängen vermocht. Aeneas gehört eben zu jenen Menschen, welche die Geschehnisse gern unter dem Gesichtspunkt ihrer persönlichen Antheilnahme an denselben betrachten und diese mit besonderer Vorliebe in den Vordergrund rücken, mag ihr auch in Wirklichkeit ein so bevorzugter Platz nicht zukommen. So beanlagte Persönlichkeiten werden mit der Zeit gewöhnlich dazu geführt Memoiren zu schreiben. Für die frühere schriftstellerische Periode des Aeneas vertreten dessen Briefe gewissermaßen die Stelle von Denkwürdigkeiten.

Solche Briefsammlungen nun, deren uns von Humanisten des 15. und 16. Jahrhunderts zahlreiche erhalten sind, wird man, soweit sie Zeitgeschichte enthalten, ihrem Werthe nach noch am ehesten mit unseren heutigen Zeitungscorrespondenzen vergleichen können. In besonders bevorzugten Fällen mag man ihnen auch den Charakter von diplomatischen Correspondenzen

zuerkennen dürfen. Immerhin sind die einzelnen Briefe bezüglich ihrer Zuverlässigkeit je nach dem Verhältniß des Schreibers zu dem behandelten Gegenstand sehr wesentlich verschieden. Als Ausflüsse unmittelbarer Eindrücke von Zeitgenossen verdienen sie jedoch unter allen Umständen Beachtung. Wachsen diese brieflichen Mittheilungen, wie wir bei Aeneas schon bemerken konnten, unter der Hand des Schreibers zu förmlichen Aufsätzen und Tractaten an, so ähneln sie politischen Leitartikeln, biographischen Essays und historischen Feuilletons. Es ist keine Frage, daß gerade hierfür Aeneas in ganz hervorragendem Maße begabt gewesen ist. Bei dem lebhaften Geist, der ihm eigen, wurde es ihm schwer, seine Gedanken auf einen bestimmt abgegrenzten Gegenstand dauernd zu concentriren und nur diesen im Auge habend in der Darstellung fortzuschreiten. Zu mühsamen Forschungen auf unbekannten Gebieten fehlten ihm offenbar Zeit und Ausdauer. Erst allmählich gelangt er dahin, seine Erlebnisse unter einheitlicheren Gesichtspunkten zusammenzufassen, was ja naturgemäß auch von deren Umfang und Bedeutung abhängig war. Nun holt er auch zeitlich weiter aus und wenn seine Geschichtschreibung sich gleich noch nicht zu der Höhe erhebt, daß sie aus der geschichtlichen Vergangenheit die Gegenwart zu begreifen sucht, es macht sich doch ein gewisser Pragmatismus in ihr geltend. Trotzdem bleibt vom Feuilletonisten genug übrig. Denn vom beschränkteren zum weiteren geschichtlichen Thema übergehend, immer aufs neue wieder weiß Aeneas den Gesammtvorrath seines Wissens zu verwerthen, kaum jemals läßt er sich in seinen späteren Werken die Gelegenheit entgehen, Personen und Ereignisse, über die er bereits an anderer Stelle gehandelt hat, abermals in seine Darstellung einzubeziehen, selbst wenn sie zu dem Hauptgegenstande nur in loserem Zusammenhange stehen. So bieten auch seine größeren Werke abwechselungsreiche Bilder, in die system=

los allerhand Erzählungen zusammengedrängt sind; daher ferner die zahlreichen Wiederholungen von Charakteristiken und interessanten Episoden von bisweilen geradezu novellistischer Färbung in seinen verschiedenen Schriften. Wir führen ein paar Beispiele unter Bezugnahme auf unsere Geschichte Friedrichs III an: Die Charakteristiken des Niccolò Piccinino, der Sforza Vater und Sohn, des Fortebraccio, welche Aeneas bereits in den Viri Illustres[1] gegeben hatte, erscheinen wieder in der Geschichte Friedrichs III (Kollar 152—157), die des Fortebraccio auch in den zweiten Commentarien über das Baseler Concil[2]. Die Liebestragödie des Francesco Sforza erzählt Aeneas in unserer Geschichte (Kollar 157) und etwas kürzer in der Europa (Cap. 59), desgleichen kehrt die Charakteristik des älteren Grafen Cilli (Kollar 215) wieder in der Europa (Cap. 21). Ueber den Einfall der Armagnaken in das Elsaß berichtet er in den Commentarien über das Baseler Concil (bei Fea 86) wie in unserem Werke (Kollar 117). An beiden Stellen weiß er auch seine Thätigkeit bei den kirchenpolitischen Verhandlungen der vierziger Jahre in das rechte Licht zu setzen. Des Bernardino von Siena, den Aeneas in seiner Jugend persönlich kennen gelernt hatte, gedenkt er sowohl in den Viri Illust. (S. 24 f.) wie bei Kollar 173 f. Von Barbara, der Witwe Kaiser Sigismunds, giebt er in mancher Beziehung abweichende Charakteristiken in Viri Illust. (S. 46) in einem Briefe aus dem Jahr 1451 (Ed. Basil. Nr. 130) in der Geschichte Friedrichs III (Kollar 181) und in der böhmischen Geschichte (Cap. 59).

Die Zahl solcher Wiederholungen ließe sich mit Hinzunahme seiner Commentarien aus der päpstlichen Zeit in beliebiger Menge vermehren. Das Charakteristische daran aber ist,

1) S. Bibliothek des Literarischen Vereins in Stuttgart. Bd. I.
2) Bei Fea, Pius II a calumniis vindicatus. Romae 1823. S. 34.

daß die Erzählungen, mögen sie auch noch so oft wiederkehren, nie mit denselben Worten und in derselben Darstellung aufs neue zum Vorschein kommen. Es ist nicht ein Selbstausschreiben seiner älteren Werke, was Aeneas thut, der Gegenstand erfährt stets eine neue bisweilen eigenartige Behandlung. Daher schwankt auch sein Urtheil über einzelne Personen mitunter recht bedeutend — man vergleiche nur die verschiedenen Charakteristiken Capistranos in unserer Geschichte (Kollar 179 und 463.) —; ja es kommt vor, daß er in entscheidenden Punkten an zweiter Stelle das Gegentheil von dem sagt, was er an einer früheren vorgebracht, wie die entgegengesetzt lautenden Bemerkungen beweisen, welche er in den Commentarien über das Baseler Concil (Fea S. 91) und in der Geschichte Friedrichs III (Kollar 122) bezüglich seiner Aeußerungen gegenüber dem mit ihm 1446 im Juli gemeinsam nach Rom reisenden Thomas von Bologna macht[1].

Wir sehen hier von einer sachlichen Beurtheilung der abweichenden Darstellungen ab und lassen uns daran genügen festzustellen, daß sich Aeneas in späteren Fällen um seine früheren Aufzeichnungen gar nicht bekümmert hat. Das läßt sich aber, wie wir schon andeuteten, mit größerer oder geringerer Sicherheit von der Mehrzahl der Wiederholungen behaupten. Also hat doch Aeneas in solchen Fällen offenbar aus lebendiger eigner Erinnerung geschöpft. Höchstens mag er gelegentlich sein Gedächtniß durch eine flüchtige Durchsicht des früher Geschriebenen aufgefrischt haben. Dazu werden ihm unter Umständen auch seine Briefe gedient haben, die ja eine Fülle von geschichtlichen Nachrichten über Tagesereignisse enthielten. Der Nachweis einer directen Benutzung wird sich hier aber nur selten bringen lassen. Sprachliche und inhaltliche Verschiedenheiten kommen überall zum Vorschein, selbst wenn sich beide

[1]) Vergl. dazu Bayer S. 57 und die Übersetzung.

Darstellungen zeitlich näher stehen und ihrem Charakter nach insofern ähneln, als sie beide für sich eine kleine Geschichtserzählung bilden. Das einzige größere Beispiel für ein derartiges Verhältniß ist unseres Wissens vielleicht der Bericht über die Anschläge des Erziehers des jungen Königs Ladislaus zur Befreiung desselben, der sich ähnlich, wie er in der Geschichte Friedrichs III (Kollar 323—326) wiederkehrt, schon in dem Brief an den Cardinal Domenico von Fermo vom 12. November 1453 (Ed. Basil. Nr. 409) findet. In der Geschichte Friedrichs III erwähnt Aeneas aber, um nur Eines herauszuheben, den doch wichtigen Umstand nicht, daß er nicht in Erfahrung habe bringen können, ob der Brief, den Ladislaus aus Bologna an den Papst habe schreiben müssen, wirklich in dessen Hände gelangt sei. Eine sichere Entscheidung über das Verhältniß beider Berichte wird sich in diesem Fall deshalb schwer treffen lassen, weil dem Aeneas dauernd die Prozeßacten zur Verfügung standen, in welchen die Aussagen des Erziehers Caspar protocollirt waren [1].

Einen höchst eigenartigen Ausdruck hat nun aber die Schreibseligkeit unseres Autors bei der Abfassung seiner Denkwürdigkeiten am Hofe Friedrichs III erfahren. Bayer (S. 15 ff.) hat auf Grund der Autographa des Aeneas festgestellt, daß dieser seinen Gegenstand zunächst zweimal zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Gesichtspunkten selbstständig bearbeitet hat. Sehr richtig vermuthet er dann weiter (S. 27), daß die zweite Redaction, die zur Ueberreichung an den Kaiser Friedrich bestimmt war, ebensowenig wie die erste zur Veröffentlichung gelangt ist, denn Aeneas hat auch noch zum dritten Mal Hand an sein Werk gelegt, und ihm, wenn auch nur durch theilweise Neugestaltung, eine veränderte Form gegeben.

Die erste Redaction der Geschichte Friedrichs III wird ein-

---

[1]) Vergl. Voigt, E. S. II, S. 56 f.

geleitet durch die Vorrede, welche Bayer (S. 206—208) zum ersten Mal aus dem Autographon[1] abgedruckt hat. Danach lag es in der Absicht des Aeneas, die Erhebung der Oesterreicher gegen Friedrich und die Belagerung von Wiener-Neustadt 1452 in ihrem Ursprung und Verlauf zu schildern. Er beginnt zu diesem Zwecke mit der Vorgeschichte Friedrichs, erzählt, wie die Regentschaft in Oesterreich nach König Albrechts II Tod auf jenen übergegangen ist und diesem zugleich die Vormundschaft über den jungen Ladislaus von Ungarn anvertraut wurde. Daran schließt er den Bericht über die Verhandlungen, welche zur Aufgabe der kirchlichen Neutralität führten, ferner eine Darstellung der Geschichte Mailands nach dem Tode Filippo Maria Viscontis ꝛc. Einen Theil dieses Werkes hat Kollar (112—168) seiner Ausgabe der Geschichte Friedrichs III, welche im übrigen die zweite Redaction am vollständigsten zum Abdruck bringt, einverleibt. Aber diese erste Redaction reicht noch weiter, wie Bayer auf Grund des Autographs dargelegt hat, und zwar stimmt der weitere Theil inhaltlich im Ganzen mit der zweiten Redaction (Kollar 168—367) überein. Sie bricht ab mitten in dem Briefe des Johann Ungnad an Ulrich Eizinger (Kollar 367, vergl. Bayer 16), unmittelbar vor der Schilderung des Zuges der Wiener gegen Neustadt. Ueber die sachlichen Verschiedenheiten, welche die entsprechenden Partieen der ersten und zweiten Redaction zeigen, hat Bayer (S. 16 f.) mehrfache Bemerkungen gemacht. Die freieren Aeußerungen des Aeneas besonders über Angehörige des Hauses Habsburg und andere fürstliche Persönlichkeiten in der ersten Redaction sind dem veränderten Zweck der zweiten naturgemäß zum Opfer gefallen. Aber auch die Darstellung und die Anordnung in der Reihenfolge der Erzählungen sind abweichend, wie schon die wenigen von Bayer angeführten Proben erkennen lassen.

[1]) Codex M. S. Nr. 3364 der Wiener Hofbibliothek.

Das Verhältniß wird in diesem Falle um so interessanter, als der zeitliche Unterschied zwischen der Abfassung der ersten und zweiten Redaction kein bedeutender ist. Wir können nämlich den Zeitraum, innerhalb dessen die erste Redaction, wenigstens der bei Kollar 112—168 gedruckte Theil, niedergeschrieben sein muß, ungefähr auf die Dauer eines Jahres einschränken. Der terminus ad quem ist Kollar 163 gegeben, an welcher Stelle Aeneas erzählt, daß Francesco Sforza in hanc usque diem sich gegen die Venetianer, trotzdem sie die Mächtigeren, im Kriege zu behaupten wisse. Dieser Satz muß geschrieben sein vor dem Bekanntwerden des Friedens zwischen Sforza und Venedig, welcher 1454 April 9. zu Lodi geschlossen wurde. Wenige Zeilen vorher scheint sich eine Anspielung auf eine Niederlage der Venetianer zu finden, die diese 1453 erlitten haben (s. die Uebersetzung). Eine ganz sichere Handhabe zur Zeitbestimmung haben wir noch Kollar 136. Hier berichtet Aeneas, daß Stefano Porcaro nach dem Mißlingen seines Anschlages gegen Papst Nicolaus V auf dem Castell S. Angeli durch den Strang vom Leben zum Tode gebracht sei, und das geschah am 9. Januar 1453. Anspielungen auf spätere als die im jeweiligen Zusammenhange geschilderten Ereignisse finden sich in starker Anzahl, doch weist keine, soweit wir festzustellen vermochten, über das Jahr 1453 hinaus. In dieses Jahr also, nicht in die letzten Monate von 1452, wie Bayer (S. 33) will, haben wir mit Rücksicht auf die Notiz von der Hinrichtung des Stefano Porcaro die Abfassung der ersten Redaction zu setzen. Sie ist offenbar in einem Zuge 1453 [1] oder anfangs

[1]) Bemerkt sei wenigstens, daß sich in dem Brief des Aeneas vom 27. October 1453 an den Cardinalbischof von Krakau (Ed. Basil. Nr. 402), in welchem er auf dessen Bemerkungen über seine Briefsammlung antwortet und in dem er seine Auffassung über das Königthum Wladislaws von Polen in Ungarn äußert, keine Andeutung findet, daß er sich bereits in einem größeren Geschichtswerk darüber ausgelassen habe. (Vgl. Kollar 116.)

1454 geschrieben, zu einer Zeit, als Aeneas von Geschäften frei war. Dagegen spricht unserer Ansicht nach auch nicht die Wiederholung der Traumerzählungen, die Kaiser und Papst in Rom ausgetauscht haben sollen. Bayer (S. 30 Note 2) nimmt zur Erklärung eine stückweise Abfassung des Werkes an; aber der unfertige Zustand desselben genügt dazu schon, zumal wenn man Aeneas' flüchtige Art zu schreiben in Rechnung zieht.

Ueber der Arbeit an dieser ersten Redaction mag nun der Kaiser von dem Vorhaben unseres Autors, die Geschichte des österreichischen Aufstandes aufzuzeichnen, gehört, und daran die Aufforderung geknüpft haben, sie ihm einzureichen. Das wäre denn, vorausgesetzt, daß Aeneas nicht doch aus sich selbst heraus[1] zu dem Entschluß gekommen, das Werk eventuell dem Kaiser zu widmen, der Anlaß zu einer gänzlichen Neubearbeitung des Gegenstandes geworden[2]. Manche Partieen waren freilich derart, daß sie in einem dem Kaiser zu überreichenden Exemplare nicht Platz finden konnten. Aber man fragt sich denn doch verwundert, warum er nun die ganze bisherige Schrift bei Seite legte, während er zweifellos größere Stücke aus derselben auch für seinen neuen Zweck einfach verwenden, andere mit Leichtigkeit dazu umgestalten konnte. Die Erklärung hierfür wird man eben in seiner hervorragenden schriftstellerischen Veranlagung zu suchen haben, die ihn bestimmte, lieber ein ganz neues Werk zu schaffen, als das schon vorhandene umzuändern und durchzucorrigieren.

Ueber die Abfassung dieser zweiten Redaction handelt Bayer S. 33 ff. Nach seinen Ausführungen sind die Geschichte Oesterreichs unter den Staufern (Kollar 25—112), ferner der Abschnitt von Kollar 386 ff. erst in Italien zur Zeit des Car=

[1]) Vergl. Lorenz II, S. 310. Zu beachten in Bezug hierauf ist auch die Thatsache der 3. Redaktion.

[2]) Vergl. hierzu Bayer S. 26 ff. Auch hiervon ist das Autographon des Aeneas erhalten. Bayer S. 19 f.

dinalates von Aeneas geschrieben worden, und zwar höchst wahrscheinlich in der eben gegebenen Reihenfolge, wofür spricht, daß er (Kollar 87) sagt, er wolle später den Prozeß des deutschen Ordens wider die preußischen Städte noch behandeln, was jedoch nicht geschehen ist. Aeußerlich macht sich schon ein Unterschied zwischen der letzten Partie des Werkes (Kollar 386 ff.) und dem unmittelbar Vorhergehenden darin bemerkbar, daß unser Autor in jener sichtbarlich nicht mehr so viel offizielles Material zur Verfügung gehabt hat, wie in diesem.

Was nun die Zeit der Niederschrift des in Oesterreich verfaßten Theiles anlangt, so beweist zunächst die Anspielung auf den geschlossenen Frieden von Lodi 1454 April 9. (Kollar 338), daß dieser Passus nach dem genannten Termin eingetragen sein muß. Kollar 293 berührt Aeneas auch wieder den vereitelten Anschlag des Stefano Porcaro, und bemerkt bei dieser Gelegenheit von Papst Nicolaus V: „Durch Gottes Gnade wurde Nicolaus gerettet und regierte noch einige Jahre danach glücklich.“ Wie schon erwähnt, fällt dieser Aufstandsversuch in Rom in den Januar 1453. Also nicht gut vor dem Ende des Jahres1454 kann Aeneas die obigen Worte geschrieben haben, ja sie lassen unter Umständen den Schluß zu, daß damals der Tod des Papstes — Nicolaus V starb in der Nacht vom 24. auf 25. März 1455 — bereits eingetreten war. Und Andeutungen, aus denen man Ähnliches herauslesen kann, hat Aeneas bereits an einer früheren Stelle gemacht. Kollar 188 bringt er die mannigfachen Erwägungen und Befürchtungen vor, die von Nicolaus V und dessen Umgebung bezüglich des bevorstehenden Römerzuges Friedrichs III gehegt worden seien. Den Papst läßt er von sich selbst sagen: „er sei krank und könne nicht mehr lange leben“, deshalb müsse er den Wunsch hegen, daß die Kaiserkrönung bald stattfinde. Kurz zuvor gedenkt er einer angeblichen Prophezeiung, daß Papst Nicolaus vor dem

20. März 1452 sterben oder in Gefangenschaft gerathen solle. Nun ist es ja gewiß sehr gut möglich, daß im Anschluß an das Datum des 19. Märzes, den Krönungstag Papst Nicolaus V, eine solche Weissagung vorher fabrizirt worden war, immerhin möchten wir mit Rücksicht darauf, daß Nicolaus wirklich sehr bald nach dem 20. März, freilich erst 1455, gestorben ist, die Annahme einer a posteriori gemachten Prophezeiung nicht so ganz von der Hand weisen. Auch das Schreiben des Aeneas an Nicolaus V in der Krönungsangelegenheit (Kollar 189 ff.) giebt zu denken. Daß er in dem Originalbriefe einen solch schulmeisterlichen Ton dem Papst gegenüber nicht angeschlagen hat, ist sicher. War dieser todt, als Aeneas das Schreiben wieder neu concipirte, so wird die Freiheit, die er sich darin herausnimmt, schon begreiflicher. Uebrigens dürfen wir bei diesen Auseinandersetzungen doch auch nicht vergessen, daß Nicolaus V bereits seit dem August 1453 bedenklich kränkelte und fast beständig an das Krankenbett gefesselt war [1]. Sei dem daher wie ihm wolle, soviel können wir aus dem Obigen wohl als sicher annehmen, daß die Abfassung der zweiten Redaction der Geschichte Friedrichs III nicht vor der zweiten Hälfte des Jahres 1454 begonnen haben kann. Beachten wir aber dann noch Folgendes: Drei Monate nach dem Regensburger Reichstag, also im August oder September 1454, schrieb Aeneas, wie wir aus seinen eigenen Aeußerungen [2] wissen, die Geschichte dieses Tages. Während des Monats October und auch noch einen Theil des November hindurch war er auf dem Frankfurter Tage thätig [3]. Daß er hier an seiner Geschichte Friedrichs III

---

[1]) Vergl. Pastor, Geschichte der Päpste I, S. 485.

[2]) Vergl. die Relation De Ratisponensi dieta bei Mansi, Appendix ad Orationes Pii II. Pars III p. 1.

[3]) Vgl. Aeneas Brief vom 25. Novbr. 1454 aus Neustadt an Francesco Ptolomeo in Siena bei Cugnoni, A. S. opera inedita S. 113 n. 47. „Nos ex Frankfordia novissime reversi sumus.“

gearbeitet habe, möchten wir ernstlich in Zweifel ziehen. Dagegen schreibt er Ende November 1454 aus Neustadt an Procop von Rabstein[1]: „... Der Haufen von Geschäften, der mich in Frankfurt fast erdrückte, wird hier andere in Anspruch nehmen. Jetzt, wo wir freier aufathmen können, wollen wir wieder einmal unsere Bücher .... aufschlagen.“ So werden wir für die Abfassung der zweiten Redaction, soweit sie in Deutschland erfolgte, immer mehr auf das Jahr 1455 hingeführt und kommen dem Termin der Abreise des Aeneas nach Italien, Mai 1455, um so näher, als dieser nach Bayer (S. 33) in der Einleitung zu seiner neuen Bearbeitung mit Kollar 25 plötzlich abgebrochen und die Niederschrift von Kollar 168—386 begonnen hat, wahrscheinlich doch, um noch die Aktenstücke der kaiserlichen Kanzlei für seine Zwecke möglichst vollständig benutzen zu können. Kollar 25—112 und 386—405 resp. bis 476 hat dann Aeneas, wie bereits bemerkt wurde, 1457, theilweise wohl auch erst 1458 zur Zeit seines Cardinalates in Italien hinzugefügt.[2]

Aber damit ist hier seine Thätigkeit an diesem Geschichtswerk noch nicht abgeschlossen. Aeneas hatte Ende Mai 1455 Deutschland verlassen, sofort wohl mit dem im Stillen gefaßten Vorsatz, nicht wieder an den Hof Kaiser Friedrichs III zurückzukehren. Zwar traf er zunächst noch als kaiserlicher Bevollmächtigter an der Curie ein, aber als er sich der Aufträge seines bisherigen Herrn entledigt hatte, da nahm er allerhand Vorwände, um in Rom zurückzubleiben und seine eignen Geschäfte, seine Erhebung zum Cardinal zu betreiben. Daher fühlte er sich auch mit seinen Interessen dem Neustädter Hofe offenbar ferner gerückt. War ihm während seines Aufenthaltes daselbst der Gedanke gekommen, seinem Werke über österreichische Geschichte durch die Widmung an den Kaiser eine vielver-

[1]) Cugnoni, 118. n. 51. — [2]) Vergl. Bayer S. 34 f.

sprechende Empfehlung auszuwirken und zugleich den Dank seines Herrn in irgend einer Form direct herauszufordern, jetzt in seiner neuen Stellung verzichtet er auf einmal darauf, sei es, daß er guten Grund hatte, an der Erkenntlichkeit Friedrichs III zu zweifeln, sei es, daß ihm Bedenken aufgestiegen waren, der Inhalt seiner Geschichte und die Art und Weise der Behandlung des Gegenstandes möchten doch nicht die Billigung des Kaisers erhalten. Kurz und gut, er hat in Italien seinem Werke abermals eine neue Form gegeben, in der zunächst eine Vorrede ganz fehlt und damit auch die Widmung an den Kaiser vollständig fortgefallen ist. Diese Neubearbeitung liegt uns vor in dem Codex Chisianus J. VII 248 [1]. Die Handschrift stammt aus der Zeit des Aeneas, wie denn auch der mit den Wappen der Rovere und Chigi verzierte, später ausgebesserte Einband dem 15. Jahrhundert angehört. Sie umfaßt 202 Blätter, von denen 67^{b}, 68 und 69 unbeschrieben sind. Auf dem ersten Blatt ist auf der Vorderseite unter der Schrift innerhalb einer den linken Rand theilweise ausfüllenden Verzierung das Wappen der Piccolomini, überhöht von der päpstlichen Tiara, angebracht. Auf der Rückseite findet sich dasselbe Wappen, hier jedoch ins Viereck gesetzt mit den Wappen von Castilien, Aragon u. a., und mit der Unterschrift: Ja. Pic. De Castella, Aragoniaque. Ex Beneficentia Posuit [2]. Ueber die Person dieses Ja. Pic., wahrscheinlich des Schreibers oder Wappenmalers, vermag ich keinen Aufschluß zu geben. Beachtenswerth aber erscheint es mir, daß Aeneas' Familienwappen an zwei Stellen angebracht ist. Sollte die Darstellung, bei

[1]) Eine Beschreibung des Codex und alle im Folgenden über denselben gegebenen Notizen verdanke ich dem Bibliothekar der Vittorio Emanuele in Rom, Herrn Raffaele Ambrosi de Magistris, den Herr Prof. Schottmüller auf meine Bitten auch veranlaßte, einige Partieen der Handschrift mit dem Druck bei Kollar zu vergleichen. Beiden Herren möchte ich an dieser Stelle auch öffentlich meinen ergebensten Dank aussprechen. — [2]) Vergl. Cugnoni, S. 14.

der die Tiara hinzugefügt ist, später eingetragen sein, so wäre das ein stricter Beweis dafür, daß die Handschrift zu der Zeit geschrieben, als Aeneas den päpstlichen Stuhl noch nicht bestiegen hatte. Die Ueberschrift lautet: Aeneae Silvii Piccolomini Senensis sancte Sabinae cardinalis Australis Historia; liber primus incipit. Also das Werk ist von ihm als Cardinal geschrieben. Nach der Ueberschrift beginnt der Codex unter Weglassung auch der Stelle Kollar S. 6. Friderici tertii Romanorum imperatoris, qui fuit Ernesti .. filius bis magis aperta reddatur sofort mit den Worten: Austria non ut plerique arbitrantur, idcirco dicta est . . . und es folgt eine Beschreibung Oesterreichs, seiner Lage und Grenzen, die sehr wesentlich von der bei Kollar S. 6—7 gegebenen abweicht. Von Kollar S. 7 ab: ut cuique libitum fuerit, ita sentiat. Austria vero nostro tempore ab orienti sole habet Hungariam .... bis Kollar 112 tritt mehr wörtliche Uebereinstimmung ein, nur bisweilen sollen auch sachliche Verschiedenheiten sich zeigen. Es fehlt dann der aus der ersten Redaction von Kollar 112—168 herübergenommene Abschnitt, doch sind nach den Worten nunc ad ipsos Australes redeundum auf Fol. 67^a die Seiten bez. Blätter 67^b, 68 und 69 frei geblieben. Fol. 70 bis 202 enthält das, was bei Kollar 168—405 gedruckt ist, und zwar endigt die Handschrift mit den Worten Kollar 405: sit locum ejus occupaturus. Eingetheilt ist das Ganze in sieben Bücher und diese wieder mit Ausnahme des ersten in Capitel[1]. Vom siebenten Buch, das Kollar 404 His apud Viennam

[1]) Wir führen die Bucheintheilung hier an:
Buch I reicht bis Kollar 112: Nunc ad ipsos Australes redeundum.
Buch II von Kollar 168—228: fraternae coronationis adesse solemnibus.
Buch III bis Kollar 265: . . . et aliquando forsitan dicetur amplius.
Buch IV bis Kollar 297: . . . diu de natura somniorum disputavimus.
Buch V bis Kollar 353: . . . eo graviorem infligit.
Buch VI bis Kollar 404: . . . me autem non semper habebis.
Buch VII Kollar 404—405.

gestis anfängt, ist nur der Anfang bis Kollar 405 sit locum ejus occupaturus in der Handschrift vorhanden. Gerade so weit reicht nun aber auch der Cod. M. S. Nr. 785 des K. K. Staatsarchives in Wien[1], der aus dem Besitz Hinderbachs stammt, und von diesem zum Theil mit Noten versehen ist. Ferner stimmt der Eingang unserer Handschrift: Austria non ut plerique arbitrantur, idcirco .. mit den im Cod. M. S. Nr. 3366 der Wiener Hofbibliothek erhaltenen Fragmenten überein, in denen Bayer (S. 25) vorbereitende Notizen von Aeneas' eigner Hand für die zweite Redaction erkennen wollte. Sie würden vielmehr, vorausgesetzt, daß sich noch weitere Uebereinstimmung feststellen ließe, als solche für die von uns vermuthete dritte Redaction anzusehen sein. Eine genaue Vergleichung der Handschriften kann allein hier zu sicheren Resultaten führen. Soviel aber scheint mir jetzt schon sicher, daß wir in dem Codex Chisianus die letzte von dem Autor selbst besorgte Redaction vor uns haben. Daß die Einrichtung dieser Handschrift, sei es direct, sei es indirect, auf Aeneas selbst zurückgeht, dafür spricht vor allem die auf Fol. 67ᵃ hinter den Worten Nunc ad ipsos Australes redeundum gelassene Lücke. Offenbar wollte doch Aeneas hier einen Abschnitt wahrscheinlich wohl zum Theil aus der ersten Redaction einschalten, um die Ueberleitung zur Geschichte Friedrichs III zu bewerkstelligen. Ein fremder Schreiber konnte ja gewiß auch erkennen, daß hier eine Lücke in dem Werke sei, aber das Nächstliegende ist doch die Annahme, daß sie auf Aeneas eigene Angabe hin gekennzeichnet wurde. Von ihm rühren die starken Textänderungen her, von ihm stammt demnach wenigstens für diese Bearbeitung der Titel: „Oesterreichische Geschichte"[2]. Danach ist nun auch die Stelle im Eingang des

---

1) Vergl. Bayer, S. 19. Note 2. — 2) Wie die böhmische Geschichte mit „Bohemia", so beginnt er die österreichische mit „Austria". Auch Hinderbachs Fortsetzung der Geschichte des Aeneas hat den Titel Hist. Austr. S. u. S. XXVII, Note 2.

16. Cap. der Europa wörtlich zu nehmen.[1] Es läßt sich aber weiter daraus folgern, daß diese Redaction der Commentarien des Aeneas aus seiner deutschen Aufenthaltszeit vor der Abfassung der Europa (März 1458) vollendet gewesen sein muß. Wie es gekommen sein mag, daß die Handschrift unvollständig geblieben ist, darüber lassen sich verschiedene Vermuthungen aufstellen. Was man bei Kollar 405 resp. 404—476 findet, entspricht ungefähr dem Umfang eines Buches; also lag vielleicht bei Niederschrift des Codex Chisianus das bis zum Tode des Königs Ladislaus (1457 November 23.) geführte Concept schon vor.

Wir besitzen nun aber noch eine frühere Schrift unseres Autors, in welcher die Geschichte Friedrichs III im Brouillon ebenfalls schon vorliegt, nämlich die „Rede gegen die Oesterreicher" [2]. Bereits Voigt (II, 43 Note 2) hat darauf hingewiesen, daß die Rede, welche Aeneas Friedrich III, als in Rom im März 1452 dem Papst gegenüber gehalten, in den Mund legt (Kollar 282—286), auch in der Rede gegen die Oesterreicher zu finden ist. Diese giebt eine kurze Geschichte des Ursprungs und Verlaufs des österreichischen Aufstandes, woran sich eine Erörterung über das Testament Albrechts II und die Zeit der Vormundschaft Friedrichs über den jungen Ladislaus, resp. dessen Regentschaft in Oesterreich, anschließt.[3] Mansi 213 ff. erzählt Aeneas die Vorgeschichte Friedrichs III vor der Kaiserkrönung, erwähnt dessen Zug nach Jerusalem, die Königswahl und die Verhandlungen behufs Aufgabe der kirchlichen Neutralität. Dann ergeht er sich in Lobsprüchen über den glänzenden Erfolg des Römerzuges, über die Huldigungen, welche dem Kaiser auf seiner Krönungsfahrt von den italienischen Städten dargebracht seien.

Eine kurze Disposition der Rede und Erörterungen über die Veranlassung zu derselben bringt Voigt (II, 83 ff.). Aeneas

[1]) S. ob. S. II. — [2]) Gedr. bei Mansi, Pii II. Orat. I, 184—246. — [3]) Mansi 202.

hatte sie ausgearbeitet, um sie während der Verhandlungen, welche in Wien über den Ausgleich zwischen dem Kaiser und den Aufständischen nach den vergeblichen Versuchen im vorhergehenden Jahre im Januar 1453 wieder aufgenommen waren, zu halten. Aber die Oesterreicher ließen ihn zu seinem Glück nicht zu Worte kommen. Denn als er die Rede im April 1453 dem Cardinal von S. Angelo zur Begutachtung schickte, gab ihm dieser den Rath, sie überhaupt nicht zu veröffentlichen, so lange er in Deutschland weile. Er hielt sie denn auch, wie wir aus einem Briefe[1] an den Cardinal Peter von Augsburg erfahren, zurück. Da kam ihm offenbar der Gedanke, den Gegenstand in einem größeren historischen Werke ausführlich zu behandeln, und so entstand die erste Redaction der Geschichte Friedrichs III. Ob er auch sie wieder zum Theil deshalb bei Seite legte, weil sie wegen ihres leidenschaftlichen Tones, den er bisweilen darin angeschlagen, sich nicht zur Herausgabe zu eignen schien? Doch die Vorrede zur zweiten Redaction, in welcher er den ausdrücklichen Wunsch des Kaisers, die Geschichte des österreichischen Aufruhrs dargestellt zu sehen, vorbringt, kann genügen, die Neubearbeitung des Gegenstandes erklärlich zu finden.

Nach einer besonderen Veranlassung zur Abfassung des Werkes, insbesondere der ersten Redaction, brauchte man auch eigentlich bei einem schreibseligen Manne, wie Aeneas einer war, kaum zu suchen. Und Bayer (S. 38) läßt daher dessen Entstehung in dem freien Entschlusse unseres Autors liegen. Fand er doch Gelegenheit, darin seine persönlichen Verdienste gebührend hervorzuheben. Ueberdies lag der Beweggrund, seinen kaiserlichen Herrn in dessen Verhalten gegen die Aufständischen zu rechtfertigen, besonders nahe, und ist schon in der Rede gegen die Oesterreicher zum Ausdruck gebracht. Aber Aeneas

[1]) Vom 18. November 1453. Vergl. Voigt, II, 86. Note 1.

war nicht dazu gelangt, sie zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. Sollte er nicht doch auch ein rein persönliches Interesse daran gehabt haben, seinen Antheil an gewissen Vorgängen, welche mit dem österreichischen Aufruhr in unmittelbarem Zusammenhange gestanden, klar zu legen, oder vielmehr deren erfolgreiche Bedeutung nachdrücklich zu betonen, um sich, wenn auch nur indirect, gegen Vorwürfe zu vertheidigen, die ihm wahrscheinlich gemacht worden waren? Denn es ist doch auffällig, daß er zu wiederholten Malen einen Anlauf dazu nimmt, den für die Darstellung nicht unverfänglichen Gegenstand zu behandeln. Hat man es ihm speciell zur Last gelegt, daß er Friedrich III in seinem Eigensinn bestärkt hat, den Römerzug zu einer Zeit auszuführen, wie sie ungünstiger kaum gewählt werden konnte? Bei Thomas Ebendorffer von Haselbach[1] lesen wir bezüglich des letzteren Punktes: Et licet omnium sensatorum de patria etiam secretariorum sibi (Friderico) fidorum concors haberet sententia et digestum concilium, quod praefatum iter nulla ratione arripiendum foret, nisi Austriae de suorum consensu opportuna provisio major quam usque facta dinoscitur quantocyus praecederet, praevaluit tamen praefati regis intentio. Damit vergleiche man nun die Darstellung der Vorbereitungen zum Empfang der Kaiserkrone bei Aeneas. Das Ausschreiben des Königs zum Zuge nach Italien habe zwar bei Manchem Zweifel an der Ausführung desselben hervorgerufen, weil der Termin zu demselben schon zweimal verschoben; immerhin hätten viele ihre Dienste angeboten, da ja Böhmen beruhigt, Ungarn durch einen Waffenstillstand gebunden sei und Oesterreich in tiefem Frieden sich befände. Ganz unvermuthet sei dann eine Sturmwolke am Horizont aufgezogen, die das Unwetter, welches die Ursache alles späteren Unglücks geworden, herbeigeführt habe (Kollar 183). Ganz so überraschend kam nun die auf-

[1]) Pez. Scriptores rer. Austr. II, 869.

ständische Bewegung für die davon Betroffenen sicher nicht[1]. Zwar erwähnt Aeneas, daß, als im December 1451 in Graz immer ungünstiger lautende Nachrichten aus Oesterreich eintrafen, als auch Heinrich von Senftleben aus Rom erschien, um im Namen des Papstes den Aufschub des Zuges anzurathen, da die Mehrzahl der Räthe dafür gewesen wäre, zunächst den Aufruhr in Oesterreich nieder zu werfen. Erstickte man ihn nicht im Keime, so sei es für Friedrich um das Land geschehen. Dieser aber habe auf seinem Vorsatz bestanden und sollte es zu seinem eignen größten Nachtheil sein. Daneben nun halte man, wie sich Aeneas rühmt, durch sein Schreiben an Papst Nicolaus V (Kollar 189 ff.) dessen Bedenken gegen die sofortige Reise des Königs nach Italien beseitigt zu haben. Und auch an Friedrich III will er die Mahnung gerichtet haben (Kollar 193), er solle sich überzeugt halten, daß wenn er im bevorstehenden Winter den Zug nicht noch unternähme, er auf lange Zeit hinaus nicht dazu kommen werde. Und weiter, mit welchem Nachdruck betont Aeneas schon in der Rede gegen die Oesterreicher die Nothwendigkeit und die praktischen Vortheile des Römerzuges. In noch auffälligerer Weise thut er das in dem offenbar von ihm fabrizirten berüchtigten Briefe Eizingers an Johann Ungnad (Kollar 357 ff.), indem er diesem von ersterem den Vorhalt machen läßt, daß alle politischen Geschäfte der letzten Jahre, bei denen er seine Hand im Spiele gehabt habe, fehlgeschlagen seien. Aber wenn der Kaiser „der Kirche den Frieden wiedergegeben, wenn er eine erlauchte Gattin heimgeführt hat, wenn er in Rom glücklich gekrönt worden ist, wenn er einen Herzog von Modena ernannt hat, wenn er in Italien mit Ehrenbezeugungen überhäuft worden ist, so sind diese Angelegenheiten deshalb gut abgelaufen, weil sie nicht nach Deinem (Johann Ungnad's) Rathe geführt werden konnten",

[1]) Vergl. Bayer 101.

sondern — so dürfen wir mit gutem Grunde den Gedankengang vervollständigen — nach dem des Aeneas Silvius. Schon der Umstand, daß unser Autor in die Versuchung gekommen ist, einen solchen Schmähbrief, wenngleich auf Kosten eines anderen, gegen seinen Collegen im kaiserlichen Rathe zu schmieden, beweist, daß er mit diesem nicht gerade im besten Einvernehmen gestanden haben kann, und seine dem Schreiben voraufgehenden Aeußerungen (Kollar 354) über die drei bevorzugteren Räthe, die beiden Johann Ungnad und Neiperg und Walther Zebinger, lassen darüber gar keinen Zweifel. Durch die Meinungsverschiedenheit bezüglich des Römerzuges mag der Gegensatz zwischen den deutschen Räthen und dem italienischen noch mehr verschärft sein. Denn soviel darf man doch wohl nach den eignen Ausführungen des Aeneas als sicher annehmen, daß er zu den wenigen Räthen gehört hat, daß er höchst wahrscheinlich der einzige gewesen ist, der den Kaiser in seiner Absicht, sich gerade damals die Kaiserkrone in Rom auf das Haupt setzen zu lassen, befestigt hat. Welche Hoffnungen Aeneas für sich an diesen Vorgang knüpfte, daß er ihm für seine Verdienste den Purpur des Cardinalates einbringen sollte, darauf hat Voigt (II 35) bereits hingewiesen. Freilich mit dem zweifelhaften Erfolge des Unternehmens konnte selbst er sich hinterher nicht recht einverstanden erklären. Aber wenn er meint, daß, wenn es dem Kaiser gelungen wäre, Italien den Frieden wiederzugeben, dies ein schönerer Ruhmestitel für ihn geworden sein würde, als ihn ihm der Empfang der Kaiserkrone zu geben vermocht hätte, ja, wenn er den Grafen Cilli über den Römerzug abfällige Aeußerungen thun läßt, die wir wohl als seine eigne Meinung ansehen dürfen (Voigt II 61), so zeigt das höchstens, daß seine Erwartungen auch nach anderer Seite hin — der Cardinalshut blieb ja ebenfalls einstweilen aus — getäuscht worden sind. Gewiß wäre es dem Italiener lieber

gewesen, wenn er seinen kaiserlichen Herrn zugleich auch als den Friedensbringer Italiens hätte preisen können, wenn dieser das unruhige Mailand mit kräftiger Hand niedergehalten, die lombardischen Staaten untereinander geeinigt und den Besitz des Kirchenstaates in Mittelitalien befestigt und erweitert hätte. Die glänzenden Kriegsthaten, wie sie Otto von Freising von Friedrich I hatte schildern können, mögen ihm zugleich auch in seinem Interesse als ein für seinen gleichnamigen Helden erstrebenswerthes Ziel vorgeschwebt haben, um so mehr, als er der Ueberzeugung gewesen zu sein scheint, daß Friedrich III darin seinem hochberühmten Vorfahren schon gleichgekommen war, daß er wie dieser zu geeigneter Zeit mit der Kirche seinen Frieden gemacht hatte.

Bayer (S. 42 f.) hat die sehr zu beachtende Vermuthung ausgesprochen, daß dem Aeneas bei der Abfassung seiner Geschichte Friedrichs III — damit ist natürlich an die zweite Redaction zu denken — der Biograph Friedrichs I, Otto von Freising, als Vorbild vor Augen gestanden habe. Otto ist nahezu der einzige Schriftsteller des Mittelalters, den unser Autor der Beachtung für werth hält, den er mit Vorliebe benutzt und citirt. Schon um 1443, als er den Pentalogus schrieb, muß er die Schriften des Freisinger Bischofs gekannt haben[1]. Was in späterer Zeit den Aeneas für Otto besonders eingenommen, ist, daß dieser in dem Streite Friedrichs I mit der Curie stets sich eine versöhnliche Haltung zu wahren gewußt hat. Das stellt er in der Charakteristik Ottos (Kollar 29—30) als dessen größten Vorzug hin. In dieser Beziehung vor allem fühlte sich Aeneas Otto gleichgesonnen. Sah er sich doch als den Wiederhersteller des Friedens zwischen Papst Eugen IV und Friedrich III an. Unter solchen Umständen gewinnt es mehr als ein bloß literarisches Interesse, zu sehen,

[1]) S. Voigt II, 312. Note 1.

wie Aeneas auf Grund der Nachrichten Ottos von Freising den Kirchenstreit zur Zeit Friedrichs I dargestellt hat, eben weil er das Bild des gewaltigen Staufers als historische Persönlichkeit wesentlich von diesem Gesichtspunkt aus, aber zum Theil, wie wir gleich vorausschicken wollen, in einem gewissen Gegensatz zu seiner Vorlage auffaßt.

Ueber Aeneas Silvius als gelehrten Geschichtsforscher und kritischen Historiker hat ebenfalls Voigt (II 311 ff.) aus seiner eindringenden Kenntniß der Persönlichkeit und der Werke unseres Schriftstellers mit feinfühligem Takte das Urtheil festgestellt. Für den Begründer moderngeschichtlicher Kritik kann man den Aeneas freilich nicht erklären, aber man muß doch anerkennen, daß er sie auf verschiedenen Gebieten geübt hat, wenngleich nicht überall in origineller und ebensowenig in methodischer Weise. Naturgemäß war, daß sie in ihren Anfängen gelegentlich auf Abwege gerathen mußte. Dahin rechnen wir die maßlose Polemik, welche (Kollar 15—26) gegen die sagenhafte Urgeschichte Oesterreichs von Gregor Hagen[1], deren Bekanntschaft der nicht deutsch verstehende Italiener dem Johann Hinderbach[2] verdankte, eingeflochten ist. Sobald Aeneas einem so zuverlässigen Führer, wie Otto von Freising folgen kann, schließt er sich ihm gern und willig an. Als ihn dieser und dann dessen Fortsetzer Rahewin im Stiche lassen, da nimmt er, was man, soviel ich sehe, bisher noch nicht bemerkt hat, seine Zuflucht zu dem großen compilatorischen Geschichtswerk seines Zeitgenossen, den Dekaden des Flavio Biondo, die er ja später noch zum größten Theile vollständig überarbeitet hat. Otto und Biondo sind für die Zeit vom Beginn des staufischen Geschlechtes bis zu dessen Untergang des Aeneas einzige Quelle.

---

1) Vergl. hierüber die Nachweise zu der betreffenden Stelle in der Uebersetzung.

2) Vergl. des Johann Hinderbach Continuatio Hist. Austr. Aeneae Silvii bei Kollar II, 551 f.

In der Uebersetzung sind die correspondirenden Stellen am Rande angezogen, woraus denn zugleich ersichtlich wird, daß Aeneas sowohl die „Chronik", wie „Die Thaten Friedrichs I" von Otto von Freising für seine Zwecke benutzt hat. Hier mögen daher nur noch einige allgemeine Bemerkungen Platz finden.

Von einem Manne, in welchem der Schriftsteller den Geschichtschreiber so sehr überragt, daß er fast niemals bei Wiederholungen in seinen späteren Geschichtswerken auf seine eigne frühere Fassung zurückgreift, kann man von vornherein voraussetzen, daß er seine Vorlagen nicht wörtlich ausschreibt; er arbeitet das dargebotene Material zu neuer Darstellung um. Und zwar geht er darin so weit, daß er sogar die von Otto von Freising eingefügten Reden und Briefe in eine dem verfeinerten humanistischen Sprachgefühl besser entsprechende Form gießt, wie man aus einer Vergleichung verschiedener Stellen sofort sieht. Zur leichteren Uebersicht stellen wir ein paar Abschnitte direct gegenüber. Zunächst die Rede, welche Otto von Freising dem Staufer Friedrich gegenüber Herzog Heinrich von Baiern in den Mund legt:

Otto von Freising. Gesta Friderici[1] I, 20:	Aeneas Silvius bei Kollar 45:
Contra fas, bone dux, fecisti, qui me in pace vocatum, pacis non ferens signa, inimicum te potius quam amicum ostendisti; nec te ab hoc facto propriae famae revocavit honestas nec carnis qua conjungimur affinitas. Ne autem malum pro malo reddere videar, te tamquam amicum fideliter ammoneo, ne	Ego tuam, Henrice, secutus fidem huc veni. Tu mihi ex affine hostem te objecisti, neque fas neque bonum sectatus; indignus es, qui claris parentibus nasceris. Haec te dies honore exuit, perjurum deinceps omnis Germania devitabit. Digna tuis sceleribus reddere praemia poteram, si voluissem. Adest enim

---

[1]) Ottonis et Rahewini Gesta Friderici I imperatoris ed. alt. rec. G. Waitz in den SS. rer. Germ. in usum scholarum recusi. Hannoverae 1884.

fideles meos, quos undique adventare cerno, exspectes.

miles meus, qui proditionis ex te poenas exigat. Sed potius ab eo servatum te scito, quem dolis captum necare putavisti.

Otto, ohne den Abzug Heinrichs noch ausdrücklich zu erwähnen, knüpft unmittelbar an das Obige folgende Bemerkungen:

Excusatur tamen a quibusdam hoc factum ducis non solum ex hoc, quod eo in tempore inimici fuerunt, juxta illud:

Dolus an virtus quis in hoste requirat? sed ex eo, quod pro fidelitate regni et reipublicae quiete principi eum tradere pacemque imperio instaurare volens, hoc fecerit.

Aeneas aber, indem er es für seine Pflicht hält, den Leser darüber aufzuklären, daß nun auch Heinrich wirklich abgezogen, sagt:

Quibus auditis Henricus nil amplius morandum ratus, trepidus a monasterio fugit; inglorius deinde apud Theotones habitus, quamvis nonnulli eum defendere conati sunt, quibus imperii majestas etiam dolis ac fraude retinenda videtur, Virgilianumque illud apprime placet:

Dolus an virtus quis in hoste requiret! Sed verius dixerimus etiam hosti servandam fidem.

Was die Benutzung seiner Vorlage im Allgemeinen anlangt, so hält Aeneas an der von Otto gegebenen chronologischen Folge im Ganzen fest, weiß aber seiner Darstellung, wie schon aus der oben gegebenen Probe zu ersehen ist, durch eine engere sachliche Verknüpfung der Begebenheiten und detaillirtere Schilderung ein einheitlicheres und abgerundeteres Gepräge zu geben. Zu diesem Zweck hat er auch den Bericht über das Kirchenschisma aus der politischen und Kriegsgeschichte Friedrichs I herausgehoben und in einem eignen selbstständigen Abschnitt behandelt. Nachdem er nämlich die kriegerischen Großthaten des Staufers bis zur Schlacht von Legnano nach Otto, Rahewin und theilweise noch Flavio Biondo erzählt hat, holt er mit

der Vorbemerkung: „Was wir aber nun weiter anfügen, das ist eines so gewaltigen Kaisers unwürdig und des Hasses werth“ die Darstellung der Kämpfe Friedrichs I mit der Curie vom Tage von Besançon ab, nach. Wie er diese gestaltet hat, das läßt sich schon aus den das Grundthema anschlagenden Ueberleitungsworten erkennen. Uebrigens hat er diese seine Auffassung sofort bei der Einführung Friedrichs angedeutet, indem er Kollar 56 von ihm sagt: „Nur einer Schuld ist er zu zeihen, daß er der römischen Kirche, seiner Mutter, allzu wenig folgsam gewesen ist.“ Zwar war Aeneas auch eine Zeit lang im Gegensatz zu Papst Eugen IV gestanden. Aber nachdem die Baseler Sturm- und Drangperiode überwunden, hatte gerade er am eifrigsten dabei mitgewirkt, die Neutralität der deutschen Fürsten gegenüber Papst und Concil durch allerhand diplomatische Kniffe aufzuheben. Und nun, da sein Haupt endlich der rothe Hut zierte, und er gar die Hoffnung hegen durfte, vielleicht auch noch einmal Petri Stuhl zu besteigen, da setzte er seine ganze Kraft für die Aufrechterhaltung der Autorität des Papstthums ein und verurtheilte natürlich auch jede frühere weltliche Opposition gegen den rechtmäßigen Statthalter Christi. Bemerkenswerth ist dabei, daß er Friedrich I dadurch rein zu waschen sucht, daß er die Verantwortung für die Maßnahmen des Kaisers gegenüber Alexander III hauptsächlich auf des ersteren Rathgeber, die schismatischen deutschen und italienischen Kirchenfürsten, abzuwälzen sucht. Aeneas mag sich hierbei den heftigen Widerstand, den Erzbischof Dietrich von Köln und Jacob von Trier einem unvortheilhaften Ausgleich des neutralen Deutschlands mit Eugen IV entgegensetzten und durch den sein Einigungswerk so wesentlich erschwert worden war, lebhaft vergegenwärtigt haben. Daß dann Friedrich I seinen Frieden mit der Curie geschlossen hat, läßt seine Persönlichkeit auch bei Aeneas wieder in hellerem Lichte erscheinen, und er

kommt schließlich zu dem Resultat: „Was er Uebles gethan hat, geschah auf fremden Rath, bei seinen guten Thaten leitete ihn sein eignes Genie!"

Die Leidenschafts- und Parteilosigkeit, welche Aeneas als den größten Vorzug seines Gewährsmannes gepriesen hat, hat er selbst aber nicht einmal den längst vergangenen Ereignissen gegenüber sich zu wahren gewußt, ja er hat seinen eignen einseitigen Standpunkt seiner Quelle zum Trotz in seine Darstellung hineingetragen. Mit einer kaum abzuweisenden Absichtlichkeit hat er die ruhiger gehaltenen Aeußerungen Ottos von Freising in das Gegentheil verkehrt, selbst den Wortlaut der von diesem mitgetheilten Actenstücke verschärft, nur um dadurch die Schuld auf der kaiserlichen Seite höher zu schrauben und die Haltung der Curie von vornherein um so fester und gesicherter erscheinen zu lassen. Man vergleiche beispielsweise Gesta III 10 mit des Aeneas Darstellung (Kollar 71.) Letzterer behauptet, Friedrich habe die päpstlichen Legaten entlassen, „nicht nur ohne ihnen die üblichen Ehren zu erweisen, sondern er habe sie auch noch mit Beleidigungen überhäuft", wogegen Otto ausdrücklich bemerkt, daß gerade Friedrich die Legaten vor dem Wuthausbruch des Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach geschützt habe. An derselben Stelle berichtet Aeneas von dem die Huldigung Lothars dem Papste gegenüber darstellenden Bilde in Rom, daß es von den Anhängern des Kaisers zerstört sei, während es nach Rahewin der Papst war, der freilich auf vorhergegangene Vorstellungen hin die Beseitigung des anstößigen Gemäldes selbst anordnete. Aehnliche Uebertreibungen und Entstellungen hat sich Aeneas zu Schulden kommen lassen bei Kollar 73 verglichen mit Otto Gesta IV 18 ff. und an anderen Orten.

Von den Actenstücken, welche Otto von Freising in sein Werk aufgenommen zu haben vorgiebt, bringt Aeneas allein wörtlich eine Stelle aus dem Briefe Hadrians an Friedrich I

(Kollar 70 = Otto Gesta III 9. Debes enim gloriosissime fili etc.), hat wenigstens nur kleine stilistische Aenderungen — für „et quam" „quamque", für „alio anno" „superiore anno" — angebracht. In der Regel beschränkt er sich darauf, den Sinn im Allgemeinen wiederzugeben, derart aber, daß er nicht selten die darin zum Ausdruck kommenden Differenzpunkte der beiden Parteien so formulirt, wie man sich gehütet hat, sie zur Zeit auszusprechen. Wir verweisen zum Beleg hierfür auf Otto Gesta IV 34 ff., welcher Abschnitt bei Kollar 74 ff. verarbeitet ist.

Sehr bezeichnend ist noch für Aeneas das Raisonnement, welches er auf Grund von Otto Gesta III 22 (Kollar 72) über das von der römischen Curie Friedrich I gegenüber eingehaltene diplomatische Verfahren anstellt. „Die klugen Männer", sagt er, „wußten nämlich, daß gegen das stolze Rüstzeug eines so mächtigen Feindes nichts so wirksam sei, als wenn man die Miene demüthiger Unterwürfigkeit aufsetze und den Schein tiefster Herablassung annähme; auch sei der nicht zu tadeln, welcher sich der Zeiten Wechsel gemäß wechselnder Rede bediene." Wer wollte nicht in diesen mit naiver Offenheit vorgetragenen Anschauungen die Grundsätze des praktisch geschulten italienischen Diplomaten des 15. Jahrhunderts erkennen?

Bei den Abweichungen des Aeneas von seiner Quelle wird man nun freilich öfters auch lediglich seine schriftstellerische Tendenz in Anschlag zu bringen haben. Liebt er es doch, bei jeder Gelegenheit, sein Erzählertalent glänzen zu lassen. Und wie hübsch hat er beispielsweise das von Otto (Gesta I 14 = Kollar 41) nur angedeutete Geschichtchen von den Limburger Mönchen, welche bei der Belagerung anfänglich ihre Vorräthe nicht gutwillig herausgeben wollten, auszugestalten gewußt. Solche inhaltliche Ausschmückungen finden sich noch häufiger, so unter anderen Kollar 42 (zu vergleichen mit Gesta I 17), wo er die Gräuelthaten der im Gefolge der Böhmen kämpfenden

Heiden schildert, oder Kollar 43, indem er die Kämpfe zwischen den staufischen Brüdern und dem Erzbischof von Mainz gegenüber dem kurzen Bericht bei Otto (Gesta I 18) lebendiger ausmalt. Bisweilen fließen auch Flüchtigkeitsfehler und Versehen mit unter. Kollar 43 nennt er fälschlich den Vater Heinrichs des Stolzen als denjenigen, welcher Lothar bei der Belagerung von Nürnberg geholfen, während es dieser an der Stelle selbst ist (vergl. Gest. I 19), und Kollar 47 bezeichnet er Frankfurt als den Ort, an welchem die staufisch Gesinnten 1138 vor der Wahl zusammenkamen, während Otto (Chronik VII 22) Coblenz hat.

Aber trotz dieser und ähnlicher Verschiedenheiten bleibt Otto von Freising des Aeneas einzige Quelle für diesen Abschnitt seiner Geschichte. Neue thatsächliche Angaben bringt er nirgends, alle Abweichungen haben ausschließlich ihren Grund entweder in seiner von der Quelle verschiedenen Auffassung von den Vorgängen, oder aber in seiner Schriftstellermanier überhaupt. Wahrscheinlich hat sich Aeneas ein Exemplar von den Schriften des Freisinger Bischofs zu verschaffen gewußt und dessen Chronik und Gesten lagen ihm direct vor, als er sie für seine Geschichte Friedrichs III excerpirte. Dadurch ist er vielleicht auch veranlaßt worden, häufiger, als sonst seine Gewohnheit ist, die von Otto gebrachten Daten aufzunehmen.

Die Fortsetzung der Geschichte Friedrichs I nun ungefähr vom Jahre 1160 bis zum Ausgang des staufischen Geschlechts hat Aeneas, wie bereits angedeutet wurde, den Dekaden des Flavio Biondo[1] entnommen, aber ohne auch nur ein einziges Mal seine Quelle anzuführen oder nähere Andeutungen bezüglich derselben fallen zu lassen. Wohl spricht er an einer Stelle (Kollar 78) davon: „Die Gewährsmänner überliefern nicht"

---

[1]) Blondi Flavii Historiarum ab inclinatione Romanorum libri XXXI (dec. III). Basel (Froben) 1559. S. 1 ff.

in welchem Flusse Friedrich I in Kleinasien ertrunken sei; aber er schöpft auch hier nur aus Biondo, wie eine nachherige Nebeneinanderstellung erkennen läßt. Hinzugethan hat Aeneas, abgesehen von den mehrfach beigesetzten neueren geographischen Bezeichnungen, ganz kurze moralische Betrachtungen ohne jeden neuen thatsächlichen Inhalt. Dann hat er den kleinen Abschnitt über den deutschen Orden (Kollar 86 f.) selbstständig behandelt. Durch Antheilnahme an dem Prozeß desselben wider die preußischen Städte, der anfangs der fünfziger Jahre am kaiserlichen Hofe verhandelt wurde, hatte er Gelegenheit gehabt, verschiedene auf die Geschichte des Ordens bezügliche Urkunden kennen zu lernen, die goldne Bulle Friedrichs II sogar im Original einsehen können. Auch der Passus über den Einfall der Tataren in Oesterreich, die Erledigung dieses Herzogthums und die mehrjährige vormundschaftliche Regierung Friedrichs II daselbst (Kollar 95) scheint auf eine andere Vorlage, als die Dekaden des Biondo, zurückzugehen; vielleicht, daß hier wieder die specifisch österreichische Quelle zu Worte kam. Endlich habe ich den Schluß der Geschichte der Staufer (Kollar 110 f.) in dieser Weise bei Biondo nicht finden können. Die Weissagung auf das Haus Aragon, welche Conradin auf dem Schaffot aussprechen muß, deutet wohl auf aragonesischen Ursprung.

Daß Biondo die Quelle, und ferner die Art und Weise, wie ihn Aeneas benutzt hat, mag man aus der folgenden Gegenüberstellung einzelner Abschnitte entnehmen, denen wir die Parallelstellen aus des Aeneas Auszug aus den Dekaden des Flavio Biondo[1] gleich anschließen, um zu zeigen, daß wir es mit einer doppelten Bearbeitung des Biondo zu thun haben.

---

[1]) A. S. supra Decades Blondi Epitome. Baseler Gesammtausgabe der Werke des Aeneas Silvius von 1551. S. 144 ff.

<table>
<tr><th>Flavio Biondo 263. D.</th><th>Historia Friderici bei Kollar 78.</th><th>Epitome Blondi 229.</th></tr>
<tr><td>Fredericus quoque Romanus imperator cum amplissimo exercitu eodem tempore ex Alemannia est profectus undecimque castris per Ungariam Bulgariamque et Thraciam continuato itinere apud Constantinopolim primum desedit. Quem ut Bosphorum quam celerrime transmitteret Isaac imperator eo diligentius juvit, quo magis potentatum illius diu antea formidaverat. Primam vero de Turcis Philomeniam urbem Fredericus cepit . . .</td><td>Compositis in Italia rebus (Fridericus) . . . amplissimum exercitum coegit; in Austriamque profectus undecimis castris per Ungariam Bulgariamque et Thraciam continuato itinere apud Constantinopolim primum desedit. Nec diu moratus transacto Bosporo Philomelum Turchorum urbem vi cepit . . .</td><td>Durante obsidione Acconis Fridericus imperator ex Alemannia cum amplissimo exercitu profectus per Ungariam Thraciamque Constantinopolim petiit, quem Isach imperator quam primum potuit Bosphorum transire hortatus est, ejus potentiam reformidans. Fridericus Philomeniam urbem cepit de Turcis . . .</td></tr>
<tr><td rowspan="2">. . Armeniam inde minorem ingressus, omnia quae sunt adita in suam compulit potestatem, adeo ut nec prius nec post suo unquam exterminio magis timuerit Saladinus. Sed tantam Christianorum spem infelix hora succidit, quum amnem rapidum sudoris lavandi caumatisque mitigandi avidior temere et inexplorato ingressus tantorum exercituum imperator enectus est.</td><td>. . Armeniam deinde minorem ingressus . . . omnia quae adiit loca in suam compulit potestatem, tantumque rebus Christianis favorem, tantum Saracenis metum intulit, ut tunc primum timuisse</td><td>. . . Armeniam minorem ingressus omnia in potestatem suam redegit; sed dum lavandi causa rapidum amnem inexplorato ingreditur submersus est.</td></tr>
<tr><td colspan="2">suis rebus Saladinum . . . memoriae proditum sit. Sed tantam Christianorum spem infoelix hora succidit. Nam rapidum Fridericus amnem dum sudoris lavandi caumatisque mitigandi causa temere et inexplorato ingreditur, tantorum exercituum imperator enectus est . . . Non tradunt auctores, quo in fluvio id acciderit.</td></tr>
</table>

Ein methodischer Unterschied in der Benutzung der Dekaden des Biondo und in der der Werke Ottos von Freising seitens des Aeneas wird sich schwerlich constatiren lassen. Bald hat er seine Vorlage ziemlich wörtlich ausgeschrieben, bald nur die Gedanken derselben in seine Darstellung aufgenommen, wie eine Vergleichung verschiedener Stellen an der Hand der von uns zur Übersetzung gegebenen Nachweise sofort lehren wird. In die Versuchung, Kritik zu üben, ist er kaum gekommen, wo er Verbesserungen hat anbringen wollen, ist er unglücklich gewesen. Im Ganzen fand er Biondo gegenüber, da er aus ihm weniger Verhandlungen als Thatsachen entnehmen konnte, nicht so reichliche Gelegenheit sein stilistisches Talent an Reden und Briefen zu üben. Wo es jedoch einigermaßen anging, hat er die indirecte Rede seiner Quelle in die directe verwandelt und selbstverständlich ausgeschmückt, so bezüglich des angeblichen Ausspruches Friedrichs II über den neugewählten Papst Innocenz IV.

Biondo 292.	Kollar 91.
Is (Fridericus) autem mentis suae conscius fertur ex composito respondisse: bonum se amicum cardinalem in acerrimum hostem Romanum pontificem permutasse.	Atqui ego, inquit Fridericus, nihil intelligo, cur laetari possim, cum cardinalis nobis amicissimus eam sit dignitatem adeptus, quae illum hostem acerrimum reddet.

oder aber wenn er Papst Clemens IV in Viterbo den Untergang des vorbeiziehenden Conradin weissagen läßt:

Biondo 317.	Kollar 107.
Tradunt . . . . . Clementem pontificem sanctitatis suae divulgatam opinionem eo in Conradini negocio confirmasse; qui spiritu ut videtur prophetico contra ac omnes opinabantur, adolescentem tanto comitatum exercitu praedixit tamquam victimam ad exterminium cedemque deduci.	Quem (Conradinum) cum pontifex Clemens . . . quadrato agmine incedentem ex palatio suo contemplatus esset, spiritu quodam afflatus prophetico . . . Videns, inquit, splendidas acies et juvenem animis fidentem misereor nobili sanguini, quem pro majorum suorum delictis poenas daturum intueor. Hic etenim sicut agnus ad victimam caedemque ducitur.

Höchstens läßt sich das eine sagen, daß er bei der Benutzung des Biondo noch flüchtiger verfahren ist, als bei der Ottos. Des ersteren Sammelwerk war eben bei der Fülle des Materiales, das es bot, schwieriger zu excerpiren als die übersichtlichen, stofflich begrenzten „Thaten Friedrichs". So läßt Aeneas (Kollar 76) den Gegenpapst Octavian in Pisa sterben, während er Epitome Blondi (S. 222) nach diesem richtig Lucca angiebt. Nach der Ermordung König Philipps wird ein „anderer Otto aus der sächsischen Familie" auf den Königsthron gewählt (Kollar 82); es ist ihm entgangen, daß es derselbe Otto (Sohn Herzog Heinrichs von Sachsen) ist, den er kurz zuvor als Gegenkönig Philipps geschildert hat. Derselbe Irrthum findet sich in der Epitome 232. Kollar 82 erzählt Aeneas ferner, Innocenz III habe Friedrich II zum Kaiser gekrönt, noch ehe dieser die deutsche Königskrone empfangen hätte; Biondo hingegen berichtet, daß Friedrich II ein derartiges Ansinnen an den Papst zwar gestellt habe, damit jedoch abgewiesen sei, wie denn auch unser Autor nachher in der Epitome 233 den Sachverhalt darstellt. Ihm zufolge (Kollar 83—84) wäre Innocenz III auf Honorius III, auf Innocenz Gregor IX gefolgt, wohingegen die richtige Reihenfolge Innocenz, Honorius, Gregor ist. Auch diese Ungenauigkeit beruht nur auf oberflächlicher Einsichtnahme seiner Quelle. Heillos geradezu ist die Verwirrung, welche Aeneas unter den Frauen und Söhnen Friedrichs II angerichtet hat. Kollar 84 bezeichnet er als die erste Gemahlin, — er spricht gleich nachher von der zweiten — die Tochter des Königs von Jerusalem und als deren Sohn Friedrich, welchen er zum König von Tuscien designirt werden, aber zehnjährig sterben läßt. (Kollar 104). Heinrich wird (Kollar 84) als Sohn der zweiten Gemahlin aufgeführt und Kollar 97 und 104 als seine Mutter richtig Constanze von Castilien angegeben. Aber indem Aeneas

(Kollar 87) den Tod der Jole (Jolanthe) von Jerusalem nach Biondo erzählt, dieser aber Friedrich II sich nunmehr mit der Schwester des Königs von England vermählen läßt, glaubt er diesen berichtigen zu müssen und setzt statt jener ein, Constanze, die Schwester des Königs von Castilien, die in Wirklichkeit die erste Gemahlin Friedrichs gewesen ist.

Doch dies mag genügen, die flüchtige Manier des Aeneas kurz zu skizzieren. Erwähnt sei nur noch, daß sich der entschieden päpstliche Parteistandpunkt des Aeneas in seiner Darstellung selbst gegenüber den Äußerungen des doch ebenfalls streng kirchlich gesinnten Biondo hier und da bemerkbar macht. Das auffallendste in dieser ganzen Benutzungsfrage bleibt für uns das gänzliche Stillschweigen des Aeneas über seine Quelle. Nach der Ansicht der Humanisten machte offenbar hauptsächlich die Darstellung einer Geschichte, nicht die Gruppirung, Sichtung und kritische Verarbeitung des derselben zu Grunde liegenden Materials das geistige Eigenthum des Autors aus[1].

Untersuchen wir nun des Aeneas Geschichte seiner Zeit, durch welche er sich ja in erster Linie das Anrecht auf Berücksichtigung erworben hat, auf ihre Grundlagen, so lehrt ein flüchtiger Blick, daß die Fülle der persönlichen Erlebnisse der reichste Schatz ist, aus welchem er seine Darstellung geschöpft hat. In allen seinen Geschichtswerken nimmt die Schilderung der Ereignisse, bei denen der Autor selbst eine Rolle gespielt hat, den breitesten Raum ein. Daher verschweigt Aeneas nicht selten einen Vorgang, der zum vollen Verständniß der Sachlage nothwendig ist, eben weil derselbe seiner persönlichen An-

---

[1]) Uebrigens nennt Aeneas auch Otto von Freising an keiner Stelle direct las seine Quelle für die Geschichte der Staufer. Vgl. Kollar 36. Es ist nicht recht ersichtlich, ob man hier Otto ebenfalls unter den „lateinischen Autoren" zu begreifen hat.

theilnahme entrückt war, andere freilich noch aus schwerer wiegenden Rücksichten und Motiven. Hier eine fortgesetzte Controlle eintreten zu lassen, ist ganz besonders schwierig, um so schwieriger, als Aeneas vielfach für den Hergang unsere einzige Quelle bleibt.

Wir erwähnten schon, wie gern er in Briefen an Freunde und Bekannte von seinen Erlebnissen berichtet. Von diesen Briefen behielt er in der Regel das Concept oder eine Abschrift zurück. Er mochte sie nachher gelegentlich wieder hervorholen, um seinem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen. Seinerseits empfing Aeneas wieder briefliche Nachrichten von seinen Freunden, die verwerthet wurden; auch nahm er aus mündlichen Erzählungen Anderer, wie er selbst angiebt[1], Mancherlei in seine Darstellung auf. Voigt (II 316) läßt ihn Einzelheiten alsbald auf lose Blätter niederschreiben und diese dann in seine Sammlungen einordnen, ja er meint, Aeneas habe offenbar ein Tagebuch geführt, „wenn denkwürdige Dinge sich zu entwickeln schienen“. Diesen Gedanken Voigts nun auf die Geschichte Friedrichs III anwendend, spricht sich Lorenz[2] über deren Niederschrift folgendermaßen aus:

„Die Geschichte Friedrichs III muß als Eneas Denkwürdigkeiten vor seiner päpstlichen Periode bezeichnet werden. Die Verhandlungen, welche mit Friedrichs Königswahl beginnen und mit dem Concordate abschließen, dann Friedrichs Verlöbniß und der Krönungszug, letzterer tagebuchartig, sind wahrscheinlich in fast gleichzeitigen Notaten niedergeschrieben. Die stückweise Abfassung des ganzen Werkes sichert demselben den Charakter von Memoiren, bei welchen nur die Frage über die Quellen solcher Partieen, die Enea nicht selbst erlebte, erst noch näherer Untersuchung bedarf“.

---

1) S. Kollar 153. — 2) Geschichtsquellen II, 311.

Die erste Redaction, darauf deutet die an verschiedenen Stellen nachweisbare Erwähnung später eingetretener Vorgänge bei früheren Gelegenheiten hin, kann zum bei Weitem größten Theil nicht gleichzeitig mit den Ereignissen niedergeschrieben sein. Aeneas müßte denn seine älteren Aufzeichnungen im Jahre 1453 mit Nachträgen versehen haben. Richtig ist, daß von der zweiten Redaction der Abschnitt (Kollár 168—386) um 1455 in Wien geschrieben ist, während die Bearbeitung des Schlusses in die Zeit fällt, in der Aeneas schon als Cardinal in Italien weilte. Für diesen muß er in der That sich Materialien aus Deutschland mitgebracht haben, denn er hat auch darin noch Aktenstücke deutschen Ursprungs benutzt, deren Kenntniß, wie bereits erwähnt, ihm sein eifriger Interpret Johannes Hinderbach vermittelte. Daß er jedoch über den österreichischen Krieg und die daran sich anschließenden unfruchtbaren Friedensverhandlungen ein Tagebuch geführt, oder auch nur gleichzeitig Notizen aufgezeichnet habe, diesen Eindruck wird man aus einer vorurtheilslosen Betrachtung der Darstellung des Aeneas kaum erhalten. Aber Lorenz Vermuthung, daß sich Aeneas tagebuchartige Aufzeichnungen gemacht, bezieht sich ja vornehmlich auf den Krönungszug. Sehen wir uns daher diesen und die demselben angeschlossenen Erzählungen einmal näher an.

Aeneas hatte die Reise von Neustadt nach Siena im Winter 1451/2 nicht im Zuge Friedrichs mitgemacht, er war vielmehr vorausgeschickt, um die portugiesische Braut im Hafen von Telamone Namens seines königlichen Herrn zu empfangen. Deren Ankunft, welche im November 1451 hatte stattfinden sollen, verzögerte sich; Leonor traf erst am 2. Februar 1452 in Livorno ein. Friedrich war inzwischen durch das Gebiet von Venedig und über Bologna nach Florenz gezogen und hatte in diese Stadt am 30. Januar, nicht wie Aeneas (Kollar 250) angiebt am 21. Januar, seinen Einzug gehalten. Auf die

Kunde von der Landung der portugiesischen Flotille in Livorno hatte sich die königliche Gesandtschaft, Aeneas an der Spitze, von Telamone nach Pisa begeben zur Begrüßung der Braut. Von hier setzte sich dann der gesammte Brautzug, — von Florenz waren auch noch besondere Abgesandte Friedrichs eingetroffen, — auf Siena hin in Bewegung. Am Aschermittwoch (1452 Februar 23.) las Aeneas in Castel-Fiorentino die erste Fastenmesse. Daß ihm ein solcher Tag auch noch nach Verlauf von 2—3 Jahren in lebendiger Erinnerung haften konnte, ist doch gewiß keine Bedenken erregende Annahme, ebensowenig, daß er die Feierlichkeiten, welche in Siena, seiner Vater- und Bischofsstadt, zu Ehren Friedrichs und dessen Braut stattfanden, sich auch noch später aufs lebhafteste zu vergegenwärtigen wußte. Es folgt darauf der Zug über Viterbo nach Rom. Aeneas läßt Friedrich „gegen die Iden des März" von Sutri aus vor Rom anlangen; es geschah aber am 8. März. Daß des Aeneas Angaben über den Einzug Friedrichs in die Krönungsstadt nicht überall mit den erhaltenen offiziellen Ordnungen für denselben übereinstimmen, hat bereits Bayer (S. 141) bemerkt. Am Tage danach wird Aeneas zufolge dann der Zeitpunkt der Krönung festgesetzt, und zwar auf den Jahrestag der Inthronisation des Papstes Nicolaus V, den 19. März; die dazwischen liegende Frist ist auf 10 Tage angegeben. Diese letzteren Bestimmungen sind zutreffend, höchstens handelt es sich um den Unterschied eines Tages, sie sind aber nicht in Einklang zu bringen mit den vorher und nachher von Aeneas eingesetzten Tagesdaten. Denn die Krönung mit der mailändischen Krone und die kirchliche Trauung Friedrichs mit Leonor fand nicht am 15. sondern am 16. März, die Kaiserkrönung nicht am darauffolgenden Tage, also nach Aeneas am 16., vielmehr, wie erwähnt, am 19. März statt. Erst bei dieser Gelegenheit soll Friedrich auch unter die Chorherrn von

S. Peter aufgenommen worden sein, was nach anderen, im Einzelnen zuverlässigeren Berichten gleich nach dem Einzug in Rom geschehen ist[1]. Nach der Krönung in S. Peter ritten Kaiser und Papst zusammen nicht nach Santa Maria in Cosmedin, sondern nach Santa Maria Traspontina[2]. Dergleichen kleiner Unrichtigkeiten sind es eine ganze Zahl.

Über den Aufenthalt des nunmehrigen Kaisers in Neapel berichtet Aeneas (Kollar 299), daß er die heilige Woche und die Woche nach Ostern — dieses fiel auf den 9. April — dort zubrachte, während er in Wirklichkeit erst am 22. April von dort wieder nach Rom zurückkehrte; das war, darin ist des Aeneas Angabe richtig, an einem Sonnabend.

Dürfen wir annehmen, daß Jemand, der zeitweilig ein Tagebuch geführt hat, sich eine solche Unsicherheit im Einzelnen, eine solche Verwirrung in den Daten zu Schulden kommen lassen wird? Doch wohl kaum! Diese Partieen sind auch nicht in gleichzeitigen Notaten niedergeschrieben, ebensowenig wie die übrigen. Vielmehr zum guten Theil aus dem Gedächtniß, worin wir Bayer (S. 146) vollständig beistimmen, hat sie Aeneas aufgezeichnet. Denn was er erlebte, verarbeitete er entweder sofort zu selbstständigen Berichten, von denen wir ja die verschiedensten Formen schon erwähnt haben, oder er legte es zu dem Vorrath seiner Erinnerungen, welche dann mit der Zeit mehr und mehr verblaßten, sehr häufig auch durch andere Einflüsse umgestaltet wurden. Daher kommt es denn, daß, wo Aeneas von wichtigen Verhandlungen berichtet, er uns gewöhnlich weit ausführlicher über die dabei vorgefallenen Äußerlichkeiten, — diese hafteten fester im Gedächtniß, — unterhält als den einfachen Verlauf von jenen sachgemäß darstellt, trotzdem er persönlich hervorragenden Antheil daran gehabt hat.

---

1) Vergl. Bayer, S. 142.

2) Vergl. Pastor, Geschichte der Päpste. I. S. 380. Note 3.

Das gilt von seiner Schilderung des Frankfurter Tages von 1446 [1], in welcher dem unangenehmen Auftritt bei der Eröffnungsmesse ein sehr breiter Raum angewiesen ist, das trifft ferner zu auf die Mittheilung von den Unterhandlungen, welche der Obedienzerklärung 1447 vorausgingen [2], es läßt sich endlich auch nach mancher Hinsicht bezüglich der Darstellung des Ursprungs des österreichischen Aufstandes und anderer Vorgänge behaupten. Indessen dadurch, daß die Aufzeichnungen den Ereignissen nicht unmittelbar gefolgt sind, verlieren sie doch ihren memoirenhaften Charakter nicht. Mag es noch öfter vorgekommen sein, als wir heutzutage aus seinen verschiedenen Schriften nachweisen können, daß sein Urtheil über Vorgänge und Personen unter neuen Eindrücken mannigfach gewechselt hat, wir haben doch in seinen zeitgeschichtlichen Werken hauptsächlich Mittheilungen über Selbsterlebtes, denen zu keiner Zeit und in keinem Falle die eigenartige subjektive Färbung fehlt.

Aeneas muß bei seiner schriftstellerischen Thätigkeit in ganz hervorragendem Maße durch ein vorzügliches Gedächtniß unterstützt worden sein. Die Mannigfaltigkeit der Nachrichten auch in seinen größeren geschichtlichen Werken, das wiederholte Hereinziehen von Personen und kleinen Geschichtchen und die stetig wechselnde Form solcher Charakteristiken und Episoden beweist das doch zur Genüge. Hätte er bei jedem neuen Gegenstande seine darauf bezüglichen Notizen hervorkramen wollen, so wäre es ein mühevolles Arbeiten gewesen und es würde sicher dann auch eine größere Gleichmäßigkeit in den einander entsprechenden Stellen in den verschiedenen Schriften zum Vorschein gekommen sein. Die Manier der Zettelarbeit ist offenbar

---

1) Die Darstellung desselben ist übrigens in den zweiten Commentarien bei Fea, die Aeneas früher verfaßte, im Einzelnen auch zuverlässiger als in der Geschichte Friedrichs III.

2) Vergl. Bayer, S. 67; auch hierfür ist des Aeneas Gesandtschaftsbericht eine weit bessere Quelle.

dem Geschichtschreiber des 15. Jahrhunderts noch nicht geläufig gewesen. Sind doch auch die historischen Nachrichten in den Briefen des Aeneas in der Regel zuverlässiger und sachgemäßer, als die in seinen größeren Geschichtswerken. Gelegentlich gesteht er wohl seine Unsicherheit selbst zu und giebt zu erkennen, daß ihn sein Gedächtniß im Stich läßt. So nennt er den, welcher im Februar 1450 den Aufstand zu Gunsten des Francesco Sforza in Mailand angezettelt hat, Bartolomaeus de Vicomercato (Kollar 162), aber mit dem Zusatz „wenn anders dessen Name so richtig ist" — er hieß Gaspare da Vimercate —, und wenige Zeilen später berichtet er, daß die aufgeregten Mailänder den venetianischen Gesandten „Leonardo Donato oder einen Andern" — es war Leonardo Venier Donato — getödtet hätten. In der Europa (Kap. 49) giebt er den vollen Namen an ohne die obige Einschränkung; aber sie schrieb er in Italien, da mögen Umgebung, unterrichtete Persönlichkeiten oder zuverlässigere Gewährsmänner sein Gedächtniß unterstützt haben.

Also erst nachdem die Begebenheiten zu einem gewissen Abschluß gelangt waren, regten sie Aeneas zur Darstellung an. Weist man der Rede gegen die Österreicher den ihr unserer Überzeugung nach gebührenden Platz in der Entstehungsgeschichte der Geschichte Friedrichs III an, so wird man gar nicht in Versuchung kommen, für die darin enthaltenen Nachrichten tagebuchartige Aufzeichnungen vorauszusetzen. Das in ersterer von Aeneas selbst aufgestellte Gerippe ward von ihm nachher unter Zuhülfenahme von offiziellen Actenstücken, mündlichen und schriftlichen Berichten Anderer, die ihm gewiß am Hofe in großer Zahl zur Verfügung standen, mit Fleisch und Blut umumgeben. Im Großen und Ganzen wird bezüglich der Art und Weise, in welcher das geschehen ist, die zweite Redaction von der ersten keine erhebliche Verschiedenheit aufweisen; die

dritte ist ja im Wesentlichen als Überarbeitung der zweiten anzusehen.

Wie nun Aeneas für sein zeitgeschichtliches Werk die kaiserliche Kanzlei, wie er deutsche Correspondenzen mit Unterstützung Johann Hinderbachs[1] benutzt hat, ist von Bayer im Einzelnen so ausführlich dargelegt worden, daß wir nur wenig nachzutragen im Stande sind. Lorenz a. a. O. bedauert freilich, daß in dieser Beziehung den Fingerzeigen Voigts nicht weiter nachgegangen sei, daß namentlich für die Partieen, welche Aeneas während seines Aufenthaltes in Italien schrieb, die Correspondenzen noch wichtige Aufschlüsse zu geben vermöchten. Aber Bayer hat auch hier das Material, soweit es für ihn erreichbar war und in Betracht kam, zusammen getragen. Daß in solchen Stücken nicht ein einziger Satz von Aeneas, sondern Alles Copie der Berichterstattungen sein soll, ist eine Bemerkung, die freilich nicht „aus der sterilen Methode dürftiger Vergleichungen" entspringt. Wie es in Wirklichkeit damit steht, mag ein analoger Fall, den Bayer noch nicht besprechen konnte, darthun. Über den oft erwähnten Anschlag des Stefano Porcaro auf das Leben Nicolaus V erhielt Aeneas von Stefano Caccia unter dem 3. Februar 1453 aus Rom einen ausführlichen Bericht, den er, um den verschiedenen darüber in Umlauf gesetzten falschen Gerüchten entgegen zu treten, seinerseits wieder an den Kanzler von Savoyen Jacopo Valperga di Masino schickte[2]. Aeneas giebt eine kurze Schilderung des Vorfalls bei Kollar 135—136 und bezeichnet hierin, freilich mit einem „wie man sagt", als den Entdecker der Verschwörung den Cardinal Johann von S. Angelo, während Caccia ganz bestimmt als solche den Patriarchen von Aquilegia, Lodovico Scarampo, und den Cardinal von Fermo, Capranica, nennt. Man wird nun einwenden, daß Aeneas demnach seinen Bericht vor Kennt-

[1]) S. oben S. XXVII. — [2]) Cugnoni, S. 94 ff.

niß des Briefes des Caccia abgefaßt haben müsse, oder aber daß er guten Grund gehabt habe, die von jenem gegebene Schilderung stillschweigend zu berichtigen. Beides ist nicht sehr wahrscheinlich. Aeneas müßte sofort, wie er die Nachricht erhalten, seine Darstellung niedergeschrieben haben, aber warum hätte er denn nicht wenigstens nachträglich seine falsche Angabe geändert? Gegen die Annahme des zweiten Falles spricht, daß keine einzige unserer verschiedenen Quellen den Namen Carvajals in diesem Zusammenhang überhaupt nennt[1]; und überdies führt man doch solche Berichtigungen dann nicht mit einem bloßen „wie man sagt“, ein. Also liegt wohl ein Gedächtnißfehler unseres Autors vor, wenn wir nicht soweit gehen wollen, zu glauben, daß er dem ihm befreundeten Cardinal zu Liebe diesem eine Rolle in einer Sache angedichtet hat, bei der er gar nicht betheiligt gewesen ist. Auf jeden Fall ist soviel sicher, daß Aeneas gute Nachrichten, die ihm zu Gebote standen, nicht benutzt hat und zwar bei einem Gegenstand, über welchen er nicht sehr lange, nachdem sich dieser abgespielt hat, geschrieben hat.

Das bestätigt nur, was wir durch Bayers sorgfältige Untersuchungen über die Benutzung der schriftlichen Quellen zur Zeitgeschichte von Seiten des Aeneas bereits wissen. Mit ganz der gleichen Willkür, ja stellenweise mit noch viel größerer als die ist, mit welcher er seine Vorlagen zur Geschichte der Staufer umstilisirt und inhaltlich ausgeschmückt hat, ist er gegenüber den offiziellen Aktenstücken, die er für seine Geschichte Friedrichs III zu Rathe zog, und demnach ganz gewiß auch gegenüber seinen übrigen Gewährsmännern in Wort und Schrift verfahren. Zwar verschanzt er sich bisweilen hinter deren Autorität und spielt den Kritiker gegenüber widersprechenden oder von einander abweichenden Nachrichten; aber das sind nicht

[1]) Vergl. Pastor, Geschichte der Päpste. I, 428 f.

immer Fälle von hervorragender Bedeutung, an denen er seine Kunst übt[1]. Bei solchen läßt er sich vielmehr nur zu häufig von Rücksichten der verschiedensten Art leiten und schreibt mehr, als er mit gutem Gewissen verantworten kann. Und oft ist es nur seine schriftstellerische Tendenz, welche ihn hierzu verführt. Nicht die Thatsache, die er erzählen will, ist ihm Selbstzweck, höher noch steht ihm deren Darstellung und daß diese in der Form, in welcher er sie bringt, das Interesse des Lesers lebhaft in Anspruch zu nehmen im Stande ist. Daher auch seine Vorliebe für anecdotenhafte und besonders für pikante Erzählungen, daher der Umstand, daß er Personen Reden in den Mund legt, die diese überhaupt nicht gehalten haben[2], oder aber Anderen geschriebene oder gesprochene Worte unterschiebt, welche das Verhältniß zwischen Schreiber und Adressaten oder Redner und Angeredeten in einem ganz anderen, gewöhnlich stark ins Grelle gefärbten Lichte erscheinen lassen, als es den uns erhaltenen Documenten zufolge in Wirklichkeit gewesen ist. Verschiedenheit des Parteistandpunktes, persönliche Zu- und Abneigung fallen dabei stark ins Gewicht und wechseln häufig nach Zeit und Umständen.

Ein höchst lehrreiches Beispiel, wie sehr sich Aeneas bei der Darstellung von seiner persönlichen Animosität beeinflußen ließ, liefert der von ihm in dieser Form unfraglich erdichtete Briefwechsel Eizingers und Johann Ungnads[3]. Mögen sich beide in ihren Originalschreiben, deren Folge Aeneas überdies wahrscheinlich willkürlich umgedreht hat, auch nicht besonders glimpflich behandelt haben, solche Schmähbriefe, wie sie uns hier vorgeführt werden, haben sich die Männer sicher nicht geschrieben. Aber Aeneas erreichte damit seinen Zweck, seinem

---

1) S. die von Bayer S. 12 f. aufgezählten.

2) So Friedrich in Rom Kollar 282. Vergl. Bayer 143.

3) Kollar 357 ff. Vergl. Bayer 173 und die spätere Uebersetzung.

verhaßten Collegen Johann Ungnad ebenfalls eins anzuhängen[1].

Zu den politischen Gegnern des Aeneas gehörte auch Gregor Heimburg. Dieser war das Haupt der Gesandtschaft, welche im Sommer 1446 von Seiten der neutralen Fürsten nach Rom geschickt war, um Eugen die Beschlüsse des Frankfurter Tages kund zu thun, während gleichzeitig Aeneas im Auftrage seines königlichen Herrn über ein Sonderabkommen mit der Curie behufs Aufgabe der Neutralität verhandelte. Indem nun Aeneas bei Schilderung dieser Gesandtschaftsreise (Kollar 123) zunächst eine Charaktristik Gregors vorausschickt, in welcher er diesen als einen schönen und stattlichen Mann hinstellt, fühlt er sich gemüßigt, mit um so größerem Nachdruck auf dessen „unfläthiges Benehmen" hinzuweisen und läßt ihn vor dem Papste eine „von Anmaßung strotzende" Rede halten. Wir besitzen diese Rede und können danach feststellen, daß Aeneas ihren Hauptinhalt, freilich nur mit ein paar Worten, richtig wiedergegeben hat. Sie ist energisch gehalten, aber daß sie von Anmaßung gestrotzt habe, ist eine starke Übertreibung. Die kurfürstlichen Gesandten kehrten mit leeren Händen nach Deutschland zurück. Ihre Aufnahme in Rom war keine besonders freundliche gewesen, das spiegelte sich auch in dem Bericht über die Gesandtschaft wieder, den ebenfalls Gregor auf der wieder in Frankfurt zusammengetretenen Versammlung ablegte. Aeneas bezeichnet auch diesen als durchaus tendenziös; ja er behauptet von Gregor (Kollar 127), dieser habe in öffentlicher Versammlung heftig auf die Cardinäle geschimpft und jedem einen Spitznamen beigelegt. Aeneas will ihm darauf ins Wort gefallen sein, seine Zornesergüsse unterbrochen und ihn förmlich zurecht gewiesen haben. Dagegen giebt er in den zweiten

---

[1]) S. darüber oben S. XXIV f.

Commentarien zum Baseler Concil[1] zu, daß er zunächst die Rede Gregors gar nicht habe verstehen können, weil sie natürlich deutsch gehalten worden und daß er erst hinterher, nachdem ihm von Anderen deren Inhalt mitgetheilt, dazu gekommen sei, sie in mehrfacher Hinsicht zu berichtigen. Und soviel darf man ohne Weiteres mit Sicherheit behaupten, derart hat sich Gregor in seiner Erbitterung nicht hinreißen lassen, daß er die Cardinäle in dem Fürstenconvent förmlich verhöhnt habe. Im vertrauteren Gespräch mag er sich wohl den Scherz erlaubt haben, den Cardinal Bessarion mit einem Ziegenbock zu vergleichen. Doch diese Bemerkung braucht nicht einmal direct von Gregor herzurühren. Aeneas schnappte sie anderswoher auf und wies ihr sofort die geeignete Stelle an, daß sie die Unbedachtsamkeit seiner politischen Gegner recht scharf beleuchten sollte. Hat er doch gerade in der Schilderung des Frankfurter Tages vom Herbst 1446 an Verdrehungen und Übertreibungen Erstaunliches geleistet. Hier und da mag das harte Urtheil Pückerts[2], der über des Aeneas Darstellung vollständig den Stab bricht, eingeschränkt werden müssen, wenn das actenmäßige Material einmal in größerer Fülle vorliegt[3]; die Auffassung, daß Aeneas von seinem einseitig kirchlichen, streng eugenianischen Standpunkt aus ein sehr unzuverlässiger, durch und durch parteiischer Gewährsmann für die damaligen Vorgänge ist, wird um so mehr bestehen bleiben, als er dabei durchweg noch das Bestreben zeigt, seine eignen Verdienste über Gebühr herauszustreichen.

Doch kehren wir zu Gregor zurück. Aeneas erzählt uns in der Geschichte Friedrichs III noch bei anderer Gelegenheit

---

1) Bei Fea S. 97.

2) Die kurfürstliche Neutralität während des Basler Concils. Leipzig 1858. S. 276 ff.

3) Eine größere Abhandlung hierüber stellt A. Bachmann in Aussicht. Vergl. Allgem. Deutsche Biographie 26 S. 219.

von ihm, als dieser nämlich im Winter 1452 in Wiener-Neustadt als Anwalt der Nürnberger gegen den Markgrafen Albrecht Achilles auftrat. (Kollar 428 ff.) Wie ganz anders wird uns da gleich im Eingang der betreffenden Stelle der Mann vorgeführt, dessen ungehobeltes Benehmen Aeneas früher nicht scharf genug hatte tadeln können. Gregor „ebenso berühmt durch seine Beredsamkeit, wie ausgezeichnet durch seine Kenntniß des Rechts, einer von den Dreien, deren Gelehrsamkeit Deutschland, als die Synode in Basel in voller Thätigkeit war, wie wir bemerken konnten, bewunderte". Und dann läßt er ihn eine in edler Begeisterung aufflammende Rede für Recht und Gesetz halten, die wir, wie sie Aeneas giebt, freilich auch wieder als sein Machwerk anzusehen haben, wenn gleich mancher Gedanke von Gregor herrühren mag. Nunmehr wirkte Gregor, zwar nur indirect mit Aeneas in gleichem Sinne an der Wahrung der kaiserlichen Autorität, trat mit ihm für die Aufrechterhaltung der Verträge gegenüber dem eigenwilligen Gebaren des stolzen Markgrafen auf, der, das dürfen wir auch nicht unerwähnt lassen, in seiner aufbrausenden Art den Aeneas bei dieser Gelegenheit vor den Kopf gestoßen hatte. Da hat er kein Wort des Tadels für den Mann, dessen geistige Bedeutung er im ersten Falle wohl auch anerkannt hat, dessen persönliches Verhalten er jedoch bei seinem früheren Auftreten als rücksichtslos schildert, den er als jeden diplomatischen Taktes baar hinstellt. Den schmeichlerischen Liebeswerbungen des Aeneas scheint Gregor kein Gehör geschenkt zu haben[1]; jedenfalls hat dieser ihm, als Aeneas als Pius II auf Petri Stuhl saß, die früheren boshaften Bemerkungen arg heimgezahlt[2]. Um eine einigermaßen gesicherte Handhabe für die Würdigung der verschiedenartigen Charakteristiken des Aeneas zu gewinnen, müßte man eigentlich eingehende Studien über

---

1) S. Voigt II, 350. — 2) Ebenda III, S. 96 ff.

dessen jeweiliges Verhältniß zu den geschilderten Persönlichkeiten anstellen können und daran unter Berücksichtigung der individuellen Eigenart unseres Schriftstellers die nöthigen psychologischen Betrachtungen zu knüpfen suchen.

Daß auch der offiziöse Charakter der zweiten Redaction[1] auf die Darstellung unsers Autors stark eingewirkt hat, ist eine um so bemerkenswerthere Thatsache, als dieser in seiner Vorrede auch nur den Gedanken an eine solche Abhängigkeit weit von sich weist und gern Otto von Freising als sein Vorbild in der Unparteilichkeit hinstellt. Wir wählen zur Erläuterung dieser Eigenschaft der Geschichte Friedrichs III einen Fall aus, bei dem wenigstens jede persönliche Antheilnahme des Autors an dem Vorgange ausgeschlossen ist, wenngleich dabei die Schwierigkeit vorliegt, daß wir über seine Quelle keinen vollständig sicheren Aufschluß geben können.

Aeneas hat es sich nicht nehmen lassen, auch die Seefahrt der Braut Friedrichs III von Lissabon nach Livorno zu schildern. Wir besitzen in dem Bericht des Priesters Nicolaus Lanckmann von Falckenstein[2], eines der zur Einholung der Braut nach Lissabon gesandten Vertreter Friedrichs III, welcher die Fahrt selbst mitgemacht und diese später auf Grund tagebuchartiger Notizen in schlichter und durchaus zuverlässiger Weise beschrieben hat, ein vortreffliches Hülfsmittel zur Controlle des Aeneas. Dessen Darstellung geht offenbar auf die Erzählung irgend eines Theilnehmers an der Seefahrt zurück, denn im Allgemeinen zeigt er sich leidlich orientirt. Er traf ja in Pisa sofort nach der Landung Leonors mit deren Gefolge zusammen und setzte mit diesem von da die Reise nach Siena gemeinsam fort. Da wird er sich schon damals von den Aben-

1) Vergl. Bayer S. 18 f. und 38 f.

2) Historia desponsationis et coronationis Friderici III bei Pez, SS. rer. Austr. II, 569 ff.

teuern während der mehrmonatlichen Fahrt auf der See haben erzählen lassen. Wenn, wie Bayer (S. 127) vermuthet, Nicolaus Lanckmann sein Hauptgewährsmann ist, — und bei diesem konnte er sich auch nachher noch am kaiserlichen Hofe in Neustadt Auskunft holen — so erhalten wir für unsere nachfolgenden Bemerkungen einen um so sichereren Boden.

Wir sehen hier von anderen kleinen Unrichtigkeiten, die bei Aeneas mit unter geflossen sind, ab; was Bayer noch nicht angemerkt hat, bringen wir in den Noten zu der Übersetzung. Charakteristisch für des Aeneas höfische Auffassung ist zunächst, daß er erzählt, Leonor habe sich drei Tage vor Ceuta aufgehalten, ohne das Schiff zu verlassen[1]. Lanckmann[2] berichtet uns gerade das Gegentheil und schildert ausführlich den Empfang, welcher der Prinzessin von Seiten der Bevölkerung bei ihrem Einzug in Ceuta zu Theil geworden; sie machte hier drei Tage Rast, „weil sie sich von der Seefahrt sehr angegriffen fühlte“. Aeneas kommt später[3] noch einmal auf diesen Punkt zurück und behauptet von Leonor, indem er erwähnt, daß sie im Ganzen 104 Tage — nach Lanckmanns genauen Tagesangaben kommen jedoch für die Zeit der Fahrt von Lissabon bis Livorno nur etwa 87 Tage heraus — zu Schiff gewesen sei, sie habe in keinem anderen Hafen als dem von Ceuta angelegt, auch das Schiff kein Mal verlassen und nirgends während der ganzen Zeit den Fuß ans Land gesetzt. Am 29. November 1451 ging die Flotille von Ceuta wieder in See und fuhr an der Ostküste Spaniens her nach dem Golf von Lyon. Hier überraschte sie am 6. Dezember ein fürchterlicher Seesturm. Lanckmann giebt ruhig zu: „Jedermann wurde von der Seekrankheit mitgenommen, am meisten aber unsere Herrin, die Kaiserin, mit ihren erlesenen zarten Jungfrauen“. Man ging darauf im Hafen von Marseille vor Anker, „dem

[1]) Kollar 245. — [2]) a. a. O. 588. — [3]) Kollar 254.

zweiten Hafen seit der Abfahrt aus dem Königreich Portugal" und blieb hier zwei Tage[1]. Dagegen höre man nun die Schilderung des Aeneas[2]. Mit lebendigen Farben malt er die Schrecken des Sturmes aus, alle ergreift Entsetzen. „Leonor behielt in solcher Noth allein festen Muth; sie achtete nicht der Gefahr, ermahnte die Matrosen die Ruder zu ergreifen und versicherte aufs bestimmteste, bald werde der klare Himmel wieder zum Vorschein kommen. Und eine solche Beherztheit bewies sie, wie es kaum zu glauben ist, daß eine weibliche Brust sie in sich bergen könnte". Man braucht wohl gegenüber dem einfachen wahrheitsgemäßen Bericht eines Augenzeugen nicht ernsthaft gegen eine solche Darstellung zu polemisiren und auch der Gedanke wird einem bei Aeneas nicht leicht kommen, daß er mit seiner übertriebenen Schilderung lediglich das Opfer einer Mystification seines Gewährsmannes geworden sei. Daß er ausdrücklich zweimal hervorhebt, die Kaiserin sei während der ganzen Fahrt überhaupt nicht ans Land gestiegen, möchten wir als directen Beleg dafür ansehen, daß er die richtige Lesart gekannt hat. Aber es galt seiner Herrin einige Schmeicheleien zu sagen, so wurde sie zur zweiten Artemisia gestempelt. Liebt es doch Aeneas überhaupt bei der Behandlung der weiblichen Figuren seiner Darstellung eine romanhafte Färbung zu geben. Man kann sich höchstens wundern, daß er Leonor in dem Kampf mit den Seeräubern nicht auch noch eine hervorragende Rolle zugetheilt hat.

Diese wenigen Beispiele mögen genügen, zu zeigen, wie die verschiedenartigsten Motive, die mannigfachste Rücksichtnahme auf einen überdies so eigengearteten Schriftsteller wie Aeneas eingewirkt haben. Für die Details der Geschichte Friedrichs III findet man bei Bayer (S. 52 ff.) fast überall die sachgemäßesten Erläuterungen. Die Gesammtcharakteristik der Geschicht-

1) Lanckmann 590—591. — 2) Kollar 246.

schreibung des Aeneas hat keiner besser und eindringender geliefert, als Georg Voigt[1], so daß wir uns nicht versagen können, sie hier theilweise einzurücken:

„Wahres und Unwahres ging“, so sagt er von Aeneas, „während seines bewegten Lebens tausendfältig an ihm vorüber und nahm in seinem Gedächtniß oder auf dem Wege zur Feder allerlei Gestalt an. . . . Oft ist er leichtgläubig zum Verwundern, oft ohne Noth bedenklich und skeptisch. Hier spricht er mit ängstlicher Berufung auf seinen Gewährsmann, dort schwatzt er leichthin irgend ein unhaltbares Geschichtchen nach. Jedes persönliche Verhältniß, jede Rücksicht, ja das bloß äußere Interesse der Diction kann ihn zur Übertreibung, zur Verheimlichung, zur Entstellung und Lüge verleiten, und dann schreibt er wieder oft mit bewundernswerther Freimüthigkeit und Naivetät. Hier glauben wir den vorsichtigen und abwägenden Diplomaten zu erkennen, dort den leidenschaftlichen Mann der Tendenz und anderswo wieder den harmlosen Zuschauer . . . . Wie gewissenlos er mitunter die Thatsachen verdreht, sehen wir da am Klarsten, wo uns leidenschaftslose Acten vorliegen. Wie leichtfertig er combinirt, zeigen solche Materien, die er nur vom Hörensagen kennen konnte . . . . Daß zu jeder Zeit sein liebes Ich eine Hauptrolle spielt und sich in den Vordergrund drängt, wo der Secretär in einer bescheidenen Ecke stehen durfte, oder der Bischof einer unter vielen war, das wollen wir nicht sehr betonen; denn es liegt wohl zum Theil in der Natur der Memoiren. So sind wir traurig daran, wo wir weiter keine Quelle haben als seine Erzählung, aber wir gewinnen durch Alles, was wir seiner Feder verdanken, eine lebendige und individuelle Auffassung, die selbst neben den gründlichsten Acten ihren Werth hat“.

---

[1]) II, 316 f.

Wir müssen besonders das von uns adoptirte Schlußurtheil Voigts gegenüber den resümirenden Bemerkungen Bayers (S. 184 f.) über den Werth der Geschichte Friedrichs III noch etwas näher begründen. Indem dieser durch Vergleichung des vorhandenen anderweitigen Quellenmaterials für den von Aeneas geschilderten Zeitabschnitt naturgemäß zu dem Resultat gelangt ist, daß wir ihm eine Fülle der verschiedensten Nachrichten verdanken, ist er nur zu leicht dazu geführt worden, deren zweifelhafte Beschaffenheit im Einzelnen zwar nicht zu übersehen, wohl aber ihre Unzuverlässigkeit in einem milderen Lichte erscheinen zu lassen. Das Bedenkliche an des Aeneas Geschichtschreibung bleibt doch vor allem das, daß er nicht einmal seine lautersten Quellen rein und unverfälscht in seiner Darstellung zu verwerthen vermocht hat. Und wenn wir, wo uns die Gelegenheit zur Controlle gegeben ist, feststellen müssen, daß er sich stetig willkürliche Veränderungen und geradezu Entstellungen zu Schulden kommen läßt, so zwingt uns eben eine methodische Kritik dazu, ihn erst recht da mit mißtrauischen Augen zu betrachten, wo er unsere einzige Quelle ist. Wir sprechen seinem Werke den Werth für den sogenannten österreichischen Krieg durchaus nicht ab, können nur den Satz nicht als vollberechtigt ansehen, daß jener um so größer sei, als des Aeneas Bericht alle übrigen Quellen an Ausführlichkeit weit übertreffe[1]. Darin liegt im Gegentheil für unsere Auffassung von den Vorgängen eine große Gefahr, der man unserer Überzeugung nach nicht nachdrücklich genug entgegen wirken kann. Unzweifelhaft ist des Aeneas Darstellung durch seinen einseitigen Parteistandpunkt aufs stärkste beeinflußt. Dazu kommt, daß ihm als Italiener die Einsicht in die eigentlich treibenden Kräfte dieser revolutionären Bewegung so ziemlich vollständig abgeht und daß er nicht gewissenhaft genug ist, diese Lücken

[1]) S. Bayer S. 184 f.

durch ernsthafte Studien auszufüllen, trotzdem ihm dazu Gelegenheit geboten war. Deshalb bewegt er sich in seiner Schilderung beständig an der Oberfläche und beschränkt sich bezüglich des Ursprungs des Aufstandes auf die Angabe einiger äußerer Anlässe. Und wie hat er die Gegensätze zwischen den auftretenden Personen verschärft, wie durch pointirtes Herausheben einzelner Begebenheiten das Gesammtbild verzeichnet. Nicht selten darf man billig zweifeln, ob der Zusammenhang zwischen den einzelnen Ereignissen, wie er ihn construirt, vorhanden gewesen ist.

Auf diese mannigfachen Bedenken gegen die Geschichtschreibung des Aeneas muß beständig mit aller Entschiedenheit hingewiesen werden, weil eben die von ihm gebotene innerliche Verknüpfung der Begebenheiten, seine pragmatisirende Art, sowie der Fluß der Darstellung uns nur schwer der Versuchung widerstehen lassen, sich ihm bei dem Mangel einer anderen ausführlichen Quelle bezüglich des Gesammtverlaufs der Ereignisse anzuvertrauen. Für ganze Partieen auch der Zeitgeschichte muß man seinem Werke den Charakter einer Quelle entschieden absprechen; es ist Bearbeitung und zwar flüchtige, tendenziöse. Das bezieht sich zunächst auf die Schilderung der Vorgänge, welche der Autor nicht persönlich mit erlebt, oder nicht aus offiziellen Acten hat schöpfen können. Sie fußt in vielen Fällen auf mündlicher Erzählung, jedoch einen guten Theil hat Aeneas aus eigner Erfindung hinzugethan. Wir haben das oben an dem Bericht über die Seefahrt Leonors nachzuweisen gesucht. Von anderer Seite ist man bezüglich des Krieges des Markgrafen Albrecht Achilles gegen die Nürnberger zu ähnlichen Resultaten gekommen[1]. Aber auch die Aktenstücke, die

[1]) S. Riedel, Zur Beurtheilung des Aeneas Silvius als Geschichtschreiber nach seinen Berichten über den Markgrafen Albrecht von Brandenburg in den Monatsberichten der Berliner Akademie. 1867. S. 549—571.

Aeneas vorgelegen haben, hat er in seinem Sinne umgearbeitet, ihnen jedoch trotzdem die scheinbar authentische Form belassen. Es ist förmlich naiv, daß er daran gedacht hat, ein Geschichtswerk in die Öffentlichkeit zu bringen, das so voll nachweisbarer Entstellungen war. Wir begreifen diese Manier aber leichter, wenn wir sehen, wie wenig genau er es selbst bei wichtigen Angaben mit früher von ihm gethanen Äußerungen nimmt; sogar seine eignen Briefe hat er umgeschrieben, damit sie seinen tendenziösen Zwecken besser zu dienen vermöchten. Von den Reden, welche er anderen in den Mund legt, wissen wir, daß einige höchst wahrscheinlich niemals, die anderen sicher anders gehalten worden, als er erzählt. Auf Aeneas trifft auch zu, was Ranke von dessen wenig jüngerem Landsmann Guicciardini[1] schreibt, daß nämlich „die Gelehrten damaliger Zeit sich so sehr in die antike Manier vertieft hatten, daß dieselbe Stimmung, auf die Livius traute, als er erdichtete Reden in seine Dekaden einzuflechten wagte, auch damals dem Geschichtschreiber wie von selbst entgegen kam."

So wird man bei der Benutzung des Aeneas überall den Quellen und Berichten nachzuforschen haben, die ihm vorlagen. Den durch Vergleichung seiner Darstellung mit jenen gewonnenen Maßstab für seine Glaubwürdigkeit und Zuverlässigkeit muß man dann an die Partieen legen, für welche unser Autor einzige Quelle ist. Dessen Anwendung wird freilich eine um so schwierigere Aufgabe sein, als Aeneas als Geschichtschreiber in seinen Vorzügen wie Fehlern gleich vielseitig ist. Im Allgemeinen darf man wohl als Grundsatz aufstellen, daß sein Geschichtswerk nicht sowohl für den Gesammtverlauf der Ereignisse und deren Verknüpfung untereinander, auch nicht für die Feststellung der einzelnen historischen Thatsache in erster Linie zu Rathe zu ziehen ist, es wird hauptsächlich dazu dienen,

[1]) Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber 2. Aufl. S. 24.

unseren anderweitig überlieferten Berichten durch individuelle Züge frischeres Leben einzuhauchen. Des Aeneas Charakteristiken mögen einseitig, parteiisch gefärbt sein, aber indem uns eine Seite einer Persönlichkeit stark ausgeprägt vorgeführt wird, gewinnen wir doch einen Ausgangspunkt für eine tiefere Auffassung von derselben. Eben dadurch erhebt sich Aeneas hoch über die Historiographen des Mittelalters und ragt schon in die neuere Geschichtschreibung hinein.

Die Übersetzung hat unter dem Fehlen einer einigermaßen kritischen und correcten Ausgabe[1] der Geschichte Friedrichs III nach verschiedenen Richtungen hin nothwendig leiden müssen. Zunächst konnte an eine eingehendere Berücksichtigung der einzelnen Redactionen schon deshalb gar nicht gedacht werden, weil sie nur theilweise im Druck vorliegen. Meinem ausgesprochenen Wunsch, mir die Wiener Autographa der ersten und zweite Redaction zugänglich zu machen, glaubte Herr Geheimrath Dr. Wattenbach seiner Zeit keine Aussicht auf Erfolg zusichern zu können. Ich habe mich daher darauf beschränken müssen, die Vorrede zur ersten Redaction nach Bayers Druck in die Übersetzung aufzunehmen. Und um den durch die Verhandlungen behufs Aufgabe der Neutralität und die Beziehungen Friedrichs III zu Mailand interessanten Abschnitt (Kollar 112—168 resp. 164) nicht missen zu müssen, ist trotz des lebhaften Widerspruchs Bayers (S. 30) gegen ein solches Verfahren von Seiten Kollars dieser Theil in die sonst vornehmlich die zweite Redaction darstellende Übersetzung eingeschoben; nur der Abschnitt (Kollar 164—168) über die Fehde des Markgrafen Albrecht Achilles gegen die Nürnberger ist ausgelassen, weil er Kollar 418—425 in ganz ähnlicher Weise wiederkehrt. Bayer (S. 22) giebt selbst

[1]) Vergl. Bayer S. 4 und 30 ff.

zu, daß es in der Absicht des Aeneas gelegen haben werde, nach dem Excurs über die Staufer in die zweite Redaction die in der ersten enthaltene Vorgeschichte Friedrichs III einzuschalten. In der im Codex Chisianus an der betreffenden Stelle vorhandenen Lücke dürfte man einen directen Beleg für diese Voraussetzung zu erkennen haben. Trotzdem bleibt das Verfahren, wie zuzugestehen ist, ein unkritisches, aber praktische Rücksichten überwogen demgegenüber. Auch die Lücke Kollar 456 aus der böhmischen Geschichte des Aeneas Cap. 61—62 zu ergänzen[1], habe ich keinen Anstand genommen. Decken sich doch die böhmische Geschichte und die Geschichte Friedrichs III von hier an bis zum Schluß nicht nur inhaltlich vollständig, sondern stimmen auch im Wortlaut meistens überein.

Nach der sprachlichen Seite sucht die Übersetzung dem Original möglichst nahezukommen, aber auch diesem Bestreben stellten sich allerhand Schwierigkeiten entgegen bei einem Werke, das nicht nur in einem mangelhaften Druck veröffentlicht ist, dem auch die letzte Feile von der Hand des Autors selbst abgeht. Nur für wenige Stellen lagen Textverbesserungen von Bayer vor, an anderen konnte durch ein Zurückgehen auf die Quellen des Aeneas oder durch Heranziehen von Parallelstellen aus anderen Werken desselben die wahrscheinliche Lesart festgestellt werden. Bisweilen mußte auch versucht werden, durch Conjectur den Sinn eines Satzes deutlich zu machen. Die häufig in derselben Form wiederkehrenden unbestimmten Temporalverbindungen waren für die Übersetzung noch unbequemer, als sie es im lateinischen Original sind. Schwierig war auch die Auswahl bei den den Text erläuternden Anmerkungen. Es ging unmöglich an, alle Versehen, Irrthümer und Entstellungen, die sich Aeneas hat zu Schulden kommen lassen, im Einzelnen anzumerken. Für die eigentliche Geschichte Friedrichs III hat

1) Vergl. Bayer S. 24.

ja Bayer auch bereits die Hauptarbeit gethan. Manches konnte in der Einleitung bei der Charakterisirung der Geschichtschreibung des Aeneas im Allgemeinen berührt werden. Bei der Geschichte der Staufer hielt ich es für nöthig, wichtigere Abweichungen des Aeneas von seinen Vorlagen zu notiren, weil sie vielfach die Tendenz seiner Geschichtschreibung und die flüchtige Art der Quellenbenutzung offenbaren. Zur besseren Orientirung sind in diesen Partieen auch häufiger, als es sonst üblich sein mag, Jahreszahlen an den Rand gedruckt. Die Eigennamen, geographische wie Personennamen, sind in der Regel in der geläufigen modernen Form gegeben, schon deshalb, weil es nicht angezeigt erschien, die zahlreichen offenbaren Fehler im Druck bei Kollar durch die Übersetzung noch weiter zu schleppen. Meist nur in zweifelhaften Fällen, oder da, wo die lateinische Namensform nicht allgemein bekannt und verständlich ist, wurde dieselbe beibehalten und die heutige in einer Anmerkung hinzugefügt.

Bei dem bedeutenden Umfang der Geschichte Friedrichs III empfahl es sich, die Übersetzung derselben auf zwei Hefte zu vertheilen. Das erste Heft bringt das Werk bis Kollar 228: rursus Italiam ingredi et fraternae coronationis adesse solemnibus, womit im Codex Chisianus das zweite Buch abschließt[1]. Damit ist insofern auch inhaltlich ein Abschnitt gegeben, als mit Kollar 228: Ut autem decretum est, sequendum iter die Schilderung des Römerzugs Friedrichs III von dem Zeitpunkt ab beginnt, in welchem dieser den Boden Italiens betrat, während die Vorbereitungen zu demselben und die Anfänge des österreichischen Aufstandes vollständig in dem ersten Hefte zum Abdruck kommen.

---

1) S. oben S. XIX, Note 1.

Die Geschichte Kaiser Friedrichs III

von

Aeneas Silvius.

Vorrede zur ersten Redaction.[1]

Daß Geschichtschreiber, wenn sie wahrheitsliebend sind, für den Staat vom größten Vortheil sein können, wird kein verständiger Mensch leugnen. Denn wer möchte behaupten, es sei unnütz, daß der Vorfahren Thaten die Nachkommen kennen lernen? Weshalb sonst pflegen wir den Rathschlägen der Greise Beifall zu spenden, als weil wir ihnen, von denen wir wissen, daß sie viel gesehen haben, mehr vertrauen? Denn Klugheit erwirbt man sich durch die Erfahrung, während man von den Jünglingen sagt, sie seien noch nicht im Stande, sich dieselbe anzueignen, weil sie nicht viel erfahren oder sehen konnten. Aber da nun einmal das Leben der Sterblichen selten über hundert Jahre hinauskommt[2], so ist es gar nicht viel, wovon die Menschen Kenntniß erhalten können, wenn sie nicht die Geschichtswerke lesen, die uns die Vorgänge nicht von hundert Jahren allein, von tausend, ja aller Zeitalter überhaupt, so lange die Welt besteht, vor Augen halten. Daher berichten uns die Bücher Mosis von der Weltschöpfung, von der Erschaffung des Menschen, von der Sintfluth, dem Leben der Patriarchen, der Gefangenschaft oder vielmehr der Knechtschaft des Volkes Israel und seiner Befreiung, von der Lebensweise in der Wüste und der Darreichung der Tafeln des göttlichen Gesetzes; nachher lernen wir die Thaten der Richter, die Ge-

1) Gedruckt bei Bayer, Die Historia Friderici III S. 206—208.
2) Vergl. Horaz, Epist. II, 1, 39.

schichte der Könige theils aus deren eignen Büchern, theils aus denen der Propheten kennen. Ich übergehe die Bücher Josuas, der Ruth und Salomons; in Esther, Judith und Esra, oder in den Machabäern und Hiob, welch' eine Reihe von bedeutsamen Beispielen sind uns in ihnen erhalten, und in Tobiä! Was ist das Evangelium anders als Geschichte? Daraus lernen wir, daß der Heiland geboren und getauft worden ist, daß er gepredigt und Wunder gethan hat, daß er nachher gefangen, gegeißelt und dem Tode überliefert, hierauf von den Todten auferstanden ist, seinen Jüngern den rechten Muth eingeflößt hat, und dann gen Himmel gefahren ist. Was sollen wir von der Apostelgeschichte sagen? Sie überliefert uns die Himmelfahrt des Herrn, die Sendung des heiligen Geistes, den Märtyrertod des Stephanus, das Leben Petri, die Bekehrung Pauli und dessen Predigerthätigkeit. Ja sogar in die Briefe Pauli sind häufig geschichtliche Nachrichten verwebt. Welche Fülle von Nutzen entspringt daraus, und wer würde alles das ohne Geschichtswerke kennen? Wären wir nicht blind, und würde nicht der Eine dies, der Andere jenes glauben? Indessen um auch auf die Profangeschichte zu kommen! Ueber den trojanischen Krieg, Alexanders des Großen Siege, über die Umwälzungen bei den Assyriern, der Aegypter Dynastien, der griechischen Helden Lebensabrisse, der Carthager Kämpfe, der Römer Triumphe, und wie der Erdkreis bestimmten Gesetzen unterworfen, berichten uns die Geschichtswerke; sie führen uns das gesammte Alterthum vor Augen. Und wie lasterhafte und treulose Menschen einen schlimmen Ausgang nehmen, den Guten es dagegen wohl ergeht, zeigen sie uns, und geben uns ein Vorbild, daß wir die Laster fliehen und die Tugend erstreben sollen, sie lehren uns, wie wir im Kriege, wie wir im Frieden regieren, wie wir herrschen, wie wir gehorchen sollten, wie wir uns den Eltern, wie dem Vaterlande, wie den Freunden, wie

den Mitbürgern, wie der Gattin, wie den Kindern gegenüber verhalten müssen, wie man die Ueberfülle des Reichthums ertragen, wie man die Armuth aushalten, und was die neue Münze für einen Vortheil bietet [1], wie man die Religion und die Frömmigkeit pflegen muß. Mit Recht empfiehlt daher der Redner [2] die Geschichte, indem er sagt: „Die Geschichte ist die Zeugin der Zeiten, die Leuchte der Wahrheit, die Lehrmeisterin des Lebens, die Künderin des Alterthums.“ Der also müht sich nicht unnütz und vergebens ab, der sich der Geschichtschreibung widmet. So haben auch wir uns ihr mit ernstem Fleiße zugewendet, um nach Kräften der Nachwelt zu nützen, da wir doch einmal nicht bloß um unseretwillen, sondern der Gesammtheit des Erdkreises halber geboren sind.

Und da jetzt nun gegen Kaiser Friedrich Einige aus Oesterreich zu den Waffen gegriffen und Neustadt belagert haben, obwohl dieß nicht das erste Mal ist, daß Unterthanen gegen ihre Herren (besonders gerechte) [3] Krieg führen — denn auch die Genter standen in diesem Jahre [4] gegen den Herzog von Burgund auf, wobei es zu blutigen Kämpfen kam —, indeß weil die Vorgänge mannigfacher Art und die Bewegung zu gewaltiger Höhe angefacht wurde, und namentlich die Ereignisse selbst theils den Kaiser, theils den König von Ungarn und Böhmen, Ladislaus, nahe angehen, schien es mir angezeigt, hierüber ein Geschichtswerk zu schreiben, damit unsere Nachwelt aus dessen Lectüre sowohl zu der Einsicht komme, daß der Sterblichen Glück zerbrechlich und hinfällig, als auch lernen möge, für den Fall, daß die Anstifter des Krieges die Strafe für ihre Verirrung erlitten haben werden, daß der Sünder nicht ungestraft ausgehe.

1452 August

---

1) Persius III, 69. — 2) Cicero, De orat. 2, 9.
3) Diese Worte sind im Autograph nachträglich wieder gestrichen.
4) Nämlich 1452, dem Jahr des österreichischen Aufstandes.

Vorrede zur zweiten Redaction.

Für Friedrich von Gottes Gnaden römischen Kaiser, Mehrer des Reichs, erfleht Aeneas, Bischof von Siena, wahres Heil.

Daß beredte und wahrheitsliebende Geschichtschreiber nicht nur eine Zierde, sondern auch eine Stütze für einen Staat sind, wird kein verständiger Mensch leugnen wollen. Denn wer möchte behaupten, es sei nicht nützlich und wohlangemessen, die Lenker der Städte, der Vorfahren leuchtende Beispiele im Gedächtniß zu bewahren, und was vor vielen Jahrhunderten geschehen ist, gleichsam gegenwärtig vor Augen zu haben? Weshalb sonst giebt man dem Rathe der Greise den Vorzug, als weil man der Meinung ist, daß sie durch vielfache Erfahrung sich eine Einsicht erworben haben, deren man die Jugend nicht für fähig hält? Da nun aber das Leben der Sterblichen kurz ist, und zwischen dem 70. und 80. Lebensjahre beschlossen wird (denn wenn es darüber hinauskommt, schwindet es nach dem Zeugniß des königlichen Propheten [1] unter Mühen und Schmerzen dahin), ist es nur zu wenig, was man durch praktische Erfahrung sich aneignen, ist es nur zu wenig, was man durch eigne Anschauung lernen kann, es sei denn, daß einer aus dem Vorrath der Ueberlieferung seine Wissenschaft bereichert hat. Ihn unterweist die Geschichte am einfachsten, welche uns nicht über die Ereignisse weniger Jahre, sondern aller Jahr-

1) Psalm 90, 10.

hunderte, so lange die Welt steht, genau belehrt. Es gedenken daher die Bücher des alten Testaments der Entstehung der Welt, der Erschaffung des Menschen, der Sintfluth, des Lebens der Patriarchen, der Knechtschaft Israels, der Härte Pharao's, der Plagen der Aegypter, ferner daß das Meer für die Fliehenden ausgetrocknet, wie die Tafeln des göttlichen Gesetzes dargereicht wurden, der Besiegung der Heiden, der Thaten der Richter und Könige. Wie kann man das Evangelium anders als die heilige Geschichte bezeichnen? Aus ihr lernen wir, daß die jungfräuliche Magd, erfüllt vom heiligen Geiste, zur Kindbetterin geworden ist, daß der Heiland geboren und getauft ist, daß er fastete, predigte, Wunder that; daß er darnach gefangen, verspottet und gegeißelt wurde, daß er gestorben und begraben, hierauf auferstanden von den Todten, seinen Jüngern erschienen und gen Himmel gefahren ist. Sieh', wie herrlich die Erleuchtung ist, die uns die heilige Geschichte bringt! Und den Glauben haben wir von ihr überkommen, ohne welchen es keinem Menschen beschieden ist, Gott zu gefallen.

Aber, um auch der Profangeschichte zu gedenken, woher anders ward uns Nachricht von dem Reiche der Assyrier, von dem trojanischen Kriege, von dem Ringen der Athener und Spartaner, von des Macedoniers Alexander Ruhm, von den Kämpfen der Carthager, den Triumphen der Cäsaren und der Unterwerfung des Erdkreises unter römische Gesetze, als durch des Geschichtschreibers mühevolle Arbeit? Daher lernen wir des Krieges Künste, daher die Pflichten, die der Frieden uns auferlegt, kennen, hierdurch werden wir ermahnt, die Laster zu fliehen, der Tugend nachzustreben, wenn wir lesen, daß die Bösen jämmerlich zu Grunde gehen, der Gerechte jedoch in keinem Falle verlassen dasteht oder sein Samen nach Brod geht [1]. Wie wahr und durchaus zutreffend ist doch der Ausspruch des Redners [2]:

[1]) Psalm 37, 25. — [2]) Cicero, De orat. 2, 9.

„Die Geschichte ist die Zeugin der Zeiten, die Leuchte der Wahrheit, die Lehrmeisterin des Lebens, die Künderin des Alterthums!“ Loben muß man daher die Könige der alten Zeiten, die es sich vor Allem angelegen sein ließen, daß die Thaten ihres Lebens genau aufgezeichnet würden, aus denen die ganze Nachwelt fruchtbringende Lehren schöpft. Indessen haben doch jene nicht sowohl deshalb die Geschichtschreibung gern gepflegt, um ihren Nachkommen zu nützen, als vielmehr um ihr Andenken möglichst lange zu erhalten.

Du aber, Kaiser, in Deiner unbeschreiblichen Tugend verlangst sogar zum Schaden Deines Nachruhmes für die Nachwelt zu sorgen. Hast Du doch in früheren Tagen, als Du in vertrautem Kreise des Krieges gedachtest, den die Oesterreicher gegen Dich zu führen sich erkühnten, Dich zu mir wendend, mich geheißen, eben diesen Krieg, wie er entstanden, unter welchen Bedingungen er geendet, zu beschreiben; und zwar betontest Du da, es verlohne sich, diese Ereignisse dem Andenken zu überliefern, obwohl Dir selbst kein Ruhm daraus erwachsen würde. Fürwahr ein freimüthiger Ausspruch und eines römischen Fürsten würdig. Ja, höheren Werth haben diese Worte, als wenn Du von den besiegten Feinden reiche Beute heimgebracht hättest!

Höre nun, was ich aus Deinen Worten entnehmen zu müssen glaube. Du willst, daß ich eine Geschichte des nicht glücklichen Krieges schreibe, daß ich zeige, wie Fortuna ihr Antlitz von Dir gewandt hat. Wozu das? Ohne Frage, damit Deine Nachkommen einen Einblick in des irdischen Lebens Beschaffenheit gewinnen, daß des Glückes Wechsel mannigfach, daß des Ruhmes Thron schwankend, auf daß sie sich die Ueberzeugung aneignen, daß nichts fest begründet, als was auf die Tugend gebaut ist, daß sie vor allen Dingen sich der Rechtschaffenheit befleißigen. Da nun aber des öfteren die Geschicht-

schreiber als nur zu wenig gewissenhaft erfunden werden, indem sie mehr schmeichlerischen Gelüsten, als der Wahrheit dienen, so hast Du mich ausdrücklich ermahnt, ich sollte nichts Falsches, alles vielmehr der Wahrheit gemäß berichten; auch brauchte ich nicht zu besorgen, daß ich Dir etwa wehe thun könnte, wenn ich der Wahrheit Pfad beträte, weil Du bei dieser Erzählung nicht Deinen Ruhm, sondern der kommenden Generationen Nutzen verfolgtest.

Indem ich nun zu diesem Zwecke Deinem Wunsche gern willfahren will, stimme ich mit Dir darin zwar überein, daß man des Ruhmes schillernden Glanz eher verachten, als allzu heftig erstreben soll — denn mehr durch des Volkes Stimme, als durch Würdigung des wahren Sachverhalts erworben, stellt er häufig treffliche Männer in Schatten, verherrlicht dagegen Bösewichter —; keineswegs aber bin ich der Ansicht, daß ich nun eine Schilderung dieses Krieges als für Deinen Ruf bedenklich hielte. Bietet sich doch in ihr Gelegenheit, vieles von Deiner Einsicht, von Deiner weisen Mäßigung zu sagen. Wenn ich Dich also auch nicht als wilden Kriegshelden, der sich mitten in das Getümmel der Schlacht stürzt und Haufen von Leichnamen vor sich aufthürmt, schildern werde, das darf ich wohl ohne Widerrede von Dir berichten, daß Du des Rathes Zügellosigkeit mäßigtest, daß Du den zornigen Uebermuth bändigtest.

Dabei aber schreckt mich nun jener Ausspruch ab, den wir bei Flaccus[1] finden:

„Wahrlich es lohnet der Mühe zu prüfen, welcherlei Geistes
Sind, die künden das Lob der daheim und im Kriege bewährten
Mannestugend, die kein unwürdiger Dichter entweihn darf.“

Ich weiß, daß einer solchen Aufgabe nur gewachsen ist der,

„Dem lebendiger Geist, dem göttlicher Sinn und Organ ward,
Großes zu kündigen laut . . . .“ [2]

---

1) Horaz, Epist. II, 1, v. 229—231. — 2) Horaz, Sat. I, 4, 43—44.

Es verbot[1] Alexander durch einen Erlaß, daß Niemand außer Apelles ihn malen, daß kein anderer, denn nur Lysippus sein Bildniß in Erz gießen dürfe. Sehr verständig, daß er nur von den besten Malern und Erzgießern dargestellt sein wollte. Jedoch griff gerade er darin fehl, daß er einem Dichter wie Choerilus ohne alle Feinheit und Schmuck seine Thaten zu verherrlichen auftrug, und eben darin ließ er sich täuschen, worin er möglichst vorsichtig hätte sein müssen, da sich doch eben so gut in der schriftlichen Ueberlieferung der Charakter und die Denkungsart der Menschen wiederspiegeln, wie in den Gemälden und Erzbüsten die zum Ausdruck gebrachten Gesichtszüge. Das Dich nur nicht ein ähnlicher Tadel trifft! Wenn Du es auch nicht auf Verbreitung Deines Ruhmes abgesehen hast, so hättest Du Dir doch einen Schriftsteller aussuchen sollen, der den Thaten eine ihrer würdige Darstellung zu verleihen vermochte. Denn wie soll ich dieser Aufgabe genügen, dessen Geistesader nur schwach und allzu gehaltlos ist, dem die Ausübung der apostolischen Gesandtschaft[2] nur ganz geringe Muße gewährt, der ich durch die Geschäfte in Deiner Kanzlei beständig in Anspruch genommen bin; es ist schwierig, im Lärm der ununterbrochenen Geschäfte den Spuren der Thaten großer Männer zu folgen. Wie jener Dichter[3] sagt:

„Liebt doch der Dichter Gesammtchor den Hain [und fliehet die Städte]
Echte Verehrer des Bacchus, die gerne im Schatten der Ruh' pfleg'n."

Doch wer bin ich, daß ich Deinen Willen meistern dürfte? Du bist König, Du bist Kaiser! Nach Weiterem habe ich nichts zu fragen; ich werde gehorchen. Und da es mir nun beliebt,

---

[1]) Das Folgende ist fast wörtlich herübergenommen aus Horaz, Epist. II, 1, 239—241. — [2]) Aeneas war am 18. April 1452 in Rom von Papst Nicolaus V zum Nuntius des apostolischen Stuhles für Böhmen, Mähren, Schlesien 2c. ernannt worden. Vergl. Voigt II, 55. — [3]) Horaz, Epist. II, 2, 77—78.

über meine specielle Aufgabe hinaus zu gehen und sie bedeutend weiter zu fassen, so will ich nicht nur diesen österreichischen Krieg, sondern auch so viel als möglich andere Ereignisse aus Deinem Leben, ferner zugleich den Ursprung Deines Hauses und was wir von bemerkenswerthen Vorgängen in Europa in unseren Tagen erfahren haben, in ein Geschichtswerk zusammenfassen. Deine Gnade wird daraus, was Ihren Beifall gefunden, annehmen und gutheißen.

Indem ich nun die Geschichte des römischen Kaisers Friedrich III, der ein Sohn des verstorbenen Herzogs Ernst von Oesterreich ist, schreiben will, scheint es mir nicht unangemessen, über die Lage Oesterreichs, über des Volkes Sitten, über die vornehme Abstammung seiner Vorfahren wenige Bemerkungen vorauszuschicken, durch welche die Geschichte mehr und mehr an Klarheit gewinnen dürfte.

Oesterreich ist nicht, wie die meisten meinen, daher so benannt, weil es von Böhmen und Mähren im Süden gelegen ist, vielmehr ist der Name von dem deutschen Worte abgeleitet, welches „östliche Gegend" bezeichnet. Denn nachdem die Franken, aus Scythien vorrückend, Germanien unterjocht, darauf Gallien eingenommen hatten, haben sie zwei Francien nach sich benannt, das eine als das östliche, das andere als das westliche; auch ein gedoppeltes Reich haben sie aufgerichtet, das sie durch den Rheinstrom als Grenze schieden. Und zwar dehnte sich das östliche vom Rhein bis nach Pannonien hin aus; das westliche Reich aber reichte ohne Unterbrechung von demselben Fluße bis zum Pyrenäengebirge und von der Rhone bis zum Ocean.

Als sich dann aber die Franken in mehrere Familien theilten, und die einen Gallien, die anderen Germanien in Besitz nahmen, haben die, welche Deutschland erhielten und in Schwaben und Baiern sich niederließen, das Land, das von ihnen zumeist nach Sonnenaufgang lag, nach ihrem Brauch Oesterreich benannt. Einige behaupten, es sei dies früher der östliche Theil

von Noricum gewesen, andere das westliche Stück von Pannonien[1]. Doch läßt sich für die erstere Ansicht die Sprache des Volkes und der Name der Gegend geltend machen; für die zweite Meinung könnten scheinbar die heimischen Sitten als Stütze dienen, die denen der Pannonier mehr angepaßt sind, als denen der Bewohner Noricums. Ferner ist die Grenze zwischen den Ungarn und Oesterreichern zu wenig gekennzeichnet; durch keinen bedeutenden Fluß, auch nicht durch hohe Berge noch Wälder werden die Gebiete geschieden. Dadurch wird es mir sehr wahrscheinlich, daß Pannonien einst bis zum Wiener Wald gereicht habe. Doch darüber mag Jeder denken, wie es ihm beliebt.

Heutzutage hat Oesterreich im Osten Ungarn, im Westen Baiern liegen; im Norden schließt es sich an Böhmen und Mähren an, während im Süden die steierischen Berge seine Grenze bilden, welche in langem Zuge von den Alpen auslaufen und Italien von Deutschland scheiden. Seiner Breite nach kann man es in einem dreitägigen Marsche durchmessen, die Länge wird um das Doppelte größer geschätzt. Ein treffliches Land, wohlbewässert, mit Wein bepflanzt, reich an Holz; auf dem fruchtbaren Ackerlande erntet man alle die Früchte, die Deutschland überhaupt hervorbringt. Gold- und Silberadern hat es nicht. Salz gewinnt man zum Theil im eignen Lande, zum Theil bedient man sich des eingeführten. Oel, Feigen, Mandeln, Rosinen erhält das Land aus Venedig. Dagegen versorgt es selbst mit Wein die Baiern, Böhmen, Mähren und Schlesier, und daher eben rührt der große Reichthum der Oesterreicher. Seinen Bedarf an Fleisch liefert ihm Ungarn. Mitten durch das Land fließt die Donau, der größte aller Flüsse Europas. Dieser entspringt in Schwaben auf dem Schwarz-

[1]) Dieser Satz und einzelne Worte weiter unten sind ergänzt aus Bayer, S. 32. Wir fügen dessen Verbesserungen im Folgenden ohne weitere Bemerkungen ein.

walde, durchschneidet Baiern, Oesterreich und Ungarn, und ergießt sich durch Rascien[1] und Bulgarien in sechzig schiffbaren Armen in das schwarze Meer. An vielen und bemerkenswerthen Städten fließt die Donau vorbei. Unter ihnen aber ist meiner Meinung nach keine reicher, keine bevölkerter, keine ehrwürdiger, als Wien, die Hauptstadt unter den österreichischen Städten und des ganzen Landes. Sie führte noch einen anderen Namen, „Flavianum"[2], wie wir in den alten Privilegien der Herzoge überliefert finden. Ich halte aber dafür, daß irgend ein Römer mit Namen Flavius, der zugleich Befehlshaber des Landes war, die Stadt gegründet und den Ort nach sich benannt hat. Manche freilich behaupten, daß dort flavianische Altäre gestanden hätten, daß irgend einer der Imperatoren mit Namen Flavius bis zur Donau vorgedrungen und hier als Grenzmarken des römischen Reiches Altäre errichtet habe, die nach seinem Namen flavianische genannt seien. Schließlich hätte denn die daselbst gegründete Stadt von den Altären ihren Namen erhalten[3]. Da nun aber die Deutschen „Flavianum" „Flabien" aussprechen, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß im Verlaufe einer längeren Zeit die erste Silbe des Wortes geschwunden ist — was ja bekanntlich sehr viel geschieht — und „Vien" übrig geblieben und sie danach „Vienna" genannt worden ist. Denn wenn einige zu wenig bedachtsame Historiker unserer Zeit versichern, „Vienna" sei gleichsam für „Bienna" gesagt — weil die Stadt zwei Jahre lange dem Ansturme des Julius Cäsar Stand gehalten habe —, so dürfte das Jedem, der die Geschichte der Cäsaren gelesen, nicht nur als eine falsche, sondern

---

1) Das heutige Serbien.

2) Vgl. hierüber jedoch Fr. Blumberger, Bedenken gegen die gewöhnliche Ansicht von Wiens Identität mit dem alten Faviana im Archiv für österr. Gesch. III, 353 ff.

3) Für die letztere Auslegung entscheidet er sich unter Berufung auf Ptolomaeus in der Schrift De ritu, situ etc. Theutonie. Aeneae S. Opera ed. Basil. von 1571 S. 1053.

geradezu thörichte Behauptung erscheinen. Denn es steht fest, daß Julius Cäsar dies Land niemals mit einem Heere betreten hat. Diese Deutung ist der analog, wenn man „Holomunc“ [1] in Mähren in Folge der lautlichen Verwandtschaft als „Julii Mons“ bezeichnet und nun behauptet, jene Stadt sei eine Schöpfung des Julius. Nur zu zwanglos bedient man sich der Freiheit in der Wortdeutung in Bezug auf das, was man herauszudeuten wünscht.

Uebrigens giebt es in Wien einen kleinen Fluß, der innerhalb der Vorstädte fließt, mit Namen „Wien“; nach ihm, glaubt man, sei die Stadt benannt. Aber ob nun der Fluß von der Stadt, oder die Stadt von dem Fluße den Namen entlehnt hat, das weiß ich nicht mit Bestimmtheit zu sagen. Indessen ist es doch wahrscheinlicher, daß der bedeutendere Gegenstand dem geringeren den Namen gegeben hat. Und da nun die Wien, von welcher die Rede ist, nicht sowohl ein Fluß, als vielmehr ein Gießbach ist, so ist sie dessen nicht würdig, daß von ihr die berühmte Stadt den Namen hätte annehmen können. Ueberhaupt aber ist die ganze Untersuchung über den Namen vollständig nutzlos, da die Sache selbst durchaus feststeht.

Wien also wird von einem Mauerringe, der zwei Tausend Schritte lang ist, eingeschlossen [2]; sie hat bedeutende Vorstädte, die ihrerseits von breiten Gräben und Wällen umgeben sind. Aber auch die Stadt selbst hat einen mächtigen Graben, und davor einen sehr hohen Wall. Hinter dem Graben kommen die dicken und hohen Mauern mit zahlreichen Thürmen und Vorwerken, wie sie für die Vertheidigung geeignet sind. Die Häuser der Bürger sind geräumig und mit reicher Ornamentik versehen, dabei aber doch in ihrer Anlage solide und fest.

---

1) Olmütz.

2) Von hier an ist des Aeneas Schilderung Wiens bereits übersetzt von Hormayr, Wien seine Geschicke und seine Denkwürdigkeiten III, 3, 130 ff., der auch bereits auf die verschiedentlichen Uebertreibungen des Aeneas aufmerksam gemacht hat.

Ueberall findet man gewölbte Thorgänge und breite Höfe. Aber an Stelle der Triclinien hat man hier heizbare Zimmer, welche von ihnen „Stuben“ genannt werden; denn nur auf diese Weise bewältigt man des Winters Strenge. Fenster von Glas lassen von allen Seiten das Licht durch, die Thore sind meist von Eisen. In ihnen hängen sehr viel Singvögel. Das Geräthe in den Häusern ist reichlich und proper. Für Pferde und Lastvieh aller Art hat man geräumige Ställe. Die hohe Front der Häuser gewährt einen prächtigen Anblick. Nur das macht einen unschönen Eindruck, daß man die Dächer meist mit Holz deckt, nur wenige mit Ziegeln. Im übrigen bestehen die Häuser aus Steinmauern. Innen und außen erglänzen die Häuser von weißem Anstrich. Tritt man in ein beliebiges Haus, so glaubt man in den Palast eines Fürsten gekommen zu sein. Des Adels und der Geistlichkeit Häuser sind frei und es stehen den Behörden der Stadt über diese Gerechtsame nicht zu. Die Weinkeller sind so tief und geräumig, daß man sagen könnte, es gäbe in Wien unter der Erde ebenso gut Gebäude, wie über der Erde. Der Plan der Straßen ist mit festen Steinen gepflastert, so daß er nicht leicht durch die Räder der Fuhrwerke eingefurcht wird. Den Heiligen im Himmel und dem höchsten Gott selbst sind geräumige, prachtvolle Kirchen geweiht, erbaut aus behauenen Steinen, hochgewölbt, durch ihre Säulenreihen bewundernswerth. Heiligenreliquien hat man sehr zahlreiche und kostbare, in Silber, Gold und Edelsteine gefaßt. Der Kirchen Schmuck ist großartig, reich das Geräth. Die Priesterschaften sind zum Ueberfluß mit Gütern dotirt. Der Propst am St. Stephansdom untersteht ausschließlich dem römischen Papst[1]. Die Stadt gehört zum Sprengel Passau; die Tochter- größer als die Mutterkirche. Sehr viele Häuser in der Stadt haben geweihte Kapellen und eigne Priester. Die

[1]) Statt principi ist zu lesen pontifici. S. Bayer, S. 32.

vier Bettelorden sind von Armuth weit entfernt; die Schotten und die regulirten Chorherrn des heiligen Augustin[1] werden für sehr reich gehalten, desgleichen die frommen Nonnen und die heiligen Jungfrauen. Auch giebt es dort ein Kloster, zum heiligen Hieronymus genannt, in das reuige Dirnen aufgenommen werden[2]; sie singen Tag und Nacht Hymnen in deutscher Sprache. Fällt von ihnen eine in das frühere Laster zurück und wird dabei ertappt, so wird sie in die Donau gestürzt. Uebrigens führen sie dort ein keusches und frommes Leben; selten hört man von ihnen üble Nachrede.

Ferner ist in Wien auch eine Hochschule der freien Künste, der Theologie und des kanonischen Rechts[3]. Doch ist sie erst in neuerer Zeit mit Zustimmung des Papstes gegründet[4]. Eine große Anzahl Studenten strömt dahin aus Ungarn und Oberdeutschland zusammen. Zwei vortreffliche Theologen haben sich hier, wie ich berichtet werde, besonders hervorgethan: Heinrich von Hessen, der, zu Paris gebildet, gleich nach der Gründung der Universität[5] hierher eilte und zuerst den Lehrstuhl aufrichtete und sehr viele bemerkenswerthe Werke geschrieben hat. Der andere ist der Schwabe Nikolaus Dinkelsbühl[6] gewesen, berühmt durch sein frommes Leben und seine tiefe Gelehrsamkeit, dessen Predigten noch heute von Gelehrten begierig gelesen werden. Dann ist heutigen Tags noch dort Thomas Haselbach[7], ein nicht unberühmter Theologe, der auch ganz nutzbringende Geschichtswerke schreiben soll; ich würde seine Gelehr-

1) Zu St. Dorotheen. S. Hormayr, Wiens Geschichte und Denkwürdigkeiten III, 3, S. 89. — 2) Das Kloster der Büßerinnen in der Singerstraße, im 14. Jahrh. gestiftet. S. Hormayr, III, 3, S. 33.

3) Vgl. J. Aschbach, Geschichte der Wiener Universität. Wien, 1865 ff. Bd. 1—3.

4) Durch Bulle Papst Urban V vom 18. Juni 1365. S. Aschbach I, S. 18 f. Die theologische Facultät kam jedoch erst später hinzu; sie wurde durch Papst Urban VI in der Bulle vom 20. Februar 1384 bestätigt. Die eigentliche Eröffnung der mit vier Facultäten eingerichteten Hochschule fällt erst in das Jahr 1385. Aschbach I, 36. 109.

5) 1383. Vergl. Aschbach I, 377 ff. — 6) Ueber ihn vergl. Aschbach I, 430 ff.

7) Aschbach I, 493 ff.

samkeit lobend anerkennen, wenn er nicht zweiundzwanzig Jahre lang über das erste Capitel des Jesaias gelesen hätte, und bis zur Stunde noch nicht zum Abschluß gekommen wäre. Der größte Fehler aber dieser Hochschule ist, daß man allzu ausgedehnte Sorgfalt auf die Dialektik verwendet, nur zu viel Zeit mit einer Sache hinbringt, von der man sehr geringen Vortheil hat[1]. Die mit dem Titel: „Lehrer der freien Künste" ausgezeichnet werden, werden hauptsächlich nur in diesem Fache geprüft. Im übrigen bekümmern sie sich weder um Musik, noch um Rhetorik, noch gar um Metrik, obgleich man den, der Magister werden will, dazu veranlaßt, einige Verse und Briefe, die von anderen verfaßt sind, ohne Vorbereitung vorzutragen. Rede- und Dichtkunst sind bei ihnen, deren ganzes Studium in Titeln und eitlen Sophistereien aufgeht, fast vollständig unbekannt; von ernsthaften Studien merkt man wenig. Solche, die des Aristoteles und anderer Philosophen Schriften in Besitz haben, wird man nur selten finden; meistentheils bedient man sich der Commentarien. Die Studenten selbst übrigens fröhnen dem Vergnügen; nach Wein und Speise sind sie lüstern. Wenige gehen als Gelehrte aus ihnen hervor. Freilich stehen sie auch unter keiner Censur; Tag und Nacht streifen sie umher und verursachen den Bürgern großen Verdruß. Dazu lenkt noch der Weiber Lüsternheit ihren Sinn ab[2].

Die Bevölkerung der Stadt schätzt man auf fünfzig Tausend Communicanten. Man wählt einen Rath von achtzehn Männern, ferner einen Richter als Vorsitzenden des Gerichtshofes, endlich einen Bürgermeister, dem die Sorge für die Stadt obliegt[3]. Diese letzteren ernennt der Landesfürst, und

[1]) Vergl. Aschbach I, bes. S. 89. — [2]) Aeneas trägt wohl hier etwas stark auf. Vergl. den Abschnitt III bei Aschbach, Bd. I.

[3]) Vergl. hierzu „Die Geschichtsquellen der Stadt Wien" Wien 1877 ff. Bd. I u. II, besonders den Anhang in Bd. II „Die obersten Rathspersonen der Stadt Wien" von K. Weiß. Unter den 18 Rathsmännern zusammen mit Bürgermeister und Richter

zwar nimmt er dazu diejenigen, die er für die Getreuesten in der Stadt hält, und läßt sich von diesen den Eid leisten[1]. Andere Beamte giebt es nicht, außer denen, welche den Weinzoll erheben. Vor diese, deren Amtsdauer eine jährige ist[2], wird alles gebracht.

Es ist kaum zu glauben, wie viel Lebensmittel Tag für Tag in die Stadt geschafft werden. Mit Eiern und Krebsen langen viele Wagen voll an. Mehl, Brod, Fleisch, Fische, Geflügel werden in gewaltigen Mengen zugeführt; und doch, sobald der Abend anbricht, bekommt man von diesen Sachen nichts mehr zu kaufen. Die Zeit der Weinlese dehnt sich hier bis in die vierzig Tage aus; aber kein Tag vergeht, an dem nicht 300 mit Wein beladene Wagen zwei- ja dreimal einfahren. 1200 Pferde spannt man täglich an, um die Weinernte einzubringen. Außerdem hat jeder bis zum Martinifest die Berechtigung, von seinen Landgütern Wein in die Stadt zu schaffen[3]. Es ist nicht zu sagen, welche ungeheure Masse Wein eingefahren wird, der theils in Wien selbst getrunken, theils ins Ausland die Donau aufwärts unter großen Anstrengungen versandt wird. Von dem Wein, der in Wien einzeln verkauft wird, gehört der zehnte Pfennig dem Kaiser.

---

wird man wohl den inneren Rath von 20 Mitgliedern, die sogenannten „Genannten" zu verstehen haben. Weiß, S. 246 ff.

1) Anders sind die Worte des Aeneas wohl kaum zu verstehen. Die Ernennung des Stadtrichters erfolgte in der That durch den Landesfürsten. Weiß a. a. O. S. 239 f. Bezügl. der Bürgermeisterwahl vergl. jedoch das Privileg vom 24. Febr. 1396. Weiß a. a. O. S. 242.

2) Für den Stadtrichter trifft diese Angabe auch nicht zu. Vergl. Weiß a. a. O.

3) Dieser Berechtigung geschieht auch Erwähnung in einer Urkunde Herzog Rudolfs IV vom 3. Nov. 1358 (Geschichtsquellen der Stadt Wien No. LVII), in der er einen Streit zwischen Wien und Wiener-Neustadt bezüglich des Schankrechtes 2c. schlichtet . . . . daz sie (die von der Neunstat) auch chaim iren wein durch niderlegung und verchaufens willen gen Wienn furen sullen, an allain zwischent sand Michelstag und sand Merteinstag, so mugen sie wol ir wein furen gen Wienn auf den Hof, alz ander unser lantleut tünd in derselben zeit und alz ez von alter herchomen ist . . . . .

Diese Steuer führt der Kammer jährlich 12000 Goldgulden zu. Im übrigen lasten auf den Bürgern nur wenig Abgaben[1].

In einer so großen und so bedeutenden Stadt passiren aber nun auch viele Unregelmäßigkeiten; bei Tag und Nacht kommt es zu Reibereien, die förmlichen Treffen gleichen. Bald ergreifen die Handwerker gegen die Studenten, bald die Hofbedienten gegen die Handwerker, bald die einen Arbeiter gegen die anderen die Waffen. Selten geht eine Festlichkeit ohne Todtschlag hin, Morde werden häufig begangen. Sobald es Streit giebt, ist Niemand da, der die Hadernden trennte; weder die städtischen Behörden, noch die Fürsten thun etwas, wie es billig wäre, zur Verhütung so großer Uebelstände.

Wein im Hause zu verkaufen gilt nicht für herabwürdigend. Fast alle Bürger halten Weinkneipen, heizen Stuben, richten eine Küche ein und ziehen Zecher und Dirnen heran, denen sie etwas gekochtes Essen umsonst verabreichen, damit sie um so mehr trinken; doch geben sie diesen ein kleineres Maaß. Das gewöhnliche Volk fröhnt dem Bauch, ist gefräßig; was es in der Woche mit seiner Hände Arbeit verdient hat, verjubelt es am Sonntag bis auf den letzten Heller. Ein zerlumptes, plumpes Pack. Dirnen giebt es in sehr großer Zahl; selten begnügt sich ein Weib mit einem Mann. Sobald adlige Herren zu den Bürgern kommen, nehmen sie deren Frauen zu einer Unterredung unter vier Augen bei Seite; die Männer bringen Wein herbei, verlassen das Haus und machen den Adligen Platz. Die meisten Mädchen wählen sich ihre Männer ohne Vorwissen ihrer Väter. Wittwen heirathen noch während der Trauerzeit ganz nach ihrem Belieben. Wenige Leute leben in der Stadt, deren Voreltern die Nachbarschaft kennt; alte Familien sind selten, sie sind fast sämmtlich Ein-

---

[1]) S. Geschichtsquellen der Stadt Wien Bd. I. Tomaschek, Die Rechte und Freiheiten der Stadt Wien. S. LXV.

gewanderte oder Fremdbürtige[1]. Reiche, aber vom Alter gebeugte Kaufleute heirathen junge Mädchen und lassen sie sehr bald als Wittwen zurück. Diese nehmen dann zu Männern Jünglinge aus dem Kreise der Hausgenossen, mit denen sie schon oft ehebrecherischen Umgang gehabt haben. Auf diese Weise entpuppt sich der, welcher gestern noch arm war, heute als reicher Mann. Dagegen nehmen diese nun wieder, wenn sie ihre Frauen überleben, andere, und so geht die Sache im Kreise fort; nur selten folgt der Sohn auf den Vater. Bei ihnen gilt ein Gesetz, welches dem überlebenden Ehegatten die Hälfte der Güter des verstorbenen Gemahls zuspricht. Das Recht, Testamente zu machen, ist uneingeschränkt, daher verschreiben denn auch Männer ihren Frauen, Frauen ihren Männern ihr Vermögen. Der Erbschleicher sind viele, welche dadurch, daß sie den alten Herren schön thun, es zu bewirken wissen, daß sie zu Erben eingesetzt werden. Es soll auch sehr viele Weiber geben, die die Männer, welche ihren Frauen zur Last sind, durch Gift bei Seite schaffen. Fest steht, daß nicht selten von den Adligen Bürger getödtet worden sind, welche ihre Frauen mit Worten hart angelassen, weil sie Buhlen am Hofe gehabt.

Im übrigen leben die Wiener ohne jedes geschriebene Gesetz[2]; sie sagen, sie hielten sich an ganz alte Satzungen, die sie aber häufig nur in ihrem Sinne heranziehen oder auslegen. Das Recht ist ganz und gar käuflich; die, welche

[1]) Ueber die Bedeutung, welche die zugezogenen Kaufleute für die Stadt Wien im Mittelalter gehabt haben, siehe: Geschichtsquellen der Stadt Wien. I. Einleitung S. X. Doch übertreibt Aeneas auch hierbei.

[2]) Vergl. hierüber jedoch Schuster, Das Wiener Stadtrechts- oder Weichbildbuch. Wien 1873. Seinen Ausführungen nach (S. 27 ff.) ist die Abfassung des Stadtrechtsbuchs noch in das Ende des 13. Jahrh. zu setzen. Haben wir darin zunächst auch nur eine Privatarbeit zu erkennen, auf jeden Fall hat das Stadtrechtsbuch allmählich offizielle Bedeutung erlangt, und sicher ist es für die Mitte des 15. Jahrh. nicht gerechtfertigt, wenn Aeneas von den Wienern behauptet, sie lebten ohne jedes geschriebene Gesetz.

dazu die Mittel haben, sündigen ohne Strafe, die Armen und von Gönnern Entblößten trifft der Gerichte Härte. Eidschwüre, die vor Zeugen gethan sind, hält man mit großer Strenge ein; kann man aber ableugnen, daß man geschworen hat, so ist das Abkommen hinfällig. Die Leute borgen auf bestimmte Zeit; erwächst ihnen dadurch jedoch auch nur der geringste Verlust, so geben sie, ist der Termin verflossen, die Summe beliebig hoch an und beschwören deren Richtigkeit, wodurch sie dem Schuldner den größten Schaden zufügen. Bringen Unterpfänder, die gegen ein Darlehn gegeben werden, irgend etwas ein, so rechnet man dieses nicht als Zinsen an. Die Excommunication fürchten die Wiener nur insofern, als sie dem Ruf schädlich oder von zeitlichem Nachtheil begleitet ist. Gestohlene Sachen, die bei dem Diebe gefunden werden, gehören dem Richter. Außerdem halten sie die kirchlichen Feiertage gar nicht streng ein. Fleischwaaren werden an jedem Fasttage feilgeboten. Die Fuhrleute feiern keinen Tag.

Im übrigen Oesterreich giebt es noch viele Städte, aber keine von bedeutendem Namen. Der mächtigen und edlen Barone sind es viele. Unter ihnen nehmen an Ansehn den ersten Platz ein die Grafen von Schaumberg und Maidburg; an Reichthum jedoch sollen über ihnen stehen die von Wallsee, die von Lichtenstein und Buchaim. Auch der Name der Pottendorf, Starhemberg, Ebersdorf, Eckersau, Hohenberg, Folkenstorf und vieler anderer hat keinen schlechten Klang. Die Eizinger, obwohl sie erst ganz neuen Ursprungs sind, werden doch heutzutage an Macht und Ansehn zu den Ersten gezählt.

Große und reiche Klöster giebt es sehr viele. Außerdem haben die Cathedral-Kirchen von Salzburg, Passau, Regensburg, Freising weit ausgedehnte Besitzungen, eine ganze Anzahl von Burgen und herrlichen Palästen in Oesterreich. Letztere bewohnen sie, wenn die Fürsten Oesterreichs an den Hof be-

fohlen werden. Sie sind nämlich sämmtlich Räthe der Herzoge von Oesterreich und verehren in ihnen gleichsam ihre Herren. Mögen die Herzoge von Oesterreich Krieg führen oder festlich Hof halten wollen, so haben sie wie die Könige Prälaten und Edle in ihrem Gefolge.

Wer den Boden Oesterreichs urbar gemacht hat, darüber sind meine Nachforschungen ohne gesichertes Resultat geblieben. Ich habe zwar eine sogenannte österreichische Geschichte in den Händen gehabt, die deutsch geschrieben war [1]; das ist jedoch ein thörichtes Werk, voller Lügen, von einem Menschen verfaßt, von dem schwer zu urtheilen ist, ob bei ihm die Lügenhaftigkeit oder die Thorheit vorwiegt. Jeder, der die gänzlich zusammenhangslosen Geschichten liest, muß sagen, daß der Mensch nicht bei Verstand gewesen, der sich eingebildet hat, daß man ihm so handgreifliche Lügen glauben würde. Wenn man dann wieder aus zuverlässigen Kaiser- und Papstgeschichten Einschiebsel findet, so offenbart sich darin die plumpe Lügenhaftigkeit des Mannes, der dadurch, daß er dem Leser mit einigen richtigen Angaben unter die Augen springt, dessen Sinn so zu fesseln hofft, daß er alles Uebrige auf Treu und Glauben hinnehmen wird. Und in der That hat er sich darin auch bei den Oesterreichern nicht getäuscht. Diese verehren das Werk wie eine heilige Geschichte, weil sie sich darin bezüglich ihrer altehrwürdigen Abstammung gepriesen wähnen. Aber jener hat keineswegs die Oesterreicher herausstreichen wollen. Versichert er

---

1) Es ist das die zur Zeit Herzog Albrechts III geschriebene, unter dem Namen des Gregor Hagen gehende Oesterreichische Landeschronik. Sie ist mit Hinweglassung der fabelhaften Urgeschichte gedruckt bei Pez. SS. rer. Austr. I. 1043 ff. unter dem Titel Matthaei cujusdam vel Gregorii Hageni Germanicum Austriae Chronicon. Vergl. über dieselbe die Untersuchungen von Mayer im Archiv für österr. Gesch. 60, 293—342. Dieser sucht als ihren Verfasser den Wiener Dechanten Johann Sefner zu erweisen und setzt die Abfassungszeit der ursprünglichen Chronik um 1394—1395 an. Vergl. auch Lorenz, Geschichtsquellen 3⁰ I. 263 f.

doch, daß die Vorfahren derselben zuerst Heiden, dann Juden gewesen, also daß sie Abkömmlinge dieses treulosen Volkes wären. Und nicht eine hervorragende That berichtet er aus jener grauen Vorzeit, dagegen aber eine Anzahl Schand- und Verbrechergeschichten. Als ob es ihm darum zu thun gewesen wäre, zu zeigen, daß die österreichische Nation, die zu seiner Zeit wohl dem Laster ergeben war, darin ihren Vorfahren ähnlich sei. Aber der Mensch hat offenbar nicht gewußt, daß man beim Lügen weit mehr auf der Hut sein muß, als wenn man die Wahrheit berichtet. Weder hat er die zeitliche, noch die örtliche Reihenfolge gewahrt; er hat erdichtet, ohne zu verstehen, wie man erdichtet. Das muß doch ein arger Dummkopf sein, der schließlich durch seine eignen Lügereien getäuscht wird. Der geistlose Mensch erzählt nun aber:

Jenseits des Meeres, im Wunderland, habe ein Graf der Alighemer gelebt, mit Namen Sathau, und unter ihm ein Mann aus dem Ritterstande, Abraham von Theomanaria, der Susanne, die Tochter des Herrn von Terremantia aus dem Reiche der Samamer, zur Gattin gehabt und mit ihr Söhne gezeugt habe. Jene hätten sich 810 Jahre nach der Sintfluth einander bekriegt. Abraham sei unterlegen und hätte, aller seiner Habe beraubt, aus dem Vaterlande fliehen müssen; nachdem er lange flüchtig umhergestreift, sei er endlich in die Gegend gekommen, die heute Oesterreich heißt, damals aber den Namen Judaeisapta gehabt habe. So hatte nämlich irgend ein Jude das Land benannt, obwohl er es weder betreten, noch überhaupt jemals gesehen hatte. Durch die Anmuth der Oertlichkeit angezogen, habe Abraham ein Haus an dem Orte errichtet, wo später die Stadt Stocharaum[1] erbaut ist, und sich den Titel eines Markgrafen von Judaeisapta beigelegt. Seine nächsten Anwohner wären 350 Millien von ihm entfernt ge-

[1]) Stockerau, nordwestlich von Wien.

wesen. Nach einiger Zeit wäre er jedoch wieder übers Meer in seine Heimat gefahren, hätte dort seine Gattin und seinen ältesten Sohn geholt und sei nach Athais zurückgekehrt, worauf er dann dreißig Jahre im Lande Oesterreich geherrscht habe. Und weil er Heide gewesen, hätte er Götzenbilder angebetet. Nach seinem Tode sei ihm sein Sohn in der Regierung gefolgt und diesem dessen Schwiegersohn Raban, ein böhmischer Baron. Darnach sei in einer mannigfach wechselnden Reihe von nachfolgenden Generationen, die bald in Böhmen, bald in Ungarn Ehebündnisse geschlossen, 1100 und mehr Jahre bis auf den Herzog Peimau die Herrschaft bei den Abkömmlingen jener geblieben, die alle nach Heidenart Götzenbilder verehrt hätten. Erst Peimau habe den Heidencultus aufgegeben und mit den gesammten Eingeborenen den jüdischen Glauben angenommen. Das Land aber sei mit verschiedenen Namen belegt worden; bald habe man es Sauris, bald Fannae, dann wieder Pannae, gelegentlich auch Tantamo, je nachdem es den Fürsten gefallen, genannt. Das Herzogthum aber habe zuerst aus der Markgrafschaft Vinther errichtet, der als der Sechste von Abraham ab, so beliebt es der Erzlügengeschichte, das Land Oesterreich in Besitz gehabt habe.

Von welch' graßen Irrthümern alle diese Angaben strotzen, sieht man sofort ein. Was sind das für Gegenden, die dieser zweibeinige Esel als das Wunderland, als die Reiche der Aligemer und Samamer bezeichnet? Wo hat er das Theomanaria und Terramantia aufgefischt, ungewöhnliche und unbekannte Namen, die er sich selbst thörichter Weise gebildet hat? Welche Erdbeschreibung, wer sonst von Geschichtschreibern thut dieser Gegenden Erwähnung? „Jenseits des Meeres", sagt er, seien sie gelegen. Aber das „Jenseits des Meeres" ist nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch alles Asien, alles Afrika; und doch ist sowohl nach Asien wie nach Afrika, wenn die Bar=

barenvölker es gestatten, ohne daß man das Meer zu überschiffen brauchte, der Zugang möglich. Also eine treffliche Beschreibung der Oertlichkeit. Jenseits des Meeres, sagt er, ist das Wunderland; etwa in Asien, oder in Libyen, diesseits oder jenseits des Nils? Welche Berge, welche Ströme schließen dies Land ein? Das zu schreiben, hat er sich gehütet, damit man ihn nicht fassen kann. Aber gerade dann wird man erst recht ertappt, wenn man ertappt zu werden fürchtet. Er giebt an, die Menschen seien Heiden gewesen, und doch bringt er jüdische Namen vor. Wer hat außer bei jüdischen und christlichen Völkern Sathau, oder Abraham, oder Susanna nennen hören? Was soll man dazu sagen, daß er versichert, Sathau sei ein Graf, Abraham ein Markgraf gewesen? Ja, er hat ihnen eigenthümliche Abzeichen, oder, wie wir heute sagen, Wappen gegeben, die doch das ältere Geschlecht der Sterblichen weder in Gebrauch gehabt hat, noch überhaupt gekannt hat. Zudem steht fest, daß die Würden der Grafschaft und Markgrafschaft in jener grauen Vorzeit, in der, wie dieser gänzlich thörichte Autor schreibt, Abraham gelebt hat, noch gar nicht erfunden waren. Die Grafen nämlich sind zur Zeit der römischen Cäsaren eingesetzt, und zwar nachdem das Reich nach Griechenland verpflanzt war. Damals nämlich wurden Grafen des Orients und Afrikas eingesetzt. Die Markgrafen aber haben erst durch die deutschen Kaiser ihren Ursprung genommen, wie schon das Wort bekundet, das aus dem gewöhnlichen Deutsch geschöpft ist. Keine Geschichte des Alterthums findet sich, in der der Name Markgraf vorkäme, und dieser Tropf will uns weiß machen, daß 840 Jahre nach der Sintfluth der Name Markgraf in Oesterreich aufgekommen sei, von dem er versichert, es habe damals Judaeisapta geheißen. Und dieser Name soll von einem jüdischen Manne gegeben sein, der die Gegend niemals gesehen hat. Danach weiß ich in der That

nicht, was man noch Thörichteres sagen könnte. Dazu erwäge man, daß er überliefert, die Gegend sei im Umkreis von 350 000 Schritt unbebaut gewesen; weiter unten aber flicht er dann ein, die Enkelin Abrahams habe einen Mann aus Böhmen geheirathet, Raban, der ein mächtiger Baron gewesen sei. Recht bezeichnend: Böhmen, das unmittelbar an Oesterreich angrenzt, soll in jener Zeit bewohnt gewesen sein; nun aber giebt es in ganz Böhmen keinen Winkel, der von der Stadt Stockerau, dem Punkte, wo er erwähnt, daß Abraham sich zuerst angesiedelt habe, 70 deutsche Meilen entfernt ist. Aber das sind ja auch alles Lügen und altes Weibergewäsch. Es hat nämlich jenes Zeitalter, auf das er anspielt, auch gar nicht die Bezeichnung Baron. Ebensowenig waren damals die Worte Böhmen und Ungarn in Gebrauch, deren dies Rindvieh öfters Erwähnung thut. Ferner hat man nicht vernommen, daß vor Julius Cäsar und ebensowenig viele Jahre nach ihm Böhmen oder Ungarn aufgeführt würden. Denn was man jetzt Ungarn nennt, hieß einst Pannonien. Der thörichte Geschichtsschreiber hat ebensowenig den Namen Ungarn und anderer Gebiete jener Zeit, wie den von Oesterreich vorgefunden. Das aber übersteigt noch allen Blödsinn und zeigt so recht des Schreibers ganz offenkundige Thorheit, daß er die Errichtung des Herzogthums in eine Zeit verlegt, wo überhaupt Niemand ein Herzogthum in der Weise, wie wir es jetzt verstehen und er es selbst meint, auch nicht eine Herrschaft und ein Fürstenthum kannte. Zergliedern wir aber die Geschichte weiter:

Vierunddreißig Fürstengenerationen, sagt er, seien es in Oesterreich von Abraham bis auf den Herzog Peimau innerhalb ungefähr 1200 oder etwas mehr Jahren gewesen. Sie alle haben mit Ausnahme von Wenigen, die im dritten oder zweiten Jahre ihrer Regierung ermordet wurden, über 30 Jahre geherrscht, ein großer Theil hat es bis zu 50 Jahren hinauf ge-

bracht. Welchen Grad von Wahrscheinlichkeit eine solche Rechnung für sich hat, das zu erwägen überlassen wir dem Urtheile des scharfsinnigen Lesers. Er behauptet ferner, die Herzoge jener Zeit hätten entweder aus Böhmen oder aus Ungarn ihre Frauen heimgeführt, keine aus einem anderen Volke, mit Ausnahme einer einzigen aus Kärnthen, während es doch ausgemacht ist, daß der Name dieser Provinz überhaupt noch nicht existirt hat. Gleichsam als ob es Gesetz gewesen wäre, daß die österreichischen Fürsten nicht auch aus Baiern, Franken, Mähren, Schlesien, Polen, Steiermark oder Sachsen eine Frau hätten heimführen dürfen. Denn wenn auch diese Namen, Sachsen ausgenommen, neu sind, so war es ihm doch erlaubt, das, was er in Bezug auf Böhmen und Ungarn gelogen hatte, auch rücksichtlich jener zu erdichten. Jedoch er möchte gern diese Gegenden zu den damals unbewohnten zählen. Aber hätte er dann denn nicht erst den Nachweis bringen müssen, daß Böhmen angebaut, wenn er Baiern als noch nicht angebaut hinstellen wollte, da doch dessen Städte für weit älter gehalten werden, als die Böhmens.

Er schreibt dann auch, Peimau habe vor seinem Tode mit seinen Kindern, seiner Gattin und seinem gesammten Fürstenthume dem Götzendienst und Heidencult entsagt und sich zum Judenthum bekehrt, und nach ihm sei durch zweiundzwanzig Fürstengenerationen bis auf Monthan, ungefähr 800 Jahre lang, die Beschneidung im Lande eingehalten worden. Wie viel daran wahres ist, das vermögen die zu beurtheilen, die die Geschichte der Vorzeit studirt haben. Wir wenigstens haben nicht gelesen, daß Juden in Gegenden außerhalb des Landes der Verheißung Fürstenthümer besessen hätten; auch haben wir nicht gehört, daß in Europa Provinzen in ihrer Gesammtheit den jüdischen Glauben angenommen; auch kann ich mir gar nicht vorstellen, woher dieser Aufschneider den Grundstoff für

sein Lügengewebe genommen haben könnte. Freilich ist es ja Thorenart abzuwägen, nicht was sie sagen, sondern wie viel sie sagen. Es scheint ihm aber dann doch auch selbst befremdlich vorgekommen zu sein, daß das jüdische Fürstenthum in Europa lange von Bestand gewesen sei. Daher fügt er gleich an, es seien heidnische Völker nach Ungarn und Oesterreich, von dem er erwähnt, daß es damals Corrodantia geheißen habe, gekommen, die den Hebräercult beseitigt, und Monthan, des Volkes Herzog, zum Verlassen der jüdischen Lehre gezwungen hätten, indem sie das Greuel des früheren Götzendienstes wieder eingeführt hätten. Der Urenkel Monthans aber, mit Namen Nathan, sei, so versichert er, ohne Kinder gestorben. Da hätten dann die Römer einen Herzog aus Ungarn, mit Namen Roland, über die Oesterreicher gesetzt, der 51 Jahre geherrscht habe. Dieser habe eine Frau aus Böhmen gehabt, von der ihm ein Sohn Namens Sathau geboren, der ebenfalls, so behauptet er, ohne Kinder gestorben sei. Und da erst hätte das österreichische Volk die seligmachende Religion Jesu Christi angenommen. Er berichtet nämlich, die Römer hätten in Corrodantia, so soll damals Oesterreich genannt worden sein, einen edlen Grafen mit Namen Annias aus der Verwandtschaft des heiligen Alexius eingesetzt, der durch die Wunder seines Verwandten ins geheim zum christlichen Glauben übergetreten sei. Dieser nun, nachdem er in die Provinz gekommen und seine Gattin Helene, eine Christin und gottselige Frau, mitgebracht hätte, habe das Land statt Corrodantia Avara genannt und den größeren Theil des Volkes zum heilbringenden Glauben und der Anbetung Christi bekehrt. Hierüber erbittert, hätten ihm die Römer den Tod gegeben. Er soll dann mit seiner Gattin in Rom in Sanct Peter begraben sein, nachdem er 53 Jahre in Oesterreich geherrscht. Drei Söhne soll er hinterlassen haben, Johannes, Albert und Theodorich, die ihrem

Vater in der Regierung folgend, das Landesherzogthum in drei Theile getheilt, aber nun das Land aus Avara in Osterland umgenannt hätten. Bei dieser Erzählung kann man sich der Erwägung nicht entschlagen, ob die Römer überhaupt die Gewohnheit gehabt haben, ihren Mitbürgern Provinzen rechtlich zu dauerndem Besitz zu übertragen, ob es wahrscheinlich ist, daß ein schon bejahrter Mann 53 Jahre die Herrschaft innegehabt, und daß, nachdem man den Vater wegen Verlassens seiner Religion verurtheilt, den Söhnen die Nachfolge gestattet worden sei? Doch fahren wir weiter in der Geschichte fort.

Johannes, wie jener glaubt, ist es, der, nachdem er eine Frau aus Rom heimgeführt hatte, die Sanct Stephanskirche in Wien erbaut hat[1]. Möge diese ehrwürdige und prächtige Kirche, die heute zum größten Theil verfallen ist, in majestätischerer und herrlicherer Gestalt wiedererstehen!

Als nun aber Johannes und Theodorich ohne Kinder gestorben waren, bemächtigte sich Albert der Herrschaft von ganz Oesterreich. Diesem folgte sein Sohn Eberhard, der eine Frau aus Baiern heirathete, mit Namen Osanna; und damals zuerst begannen eheliche Verbindungen zwischen Oesterreichern und Baiern einzutreten. Aber dabei war kein Segen, denn die Söhne aus dieser Ehe, Albert und Jacob, starben eines frühzeitigen Todes. In herbem Gram hierüber wollten die Gatten

---

[1]) Hier hat Kollar aus Manuscr. Nr. 3366 der Hofbibliothek zu Wien die nachfolgende, wahrscheinlich der letzten Redaction (s. die Einleitung) angehörige Notiz über das Alter des Stephansdomes eingeschaltet. Vergl. Bayer S. 30. Der Zusatz lautet: „Auch das scheint mir kaum wahrscheinlich. Denn wenn wir eine Zeitberechnung anstellen, bekommen wir von Abraham bis auf Annias, der der Vater des Johannes war, ungefähr 2200 Jahre heraus; und danach, da von Abraham, der, wie wir oben berichtet haben, 942 Jahre nach der Sintfluth geboren ist, dem Zeugniß des Eusebius zu Folge bis auf Christus 2044 Jahre verstrichen sind, so wird sich ergeben, daß die Wiener Sanct Stephanskirche ungefähr 100 Jahre nach Christi Geburt erbaut sein müßte, und somit es früher zu Wien als zu Rom erlaubt gewesen wäre, zu Ehren der Heiligen Christi Basiliken zu errichten, während doch Rom erst unter Constantin die Freiheit dazu erhielt."

sich nicht mehr des herzoglichen Titels bedienen und wandelten das Landesherzogthum in eine Markgrafschaft um. Ein gänzlich unerhörter Vorgang, in Folge von Mangel an Söhnen den Titel eines Landes zu ändern! Aber es kommen Geschichten, die noch lächerlicher sein dürften.

Es schreibt nämlich der gänzlich bornirte Autor, daß, nachdem der Schwiegervater Eberhards ohne männliche Nachkommen gestorben, das Herzogthum Baiern kraft des Anrechtes seiner Gemahlin auf jenen übergegangen sei, der sich nun Markgraf von Oesterreich und Herzog von Baiern genannt habe, danach aber nicht mehr von Osterland, sondern von Oesterreich geredet wissen wollte. Welcher Zusammenhang zwischen all diesen Dingen besteht, welchen Grad von Wahrscheinlichkeit sie für sich haben, das zu erwägen überlassen wir dem Urtheil des verständigen Lesers, da wir uns geradezu schämen, so offenbare Thorheiten zurückzuweisen.

Hierauf, als in Folge des Todes Eberhards die Markgrafschaft an das Reich gefallen, ist Herzog Heinrich von Böhmen in sie aufgerückt, natürlich weil er bis dahin zum Reich in gar keinem Abhängigkeitsverhältniß gestanden. Aber auch er hatte keine Kinder, welche die Markgrafschaft hätten übernehmen können. Daher denn der damalige Kaiser — Namen setzt der vorsichtige Geschichtschreiber nicht bei — einem gewissen Otto, Herzog in Ungarn, die Markgrafschaft überließ. Von ihm stammte Conrad, der später zum römischen König erhoben wurde. Dieser errichtete aus der Markgrafschaft wieder ein Herzogthum, das seine Nachkommenschaft länger als zweihundert Jahre inne gehabt hat, bis auf die edle Frau Elisabeth. Sie regierte nach ihrem Bruder Peter noch drei Monate, ließ aber dann, da sie ohne Gatten und Kinder starb, das Fürstenthum aufs neue dem Reiche auf. Dieser Heimfall geschah unter Kaiser Heinrich II, den die

Bamberger als ihren Heiligen betrachten und nächst Gott am fleißigsten verehren. Er war ein enthaltsamer Mann und Pfleger der Gerechtigkeit; er hat den herrlichen und überaus reichen Dom in Bamberg erbaut. Dieser schenkte das Herzogthum Oesterreich unter dem Titel einer Markgrafschaft einem Albert[1]. Ueber dessen Abstammung oder Nationalität wird nichts berichtet. Er nun hatte einen Sohn mit Namen Ernst. Dieser ein beherzter Mann, war stets auf militärische Unternehmungen bedacht und brannte von allzu heftigen Kriegsfeuer; er fand bei den Sachsen seinen Tod, hinterließ jedoch zwei Söhne Leopold und Albrecht. Diese[2] theilten die Markgrafschaft unter sich und soll der eine in Pernegk, der andere in Gars seinen Wohnsitz genommen haben, im Jahre nach
1052 Christi des Erlösers Geburt 1052. Von ihnen berichtet unser Historiker folgende Fabelei:

Leopold, so erzählt er nämlich, ein Mann von gewaltiger Statur und großer Körperschönheit, sei tapferen und freigebigen Sinnes gewesen. — Einstmals habe er beim Mahle einen Cithersänger mit Vergnügen angehört und diesen dafür mit reichen Geschenken belohnt. Dieser besuchte darauf, wie das Sitte derartiger Künstlerschaft ist, verschiedene Höfe mit seinem Citherspiel und kam endlich auch nach Rom; und in den Palast des Kaisers gelangt, suchte er während der Tafel bald durch Citherspiel den Fürsten einzunehmen und sang viel von der Trefflichkeit Leopolds. Der Kaiser, der aufmerksam zugehört hatte, bekam große Lust Leopold zu sehen. Er ließ daher eine Versammlung in wichtigen Angelegenheiten zu Rom ansagen und befahl, daß die Fürsten des Reiches sämmtlich zu ihm kämen. Als sie nun alle dem Befehl Folge geleistet, ward Leopold im Palast selbst aufgenommen und vor allen ausge-

1) Von hier an ist des Aeneas Quelle bei Pez, a. a. O. I, 1056 abgedruckt.
2) Pez, 1057.

zeichnet; denn der Kaiser fand an ihm nicht nur seine majestätische Gestalt, sondern auch seine ungewöhnliche geistige Klugheit bewundernswerth. Nun hatte der Kaiser eine unverheirathete Tochter von außerordentlicher Schönheit. Weil er sie überaus zärtlich liebte, hatte er ihr fest versprochen, daß er ihr nur den zum Manne geben würde, den sie selbst wolle. Da er Leopold durch Sittenreinheit und Körperschönheit ausgezeichnet sah, glaubte er, wofür auch der Augenschein sprach, daß ein solcher Mann seiner Tochter gefallen würde, und ließ sie daher zu sich kommen. Nachdem er sich des Längeren mit ihr nach Väter Art in scherzhaften Anspielungen ergangen und ihr Leopold geschildert hatte, ihr zugleich auch von der Tüchtigkeit eines so trefflichen Gastes viel Rühmens gemacht hatte, fragte er schließlich, ob sie einen solchen Mann heirathen wolle, wenn er ihr verlobt würde? Als ihm darauf die Jungfrau mehr durch Geberden zu erkennen gegeben, als geantwortet hatte, sie werde thun, was der Vater befehle — denn zu sagen, was ihr Herz begehrte, verhinderte sie die jungfräuliche Schamhaftigkeit — ward Leopold ohne Verzug des Kaisers Schwiegersohn und es fand zu Rom mit gewaltigen Pompe die Hochzeit statt. Darauf kehrte Leopold, hochangesehen durch die vornehme eheliche Verbindung und reich mit Gold beschenkt, mit seiner jungen Gattin nach Hause zurück.

Als das Albert vernommen hatte, ließ er ihm sagen, er werde an einem bestimmten Tage zu ihm kommen, um seine Gemahlin zu besuchen. Leopold, um seinen Bruder desto ehrenvoller zu empfangen, zieht mit seinem gesammten Gefolge auf die Jagd, nur wenige Diener zum Schutze seiner Gattin zu Hause zurücklassend. Inzwischen kommt Albert nach Gars, ohne Leopold getroffen zu haben und sobald er dessen durch Schönheit ausgezeichnete Gemahlin erblickt hat, wird er von Begierde zu ihr ergriffen und schmiedet mit den Seinigen

einen Plan, wie er sich der Frau bemächtigen könne. Denn wenn er das nicht zu Wege bringe, könne er nicht mehr leben. So mächtig hatte die blinde Leidenschaft den Menschen bereits erfaßt. Einer seiner bejahrteren Räthe hielt ihm vor: „Wie kannst Du so reden, Markgraf! Hast Du den Verstand verloren, daß Du auf ein so schändliches Verbrechen sinnst; erwägst Du nicht, daß Du, um einem augenblicklichen Gelüste zu fröhnen, ewige Schmach und Schande auf Dich ladest?" Aber die jungen Männer in seiner Begleitung lobten den Vorsatz. Da sei nichts Gefährliches daran, sagten sie und sie riethen ihm erst recht, seinen Gelüsten zu folgen. So von Leidenschaft überwältigt und durch seine Rathgeber verführt, that er der Frau Gewalt an; dann die von Gram Zerrissene bald verlassend, begab er sich mit den Seinigen wieder nach Hause. Nachdem Leopold mit einem erlegten Hirsche von der Jagd zurückgekehrt und von denen, welche zu Haus geblieben waren, erfuhr, daß sein Bruder dagewesen[1], aber nach kurzem Aufenthalt wieder abgezogen sei, ging er zu seiner Frau und fand sie tieftraurig auf ihrem Lager ruhend. Als Leopold die Unthat erfuhr, entbrannte er von unversöhnlichem Haß gegen seinen Bruder, und um Schmach mit Schmach zu vergelten, überfiel er bald darauf Alberts Frau, die aus Polen kommend durch Mähren zog, mit einer Schaar handfester Ritter, metzelte ihr Gefolge nieder, nahm sie selbst gefangen, gebrauchte sie eine Zeitlang und schickte sie schließlich dann ihrem Manne zurück. Daraus entstand ein erbitterter Krieg[2]. Weggetrieben wurde alles Vieh, das in Oesterreich war; die Aecker wurden verwüstet, die Dörfer angezündet und selbst die Städte mit großen Verlusten an Menschenleben geplündert. Da haben die Oesterreicher die Wahrheit jenes Ausspruches des Propheten[3] empfunden:

[1]) Pez, 1058. — [2]) Pez, 1059. — [3]) Psalm 10, 2.

„Wenn der Gottlose Uebermuth treibt, wird der Arme gebrandschatzt", und zugleich jenes von den Griechen stammenden Spruches[1]:

„Was auch Fürsten im Wahnwitz begehen, es büßen's die Völker".

Denn nicht eher legte man die Waffen nieder, als bis die beiderseitigen Kräfte völlig erschöpft waren, da erst unterwarfen sich beide Parteien dem Spruch des kaiserlichen Gerichts.

Diese eben erwähnte Gemahlin Leopolds aber dürfte die Chron. VII, 7.
sein, die Jutha hieß, und nach dem Zeugniß Ottos[2] mit Erzbischof Thiemo von Salzburg, welcher nachher zum Märtyrer Christi ward, ferner mit dem Welf dem Herzog der Noriker und vielen anderen Baronen zum Schutz der christlichen Religion nach Jerusalem ziehen wollte, aber, während sie durch griechisches Gebiet wanderte, durch die Hinterlist des Alexius von Konstan- 1101
tinopel gefangen wurde und mit ihrem ganzen Gefolge umkam. Leopolds Sohn nun war Leopold III[3], ausgezeichnet durch Frömmigkeit und Freigebigkeit. Er hat zwei berühmte Klöster in Oesterreich gegründet, das eine der Canoniker des heiligen Augustinus, am Ufer der Donau an einem Ort, der Klosterneuburg[4] heißt, beim achten Meilenstein von der Stadt Wien, das andere vom Orden des heiligen Bernhard zu Ehren des Erlösung spendenden Kreuzes Christi, in einem abgelegenen waldigen Thal, von Wien zwölf Millien entfernt[5]. In beiden Klöstern leben viele Mönche, die Tag und Nacht den Preis

---

1) Horaz, Epist. 1, 2, 14.

2) Otto von Freising, der von nun an fast ausschließlich des Aeneas Quelle ist, und zwar sowohl die „Chronik" wie die „Thaten Friedrichs I". Vergl. die betr. Bände der Geschichtschreiber des XII. Jahrh. Wir setzen im Folgenden die entsprechenden Stellen an den Rand und bedienen uns der Abkürzungen „Chron." und „Gest."

3) Regierte von 1096—1136. Diese Notiz und das Folgende stammt zum Theil noch aus Gregor Hagen. Pez, 1059.

4) Siehe den Stiftungsbrief vom 29. September 1136 bei Meiller, Regesten der Babenberger; urkundlich kommt das Kloster bereits 1108 vor; s. das.

5) Das Cistercienserkloster Heiligenkreuz am Sattelbach, gestiftet 1136; s. Meiller a. a. O.

des alleinwahren Gottes singen. Es unterstehen aber die Augustiner-Canoniker einem Propst, die Bernharditen einem Abte, denen jener bedeutende jährliche Einkünfte ausgesetzt hat. Denn jedes von beiden Klöstern unterhält in der Regel über 50 Mönche. Die meisten Fürsten Oesterreichs sind hier begraben. Uebrigens hatte dieser Leopold zur Gemahlin Agnes, die Tochter des römischen Kaisers Heinrich IV, die Schwester Heinrichs V, eine Frau, die zahlreiche Nachkommenschaft hinterlassen. Als sie zuerst mit Herzog Friedrich von Schwaben verheirathet war, gebar sie diesem Friedrich und Conrad; dann nach dem Tode ihres ersten Gatten mit Leopold verheirathet, schenkte sie achtzehn Kindern das Leben, von denen vier männliche und drei weibliche das Alter der Reife erreichten[1], Leopold IV, Heinrich, Conrad, Otto, Gertrud, Bertha und Jutha. Deren Schicksale wollen wir ganz kurz erzählen und zwar werden wir uns Heinrich, den Aelteren, bis zuletzt aufsparen.

Chron. VII, 23. Leopold (IV) kam auf folgende Weise zum Herzogthum Baiern. Als nämlich sein Stiefbruder Conrad die Regierung übernommen hatte, wurde Heinrich, Herzog von Baiern und Sachsen, der des Kaisers Lothar Schwiegersohn gewesen war, weil er versuchte, das Ansehen des Reiches zu vernichten, für einen Feind des Staates erklärt, im Kampfe überwunden und
1139 aus Baiern vertrieben; das Herzogthum selbst wurde darauf Leopold übertragen. Dieser Vorgang war die Ursache von
Chron. VII, 25. mancherlei Kämpfen. Denn als Leopold, nachdem er den Trotz der Regensburger gebeugt und fast ganz Baiern in seine Gewalt gebracht hatte, gegen zwei Brüder, welche allein von den Genossen Heinrichs geflüchtet und diesem treu geblieben waren, bei der Burg Vallei ein Lager hielt, wurde er unversehens
1140 Aug. 13. von Heinrichs Bruder Welf angegriffen und vermochte kaum selbst nach dem Verlust des größten Theiles seines Gefolges

[1]) Es sind deren aber 11: 6 Söhne und 5 Töchter.

sich durch die Flucht zu retten. Und auch aus Regensburg, 1141
wo ein Aufstand ausbrach und an mehreren Punkten der Stadt Feuer angelegt wurde, sah er sich genöthigt, mit Schimpf und Schande zu entweichen. Von Zorn entbrannt hierüber, sammelte er ein gewaltiges Heer und zog gegen die Regensburger. Nachdem er das Land rings um die Stadt verwüstet hatte, unterwarfen sich ihm die Bürger, denen er eine bedeutende Contribution auferlegte. Dann die Donau überschreitend, und sich gegen Welf wendend, rückte er bis zum Lechfluß vor. Alle Flecken und Dörfer im Umkreise ließ er plündern und anzünden und die Befestigungen der Feinde auf weite Strecken hin zerstören; siegreich und mit Beute beladen kehrte er nach Hause zurück, aber wenige Tage danach starb er im Gebiet von Passau[1]. Sein Leichnam wurde nach Oesterreich gebracht und sein Grabmal im Kloster Heiligenkreuz, das, wie erwähnt, von seinem Vater gestiftet worden war, errichtet.

Conrad aber, der den Bischofsstuhl der Passauer Kirche bestieg, alterte, bei Clerus und Volk beliebt, in dem ihm anvertrauten Wirkungskreis[2].

Otto jedoch, dessen von uns schon oft im Voraufgehenden Erwähnung geschehen ist[3] und weiter unten noch geschehen wird, fand bereits als Knabe an mönchischen Studien Gefallen[4]. Sobald er die lateinische Sprache erlernt, ward er Cisterzienser Mönch, legte im Kloster Morimund das Gelübde ab[5] und lebte nach der Ordensregel. Bald darauf wurde er nach Paris geschickt und studierte auf dieser trefflichen über den ganzen Erdkreis berühmten Universität die freien Künste und vornehmlich die Philosophie, die Lehrmeisterin des ganzen

---

[1]) Zu Nieder-Altaich 1141, October 18.

[2]) 1164 ward er jedoch auf den erzbischöflichen Stuhl von Salzburg erhoben.

[3]) Siehe S. 35. — [4]) Er war schon frühzeitig zum Propst des von seinem Vater gegründeten Chorherrenstiftes Klosterneuburg bestimmt.

[5]) Otto trat erst nach seiner Studienzeit in Paris in das Kloster Morimund ein.

Lebens; schließlich widmete er sich ganz und gar der Ergründung der Geheimnisse der höchsten Gottesgelahrtheit[1]. Und da er hierin sogar selbst seine gelehrtesten Zeitgenossen zu übertreffen schien, verdiente er es, daß er unter den Mönchen, deren Schüler er vorher gewesen war, die Stelle eines Lehrmeisters einnahm. Er wurde im Kloster Morimund zum Abt erwählt und hinterließ hier manche Spuren seines überaus segensreichen Wirkens. Schließlich ward er an die Kirche von Freising berufen und bewährte sich als vortrefflicher Bischof. Die entfremdeten Güter zog er ein, stellte die verfallenen Gebäulichkeiten wieder her und richtete den Gottesdienst, der gänzlich vernachlässigt worden, wieder in der früheren Weise ein. So segensreich wurde seine Thätigkeit für jene Kirche, daß er mehr als der Gründer, denn als der Wiederhersteller derselben gelten könnte.

Von den beiden Kaisern, die zu seiner Zeit regierten, war
1147 aber Otto des einen Bruder, des anderen Oheim. Mit seinem Bruder Conrad zog er nach Griechenland und Syrien, nahm an allen Kämpfen Theil, welche mit den Türken und Sarazenen geführt wurden, mochten sie glücklich oder unglücklich ausfallen und förderte die Sache der Christenheit mit Rath That. Er sah Jerusalem und das heilige Grab des Leichnams des Herrn und wurde selbst gewürdigt, sich im Jordan baden zu dürfen. Und trotz solcher Sorgen und Mühen vergaß er seine wissenschaftlichen Studien nicht; in der Zeit der Muße suchte er Beschäftigung und in der Beschäftigung fand er Muße. Er hat nämlich eine sehr brauchbare Geschichte von der Entstehung der Welt bis auf seine Zeiten herab geschrieben und in acht Bücher eingetheilt[2]. Sieben davon schildern die

---

[1]) Vergl. hierzu und zu der folgenden Charakteristik Otto's überhaupt Rahewini Gesta IV, 14 nebst der Praefatio von Waitz zu der Ausgabe der Gesta SS. rer. Germ. in usum scholarum Hannoverae 1884; ferner Geschichtschreiber XII. Jahrh., Rahewins Thaten Friedrichs.

[2]) S. Geschichtschreiber des XII. Jahrhunderts, Ottos Chronik.

Thaten der Sterblichen und liefern uns eine treffliche Kenntniß der deutschen Geschichte; das achte stellt den Gottesstaat Christi in herrlicher und kunstgemäßer Weise dar. Auch einige auf die Dialectik und die Philosophie bezügliche Schriften hat er veröffentlicht und als der erste die der aristotelischen Doctrin entlehnte Methode scharfsinniger Erörterungen den Baiern und Oesterreichern vermittelt. Im Kirchenstreit hat er die Unterhandlungen geführt. Mündel, Wittwen und überhaupt alle Bedrängten jeder Art hat er an dem kaiserlichen Gericht unermüdlich vertheidigt. Schließlich hat er die Thaten Kaiser Friedrichs zu schreiben begonnen, aber nicht vermocht, das Werk zu Ende zu führen. Sein Schüler Radewich, Propst der Freisinger Kirche, unternahm es dann, die letzte Hand an das Werk [1] zu legen, aber auch er segnete vor Friedrich das Zeitliche. Das aber verdient vor allem an Otto lobend hervorgehoben zu werden: Er, der die Geschichte seines Bruders und Neffen, die beide Feinde der römischen Päpste waren, geschrieben hat, verstand doch das oberste Gesetz der Geschichtschreibung derart zu wahren, daß weder die Verwandtschaft der Wahrheit, noch die Wahrheit der Verwandtschaft Eintrag zu thun vermochte. Als er während des zweiten Zuges Kaiser Friedrichs nach Italien von diesem zur Berathung berufen wurde, entschuldigte er sich mit seinem hohen Alter. Wäre er doch seinem Neffen gefolgt, er hätte zweifellos dem Streit, der nachher zwischen jenem und dem Papste ausbrach, entgegentreten können!

Otto begab sich dann aber zu einer Versammlung des Cisterzienser Ordens, die in Morimund abgehalten wurde. Als ihn hier eine heftige Krankheit befallen hatte, berief er die Mönche an sein Bett, und sprach vor ihnen des Längeren in

---

1) S. Geschichtschreiber XII. Jahrh., Rahewin.

eindringlicher und höchst verständiger Rede über das Gut der Religion, die Unsterblichkeit der Seele, die Strafe der Verdammten und den Ruhm einer jeden geretteten Seele. Schließlich legte er den Vätern die Verbesserung der von ihm geschriebenen Werke ans Herz. Hierauf empfing er das Sacrament
1158 des heiligen Abendmahles und mit dem heiligen Oele gesalbt
Sept. 21. befahl er seine Seele ihrem Schöpfer. Für seinen Leichnam wurde neben dem Hochaltar ein Grabmal errichtet, das von den Brüdern jenes Ordens hoch in Ehren gehalten wird.

Von den Schwestern Ottos, den Töchtern Leopolds III, heirathete die Gertrud den Herzog von Böhmen[1]; Bertha vermählte sich mit einem polnischen Fürsten[2]. Jutha wurde dem Markgrafen von Montferrat[3] ehelich verbunden. Der Schicksalslauf Heinrichs aber, der dem Vater in Oesterreich gefolgt war, war folgender:

Als in Sachsen Heinrich von Baiern, ehedem der Schwie-
1139 Oct. 20. gersohn Lothars starb und einen jungen Sohn seines Namens zurück ließ, legte er die Fürsorge für denselben den Sachsen angelegentlichst ans Herz. Diese erbarmten sich des Knaben, des Sprößlings der Tochter des Kaisers und ihres angestammten Herrschers und ergriffen gegen Kaiser (!) Conrad, der Heinrich Baiern entzogen und es den Oesterreichern ge-
Chron. VII, 26. geben hatte, die Waffen. Mancherlei Kämpfe mit wechselndem Ausgang wurden mit demselben geführt. Schließlich kam man im Frieden dahin überein: Gertrud, die Tochter Lothars und Mutter des jungen Heinrichs, räth ihrem Sohne, daß er lieber dem Herzogthum Baiern entsagen, als des Kaisers Ungnade erproben möchte. Hierauf heirathet sie selbst den Mark-

1) Wladislaw II.

2) Vielmehr mit Burggraf Heinrich von Regensburg. Vergl. Rahewini Gesta IV, 14. (S. Geschichtschreiber 107 Note 4.) Die Gemahlin des Herzogs Wladislaw (II) von Polen ebenfalls eine Tochter Leopolds III, hieß Agnes.

3) Wilhelm IV, mit dem Beinamen „der Alte“.

grafen Heinrich von Oesterreich[1]. Dieser Umstand sicherte ihrem Gemahl das Herzogthum Baiern aufs neue zu.

Indessen Welf, der sich nach dem Tode seines Bruders Heinrich als den rechtmäßigen Erben in Baiern ansah, beruhigte sich dabei nicht, drang mit Waffengewalt in das Land ein und richtete mit Feuer und Schwert arge Verheerungen unter der Bevölkerung und den Wohnstätten an. Heinrich aber, durch diese Schmach gereizt, eilte auf die Kunde davon, daß in Freising sich eine Anzahl dem Welf anhängender Bürger
befände, schleunigst mit einem Heere herbei, verwüstete die 1143
Besitzungen seiner Altvordern und der heiligen Kirche und zerstörte sogar die Befestigungswerke der Stadt Freising selbst. Unmittelbar danach griff er die Stadt des Grafen Conrad[2], der zu den Welfen hielt, an, nahm sie, durch kaiserliche Hülfs-
völker unterstützt, ein und zündete sie an. Nachdem dann Gest. I, 45.
später Heinrich[3], der Enkel Lothars von der Tochter her und unseres Heinrichs Stiefsohn, herangewachsen war, trat er doch noch allzu jung und verführt durch die Schmeicheleien der Mutter, ohne selbst bei seiner Jugend zu wissen, was er that, als Conrad in Frankfurt mit den versammelten Fürsten wegen des Krieges gegen die Türken und Sarazenen verhandelte, auf und erklärte, daß weder seinem Vater das Herzogthum Baiern rechtmäßig abgesprochen sei, noch auch sein Verzicht darauf gelten könne. Er forderte daher das väterliche Erbe mit trotzigem Muthe zurück. Conrad jedoch schützte den Zug nach Asien vor, ermahnte den Jüngling, daß er nicht einem so nothwendigen Unternehmen hindernd in den Weg träte; er möge nicht unwillig darüber sein, daß er sich noch ein Weilchen getrösten müsse, habe er doch schon länger gewartet. Nach

---

[1]) Die Heirath (1142 Mai) fällt vor die Verzichtleistung (1143 Anfang). Aeneas folgt seiner Quelle nicht genau. — [2]) von Dachau.

[3]) Es ist Heinrich der Löwe. Der Tag zu Frankfurt fand 1147 im März statt.

der Rückkehr stehe der Untersuchung der Sache nichts mehr im Wege. Zugleich machte er die besten Hoffnungen auf eine güt-
1152 liche Auseinandersetzung. Conrad starb jedoch sehr bald nach
Februar 15 seiner Rückkehr aus Asien und vermochte nicht den Streit
Gest. II, 43 ff. endgültig zu schlichten. Sein Nachfolger Friedrich, der erste Kaiser dieses Namens, legte denselben indes bei. Als er mit der Krone geschmückt[1] aus Italien heimgekehrt war, berief er schließlich, nachdem bereits an verschiedenen Orten mehrmals erfolglose Zusammenkünfte in dieser Angelegenheit stattgefunden hatten, einen Fürstentag nach Regensburg, der ersten Stadt Baierns. Es war eine zahlreiche Versammlung. Zugegen waren beide Heinriche, um sich den Besitz des Fürstenthums Baiern streitig zu machen. Die Sache wurde dem Herzog Boleslaw von Böhmen zur Untersuchung übertragen. Die in der Rechtswissenschaft erfahrensten Advocaten treten auf; die Anwätle ziehen ihrer Gewohnheit gemäß den Streit in die Länge. Die einen behaupten, daß dem Prinzen ein Recht auf Baiern zustehe, die anderen bestreiten das; und natürlich fehlt es dem einen so wenig wie dem anderen an Argumenten, Rechtssätzen und gelehrten Gutachten. Denn das ist das Wesen der Gesetze, daß sie, an und für sich stumm, nach des Auslegers Gutdünken sprechen; und gar erst dann erhalten sie die verschiedenartigste Deutung, wenn der Streit um eine reiche Herrschaft geht. Selten noch haben die Gerichte den Zwistigkeiten der Machthaber ein Ziel gesetzt. Entweder der Freunde Vermittlung oder das Schwert schlichtet die Streitigkeiten der Fürsten. Daher berief Friedrich, sobald er merkte, daß die

---

[1]) 1155 October, 1156 Juni und besonders September. Der Ausfall gegen die Advokaten und die Gesetzesauslegung überhaupt ist völlig Aeneas Eigenthum. Die verschiedenen Verhandlungen zu Regensburg zieht unser Autor zusammen. Benutzt ist auch von ihm das sogenannte Privilegium Majus für Herzog Heinrich d. d. 1156 September 17. Vergl. W. Wattenbach, Die österreichischen Freiheitsbriefe im Archiv für österr. Gesch. VIII, S. 77 ff. Der Wortlaut des Privilegs S. 112—114.

Verhandlungen durch der Advocaten Kniffe nur länger hinausgezogen würden, die streitenden Parteien persönlich zu sich, und endete den Proceß nach Recht und Billigkeit in folgender Weise:

Baiern erstreckte sich damals vom Lechfluß bis zur Enns. Die Enns aber ist ein Fluß, der von den steierischen Alpen kommt und sich bei Lorch, einer jetzt wüsten Stadt, in die Donau ergießt, in einer Entfernung von etwa zwei Tagereisen vom Inn, der einst Noricums Grenze bildete. Dieses Land nun zwischen Inn und Enns riß Kaiser Friedrich damals von Baiern los, schlug es zu Oesterreich und übergab es Markgraf Heinrich zu dauerndem Besitz. Das übrige Baiern, vom Inn bis zum Lech sich erstreckend, gab er Heinrich, dem Enkel Lothars zurück. Und damit es nicht schiene, als ob einer der Streitenden vor dem anderen einen Vorzug erhielte, schaffte er die Bezeichnung „Markgrafschaft“ ab und erhob das Gebiet von Oesterreich zu dem höheren Rang eines Herzogthums; und das Land selbst stattete er in bevorzugter Weise mit bedeutenden Privilegien aus. Es dürfe angemessen sein, sie an dieser Stelle einzureihen; es sind folgende[1]:

So oft ein römischer Kaiser einen Kriegszug gegen die Ungarn ausschreibt, soll ihm der Herzog von Oesterreich zwölf Ritter, welche einen Monat im Feldlager dienen, zuschicken; von allen übrigen Lasten soll er frei sein. Zum Lehensempfang braucht er nicht aus dem Lande Oesterreich hinaus zu gehen, es sei denn, daß er es aus freien Stücken thue. Wenn der Kaiser auf dreimalige schriftliche Muthung hin die Be-

---

[1]) Freiere, wenngleich inhaltlich richtige Wiedergabe des Privilegium Majus. S. Wattenbach a. a. O., wo man auch die Frage der Echtheit dieses und der folgenden von Aeneas aufgeführten Privilegien erörtert findet. Ueber die Zeit der Fälschung der Privilegien handelt Huber in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie von 1860. Aeneas ist Zeuge der Bestätigungsurkunden Kaiser Friedrichs III vom 6. Jan. 1453 gewesen.

lehnung verweigert, soll er auch so als rechtmäßiger Reichsfürst gelten. Wird er aus irgend einer Ursache vor ein kaiserliches Gericht geladen, so soll er durchaus nicht zur Folge verpflichtet sein. In Oesterreich soll der Kaiser keine Lehen haben[1]. Wenn irgend ein anderer daselbst Lehen besitzt, so soll er diese von dem Landesherzog nehmen. Wer dem entgegen handelt, soll derselben verlustig gehen, und wenn sie nicht Eigenthum der Kirche sind, sollen sie dem Herzog anheimfallen. Kommt es vor, daß irgend welche Prozesse gegen den Herzog von Oesterreich angestrengt werden, so soll ein von ihm aus seinen Vasallen Ausgewählter Richter sein. Zum Zweikampf herausgefordert, darf der Fürst von Oesterreich an seiner Statt bestellen, wen er will, ausgenommen jedoch einen Ehrlosen. Was ein Solcher in seinem Herrschaftsgebiet eingerichtet oder angeordnet hat, kann weder der König noch der Kaiser umstoßen. Stirbt einer von ihnen ohne Hinterlassung männlicher Nachkommen, so erhält die älteste Tochter das Herzogthum. Für den Fall jedoch, daß mehrere Söhne am Leben sind, sollen die Uebrigen dem Aeltesten Gehorsam leisten und dessen erstgeborner Sohn soll wieder das Erbe überkommen. So lange noch directe Nachkommen Heinrichs vorhanden sind, soll das Fürstenthum unter keinen Umständen an ein anderes Geschlecht übergehen und nie soll es eine Theilung erleiden. Wer dem Herzog Nachstellungen bereitet, soll wie ein Majestätsverbrecher bestraft werden. Gegen alle, welche ihm Schaden zugefügt haben, müssen die jeweiligen Kaiser Krieg führen, solange, bis jene Genugthuung geleistet haben. So oft der Herzog von Oesterreich vom Kaiser sein Lehen empfängt, muß er den Mantel, wie er Fürsten zukommt, tragen, ferner den Fürstenhut mit der Zinkenkrone; zu Pferde hat er den Fürstenstab in der Hand. Für die von ihm Verurtheilten giebt es

[1]) Statt „sinito“ bei Kollar ist „sunto“ zu lesen.

keine höhere Instanz. Juden und Wucherer dürfen soviele, als es dem Herzog beliebt, in Oesterreich wohnen. Sobald der österreichische Fürst an den Hof des Kaisers kommt, erhält er seinen Sitz unter den erzherzoglichen Palatinen. Auf jeden Fall aber muß er zunächst nach des Reiches Kurfürsten rechts vom Kaiser den ersten Platz einnehmen. Stirbt er ohne Kinder oder legitime Erben, so soll das Fürstenthum der in seinem Testamente eingesetzte Erbe erhalten.

So bedeutende Privilegien übertrug Kaiser Friedrich, der Erste dieses Namens, auf die Herzöge von Oesterreich[1] und später hat sie dessen Enkel Friedrich II bestätigt und noch vermehrt[2]. Vor diesen hat auch Kaiser Heinrich IV, der Sohn Heinrichs III, dem Markgrafen Ernst von Oesterreich, der, wie wir berichtet, bei den Sachsen umgekommen ist[3], Urkunden ausgestellt[4], in denen die Privilegien des Julius Cäsar und Claudius Nero ungefähr in folgender Weise wiedergegeben werden. Julius hat nämlich seinem Oheim, den er nicht nennt, das Osterland zu Lehen aufgetragen und dabei bestimmt, daß dieser und seine Nachfolger im Rathe des Kaisers die Bedeutung haben sollen, daß ohne sie nichts erledigt werden könnte, was nun freilich doch als eine unbequeme und lästige Bestimmung erscheinen dürfte. Darauf beschenkt Nero das Osterland mit dauernder Unabhängigkeit, und verhängt über alle Bedränger desselben den Bann des römischen Reiches. Indeß ist es erwiesen, daß diese Urkunden erdichtet und erlogen sind, ausgeheckt von einem weniger gelehrten, als vielmehr böswilligen Kopf. Es ist eine Kleinigkeit, seine Angaben zu widerlegen[5]. Denn wer hat das Wort „Lehen" oder „Bann" bei jenen

[1]) Angeblich 1156 Septbr. 17. — [2]) 1245 im Juni. Wattenbach a. a. O. S. 117.

[3]) S. oben S. 32. — [4]) 1058 October 14. Wattenbach S. 108—110.

[5]) Und doch war, wie Wattenbach a. a. O. S. 82 bemerkt, Aeneas Zeuge, als Kaiser Friedrich 1453 Januar 6. die obenerwähnte Urkunde Heinrichs IV, in welcher die Privilegien Julius Cäsars und Neros enthalten sind, bestätigte. Wahrscheinlich

Kaisern der grauen Vorzeit nennen hören? Wer unter den Römern hat das als das „Osterland“ bezeichnet, welches jetzt Oesterreich genannt wird? Für die Römer liegt diese Gegend im Norden und bei den Alten hatte sie nicht den Namen Oesterreich, sondern galt als ein Theil von Panonnien und Noricum, wie oben angeführt ist[1]. Ueberdieß sagt Heinrich, die Privilegien der Kaiser seien in der Sprache der Heiden abgefaßt gewesen und er selbst habe sie erst in die lateinische Sprache übersetzen lassen. Zweifellos eine wunderbare und höchst glaubwürdige Geschichte! Briefe römischer Cäsaren sollen deutsche Kaiser erst ins Lateinische haben übertragen lassen. Als ob die Lateiner barbarisch, die Barbaren aber lateinisch sprächen! Und was soll man dazu sagen, daß er versichert, Julius habe jenes Privileg im ersten Jahre seiner Herrschaft ertheilt? Ist es doch allgemein bekannt, daß Julius Cäsar sich nie des königlichen Titels bedient hat; dieser war den Römern verhaßt! Aus diesen Gründen möchte ich daher glauben, daß die Briefe Heinrichs entweder geradezu verfälscht sind, oder dieser Fürst durch seines Kanzlers Leichtfertigkeit getäuscht wurde. Die Friedriche und die Uebrigen, die nach Jenem regiert haben, thun, wenn sie die Freiheitsbriefe für Oesterreich ausstellen, dieser Urkunden mit keinem Worte Erwähnung.

Heinrich nun, der diese Privilegien erworben hat, gründete, sobald er sich des Friedens erfreuen durfte, das berühmte sogenannte Schottenkloster bei Wien[2] und räumte demselben bedeutende Güter ein. In diesem wurde die Observanz der Klosterregel lange Zeit mit großer Strenge eingehalten. Eine ganze Anzahl Mönche hat sich hier durch gottgefälligen Wandel und hervorragende Gelehrsamkeit ausgezeichnet. Aber

hat er es damals nicht gewagt, seine Bedenken offen zum Ausdruck zu bringen. Diese Partie unseres Geschichtswerkes schrieb er als Cardinal in Italien, da mochte er sich unabhängiger von kaiserlicher Gunst fühlen. — [1]) S. oben S. 12 f.

[2]) 1158 resp. 1161. S. Meiller, Regesten der Babenberger unter den betr. Jahren.

wie in allen übrigen Dingen, so überkam auch schließlich die Menschen bezüglich des religiösen Eifers ein gewisser Ueberdruß. Findet man doch überhaupt keine Religion, die die Satzungen der ersten Gründungszeit ohne Veränderung treu bewahrte. Als daher bei den Schotten der Eifer für ein gottseliges Leben erkaltet war, warfen sich die Mönche dem Luxus in die Arme und in Kurzem waren die reichen Schätze des Klosters aufgezehrt. Und bis zu einem solchen Grade stieg hier die Armut, daß kaum acht Mönche, den Abt eingeschlossen, in dem Kloster ihren Unterhalt finden konnten, in dem früher sechzig reichlich Nahrung gefunden hatten. Ja, es kam soweit, daß, nachdem alle übrigen Güter zum Pfand gegeben waren, schließlich auch die große Glocke im Thurm unter der Bedingung einem jüdischen Wucherer verpfändet wurde, daß, wenn sie einmal der Abt an Festtagen läuten lassen wollte, er für jeden Schlag dem Gläubiger eine Silbermünze, die man böhmische Groschen nennt, zahlen mußte. Aber auch dazu fehlte den üppig Lebenden das Geld, weshalb denn selbst am Osterfest, an dem es sonst Brauch war, die Glocke nicht geläutet wurde und das Kloster gleichsam stumm erschien. Als die Bürgerschaft fragte, was das Schweigen zu bedeuten hätte, da kam dann schließlich das Abkommen zwischen dem Juden und dem Abte an den Tag. Nun wurde die Sache an die Oberen gebracht, der Abt entfernt und ein anderer eingeführt [1]. Das Kloster selbst wurde allmählich reformirt. Unter Albert endlich, dem Vater des Ladislaus, von dem noch seiner Zeit berichtet werden wird [2], gelangte es wieder zu seinem früheren Zustand.

---

1) Diese Notiz bezieht sich offenbar auf den Auszug des Abtes Thomas mit den Mönchen von irländischer Nationalität im August 1418 aus dem Kloster, durch deren Mißwirthschaft dasselbe sehr verarmt war. Es wurde nunmehr mit deutschen Ordensbrüdern besetzt und sein Wohlstand hob sich mit der Zeit wieder. Vergl. Hormayr, Wien und seine Geschicke III, 3, S. 90.

2) Dazu ist Aeneas nicht mehr gekommen, er erzählt nur Albrechts Tod; s. unten.

Heinrich aber schied hochbetagt, mit Hinterlassung eines Sohnes Leopold, des Fünften dieses Namens unter den österreichischen Fürsten, in ein besseres Jenseits.

Da nun einmal die Rede auf die Friedriche gekommen ist, deren Ruhm fast bei allen Nationen ein bedeutender ist und deren Name einen hellen Klang hat, wird es nicht unangemessen sein, über die Herkunft derselben an dieser Stelle, wo wir die Geschichte der Herzoge von Oesterreich schreiben, die doch mütterlicherseits von jenen abstammen, zu berichten. Die lateinischen Schriftsteller nämlich, welche über die Friedriche schreiben, berühren deren Abstammung nicht. Uns aber scheint es der Mühe wert zu sein, den Ursprung einer so bedeutenden Familie zu überliefern.

Gest. I, 8. Zu den Zeiten Kaiser Heinrichs III (IV) [1] gelangte Friedrich von der Burg Stauphen, die in Schwaben gelegen ist, ein wackerer und in den Waffen geübter Mann, zuerst aus diesem Geschlechte zu einer rühmlichen Stellung, wenngleich auch seine Vorfahren schon die Grafenwürde bekleidet hatten. Als er an den kaiserlichen Hof kam, stand er in den besten Jahren und es ging ihm bereits ein Ruf voraus. Nachdem er bedeutende Heldenthaten im Kriegshandwerk verrichtet hatte, ward er vornehmlich von Heinrich gern herangezogen, mochte es sich um ein kriegerisches Unternehmen oder Friedensvermittelungen handeln. Eben damals bestand heftige Feindschaft zwischen dem römischen Bischof Gregor VII und Heinrich. Denn Gregor versuchte, Heinrich, den er aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen, auch der Würde als Reichsoberhaupt zu entsetzen. Dagegen

Gest. I, 1 f.

[1]) Aeneas legt von hier an wieder Otto von Freising seiner Darstellung zu Grunde und zwar „Die Thaten Friedrichs" (Gesta) I Kap. 1 ff.

hatte nun Heinrich aus Italien, Deutschland und Frankreich eine große Zahl von Bischöfen und Fürsten zusammenberufen, die Wahl Gregors umzustoßen, da sie gegen den Befehl des Kaisers geschehen wäre und es schließlich durchgesetzt, daß Erzbischof Guibert von Ravenna in Hast zum römischen Bischof erhoben wurde und den Namen Clemens sich beilegte[1]. Herzog Rudolf von Schwaben aber, der auf Gregors Machtspruch hin die Kaiserwürde angenommen hatte, war bereits in einem Treffen, das er den Anhängern Heinrichs geliefert hatte, gefallen[2], und Schwaben hatte dessen Schwiegersohn Berthold[3], der ebenfalls unter den Edlen Alemanniens berühmt war, in Besitz genommen. Dieser ergriff muthig die Partei seines, wenngleich gestorbenen, Schwiegervaters gegen Heinrich. Ihn nun zu unterwerfen, dazu erschien Friedrich dem Kaiser unter Allen allein im Stande, da er eine hervorragende Erfahrung im Kriegshandwerk hatte und überdies in Schwaben mächtige Freunde zählte. Er räth ihm daher in einer Versammlung seiner vertrautesten Rathgeber zu einem Einfall in Schwaben. Und damit er diesen mit um so größerem Muthe und Zuversicht unternähme, verlobte er ihm seine einzige Tochter mit Namen Agnes und bewilligte ihm als Mitgift das dem Lehnrecht nach dem Reich heimgefallene Herzogthum in Schwaben. Er zog denn auch sofort mit Heeresmacht gegen den Feind, schlug Berthold in mehreren Treffen und nöthigte ihn innerhalb weniger Tagen, um Frieden zu bitten[4]. Diesen erhielt er unter der Bedingung, daß er ganz Schwaben bis auf die berühmte Stadt Thuregum (Zürich) Friedrich überließ. Einige meinen, daß Thuregum für Duregum zu nehmen sei, weil es

Gest. I, 7.

Gest. I, 8.

---

1) Clemens III 1080 Juni auf der Synode zu Brixen.
2) 1080 October 15. in der Schlacht bei Hohenmölsen.
3) Berthold I von Zähringen.
4) Berthold schloß Frieden mit dem Kaiser zu Anfang 1098.

einst als Grenzstadt zweier Reiche von zwei Königen regiert sei, von dem von Arelat und dem von Deutschland.

Die herrliche Stadt liegt an einem anmuthigen See. Den aus diesem austretenden Fluß nennt man heutzutage die Limmat, einige ältere Schriftsteller bezeichnen ihn als Lemannus und meinen, daß von ihm Alemannien den Namen führe. Diesen stimmt Otto von Freising zu, indem er die Verse des Lucan [1] hierher zieht:

„Sie verließen die Zelte, errichtet am tiefen Lemannus."

Andere glauben, daß der Genfer See, den die Rhone durchfließt, Lemannus genannt worden sei. Ihnen schließt sich Giovanni Boccacio an, dem auch wir beistimmen, wie gleichfalls Julius Cäsars Commentarien [2] dafür sprechen, in denen die Grenzen der Helvetier folgendermaßen beschrieben sind: „Von der einen Seite durch den breiten und tiefen Rhein, der das Gebiet der Helvetier von dem der Germanen scheidet, auf der anderen Seite durch das hohe Juragebirge, das sich auf der Grenze zwischen dem Gebiete der Sequaner und Helvetier hinzieht; auf der dritten Seite durch den Lacus Lemannus und den Rhonefluß, welcher unsere Provinz von Helvetien trennt."

Friedrich aber, nachdem er die ausgedehnte und reiche Herrschaft Schwaben erlangt, bewältigte ringsumher die benachbarten Stämme, und schenkte damit der ihm untergebenen Bevölkerung die erwünschte und sichere Ruhe. Und nachdem er dann noch mit Agnes zwei Söhne, Friedrich und Conrad, gezeugt hatte,
Gest. I, 9. segnete er das Zeitliche [3].

Die verwittwete Agnes aber heirathete den Markgrafen Leo-
Gest. I, 10. pold von Oesterreich, dem sie, wie erwähnt [4], eine zahlreiche und edle Nachkommenschaft gebar. Ihr Sohn Friedrich stand, als der Vater begraben wurde, im fünfzehnten Jahre,

---

1) Phars. I, 396. — 2) De bello Gallico I, 2. — 3) Er starb 1105.
4) Siehe oben S. 36.

Conrad war zwei Jahre jünger. Damals war gerade Heinrich III (IV) in Lüttich, einer Stadt Belgiens, gestorben[1] und sein Sohn Heinrich IV (V) hatte die Kaiserwürde übernommen, der, von Herrschsucht entflammt, sogar mit dem Vater um die Kaiserkrone gestritten hatte. Dieser hatte nun zwar, so lange sein Vater noch am Leben war, mit der Kirche im Einverständniß gelebt und sich den religiösen Vorschriften gefügt, als jener jedoch gestorben und er nun allein an der Spitze des Reiches stand, da lenkte auch er in die väterlichen Spuren ein. Denn es ist das durchaus keine nothwendige Folge, daß eine durch schlechte Mittel erlangte Herrschaft nun von guten Grundsätzen aus geleitet wird. Heinrich lehnte sich gegen die Kirche auf; er, der an seinem Vater in der schändlichsten Weise gehandelt hatte, wollte auch nicht als ein guter Sohn gegen seine Mutter erscheinen. Er wurde daher vom römischen Bischof excommunicirt[2] und gerieth, da die Großen des Reiches ihn im Stich ließen, in Mißachtung; und nicht eher vermochte er sein kaiserliches Ansehen wieder herzustellen, als bis er sich vor einer Versammlung der Fürsten in Worms mit der Kirche ausgesöhnt und die Investitur der Bischöfe, um die sich der Streit handelte, dem Papste Calixt II zugestanden hatte[3]. Als Legat war an ihn abgeordnet gewesen der Cardinal der römischen Kirche Lambert, der Calixt später folgte und Honorius genannt wurde.

Chron. VII, 13 ff.

Aber bevor sich noch Papst und Kaiser über das Concordat geeinigt hatten, zu der Zeit, wo alle Uebrigen den Kaiser im Stiche gelassen, hatte Friedrich in unerschütterlicher Treue bei seinem Oheim ausgehalten. Da er Erfahrung im Kriegshandwerk hatte, und allgemein für einen sehr verständigen Mann galt, überdies auch mit dem Geld nicht zu geizen schien, so hatte er bald die Blüthe der gesammten deutschen Ritterschaft

Gest. I, 12

[1]) 1106 August 7. — [2]) 1119 von Calixt II.

[3]) Im Wormser Concordat 1122 September. Vergl. Chron. VII, 16.

4*

um sich gesammelt, und nachdem er gegen die Feinde des Kaisers mehrere glückliche Treffen geliefert, hatte er die ganze Gegend, welche zwischen Mainz und Basel zu beiden Seiten des Rheins liegt und in der vorzüglich die Stärke des deutschen Reiches beruhte, dem Oheim wieder unterworfen. Und an so viel geeigneten Punkten hatte er zum Schutz des Reiches Burgen erbaut, daß es unter der Bevölkerung jener Gegend zum Sprichwort wurde: „Wo auch Friedrich hinziehe, im Schweif seines Rosses führe er eine Burg mit[1]."

Gest. I, 13. Darnach überzog er den Erzbischof Albert von Mainz mit
1117 Krieg. Denn auch dieser hatte sich, wie billig, mit der römischen Kirche gegen den Kaiser erklärt[2]. Friedrich verwüstete zunächst die Ländereien im Umkreise, dann schloß er die Stadt Mainz selbst mit seinem Belagerungsheer ein. Der Erzbischof aber, ein Schlaukopf und Meister im Trugspiel, bittet, da er sich immer heftiger bedrängt sieht und dem Volke nicht recht traut, um Waffenstillstand zur Beilegung der Streitigkeiten und bestimmt Tag und Ort, an dem er sich dem Kaiser stellen werde. Man kommt unter dieser Bedingung überein, die Belagerung wird aufgehoben, Friedrich entläßt sein Heer und begiebt sich mit wenigen Getreuen, nichts Böses ahnend, auf den Heimweg. Aber wer wird seinem Feinde Treue halten? Der Erzbischof sammelt eine Schaar von Rittern, rückt eilends vor und fällt Friedrich unversehens feindlich an. Dieser dagegen in der Erkenntniß, daß seine Rettung ausschließlich auf seiner Kühnheit beruhe, ermahnt seine Begleiter, der Kürze der Zeit entsprechend, mit wenigen Worten und wendet sich in heftigem Angriff und mit noch größerem Zorn gegen die Feinde. Lange kämpfte man mit Heftigkeit. Auf beiden Seiten fielen

---

1) Selbst diese geflügelten Worte hat Aeneas verändert. Otto von Freising: Dux Fridericus in cauda equi semper trahit castrum. Aeneas dagegen: Fridericum quocunque iret in cauda equi castellum portare.

2) Ein Zusatz des Aeneas.

die rüstigsten Kämpen; unter ihnen fand auch der berühmte Graf Emicho[1] den Tod. Aber schließlich wankte die Schaar der Mainzer und ergriff die Flucht. Friedrich setzte den Fliehenden bis an die Thore der Stadt nach, immer die Hintersten niederhauend, und nachdem er so eine ganze Anzahl gefangen und getödtet hatte, kehrte er nach Hause zurück. Die Mainzer aber konnten nur mit Mühe an der Ermordung Erzbischof Alberts, durch dessen Treulosigkeit sie in die größte Gefahr gekommen waren, verhindert werden.

Nicht lange danach jedoch unternahm es der Mainzer Erz- Gest. I, 14.
bischof wieder[2], mit Zuziehung des Herzogs Lothar von Sach- 1116
sen, des späteren Kaisers, und mit Unterstützung vieler anderer Fürsten, die Stadt Limburg im Gebiet von Speier[3], die zu Kaiser Heinrich hielt, zu erobern. In dieser Stadt war ein angesehenes und reiches Kloster, und in demselben unterirdische Gänge und ganz verborgene Schlupfwinkel, in welchen die Mönche eine große Menge Nahrungsmittel verborgen hielten, aus Furcht, es möchte sich die Belagerung allzu lange hinziehen, und dann die Bewohner der Stadt, nachdem sie ihre Vorräthe aufgezehrt, zu ihnen kommen. Und was sie ängstlich besorgt hatten, traf ein. Ulrich von Horningen nämlich, ein schneidiger Kopf, der der Stadt und zugleich der Besatzung vorstand, als er merkte, daß die Städter arg von Hunger gequält wurden, ermahnte die Mönche zunächst mit den eindringlichsten Bitten, sie möchten Nahrungsmittel herausgeben. Als er dann aber sehen mußte, daß man seiner nicht achtete, indem jene vorgaben, sie hätten nichts für sich zu essen, da erklärte er: „Wir unsererseits sind nicht gewillt, durch Hunger oder das feindliche Schwert umzukommen, so lange ihr Mönche noch vor-

---

1) von Leiningen, Bannerträger von Mainz.

2) S. hierzu die Einleitung zur Uebersetzung. S. XXXII.

3) Limburg in der Hardt, bei Dürkheim.

handen seid, die wir essen können. Liefert also zunächst einmal den Feistesten unter Euch aus, so nämlich werdet Ihr durch Euer Martyrium den Himmel gewinnen, und wir, mit Eurem Fleische genährt, werden leicht Hülfe abwarten können.“ Durch solche Rede auf den Tod erschrocken, öffnete der Mönche Schaar die Speisebehälter. Dadurch fand die Kriegsmannschaft für eine ganze Anzahl von Tagen Unterhalt und konnte die Stadt vertheidigen. Friedrich hatte nämlich inzwischen ein starkes Heer zusammengezogen und kam nun zur Stelle, griff die Belagerer an, tödtete eine große Zahl der Feinde oder machte sie zu Gefangenen, bemächtigte sich des Lagers und befreite die Belagerten. Dieser Sieg verhalf nicht nur Kaiser Heinrich zu einem erträglicheren Abkommen mit der römischen Kirche[1], sondern war auch die Hauptursache des Wiederaufblühens der Kaisermacht. Hein-
1125 rich selbst jedoch erkrankte nicht lange danach in Utrecht, einer
Mai 23. Stadt Frieslands, und starb.

Gest. I, 16. Auf die Kunde davon kamen die deutschen Fürsten nach
1125 Mainz zusammen und wählten auf Anrathen Erzbischof Alberts
August 30. Herzog Lothar von Sachsen zum Kaiser. Dieser war zwar auch ein hochherziger Mann und der Kaiserkrone würdig, nur hörte er allzuviel auf die Einflüsterungen Alberts. Auf dessen Anstiften verfolgte er die Brüder Friedrich und Conrad mit unversöhnlichem Hasse und führte gegen sie mit wechselndem Glück einen zehnjährigen Krieg. Die Stadt der Noriker, die heute Nürnberg heißt, eine reiche und stark bevölkerte Stadt, war in den Händen Friedrichs und seines Bruders. Lothar schloß sie mit einem großen Heere ein, verwüstete das Gebiet rings herum mit Feuer und Schwert, und da er sie im Sturm nicht nehmen konnte, zog er die Belagerungskette völlig
1127 dicht, in der Absicht, die Einwohner durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. In seinem Heere befand sich Herzog Hein-

[1]) Zusatz des Aeneas.

rich[1] von Baiern, der Böhmen-Fürst Ulrich und außerdem viele Grafen und Edle des Reiches. Da jedoch dem Herzog von Böhmen auch eine große Schaar Barbaren gefolgt war, und diese, noch unbekannt mit der christlichen Religion, die geweihten Kirchen anzündeten, ja selbst die Reliquien der Heiligen mit Füßen traten, so wurden die böhmischen Hülfsvölker zurückgeschickt.

Sobald dies die Brüder Friedrich und Conrad erfahren Gest. I, 18.
hatten, boten sie sofort Kriegsvolk auf, ermunterten zugleich durch Schreiben die Nürnberger und eilten, während Lothar gänzlich ohne Besorgniß war, daß jene den belagerten Bürgern Entsatz bringen könnten, in Eilmärschen vor die Stadt; und nachdem sie sich durch Zeichen mit den Nürnbergern verständigt hatten, brachen sie von der einen, jene von der anderen Seite in wildem Ungestüm in das Lager der Feinde ein. In kurzer Zeit hatten sie dasselbe gänzlich zerstört und verfolgten nun den fliehenden Kaiser bis vor Würzburg. Unter den Mauern dieser Stadt lieferten sie den Anhängern Lothars einige ernste Treffen. Hierauf zogen sie über den Rhein und wurden
in Speier mit offenen Armen aufgenommen. Denn diese Stadt, 1128
das Andenken der Kaiser, die in ihr begraben liegen, hochhaltend, zeigte sich immer allen denen Freund, welche den Kaisern mit Namen Heinrich unerschütterliche Treue bewahrten. Friedrich und Conrad wurden dann in dieser Stadt wieder vom Erzbischof von Mainz beunruhigt und schließlich sogar förmlich belagert. Doch von den häufigeren Ausfällen, die sie machten, kehrten sie niemals ohne Beute heim und zwangen schließlich den Feind mit Hinterlassung seines Lagergeräthes zu schimpflicher Flucht und gänzlicher Aufgabe der Belagerung[2].

Herzog Heinrich von Baiern, der, wie berichtet, mit Lo- Gest. I, 19.

---

1) Der Stolze. — 2) Ueber die stilistische Ausschmückung des Berichtes seiner Quelle vergl. die Einleitung. S. XXXII.

thar vor Nürnberg in die Flucht geschlagen wurde [1], hatte zwei Kinder, einen Sohn, nach ihm Heinrich benannt, und ein Mädchen mit Namen Judith. Heinrich führte Gertrud, die Tochter Kaiser Lothars, als Gemahlin heim, Judith aber heirathete eben unseren Herzog Friedrich von Schwaben. Heinrich jedoch, sei es nun, daß ihn sein verwandtschaftliches Verhältniß zum Kaiser zur Ueberhebung veranlaßte oder daß ihn die Lust anwandelte, die Scharte, die sein Vater auf dem Schlachtfelde vor Nürnberg davongetragen, auszuwetzen, sammelte das Auf-
1127 Herbst gebot von ganz Baiern, zog sonst noch überall her Hülfstruppen an sich und fiel mit einem mächtigen Heer in Schwaben ein. Und schon hatte er die Wernitz, die sich in die Donau ergießt, überschritten, als ihm gemeldet wurde, daß Friedrich mit einem gleichstarken Heere heranrücke. Von beiden Seiten griffen die Mannschaften zu den Waffen und rüsteten sich kampfbereit zur Schlacht. Aber Heinrich, voll trotzigen Muthes, solange er den Feind noch nicht zu Gesicht bekommen, hatte, als er jetzt die flatternden Fähnlein Friedrichs erkannte, in voller Bestürzung nichts eiligeres zu thun, als sein Heil in der Flucht zu suchen. In eiligem Laufe kehrte er daher zum Fluß zurück, und da es ihm zu lange dünkte, wenn die Truppen sämmtlich über die Brücke zögen, befahl er, daß die Reiter durchschwimmen sollten; aber die Wernitz, die durch die letzten starken Regengüsse angeschwollen war, riß den größten Theil derjenigen, die sich in ihre reißenden Fluthen gestürzt hatten, mit sich fort [2]. Friedrich ließ es sich daran genügen, den Feind in die Flucht geschlagen zu haben und führte sein Heer zurück.

Gest. I, 20. Da nahm nun Heinrich, nachdem er gesehen, daß er mit den Waffen im offenen Kampfe nichts ausrichten konnte, zu

[1]) Ein Irrthum des Aeneas; es ist das nicht Heinrich IX, sondern Heinrich X der Stolze gewesen, eben der Gemahl der Gertrud, der Tochter Lothars.

[2]) Uebertreibung des Aeneas; seine Quelle sagt davon nichts.

Hinterhalt und List seine Zuflucht. Er war alemannischen Ursprungs, aus der altberühmten Familie der Welfen. Daher besaß er eine Anzahl Städte in jenen Gegenden, wo die Höhen der italienischen Alpen an Alemannien angrenzen. Heinrich be- 1129
gab sich also hierhin, und ermahnte Friedrich mit dringenden Worten, nicht ferner mehr dem Kaiser Feind zu sein. Es sei jedem Fürsten und selbst dem mächtigsten, so führte er aus, schwer, es mit des Reiches Macht aufzunehmen und gegenüber einer so gewaltigen Kriegsmacht Stand zu halten. Ungern sehe er den Untergang eines Mannes, der seine Schwester zur Frau habe, der, aus edlem Blute entsprossen, durch seine Thaten seinen Ruhm noch erhöht habe; er werde ihm die Gunst Lothars auswirken, wenn er zur Unterredung in das Kloster, Zwifalten genannt, kommen wolle. Friedrich vertraut darauf, daß seiner Gattin Bruder der Eidschwur heilig sei und begiebt sich ohne die geringste Besorgniß vor irgend einem Hinterhalt an der Spitze von nur wenigen Begleitern an den verabredeten Ort· den Uebrigen hatte er befohlen, ihm erst am nächsten Tage zu folgen. Tief in der Nacht aber, als Friedrich bereits schlief, kommt plötzlich Heinrich mit einer auserlesenen Schaar von Rittern an, dringt in feindseliger Absicht in das Kloster ein und stürmt in voller Hast auf Friedrichs Schlafgemach zu. Bestürzt springen die Mönche auf, wecken Friedrichs Begleiter und fordern sie zum Tode erschrocken auf, daß sie ihren Herrn retten möchten. Es giebt einen ungeheuren Tumult; die ersten, die von Friedrichs Gefährten in Heinrichs Hände fallen, werden niedergemetzelt. Friedrich, aus dem Schlafe aufgeschreckt, erkennt sofort die Größe der Gefahr denn der Feind hielt bereits die Thüre zum Gemach besetzt. Während er jedoch umhertappt, ungewiß, was er thun, wohin er sich wenden soll, findet er schließlich einen ganz geheimen Zugang, durch den er in die Kirche gelangt; von da

steigt er oben auf den Glockenthurm hinauf, in der Hoffnung, daß er hier bis zum Sonnenaufgang sein Leben vertheidigen könne, da der Aufstieg steil war und nur Raum für einen Mann bot. Heinrich dagegen, nachdem er in das Gemach eingedrungen und Friedrich nicht gefunden hatte, ließ alle Zellen und Gelasse der Mönche erbrechen und drohte den weinend dastehenden Mönchen mit gezücktem Schwerte mit dem Tode, wenn sie nicht ihren Gast auslieferten. Inzwischen aber, als der Tag bereits graute, näherte sich Friedrichs Reiterschaar, der er ihm zu folgen befohlen hatte, dem Kloster. Als diese Friedrich vom Thurme aus erblickt hatte, da rief er Heinrich von der Luke aus an und sprach zu ihm folgende Worte:

„Im Vertrauen auf Deine Zuverlässigkeit, Heinrich, bin ich hierher gekommen. Statt als Schwager, bist Du mir als Feind entgegengetreten, und gegen Recht und gute Sitte handelnd, hast Du Dich der Abstammung von Deinen berühmten Eltern unwürdig gezeigt. Dieser Tag hat Dich um Deinen ehrlichen Namen gebracht; ganz Deutschland wird Dich von nun an als einen Eidbrüchigen meiden. Ich könnte Dir den verdienten Lohn für Deine verbrecherischen Absichten heimzahlen, wenn ich wollte. Denn dort sind meine Ritter, die die Strafe für Deine Verrätherei an dir vollziehen könnten. Aber es ist besser, daß Du ewig daran denkst, daß du durch den gerettet bist, den Du listiger Weise tödten zu können geglaubt hast." Als er das gehört, war des Bleibens für Heinrich nicht mehr und er entfloh erschreckt aus dem Kloster. Von da ab war sein Ruhm bei den Deutschen dahin, wenn auch noch einige ihn zu vertheidigen wagten, die der Meinung waren, daß des Reiches Majestät auch durch Lug und Trug gewahrt werden müsse und denen jener Ausspruch Virgils[1] vortrefflich paßte: „— ◡ ◡ Trug oder Tugend, wer forscht da noch lange beim Feinde?"

[1]) Vergils Aen. II, 390.

Richtiger jedoch dürfte es sein, den Satz aufzustellen, daß man auch dem Feinde den Eid halten muß.

Doch kehren wir wieder zu Friedrich und Conrad zurück. Letzterer, welcher bereits von einigen Fürsten zum König von Chron. Deutschland designirt, nach Italien gezogen und dort vom Erz- VII, 17. bischof Anselm[1], der dieserhalb seiner Würde entsetzt wurde, ge- 1128 krönt war, hatte von dort, ohne viel ausrichten zu können, zu- Juni 29. rückkehren müssen. Beide waren dann von Honorius, weil sie sich wider Kaiser Lothar aufgelehnt hatten, excommunicirt worden. Nachdem sie jedoch theils dadurch, daß sie selbst schwere Niederlagen erlitten, theils dadurch, daß sie solche ihren Gegnern beigebracht hatten, das römische Reich bedeutend geschwächt hatten, wurden sie schließlich durch die Intervention des hei- Chron. ligen und überaus gelehrten Mannes Bernhard, des Abtes des VII, 19. Klosters Clairvaux[2], der damals die christlichen Könige gegen die Schaaren der Türken und Saracenen zur Befreiung des heiligen Landes unter die Waffen zu bringen versuchte[3], mit dem Kaiser ausgesöhnt und erhielten vom Papste die Absolution.

Hierauf zog Lothar, der nicht lange zuvor aus Italien zurückgekehrt war, wiederum dahin und führte Conrad mit sich, 1136 desgleichen seinen Schwiegersohn, den Herzog Heinrich von Baiern. Mit deren Hülfe unterwarf er sich nicht nur die Longobarden, sondern besiegte auch Roger von Sicilien, gegen den Chron. er auf Bitten des Papstes ins Feld gezogen, in einer Schlacht, VII, 20. jagte ihn in die Flucht und nahm demselben mehrere Städte in Campanien und Apulien fort. Heinrich, wie sehr er sich auch in diesem Feldzuge durch glänzende Kriegsthaten auszeichnete — er war es, der Benevent im Sturm nahm und es dem römischen Bischof restituirte — vermochte trotzdem, da er

---

1) Von Mailand. — 2) Die Aussöhnung erfolgte auf dem Reichstag zu Bamberg resp. Mühlhausen in Thüringen 1135.

3) Chronologisch unrichtiger Zusatz des Aeneas.

sich überdies in stolzem Hochmuth allzu sehr zu überheben schien, den alten Haß der deutschen Fürsten gegen sich nicht zu beseitigen. Lothar starb auf dem Heimwege in Trient[1] schon ziemlich bejahrt, von einer Krankheit dahingerafft. Sein Leichnam wurde nach Sachsen gebracht und in dem von ihm erbauten Kloster Lutter in glänzender Weise beigesetzt; dort wurden auch seine Thaten auf Bleitafeln aufgezeichnet.

Chron. VII, 22. Da er jedoch keine männlichen Nachkommen hatte, denen des Reiches Steuer hätte anvertraut werden können, wurde eine Fürstenversammlung in Mainz angesagt, auf der wegen des künftigen Kaisers verhandelt werden sollte. Als dies Friedrich erfahren hatte, kam er in der Besorgniß, es möchte Heinrich der Baier dort durch Bestechung oder Drohungen — er war reich und sehr mächtig — die Fürsten einschüchtern, mit der Mehrzahl der Magnaten des Reiches, die er für sich gewonnen hatte, vor der zur Versammlung bestimmten Zeit in Frankfurt[2] zusammen und hier veranlaßte er, daß unter dem Vorsitz des Legaten des päpstlichen Stuhles, des Cardinalbischofs Theodewinus, der die Zustimmung des römischen Volkes
1138 März 7. und der Städte Italiens in sichere Aussicht stellte, sein jüngerer Bruder Conrad auf den kaiserlichen Thron gewählt wurde; ihn salbte und krönte zum König bald darauf eben jener Legat in Aachen, weil der Erzbischof von Köln, dem sonst dieses Amt zukam, erst in den Tagen ordinirt war und des
1137 Juni 23. Palliums noch entbehrte. Damals starb auch gerade der Erzbischof Albert von Mainz. Conrad begab sich daher dorthin und setzte daselbst auf Verlangen des Clerus und des Volkes Albert, den Brudersſohn des verstorbenen Albert, als Erz-

---

1) In Breitenwang in Tirol am 4. Dezember 1137.

2) Otto von Freising hat Coblenz. Sollte Aeneas geglaubt haben, auf Grund des neueren Gebrauchs seine Quelle verbessern zu müssen?

bischof ein. Er war der Bruder der zweiten Gemahlin [1] Friedrichs. Dieser jedoch, solcher Wohlthat gänzlich uneingedenk, zeigte sich gegen die Friedriche nicht minder feindlich als sein
Oheim. Die Wahl Conrads aber fochten die Sachsen arglistiger Chron.
Weise an, vornehmlich Heinrich, der Schwiegersohn Lothars, VII, 23.
der nach des Schwiegervaters Tode Sachsen behauptete. Es
wurde ihnen in Folge dessen ein Tag zu Bamberg angesetzt. 1138
Während aber zu demselben die Kaiserin Witwe Richiza (Ri- Mai 22.
chenza) und die Edlen Sachsens erschienen und sich aus freien Stücken Conrad unterwarfen, floh Heinrich mit den königlichen Insignien, die er in Trient bei dem Tode Lothars an sich gerissen hatte und nun herauszugeben verweigerte, nach Baiern.
Auf eine zweite Vorladung nach Regensburg hin lieferte er 1138
zwar die königlichen Insignien aus, ward aber vor des Kaisers Juni 29.
Angesicht nicht vorgelassen. Da er Verzeihung nicht erlangen
konnte, wurde er zu Würzburg in der Fürstenversammlung für 1138 Juli
einen Feind erklärt und seine Besitzungen ihm abgesprochen. Nach Verkündigung dieses Urtheilsspruches wurden alle, die Heinrich noch Freund schienen, anderen Sinnes; sie fielen von ihm ab und ergaben sich dem Kaiser. Er selbst aber, da er nicht wagte, Conrad, der mit einem Heer heranrückte, zu erwarten, machte sich mit nur vier Begleitern, aus seinem väterlichen Reiche verstoßen, in ängstlicher Hast nach Sachsen auf.
Und nicht lange danach gab er seinen unseligen Geist auf und 1139 October 20.
ward neben seinem Schwiegervater begraben. Ein warnendes Chron.
Beispiel des menschlichen Geschickes. Denn er, der fast über VII, 24. 25.
das ganze Gebiet zwischen dem adriatischen Meer, Dänemark und dem baltischen Meere herrschte, der sich freuen durfte, daß er als des Kaisers Schwiegersohn bezeichnet wurde, daß man wegen seines Glückes gleichsam mit Fingern auf ihn hinwies,

---

[1]) Der Judith, der Tochter des Grafen Friedrich von Saarbrücken. Aeneas zieht hier die Notiz aus Gesta I, 23 herein.

stürzte durch einen einzigen Gegenstoß des Geschickes dermaßen von seiner Höhe herab, kam so in Verachtung, daß er die menschliche Gesellschaft freiwillig mied und schließlich darin das einzige Mittel gegen sein Elend zu finden glaubte, daß er sich vor keinem, der ihn früher gekannt hatte, sehen ließ. Conrad aber gab das unterworfene Baiern, wie oben erwähnt[1], seinem
Chron. VII, 25. leiblichen Bruder, dem Markgrafen Leopold von Oesterreich. Ihm folgte Markgraf Heinrich von Oesterreich, der mit seinem Stiefsohn Heinrich die oben beschriebene[2] Einigung schloß. Er brachte es bei Kaiser Friedrich dahin, daß er zum Herzog von Oesterreich erhoben wurde.

Gest. I, 14. Friedrich hingegen, der ältere Bruder Conrads, hatte von seiner Frau Judith, der Schwester jenes Heinrichs, der ihm bei Zwifalten nachgestellt hatte, zwei Kinder, Friedrich, der nach Conrad zur Herrschaft kam, und Judith, welche den Herzog von Lothringen[3] heirathete. Nachdem diese seine Gemahlin
Gest. I, 22. jedoch gestorben, ging er eine zweite Ehe mit Agnes, der Tochter des Grafen von Saarbrücken, des Bruders des Erzbischofs Albert von Mainz, dessen vorher Erwähnung geschehen ist[4], ein. Von ihr ward ihm Conrad geschenkt, der später, als er sich zu einem tüchtigen Mann entwickelt hatte, zum Pfalzgrafen bei Rhein erhoben wurde. Er nahm Claritia, die Tochter des Grafen Ludwigs (II) von Thüringen, zur Frau.

Friedrich der Jüngere nun empfing, sobald er mannbar
Gest. I, 26. geworden, nach väterlichem Brauche den Ritterschlag. Ein Jüngling voll trotzigen Muthes und Kampfesfeuer, wie er war, währte es nicht lange, daß er Heinrich von Wolfratshausen[5],

---

1) S. oben S. 36. — 2) S. oben S. 40.

3) Matthaeus, den Sohn Simons von Oberlothringen. — 4) S. 60.

5) Otto von Freising hat an der angeführten Stelle Wolfrathusen, was Aeneas oder einer seiner deutschen Gewährsmänner als Wohlratshausen gelesen oder gedeutet haben muß; denn auf diese Weise entstand offenbar die lateinische Uebersetzung des Aeneas: „de domo boni consilii“.

einem bedeutenden und mächtigen Grafen in Baiern, weil dieser seinem Vater Friedrich einst feindselig gegenüber getreten war[1], Fehde ansagte, und eiligst Truppen vor dessen Veste zum Kampf führte. Aber schon hatte auch der Feind recht ansehnliche Hülfstruppen zusammengezogen und rückte mit diesen ins Treffen. Eine Zeit lang leistete er heftigen Widerstand, schließlich vermochte er aber den Anprall Friedrichs doch nicht auszuhalten und hinter die Mauern zurückgeschlagen entfloh er den Händen des Siegers. In dieser Schlacht fiel Conrad von Dachau, ein edler Graf, der später das Herzogthum Dalmatien und Croa- Vor 1154
tien erhielt, während er mehr tapfer als vorsichtig focht, in Friedrichs Gewalt. Conrad verfügte über bedeutende Schätze und es unterlag keinem Zweifel, daß er eine gewichtige Summe Geldes für seine Freilassung zahlen werde. Als mehrere riethen, dem Gefangenen eine solche abzupressen, erklärte Friedrich: „Mir ist das Geld nicht wichtiger als die Ehre und Ihr vermögt mich heute nicht dazu zu bringen, daß ich einen Mann, den ich tapfer kämpfend gefangen genommen habe, auf eine unwürdige Weise freigeben soll;“ er ertheilte Befehl, den Grafen frei abziehen zu lassen.

Hierauf überzog er Conrad, den Sohn weiland Herzog Gest. I, 27.
Bertholds[2], mit Krieg und nahm diesem die Stadt Zürich, die, wie berichtet[3], dessen Vater vertragsmäßig überlassen war, weg. Nachdem er eine Besatzung dorthin gelegt hatte, ging er an die Eroberung der übrigen Castelle und Burgen des Feindes, die durch Natur und Kunst aufs stärkste befestigt waren und brachte sie, von denen man meinte, daß sie überhaupt nicht, weder durch Gewalt noch durch List, genommen werden könnten, in Kurzem in seine Gewalt. Durch solche Niederlagen gänzlich entmuthigt, kam Conrad demüthig bittend zum Kaiser und er-

---

[1]) Die Fehde fällt wahrscheinlich in das Jahr 1146.

[2]) Von Zähringen. — [3]) S. oben S. 49.

hielt Frieden, jedoch wurden ihm nur ein paar unbedeutende feste Plätze, von denen, welche seine Vorfahren besessen, belassen.

Gest. I, 40. Nicht lange nach diesem Zeitpunkt, als in Folge des Verlustes von Edessa, einer Stadt in Mesopotamien, in der sich die Christen schon vor geraumer Zeit angesiedelt hatten, Kaiser Conrad und der Frankenkönig Ludwig auf Anmahnen des römischen Kirchenfürsten Eugens III und eifriges Zureden des Abtes Bernhard, den wir kurz vorher genannt haben[1], nach Asien zu ziehen beschlossen hatten und die Fürsten Deutschlands
1146 zu diesem Zweck eine Versammlung in der Stadt Speier hiel-
Weihnachten ten, erklärte Friedrich der Jüngere mit seinem kaiserlichen Oheim und der Mehrzahl der Uebrigen sich bereit, den Krieg für den christlichen Glauben auf sich zu nehmen und empfing, gleichsam als Unterpfand seines gegebenen Wortes, das Zeichen des seligmachenden Kreuzes.

Als der Vater die Nachricht davon erhielt, ward sie für diesen die Ursache einer schweren Krankheit und vorzeitigen Todes; er war heftig gegen den Bruder aufgebracht, weil dieser zugelassen hatte, daß der edle Jüngling, der zu des Königs und Kaiserreiches Hoffnung geboren war, bevor er in die Jahre gekommen, sich zum Zug übers Meer verpflichtete. Auch fehlte es nicht an solchen, die versicherten, Conrad habe auf solche Weise nur für seinen Sohn Heinrich sorgen wollen[2], der da-
Gest. I, 45. mals zwar noch eine Knabe war, den er aber sehr bald auf
1147 der Fürstenversammlung in Frankfurt zu seinem Genossen auf
März 19. dem Königsthron bestimmte und darauf in Aachen alter Sitte gemäß die Krone empfangen ließ. Aber dieser wurde von einer Krankheit ergriffen und gerade während der Heimfahrt des Vaters aus Asien raffte ihn ein schmerzvoller und frühzeitiger
1150 Tod dahin.

[1]) Bernhard von Clairvaux. S. oben S. 59. — [2]) Zusatz des Aeneas.

Conrad nun, nachdem alle nöthigen Vorbereitungen zum Aufbruch getroffen schienen, fuhr zu Schiff von Regensburg ab und kam nach Ungarn; hierauf zog er durch Bulgarien und setzte nach Asien über. Seine Begleiter waren: Sein leiblicher Bruder Herzog Heinrich von Baiern, der später in Folge gütlicher Uebereinkunft das Herzogthum seinem Stiefsohn überließ, sein junger Neffe Friedrich, der Schwabe Welf und außer diesen eine große Zahl von Bischöfen und den Edelsten des Reiches. König Ludwig von Frankreich jedoch nahm seinen Weg über Italien; von hier in See gehend, erreichte er Asien beim Hafen St. Simeon. Ihr Zug war ein sehr wenig glücklicher. Denn Conrad hatte, getäuscht durch Kaiser Manuels Hinterlist, zunächst vor Iconium, der ersten sehr stark befestigten Stadt Lycaoniens, wo überdieß Zufuhr nicht leicht zu beschaffen war, sein Lager aufgeschlagen; nachdem er eine Zeit lang die Belagerung dieser Stadt unterhalten hatte, sah er sich schließlich genöthigt, mit Schande von dort abzuziehen[1]. Und in ähnlicher Weise mußte er von der Belagerung von Damascus abstehen. Trotzdem war seine Ankunft in Asien nicht durchaus ohne Erfolg. Das Gerücht von den gewaltigen Truppenmassen Conrads und seiner unwiderstehlichen Tapferkeit gab wenigstens König Balduin IV (III) von Jerusalem neuen Muth und minderte dementsprechend die Kühnheit der Feinde. Balduin eroberte nämlich Ascalon, das durch die lange Belagerung arg mitgenommen war. 5000 Türken, welche die Bewohner von Jericho bedrängten, metzelte er nieder und jagte die Uebrigen in die Flucht. Nureeddin, den Fürsten von Damascus, der

Gest. I, 46.
1147 Mai
Gest. I, 62.

---

[1]) Die Notiz stammt nicht aus Otto von Freising, der über den Zug in Kleinasien nichts bringt. Sie ist insofern falsch, als das Heer Conrads gar nicht bis nach Iconium gelangt ist, sondern unterwegs wieder umkehrte. Auch die Angaben über die Siege König Balduins III von Jerusalem muß Aeneas anderswoher entlehnt haben.

plündernd in das Gebiet von Jerusalem eingefallen war, griff er in offener Schlacht an, besiegte ihn und verfolgte den Fliehenden bis vor die Thore von Damascus, unter dem feindlichen Nachtrab ein heftiges Blutbad anrichtend.

Uebrigens fehlte es Conrad weder an Muth, den Kampf mit Vortheil zu führen, noch an Erfahrung im Kriegswesen. Aber Gottes unerforschlicher Richterspruch, dessen Gründe auf-
Gest. I, 64. zudecken keinem Sterblichen beschieden ist, ließ ihn ruhmlos aus
1148 Asien zurückkehren. Als er zu Schiff nach Achaia gefahren, verweilte er dort bei seinem Verwandten, dem griechischen Kaiser Manuel einige Tage, um seinem Kriegsheer Erholung zu gönnen, schickte aber Friedrich voraus, damit dieser in Deutschland nach dem Rechten sehen sollte. Er folgte ihm bald nach.
Gest. I, 70. Während er aber die Angelegenheiten im Reiche ordnete und mit den nach Bamberg berufenen Fürsten über einen Zug nach Italien, um die Kaiserkrone zu empfangen, unterhandelte, starb
1152 Febr. 16. er, wie man vermuthet hat, an Gift. Als seine Anhänger, seinem letzten Willen zu Folge, seinen Leichnam nach dem Kloster Lorch bringen wollten, um ihn dort neben dem des Vaters zu bestatten, verhinderte dies die Bamberger Kirche, die darin eine Nichtachtung ihrerseits erkannte; sie wies ihm vielmehr sein Grabmal neben dem Heinrichs II an, der gerade
1146 um diese Zeit durch den Spruch des Römischen Stuhles unter die Heiligen erhoben wurde.

Allgemeine Trauer aber rief Conrads Tod hervor, der, wenn er auch in seinen kriegerischen Unternehmen wenig vom Glück begünstigt gewesen, im übrigen doch ein maaßvolles und gerechtes Regiment geführt hatte und sich nicht nur die Herzen seiner untergebenen Edlen, sondern auch die der Könige gewonnen hatte. Selbst der Papst Eugen (III) trug zu Conrad eine seltene Zuneigung. Als er erfahren hatte, daß jener aus Asien zurückgekehrt war, richtete er in der Besorgniß, es möchte der

hochherzige Fürst seinem Schmerze über sein Mißgeschick e liegen, folgendes Trostschreiben[1] an ihn: Gest. I, 66.

„Eugen, Knecht der Knechte Gottes, entbietet dem in Christo geliebtesten Sohne, dem durch die Gnade Gottes erleuchteten König der Römer, Conrad, Heil und apostolischen Segen.

Was die irdische Welt verheißt, unterliegt Alles dem Wechsel und der Veränderung ins Schlechtere. Es läßt sich auf dieser Erde nichts Gewisses erreichen. Deshalb dürfen wir uns auch nicht durch glückliche Vorgänge zur Ueberhebung verleiten, noch durch unglückliche entmuthigen lassen, sondern gerade wenn wir in Noth und Aengsten sind, dann vor allem müssen wir auf das göttliche Erbarmen vertrauen, weil Gottes und der Menschen Mittler Jesus Christus, in wunderbarer Weise abwägend, den Menschen stets um so gewisser zu den ewigen und unwandelbaren Gütern beruft, je häufiger er ihn durch Schicksalsschläge niederbeugt. Wir zweifeln nicht, daß wir und Du, theuerster Sohn, das an uns erfahren haben. Denn wenn auch Deinen Unternehmungen in Asien Gottes Rechte gefehlt hat, die Dir die Barbaren hätte unterwerfen können, obgleich es uns auch nicht beschieden war, Dich als heimkehrenden Sieger aus dem Orient in der Kirche des heiligen Petrus, des Apostelfürsten, zu krönen und mit Dir des erhofften Triumphes theilhaftig zu werden, so wird doch Dein frommer Wille ebensowenig wie unser löbliches Verlangen des verdienten Lohnes verlustig gehen." Diese und ähnliche Gedanken enthielt das Schreiben, woraus erhellt, daß Kaiser[2] Conrad dem obersten Bischof besonders theuer gewesen ist.

Indem er seine letztwilligen Verfügungen traf, übergab er Gest. I, 70. seinem Neffen Friedrich die kaiserlichen Insignien; zugleich em-

[1]) Der bei Otto gegebene Wortlaut ist vollständig verändert; nur die im Eingang sich findenden allgemeinen Gedanken hat Aeneas herüber genommen.

[2]) Eben hat aber Aeneas selbst gesagt, daß Conrad noch nicht zum Kaiser gekrönt war.

pfahl er ihm seinen Sohn mit dem gleichen Namen Friedrich, der ihn allein überlebte, mit den inständigsten Bitten, wohl wissend, daß die Herrschaft nunmehr an seinen Neffen fallen
Gest. II, 1. würde. Nicht lange nachher wurde ein deutscher Reichstag zu Frankfurt abgehalten. Als man hier über die Nachfolgeschaft Conrads verhandelte, erfolgte mit kaum glaublicher Ueberein-
1152 März 4. stimmung die Wahl Friedrichs in feierlichster Weise.

Zwei Geschlechter waren es damals in Deutschland[1], die
Gest. II, 2. durch Abstammung, Reichthum und Macht die ausgezeichnetsten, das eine der Heinriche von Ghibelinga, das andere der Guelfen aus Altorf. Dieses hat sehr bedeutende Herzöge, jenes Könige und Kaiser hervorgebracht. Dieses hat die römische Kirche oft in schwerer Bedrängniß gestützt, jenes hat das beinahe am Abgrund schwebende Kaiserthum prächtig wieder hergestellt. Dieses verehrten Baiern und Sachsen als ihre Zier; jenem war Schwaben und Franken in unauslöschlicher Liebe verknüpft. Beider Geburtsland war jedoch Schwaben, beide begründeten ihre Berühmtheit durch ihre Kriegsfertigkeit, beide erwarben sich einen Namen durch den Ruf ihrer Freigebigkeit. Aber da Macht und Alter des Geschlechtes bei beiden Familien nahezu gleich schien, erzeugte eben diese Gleichheit unter den bedeutenden und ruhmbegierigen Männern eine gewaltige Eifersucht, Streit, Haß und schließlich offenen Krieg, durch den ganz Deutschland erschüttert wurde. Da Deutschlands Edle und Fürsten die einen diesem, die anderen jenem Geschlechte anhingen, so wurde ganz Deutschland in zwei Parteien gespalten, deren eine die der Ghibellinen genannt wurde, nach dem Namen des Ortes, von dem das Geschlecht der Heinriche seinen Ursprung herleitete; die andere führte den Namen die Guelfische, nicht vom Orte

[1]) Die sich hieran anschließenden längeren Ausführungen über Guelfen und Ghibellinen sind offenbar hauptsächlich des Aeneas eigne Erwägungen, in denen wir wohl die im 15. Jahrh. geläufige Auffassung von dem Ursprung u. s. w. der Parteien zu erkennen haben. S. unten.

ihrer Abstammung (denn, wie erwähnt, dieser hatte den Namen, „Altorf") sondern weil meistentheils diejenigen Guelfen genannt wurden, die die Führerschaft dieses Geschlechtes übernahmen. Zu diesen wurde auch Guelf gezählt, der gegen Kaiser Heinrich, den Vierten dieses Namens, den erklärten Feind der Kirche, Krieg führte, und bei dieser Gelegenheit Freising in Baiern, Augsburg im Gebiet der Vindelicier, bedeutende Städte, dem Erdboden gleich machte. Es wurde aber zwischen diesen Familien viele Jahre hindurch mit gewaltigen Anstrengungen Krieg geführt, und durch häufige Niederlagen ward Deutschland empfindlich geschädigt, indem das eine Geschlecht das andere zu unterdrücken suchte. So oft es sich auch traf, daß sie in Schlachtordnung einander gegenüber zu stehen kamen, wurden sie handgemein; und sofort beim Beginn des Kampfes ließen sie ihr „Hie Guelfen!", „Hie Ghibellinen!" ertönen, und nach Soldatenart sich dadurch ermunternd, gingen sie ins Treffen. Daher haben jene verderbenbringenden und fluchwürdigen Namen der Guelfen und Ghibellinen ihren Ursprung, durch diese Parteien wird das unglückliche Italien bis auf den heutigen Tag in grausamer Weise geradezu zerfleischt. Denn als die Heinriche und Friedriche mit ihren Heeren häufig nach Italien zogen und in langem Kriege zunächst nicht erreichen konnten, was sie wünschten, nannten sie alle, welche im Interesse der römischen Kirche oder aus anderer Ursache ihren Unternehmungen entgegentraten, nach jenen, mit denen sie in Deutschland im Streite lagen, Guelfen. Die aber ihren Fahnen folgten und sich treu zu ihnen hielten, hießen sie gleichsam als ihre Vaterlandsgenossen Ghibellinen. Ein späteres Zeitalter nannte sie, wie dies zu geschehen pflegt, mit einem verstümmelten Worte „Ghillinen". Diese wahnsinnige Parteiwuth, ob sie gleich in gewisser Beziehung sämmtliche Staaten Italiens ergriff und durch bedeutende Niederlagen schwer schädigte, hat doch vor-

nehmlich die Longobarden und unter ihnen die Bewohner von Brescia und Bergamo in wilde Erregung gebracht. Bei ihnen war es von der höchsten Bedeutung, wie man sich kleidete, welche Farbe man trug, welchen Finger man zum Schwur erhob, ob den Daumen oder den Zeigefinger, welche Früchte man aß, ja sogar, was nun die reinen Possen waren, wie man die Eier aß, auf welche Weise man den Knoblauch anschnitt. Es steht fest, daß häufig Gästen übel mitgespielt ist, die beim Besuch bei Guelfen oder Ghibellinen den Knoblauch oder die Zwiebel anders zu zertheilen schienen, als es bei dem einen oder andern Brauch war. Und so weit stieg die Raserei dieser giftigen Seuche, daß weder der Sohn des Vaters, noch der Vater des Sohnes schonte, so oft eine Partei der anderen feindlich gegenüber stand. Diese unsinnige Wuth drängte dem Bruder gegen den Bruder die Waffen in die Hand, und oft öffnete das Schwert den Leib schwangerer Weiber, um den Sprößling der Gegenpartei zu vernichten, ehe er geboren würde.

Gest. II, 2. Die Deutschen aber, die eine gleiche unsinnige Parteiwuth
1152 schon allzulange erschüttert hatte, waren, als sie in Frankfurt, wie erwähnt, die feierliche Wahl des Kaisers vornahmen, vor allem darauf bedacht, dem den Staat anzuvertrauen, der aus der Guelfen und Ghibellinen Blute entsprossen, Deutschland den Frieden zu geben vermöchte. Indem man daher von Friedrich, dem Sohne Conrads, weil er noch ein Knabe war, Abstand nahm, wurde dessen Neffe, der andere Friedrich, mit vollkommenster freudiger Einmüthigkeit Aller zum Kaiser erkoren. Dessen Vater war, wie oben berichtet wurde[1], Friedrich aus dem Geschlechte der Heinriche, seine Mutter Judith aus dem der Guelfen. Das ist Friedrich, der erste Kaiser dieses Namens, mit dem Beinamen Barbarossa, unter allen waffenfähigen Männern seiner Zeit der berühmteste, der seinen

1) S. oben S. 62.

Vorgängern auf dem Kaiserthrone, und selbst den hervorragendsten, nicht mit Unrecht an die Seite gestellt zu werden verdienen dürfte, sei es nun, daß man die geistige Beanlagung, oder die Vorzüge der leiblichen Gestalt in Anschlag bringt. Nur einer Schuld ist er zu zeihen, daß er der römischen Kirche, seiner Mutter, allzuwenig folgsam gewesen ist. Doch auch er ist schließlich zur Einsicht gekommen, wie wir weiter unten ausführen werden, und hat als ein christlicher Fürst den Nacken vor der Kirche gebeugt.

Es ist nicht unsere Absicht, an dieser Stelle seine Geschichte ausführlich zu schildern, wir wollen sie nur kurz skizziren. Denn wer es sich zur Aufgabe stellt, die glänzenden Thaten eines so gewaltigen Kaisers, sei es im Kriege oder Frieden, zu verzeichnen, der dürfte damit einen gewaltigen Band füllen.

Nach der Wahl hat ihn der Cölner Metropolit Arnold Gest. II, 3. zu Aachen gemäß dem althergebrachten Brauche gekrönt. 1152 März 9. Zu dieser Feierlichkeit kamen die mächtigsten Fürsten von Deutschland und Frankreich zusammen. Bei dieser Gelegenheit offenbarte sich zuerst die ganze Unbeugsamkeit seiner späteren Strenge: Als sich ihm hier ein Edler zu Füßen warf und bat, daß ihm aus Anlaß der Feier des Krönungstages die Strafe, die Friedrich früher wegen eines Verbrechens über ihn verhängt hatte, erlassen werde, da sagte dieser: „Ich habe Dich nicht aus Haß, sondern aus Liebe zur Gerechtigkeit verurtheilt; habe ich also, ehe ich gekrönt wurde, beharrlich auf dem Rechte bestanden, so ist es thöricht zu glauben, daß ich nunmehr die Pflicht der Gerechtigkeit hintansetzen würde, zumal wo ich diejenige Würde erlangt habe, in der es meine Hauptaufgabe ist, jedem das ihm zukommende Recht zu Theil werden zu lassen.“ Er gab daher Befehl, den Menschen ihm gänzlich aus den Augen zu schaffen und in Strafe zu nehmen, so sehr auch eine große Anzahl jenes Bitten zu unterstützen bemüht waren.

Hierauf bestätigte er in Utrecht, einer Stadt Friesiens, den Gest. II, 4.

1152 Bischof Hermann, und strafte die Bürger, die sich ihm wider-
Gest. II, 5. setzten, um eine bedeutende Geldsumme. In Merseburg, einer sächsischen Stadt, söhnte er Peter, Guido[1] und Waldemar aus, die um den dänischen Königsthron stritten, indem er Guido und Waldemar gewisse Provinzen zuwies, während er Peter, der seiner Nationalität nach ein Sueve[2] war und sich als Vasallen des römischen Reiches bekannte, Titel und Ehren des Königsthrones vorbehielt.

Gest. II, 6-10. Als in der Magdeburger Kirche, die wir Virginipolitana nennen können, nach dem Tode des Erzbischofs eine zwiespältige Wahl erfolgt war, setzte er als Dritten Wichmann, aus vornehmem Geschlechte, der aber bereits an eine Kirche gebunden war, als Erzbischof ein. Deswegen zuerst entstand zwischen dem römischen Papste Eugen III und ihm ein heftiger Streit. Und obwohl es von Eugen bekannt war, daß er eidlich versichert hatte, niemals Wichmann das Pallium verleihen zu wollen, weil er die Zeitzer Kirche verlassen und ohne Befehl des römischen Papstes in die Magdeburger übergetreten sei, so hat doch sein Nachfolger Anastasius bestätigt, was der Kaiser angeordnet hatte. Dieser Vorgang, so sehr er das kaiserliche Ansehn gehoben, so gewaltig hat er der Würde des apostolischen Stuhles Eintrag gethan. Denn je heftiger die Menschen den Kampf führen, um so schlimmer büßen sie, wenn sie
Gest. II, 11. besiegt sind. Darin jedoch zeigte sich Friedrich der Kirche willfährig, daß er zuließ, daß die ihm blutsverwandte Gattin, obgleich er sie liebte, von ihm geschieden wurde.

1154 Danach zog er über Brixinon, das jetzt Brixen genannt wird, und Trient mit einem Heere nach Italien. Im Gebiet von Verona beim Gardasee schlug er sein Lager auf. Hier

---

1) Knud (Kanut).

2) Daß der Beiname Peters „Sven" (qui et Suevus [scl. nominatur] heißt es bei Otto von Freising) die Nationalität andeuten solle, ist offenbar eine Erklärung des Aeneas.

trieb er von den Soldaten Kopf für Kopf eine Geldsteuer ein, und schickte die so gewonnene nicht unbedeutende Summe den Bischöfen von Trient und Brixen, um sie unter die Kirchen zu vertheilen, welche die Soldaten aus Noth beim Durchmarsche ausgeplündert hatten; fromm und gottesfürchtig erwägend, daß Gott dem nie zur Seite stehen werde, der an heiligen Stätten Unrecht verübt hätte. Nachdem so das Sacri- Gest. II, 12.
leg gesühnt, schlug er auf dem roncalischen Felde am Ufer des Po ein Lager auf. Den königlichen Schild ließ er alter Gewohnheit gemäß hoch an einem Baume aufhängen. Hierauf wurden denjenigen die Lehen abgesprochen, welche zur Gefolgeschaft entboten, zu Hause geblieben waren. Unter ihnen verloren die Bischöfe Hartwig von Bremen und Ulrich von Halberstadt die Regalien; jedoch ward den Kirchen für die anderen Kirchenfürsten, die nachfolgen würden, ihr Recht gewahrt. Dort empfing er auch die Geschenke der Genuesen, Gest. II, 16.
seltene Löwen, Strauße und viele andere unserer Zone unbekannte Thiere. Diese hatten jene aus den Städten Almeria und Lissabon, die gerade damals den Händen der Sarazenen entrissen und in die Gewalt der Christen zurückgeführt waren, mitgebracht.

Hierhin kamen Gesandtschaften von fast allen Städten Italiens zusammen, und daneben eine Anzahl Fürsten, unter denen Markgraf Wilhelm von Montferrat der angesehenste war; er allein unter den Fürsten hatte denn auch einigermaßen den drohenden Angriffen der Städte zu entgehen vermocht. Als der Kaiser dies vernommen, führte er sein Heer gegen die Gest. II, 17.
Mailänder. Sie hatten nämlich, als sie ihre alten Behörden der Sitte gemäß abgedankt, weder neue vom Kaiser erbeten, noch ihm beim Vorübermarsche mit den Truppen den Markt für die nothwendigen Bedürfnisse geöffnet, noch endlich den Cumanern und Lodesen, wie ihnen geheißen war, deren Schä-

den ersetzt. So rückt er denn in ihr Gebiet ein, nimmt eine ganze Anzahl von Burgen und Städten mit Gewalt, zerstört
Gest. II, 18. sie und zündet sie an. Eine von diesen, Rosate, die von 500 Rittern vertheidigt wurde, eroberte er beim ersten Ansturm und machte sie dem Erdboden gleich. Die in den Gefechten besiegten Führer der Feinde zwang er, in die Stadt zu fliehen. Die Brücken über den Tessin, die vom Feinde befestigt waren, nahm er mit einer tapferen Schaar und zerstörte sie, nachdem er seine Ritter übergesetzt, durch Feuer. Im Gebiet von Novara gewann er mit Waffengewalt Torre di Momo, Galliate und Trecate, sämmtlich stark befestigte Ortschaften, und zerstörte sie.

Gest. II, 20. Hierauf überschritt er bei Turin den Po und rückte gegen
1155 die Bewohner von Asti und Chieri, die dem Markgrafen Wilhelm von Montferrat unbequem waren. Aber er fand die Städte, weil jene, ihren Kräften mißtrauend, in die Berge geflohen waren, leer, worauf er sie sämmtlich durch Feuer ver-
Gest. II, 21. wüstete. Tortona, das es mit den Mailändern gehalten hatte, bedrängte er mehrere Tage lang durch eine enggeschlossene Belagerungskette. Als er es dann, indem sich die Städter ergaben, in seine Gewalt bekam, ließ er es plündern und anzünden; den Gefangenen bewilligte er nur das Leben und von Kleidungsstücken, was sie anhatten. In der Stadt am Ticino[1] empfing er die Krone des longobardischen Königreiches, in Monza die des italischen nicht lange nach dem Feste der Auferstehung des Herrn[2]. Hierauf zog er nach Tuscien und befahl den Pisanern, gegen Wilhelm, den Tyrannen von Sicilien,

---

[1]) Das ist Pavia.

[2]) Nach Otto von Fr. (Gesta II, 27) fand die Krönung in Pavia am 17. April (richtiger jedoch wahrscheinlich nach Waitz, Note zu der betr. Stelle am 24. April) 1155 statt. Die Scheidung, die hier Aeneas zwischen der Krone von der Lombardei und Italien vornimmt, ist wohl eine Erfindung von ihm. Die Krönung in Monza gründet sich wahrscheinlich auf Gesta III, 50. Vergl. dazu die Note von Waitz. In dem Excurs über die Kronen bei Kollar 287 f. ist von einer italischen nicht die Rede.

eine Flotte zu rüsten. Auf dem Wege nach Rom kam ihm in Gest. II, 28. Sutri der Papst entgegen. Nachdem er diesen ehrfurchtsvoll begrüßt, eilte er mit ihm zur Stadt. Die ihm auf dem Ritt unterwegs begegnenden Gesandten der Römer, die die Bestätigung der Machtvollkommenheit des Senats verlangen sollten, entließ er mit leeren Händen und ohne ihrer weiter zu achten. In der Basilica des heiligen Petrus wurde er am vierzehnten Gest. II, 32. Tage vor den Kalenden des Juli im vierten Jahre seines 1155 Juni 18. Königthums von eben jenem römischen Kirchenfürsten mit großartiger Ehrenbezeugung gekrönt. Mit den Römern kam es an Gest. II, 33. demselben Tage bei dem Grabmal Hadrians zum Kampfe. Indem er in die Tausend derselben niedermetzelte, eine Unzahl gefangen nahm, die Uebrigen in die Flucht schlug, befreite er Christi Stellvertreter und das heilige Collegium der Cardinäle von den Gefahren, die diesen von den Volksmassen drohten.

Da ihm die Römer jedoch den Unterhalt verweigerten, be- Gest. II, 34. gab er sich, den Tiber überschreitend, durch das Gebiet der Sabiner nach Latium auf den Berg mit Namen Soracte, der als Schlupfwinkel Sylvesters[1] berühmt ist; und indem er sich der benachbarten Städte ringsumher bemächtigte, ließ er den Römern außerhalb der Mauern keinen Fuß breit Landes mehr im Besitz. Dann wandte er die Waffen gegen die Spoletaner, Gest. II, 35. die den Grafen Guido, mit Beinamen Guerra, unter den etrusischen Vornehmen den Edelsten, als er nach einer im kaiserlichen Auftrag ausgeführten Gesandtschaftsreise aus Apulien zurückkehrte, gefangen genommen und trotz des gegebenen Befehles nicht entlassen hatten. Trotzigen Sinnes zogen sie zum Kampfe heraus, aber mit noch kühnerem Muthe und tapferer Schaar besiegte er sie und zwang sie, zu fliehen; dann den Enteilenden nachsetzend drang er mit diesen gleichzeitig in die Stadt ein und richtete in den Gassen und Straßen ein fürchter-

1) Des Heiligen; s. die Legende desselben.

1155 Juli 27. liches Blutbad an. In kaum zwei Stunden hatte er in der Schlacht gesiegt, die Stadt geplündert und dieselbe durch Feuer
Gest. II, 37. zerstört. Eine große Anzahl Städte in Apulien bekam er durch seine Legaten in seine Gewalt, und sicher hätte er jenes gesammte Küstengebiet Italiens, das die Alten Groß-Griechenland nannten, auf Grund seines mit Kaiser Manuel von Constantinopel geschlossenen Bundes erobert, wenn er nicht auf Bitten seiner deutschen Genossen, denen die Hitze Italiens unerträglich wurde, nach Deutschland seinen Weg zurückgelenkt
Gest. II, 39. hätte. Im Gebiete von Verona ließ er 500 Räuber, die hoch von den Bergen Steine und Geschosse schleudernd, die Klause zu verschließen suchten, nachdem er mit gewaltigen Anstrengungen listiger Weise sich ihrer bemächtigt hatte, an Stricken aufhängen. Ich finde, daß bei diesem Kriegszuge Friedrichs folgende Fürsten seine Begleiter gewesen sind:

Gest. II, 38. Peregrinus, Patriarch von Aquileja, Eberhard, Bischof von Bamberg, Conrad, des Kaisers eigner Bruder[1], Pfalzgraf Otto, Bertholf, Herzog der Burgundionen[2], und Heinrich von Kärnthen, ferner Odoacer (Ottokar), Markgraf von Steiermark. Jedoch gesellten sich dazu aus Italien bedeutende Streitkräfte von Seiten der Fürsten, die des Reiches Sache schützten, unter denen, wie feststeht, der bedeutendste Markgraf Wilhelm von Montferrat war. Unter den Städtern galten als die treuesten
Gest. II, 42. die Pavesen. Glorreich aber war die Rückkehr Friedrichs nach Deutschland, da ihr der Ruf von den wunderbaren Thaten lautzeugend vorangegangen war. Dieser trieb die großen Fürsten an, ihm entgegen zu eilen. Unter ihnen waren die hervorragendsten Ladislaus (Wladislaw II), Herzog von Böhmen,

---

[1]) Dieser ist an dieser Stelle bei Otto von Freising nicht erwähnt, ebenso nicht Herzog Berthold von Burgund und Pfalzgraf Otto; doch ist letzterer beim Kampf in der Veroneser Klause aufgeführt.

[2]) Berthold von Zähringen. Der bei Otto von Fr. genannte comes Berhtolfus ist Berthold von Andechs.

Albert, Markgraf von Sachsen, und Heinrich[1], Pfalzgraf bei Rhein, die noch am Fuße der Alpen dem rückkehrenden Kaiser ihre Glückwünsche darbrachten; sie sprachen sich jedoch darüber nicht bestimmt aus, ob mehr die erprobte Tapferkeit des Mannes, oder dessen Glück zu bewundern sei, der in kaum acht Monaten so Großes vollbracht, indem er die Völker besiegte, welche einst Alle besiegt hatten.

Hierauf zog er nach Baiern und beglich, wie wir oben er- Gest. II, 43.
wähnt haben[2], die Streitigkeiten unter den Heinrichen. In 1155 Octbr. Gest. II, 48.
Würzburg vollzog er seine Ehe mit Beatrice, der Tochter des 1156 Juni
Grafen Rainald von Burgund, welche noch als der einzige weibliche Sproß aus dem Geschlechte der burgundischen Könige übrig war. Hiermit empfing er Burgund und die Provinz Arelat als Mitgift, da es ein altes Herkommen in jenen Gebieten war, daß beim Mangel von männlichen Nachkommen die Herrschaft auf die Frauen überging. In der Cölner Kirche führte er die über die Wahl des Erzbischofs uneinigen Canoniker zur Einigkeit zurück, indem er Friedrich, den Sohn des Grafen Adolf[3], nachdem er ihm die Regalien überliefert, zum römischen Bischof, um die Weihe zu empfangen, entließ.

Nachdem so Deutschland beruhigt, überschritt er die Elbe, Gest. III, 1.
Oder und Weichsel, und veranlaßte im Gebiete der Sarmaten 1157
die Polen, Pommern und Ruthenen (Russen) schon durch die bloße Kunde von seiner Ankunft, die Flucht zu ergreifen, und nachdem er die Gegend bis nach Posen hin weit und breit verwüstet hatte, zwang er die Brüder Boleslav (IV) und Casi- Gest. III, 2 ff.
mir, welche den älteren Boleslav[4] aus dem Reiche vertrieben hatten, in demüthiger Bitte zu seinen Füßen hingestreckt um Frieden zu betteln; er legte ihnen einen Tribut von jährlich

---

1) Bei Otto von Fr. a. a. O. Hermann (von Stahleck).

2) S. oben S. 42. — 3) von Berg. — 4) Vielmehr Wladislaw II.

500 Mark Goldes[1], den zu leisten sie schon lange unterlassen hatten, ferner die Gestellung von Hülfsvölkern zum Zuge gegen die Mailänder auf. Bezüglich des Streites unter den Brüdern behielt er sich einen Urtheilsspruch noch vor; er empfing jedoch den Eidschwur der Treue und rechtmäßige Geißeln, unter diesen den jüngeren Bruder Casimir, als Bürgschaft für die Einhaltung der Bestimmungen.

Gest. III, 6. 1157 Septbr. Nach Würzburg zurückgekehrt, fand er Gesandte des Kaisers von Constantinopel vor, die ihm die Ehe mit einer Prinzessin, die ihm bereits feierlichst versprochen war, anbieten sollten[2]. Auf deren Drängen — des Jünglings Tante, die Kaiserin der Griechen[3] hegte den dringenden Wunsch — umgürtete er seinen Neffen Friedrich, den Sohn Conrads als Herzog von Schwa-
Gest. III, 7. ben nach väterlicher Sitte mit dem Ritter-Wehrgehenk. Dann ertheilte er den Gesandten des Königs Heinrich von England Audienz, die ein purpurnes Zelt von gewaltigem Umfange, das mit Gold und Edelsteinen durchwirkt war, zum Geschenke
Gest. III, 8. 1157 October brachten. In Besançon, der Hauptstadt der Burgunder, traf er zwei Cardinäle der heiligen römischen Kirche, Sprecher des obersten Bischofs Hadrian, ferner Gesandtschaften aus Rom, Apulien, Tuscien, Venedig und Spanien[4] vor, die seiner
Gest. III, 12. warteten. Dem Erzbischof Stephan von Vienne, Kanzler des burgundischen Reiches, dem Erzbischof und Primas von Lyon, Heraclius, den Bischöfen Odo von Valence und Gamfred (Gaufrid) von Avignon, ferner dem Fürsten Silvio von Clerieux nahm er den Eid der Treue ab. Vom Metropoliten von Arelate und anderen Prälaten und Fürsten der Provence, die nicht

---

1) Das war der bisherige Tribut. Nach Gesta III, 5 mußte Boleslav eine bedeutende einmalige Contribution erlegen.

2) Die darauf bezüglichen Verhandlungen fallen in eine frühere Zeit.

3) Bertha von Sulzbach, die Gemahlin Kaiser Manuels. Sie war die Schwester Gertruds, der Gemahlin Conrads III.

4) „Italien, Frankreich und England", die sich bei Otto von Fr. genannt finden, hat Aeneas weggelassen.

dorthin hatten kommen können, nahm er schriftlich oder durch Boten die Huldigung entgegen, und brachte innerhalb weniger Tage die gesammte Provence in seine Gewalt. Danach zog er Gest. III, 13.
nach Sachsen und unterdrückte die erneuten Empörungen, die 1158
hier im Entstehen waren. Hierauf begab er sich nach Baiern Gest. III, 14.
und schmückte in Regensburg den Herzog Ladeslaus[1] von Böhmen, weil er während des polnischen Krieges treffliche Proben von dessen Tapferkeit erhalten und dieser sich zugleich verpflichtet hatte, gegen die Mailänder zu ziehen, mit dem königlichen Diadem. Von da zuerst beginnt Böhmen Königen unterthan zu sein, nachdem seit Christi des Heilands Geburt 1153 Jahre[2] verflossen waren. Den Herzog Heinrich von Oesterreich, der dem Bischof Otto von Freising feind war und nicht unbedeutende Güter der Kirche sich angeeignet hatte, söhnte er mit jenem aus, und befahl ihm, das Weggenommene zurückzuerstatten. In Augsburg am Lechfluß, während er sich an- Gest. III, 18.
schickte, die Heere nach Italien hinüber zu führen, ertheilte er 1158 Juni
den Legaten Hadrians, Cardinälen des obersten Bischofsitzes, aufs Neue Audienz, und bestätigte zugleich den zum König der Dänen erwählten Heinrich[3], nachdem er durch einen Be- Gest. III, 25.
vollmächtigten den Huldigungseid empfangen. Auf daß Gott den Zug nach Italien zu einem glücklichen und gesegneten Gest. III, 15a
mache, beschenkte er Kirchen und Klöster mit reichen Gaben und brachte der göttlichen Majestät prächtige Opfer dar. Den Gest. III, 26.
Herzögen Heinrich von Oesterreich und Kärnthen, den ungarischen Bogenschützen und steierischem Fußvolk befahl er, über die kärnthischen Alpen, auf dem Wege, der den Namen Canale führt, nach dem Forum Julii[4] hinabzusteigen. Den Herzog Berthold von Burgund, ferner die Lothringer und alle Hülfsvölker aus dem westlichen Francien wies er an, den Jupiters-

---

1) Wladislaw II. S. oben S. 77. — 2) Es muß 1158 heißen.
3) Vielmehr Waldemar. — 4) Cividale.

berg[1] zu überschreiten. Den Schweizern, Ripariolern und Rheinländern schrieb er den Weg über Chiavenna und den Comersee vor, er selbst nahm seine Route über Trient und das Gebiet von Verona. In seinem Gefolge sah man den König Boleslav[2] von Böhmen, Herzog Friedrich von Schwaben, den Sohn des Königs Conrad, seinen Bruder Pfalzgraf Conrad bei Rhein, die Erzbischöfe Friedrich von Cöln, Arnold von Mainz und Hillin von Trier, die Bischöfe Gerhard von Eichstädt[3], Daniel von Prag, Hermann von Verden und Gerhard von Würzburg, außerdem führte er in großer Anzahl Aebte königlicher Klöster, Markgrafen, Grafen und Edle aus Deutschland nach Italien.

Aus Italien eilten die Vornehmsten herbei und vereinigten ihre Waffen mit den seinigen; und mit diesen zugleich empfing er den Herzog Conrad von Dalmatien, dessen wir oben gedachten[4], der nicht geringe Hülfsvölker mitbrachte, überaus wohl-
Gest. III, 27. wollend. Brescia, dessen Einwohner sich als die ersten von den Italiern ihm entgegenstellten, eroberte er mit den böhmischen Mannschaften, und bestrafte sie durch eine bedeutende Last
Gest. III, 30. Geldes. Hierauf zog er zornentbrannt gegen die Mailänder, welche Tortona wieder aufgebaut und alle seine Befehle ver-
Gest. III, 31. achtet hatten. Tausend Ritter, welche das Ufer der Adda bewachten, schlug er mit seinen Mannschaften, die den Fluß durchschwammen, in die Flucht. Das durch Natur und mensch-
Gest. III, 32. liche Arbeit überaus feste Castell Trezzo[5] ergab sich. Mailand selbst, dessen Umfang zu damaliger Zeit nicht weniger als 100 Stadien betragen haben soll, schloß er am achten Tage
Gest. III, 35 f. vor den Kalenden des August[6] mit 100000 Bewaffneten ein. Eine sehr große Anzahl glücklicher Treffen lieferte er unter den

---

1) Der große St. Bernhard. — 2) Wladislaw II. — 3) Vielmehr Conrad.
4) S. oben S. 41 u. 63. — 5) Oestlich von Monza.
6) Juli 25. Die Belagerung ward jedoch erst am 6. August eröffnet.

Mauern der Stadt. Endlich, am sechsten Tage vor den Iden des September[1], zwang er das durch das Schwert und Hunger gequälte Volk zur Unterwerfung. Staunenswerth erschien jenem Zeitalter die Bekämpfung der Mailänder und die Uebergabe einer so bedeutenden Stadt, die, nachdem sie kaum 1½ Monate die Schrecken der Belagerung zu ertragen vermocht hatte, der deutsche Ungestüm eroberte. Deshalb dürfte es unserer Ansicht nach nicht überflüssig erscheinen, an dieser Stelle die Bedingungen zu verzeichnen, unter denen sich die Mailänder ergaben. Diese waren folgende:

Alle Mailänder vom siebzigsten bis zum vierzehnten Jahr Gest. III, 47. herab sollen in Friedrichs Namen, als ihres wahren Herrn, Treue schwören. Mitten in der Stadt sollen sie ihm eine geräumige und prächtige Pfalz erbauen, wegen der Empörung 9000 Mark reines Silber innerhalb vier Monaten an den kaiserlichen Fiscus entrichten. Sie sollen gestatten, daß Como und Lodi wieder aufgebaut werden, und diese im Besitz ihrer Freiheit lassen. Die Consuln, welche der Stadt vorstehen, sollen bis zu den Kalenden des Februar das ihnen durch kaiserliche Gunst verlängerte Amt führen; hierauf wählt das Volk die Nachfolger, der Kaiser bestätigt sie. Die neuen designirten Consuln geloben dem Kaiser eidlich Treue. Für den Fall, daß der Kaiser sich in Italien befindet, begiebt sich die Hälfte der Consuln zu ihm und schwört in ihrem eignen und der andern Hälfte Namen; wenn er sich jedoch anderswo aufhält, so brauchen nur zwei zu ihm zu reisen und den Eidschwur abzulegen. Die Gesandten des Kaisers sollen, so oft sie nach Mailand kommen, in der kaiserlichen Pfalz Aufnahme finden und dort ihre Entscheidungen in den ihnen vorgetragenen Fällen

---

1) September 8. Die Unterwerfung Mailands erfolgte durch den Vertrag vom 7. September. Aeneas hat das obige Datum aus Gesta III, 49 vorauf genommen. S. seine unten folgende Darstellung.

abgeben. Die Pavesen, Cremenser, Novaresen, Cumaner, Lodesen, Vercellesen, die von den Mailändern gefangen gehalten wurden, sollen mit der Bestimmung in die Gewalt des Königs von Böhmen gegeben werden, daß sie frei sein sollen, wenn zwischen den Mailändern, Cremonesen und Insulanern[1] und ihren Städten innerhalb eines bestimmten Termines ein Friede zu Stande kommt; im anderen Falle kehren sie in die Gefangenschaft, in der sie sich befunden, zurück. Die übrigen Gefangenen sollen von beiden Seiten freigegeben werden. Münzen sollen die Mailänder fernerhin nicht mehr schlagen, ferner kein Wegegeld, Zoll und Brückengeld erheben, vielmehr diese und die anderen sogenannten Regalien dem Kaiser überlassen; wer sich ihrer zu bemächtigen suche, gegen den sollen die Mailänder mit Strafen einschreiten. Behufs Zahlung der Contribution und Errichtung der Pfalz überliefern sie dem Kaiser 300 Geiseln, von denen jedoch nicht mehr als 50 nach Deutschland übergeführt werden dürfen; die übrigen sollen in Italien in Gewahrsam gehalten werden. Der König von Böhmen und drei Fürsten außer ihm geben ihre Hand darauf, daß sie den Mailändern, wenn diese ihrer Verpflichtung Genüge geleistet haben, getreulich wieder ausgeliefert werden sollen. Der Kaiser Friedrich wird am dritten Tage, nachdem er die Geiseln empfangen, die Belagerung aufheben.

Gest. III, 48—49. Nachdem diese Bedingungen von beiden Seiten durch feierlichen Eidschwur bekräftigt waren, zogen am sechsten Tage vor
Septbr. 8. den Iden des September der Klerus der Stadt mit dem Erzbischof in ärmlicher Kleidung, unter Vorantragung der Bildnisse und Reliquien[2] der Heiligen, zu denen man das meiste Vertrauen hegte, ferner die Consuln und Angesehensten der Bürger in grauschwarzen Gewändern und mit nackten Füßen,

---

1) Bewohner von Isola im Comer See.

2) Otto von Fr. gedenkt nur der Vortragung von Kreuzen.

die entblößten Schwerter am Halse tragend, zuletzt die ungeheure Schaar des Volkes, weinend und an die Brust sich schlagend, zum Kaiser in das Lager. Als sie sich vor seinem Throne niederwarfen und mit flehenden Stimmen um Mitleid baten, da gewährte ihnen Friedrich Verzeihung, indem er erklärte, daß er nicht sowohl durch Kampf, als vielmehr durch Gehorsam überwunden werden könne, und zugleich die Ermahnung aussprach, sie möchten sich für die Zukunft beeifern, ihren bei dem Aufstande bewiesenen Trotz durch gewissenhafte Befolgung ihres Treuschwures wett zu machen.

Nachdem hier der Friede gesichert und auch von allen Gest. III, 49
übrigen Städten die geforderten Geiseln gestellt waren, schickte 1158
er einen Theil des Heeres nach Deutschland zurück, zog darauf wiederum nach Roncalia und ließ zwei Lager, eins für die Gest. IV,
Deutschen und eins für die Italiener am rechten und linken Ufer 1—11.
des Po's aufschlagen und dieselben durch eine Brücke verbinden. In denselben hielten sich außer den weltlichen Fürsten zwölf Bischöfe[1] von jenseit der Alpen auf, von diesseits ein Cardinal, Guido von Crema, Legat des apostolischen Stuhles, ein Patriarch, Peregrinus von Aquileja, und 21 Bischöfe. In dieser Versammlung verkündete Friedrich nach allgemeiner Uebereinkunft eine Anzahl Gesetze. Er ließ das Lehnrecht in erweiterter Fassung fixiren, setzte Strafen gegen diejenigen fest, welche den Frieden verletzten, bestellte für je eine Diöcese immer zwei Richter, nahm für den Fiscus eine große Anzahl Gerechtsame in Anspruch. Den Placentinern, welche den Cremonesern[2] Unrecht zugefügt hatten, befahl er, die Thürme einzureißen und die erst kürzlich um die Mauern angelegten Gräben wieder mit Erdreich auszufüllen. Zur rechtlichen Begründung und Fixirung

[1]) Rahewin IV, 3 führt nur 7 auf, demnach wird wohl die Zahl 12 durch ein Versehen entstanden sein, indem statt der V eine X gesetzt ist. Die Zahl der italischen Bischöfe „21" ist richtig.

[2]) Statt Cremensibus ist Cremonensibus zu lesen.

Gest. IV, 6. dieser Bestimmungen hatte er vier Ausleger des Rechtes aus der Bologneser Schule kommen lassen, den Jacobus, Martinus, Hugo und Bulgarus, der sich bis auf unsere Zeit einen bedeutenden Namen bewahrt hat.

Gest. IV, 12. Nachdem er die Versammlung entlassen, rückte er gegen die Genuesen, welche die bedeutenden Inseln Corsica und Sardinien, als sie sich in das Abhängigkeitsverhältniß zum Reiche wieder zurückbegeben wollten, durch trügerische Mittel abwendig zu machen versucht hatten, zu Felde, überschritt in wenigen Tagen den Kamm des Apenninengebirges, und zwang jene um Frieden zu bitten; er gewährte ihnen diesen[1] jedoch nur unter der Bedingung, daß sie die Mauer niederlegten, die sie erst vor Kurzem errichtet hatten, und strafte sie überdies noch mit
Gest. IV, 13 u. 24. einer bedeutenden Summe Geldes. Im Winterlager in Alba[2],
1159 einer Stadt Liguriens, nahm er von den Gesandten des Kaisers von Constantinopel, desgleichen denen des Königs von Ungarn und der beiden untereinander hadernden Könige, Ludwigs von Frankreich und Heinrichs von England, solcher mächtigen Fürsten würdige Geschenke entgegen. Denn so gewaltig war die Achtung, die man Friedrich zollte, daß, wo er sich auch befinden mochte, ihn Gesandtschaften der mächtigsten Könige und Völker aufsuchten.

Gest. IV, 23. 1159 Um diese Zeit empörten sich die Mailänder wieder; sie verletzten die zur Reformirung der Stadtverfassung abgeschickten Gesandten des Kaisers, indem das erregte Volk gegen jene be-
Gest. IV, 32 ff. leidigende Worte und Steine schleuderte. Friedrich rückte daher in das Gebiet von Bologna, und nachdem er sie dreimal hatte vor sich fordern lassen und sie keine Genugthuung leisteten, erklärte er sie für Feinde des Reichs, ihre Güter der Plünderung, ihre Leiber der Knechtschaft preisgebend. Bei der Sprechung dieses Urtheils waren Beisitzer gewesen außer den

1) Im Vertrag von Busco. — 2) Am Tanaro.

Herzogen und weltlichen Fürsten, den Gesandten der Römer und vieler anderen Städte, von geistlichen Herren aus Deutschland die Bischöfe der Kirchen von Bamberg, Freising, Verden, Gest. IV, 25
Eichstädt und Prag; aus Italien die von Pavia, Vercelli, Asti, Tortona [1], Piacenza, Cremona und Novara. Da aber der Gest. IV, 41 ff
Kaiser wußte, welche gewaltige Kriegslast er auf sich nehmen würde — denn den Mailändern leisteten viele Städte Hülfe — so wies er seine Gemahlin an, in Deutschland neue Truppenaushebungen vorzunehmen und eilends zu ihm nach Italien zu kommen. Und bald rückte er denn auch in das Gebiet von Mailand und brachte 40 Tage mit Plünderungen in demselben zu. Sämmtliche Castelle mit Ausnahme von zweien nahm er den Mailändern weg. So oft sie zum Kampfe ausrückten, ward er mit ihnen handgemein.

Inzwischen führte er das Heer gegen die Cremenser, welche Gest. IV, 48 ff
die Waffen der Mailänder unterstützten, und belagerte ihre Stadt 1159 Juli
mit nicht geringeren Truppen, als zuvor Mailand. Unter den Mauern kam es zu überaus heftigen und blutigen Schlachten. Schließlich bekam er die Stadt, die durch die langwierige Be- Gest. IV, 72
lagerung erschöpft war, in seine Gewalt, den armen Bürgern 1160 Jan. 26.
nichts, als das Leben und was sie auf ihren Schultern mit forttragen konnten, übriglassend. Die Stadt zerstörte er durch Feuer und jagte 20 000 Menschen in die Verbannung.

Darauf zog er zum vierten Male gegen die Mailänder, nahm, als die Bürger zum Kampfe herausrückten, deren 600 gefangen, tödtete 150 mit dem Schwerte und trieb eine große Anzahl in die nahegelegenen Sümpfe. Das wieder aufgebaute Tortona, das sich den Mailändern zum Kampfe angeschlossen hatte, griff er zum zweiten Male an, nahm es ein und zerstörte es. Schließlich, als über Mailand das Schicksal hereinbrechen sollte, führte er alle seine Streitkräfte gegen diese Stadt,

[1]) Statt Ferdonensis ist Terdonensis zu lesen. S. Otto v. Fr. Gesta IV, 23.

und obwohl sie von einer zahllosen Volksmenge vertheidigt wurde, und durch die Hülfsvölker vieler Städte unterstützt wurde, nahm er sie doch mit den Waffen ein, plünderte sie und zerstörte sie von Grund aus[1]. Die Bevölkerung derselben, die nach Anzahl der Thore in sechs Tribus getheilt war, zwang er, sich an sechs[2] verschiedenen Punkten ihres Gebietes, die von dem Grund und Boden, auf dem früher die Stadt gestanden hatte, zehn Millien entfernt waren, anzusiedeln. Diese Strafe mußte das rebellische Volk für den Bruch der eidlich gelobten Treue erleiden. Auch wären die Veronesen, Paduaner und Vicentiner, welche auf
1164. Veranlassung des Senates von Venedig vom Kaiser abgefallen waren, der Rache für ihren Treubruch nicht entgangen, wenn nicht gewisse neu entstehende Unruhen Friedrich nach Deutschland
Biondo 249. zurückgerufen hätten. Übrigens kamen die Veroneser doch noch zur Besinnung, indem sie, als er mit sehr bedeutenden Truppen
1167 aus Deutschland wieder zurückkehrte, in Gemeinschaft mit den Brescianern und Cremonesen, ihm entgegeneilten, sich ihm zu Füßen warfen und so Verzeihung erlangten. Hierauf schickte er einen Theil seines Kriegsvolks nach Etrurien, er selbst rückte in das Gebiet von Piceno, und schädigte dies Gebiet sowohl wie Ancona, die damals den Griechen unterthan waren, nicht unbedeutend. Nachdem er dann noch im Gebiete von Rom seinen Gegnern zahlreiche Niederlagen beigebracht hatte, zog er sich, da das Heer unter der Pest zu leiden hatte, nach
Biondo 252/53. Deutschland zurück. Aber nach nicht langem Aufenthalte kehrte
1174 er über den Mont Cenis wieder zurück, eroberte Susa, das sich die Auflagen zu leisten weigerte, im Sturme, plünderte und verbrannte es. Asti, durch Furcht eingeschüchtert, bekam

---

[1]) Die Unterwerfung der Stadt erfolgte am 1. März 1162. Für das Folgende benutzt Aeneas auch die Dekaden des Flavio Biondo. Basel. Ausg. v. 1559. S. 246 ff.

[2]) Nach Otto von St. Blasien Cap. 16 wurde die Mailändische Bevölkerung nach Zerstörung der Stadt auf vier Flecken vertheilt. Vergl. hierzu Giesebrecht, Gesch. der deutschen Kaiserzeit 5, 1. S. 303.

er, indem die Bürger sich ergaben, in seine Gewalt. Darauf griff er Alessandria feindlich an und bedrängte es vier Monate lang durch eine auf's Engste geschlossene Belagerungskette. Den Biondo 254.
Venetianern gewährte er auf ihre Bitten Frieden.

Nun aber war die Stadt Mailand aus Haß und Verachtung gegen ihn auf's neue mit Mauern umgeben worden, und die Mailänder, Veronesen, Brescianer, Novaresen und Vercellesen hatten sämmtlich ihre Waffen gegen ihn vereinigt. Als es darauf zum letzten Male bei Varilianum (?) [1] mit ihnen zum Kampfe kam, 1176
richtete er, bald in seiner Eigenschaft als Heerführer, bald als ritterlicher Kämpe sich hervorthuend, ein solches Gemetzel unter den Feinden an, wie es der Ueberlieferung zu Folge in gleicher Weise wohl selten ein Kaiser gethan hat. Denn während er dem gefährdeten Fahnenträger zu Hülfe eilte und damit die ganze Wucht der Schlacht gegen sich lenkte, und nun allein gegen sehr viele stand, durchbohrte er diesen, streckte er jenen nieder und richtete ein unglaubliches Blutbad an. Da des Helden Tapferkeit nicht überwunden werden konnte, wurde sein Pferd unter ihm durchbohrt. Aber auch so konnte man ihn nicht gefangen nehmen oder tödten, vielmehr erneuerte er den Kampf zu Fuß unter den Leichnamen, die er selbst zu seiner Rechten und Linken in Haufen aufgethürmt hatte [2]. So entging er zwar den feindlichen Händen, mußte jedoch den Mailändern den Sieg lassen, da man glaubte, er sei, wie er vom Pferde stürzte, zu Tode getroffen.

Fürwahr, des Andenkens und Preises würdig ist, was bisher von Friedrich berichtet wurde. Was wir aber nun weiter anfügen werden, das ist eines so gewaltigen Kaisers unwürdig und des Hasses werth.

Damals, als er zu Besançon weilte [3], hatten sich bei ihm 1157 Octbr. Gest. III, 8.

---

1) Legnano. — 2) Letzteres ist wieder ein ausschmückender Zusatz des Aeneas.
3) S. oben S. 78. Statt des adjuverunt bei Kollar ist adierunt zu lesen.

eingefunden Roland vom Titel des hl. Marcus, Bernhard vom Titel des hl. Clemens, Cardinalpresbyter der heiligen römischen Kirche und Legaten des apostolischen Stuhles, die wegen der Gefangennahme des Erzbischofs von Lund[1] Klage führen sollten. Diesen hatten nämlich, als er, vom römischen Stuhle entlassen, nach Hause reiste, einige Edle in Deutschland gefangen genommen und ihn schon längere Zeit gefesselt in Gewahrsam gehalten, ohne daß der Kaiser gegen diese mit Strafen eingeschritten. Als Papst Hadrian dies gehört und deswegen Legaten geschickt hatte, hatte er folgende Worte dem Schreiben an den Kaiser[2] eingeflochten:

„Du mußt Dir doch, glorreichster Sohn, vor Augen halten, mit welcher Freude und welchem Wohlgefallen Dich im vorigen[3] Jahre Deine Mutter, die geheiligte römische Kirche aufgenommen hat, mit wie großer herzlicher Zuneigung sie Dir begegnet ist, welche Fülle der Würde und Ehre sie auf Dich übertragen, und wie sie bestrebt gewesen ist, dadurch, daß sie Dir mit Freuden den Glanz der kaiserlichen Krone aufsetzte, in ihrem überaus gütigen Schooße den Gipfelpunkt Deiner Hoheit zu hegen!“

Gest. III, 10. An diesen Worten erschien das vor allem anstößig, kränkend und unerträglich, daß dadurch der Schein erweckt wurde, als hätten die deutschen Kaiser das italische Reich, ja das Kaiserthum selbst als ein Geschenk der Päpste. Man erinnerte sich daher sofort dessen, was sich im Jahre zuvor in Rom zugetragen hatte. Im Palast auf dem Lateran hatte ein ausgezeichneter Künstler ein Bild des Kaisers Lothar gemalt. Am Kopf desselben befand sich folgende Aufschrift: „Der König von Deutschland, als er vor die Thore von Rom kommt, leistet den Eidschwur als Lehnsmann des Papstes, und empfängt darauf als ein

---

1) Eskil. — 2) Vgl. hierzu die Einleitung. S. XXXI f. — 3) Es war aber 1155.

Geschenk von jenem die kaiserliche Inful[1]." Als darauf die Freunde[2] des Kaisers voller Entrüstung dieses Bild vernichteten und sehr viele dieses übel aufnahmen, billigte Hadrian das Geschehene, indem er sich äußerte, das Bild mit der Aufschrift sei mit Recht zerstört, da es für die angesehensten Persönlichkeiten auf dem Erdkreis nur Zündstoff zu Streitigkeiten biete. Da nun aber wieder sein Brief gerade das, was zuvor verurtheilt war, zu enthalten schien, und auch die Legaten auf's standhafteste versicherten, das römische Imperium sei durch die Machtvollkommenheit des apostolischen Stuhles auf die Deutschen übertragen, der Kaiser verdanke dem obersten Bischof Alles, da zuerst zog Friedrich, weil er die Wahrheit nicht vertragen konnte, den Tyrannen an, und befahl den Legaten, denen er nicht nur die ihnen gebührenden Ehren nicht zu Theil werden ließ, die er sogar noch mit Beleidigungen überhäufte[3], abzureisen. Und es fehlte nicht viel, so hätte der Pfalzgraf[4] den einen derselben, der allzu freimüthig sprach, mit dem blanken Schwerte durchbohrt. Das war, wie ich gefunden habe, der Anfang der Streitigkeiten zwischen dem römischen Bischof einer- und Friedrich andererseits.

Als dann Friedrich auf's neue nach Italien zurückzukehren Gest. III, 18.
beschlossen und schon gewaltige Truppenmassen zusammengebracht 1158
hatte, da gerieth Hadrian in Besorgniß, das so gewaltige Unternehmen möchte auf ihn abzielen, und er befahl daher den Cardinälen Heinrich, Presbyter vom hl. Nereus und Achilleus, und Hyacinth, Diaconus in der griechischen Schule von Sta. Maria, nach Deutschland zu eilen, um jenen zu versöhnen. Diese trafen Friedrich am Lechfluß nicht weit von Augsburg im Zelt-

1) Die von Rahewin Gest. III, 10 angeführten Hexameter waren Aeneas offenbar zu schlecht, weshalb er sie in seine classische Prosa umsetzte.

2) S. hierüber die Einleitung. S. XXXI. — 3) S. die Einleitung a. a. O.

4) Otto von Wittelsbach.

lager. Zur Audienz vorgelassen, sollen sie sich folgender Ansprache bedient haben:

Gest. III, 22. „Hadrian, Bischof der heiligen römischen Kirche, Deiner Hoheit ergebenster Vater in Christo, grüßt Dich als den theuersten geistigen Sohn des heiligen Petrus. Es grüßen Deine Durchlaucht, unsern verehrungswürdigen Bruder, Deine Geistlichen, die gesammten Cardinäle als den Herrn und Kaiser Roms und des Erdkreises."

Es hatten nämlich die klugen Männer erkannt, daß gegen das stolze Rüstzeug eines so mächtigen Feindes nichts so wirksam sei, als wenn man die Miene tiefster Herablassung und den Schein der Unterwürfigkeit annähme; auch sei der nicht zu tadeln, der sich, der Zeiten Wechsel gemäß, wechselnder Rede bediene, bald sich überhebe und anspruchsvolle Ehrentitel zur Schau trage, bald seine eigne Würde herabsetzend eine kleinmüthige Sprache führe[1]. Indem die Gesandten zu solchen Künsten ihre Zuflucht nahmen, wurden sie vom Kaiser gern
Gest. III, 24. empfangen und freigebig beschenkt, worauf sie frohen Muthes nach Rom und zum römischen Bischof zurückkehrten.

Aber nur kurze Zeit, wie der Dichter sagt, hielt die zwieträchtige Eintracht an[2]. Denn zwischen den höchsten Gewalten besteht entweder überhaupt niemals ein gutes Einvernehmen, oder, wenn es doch einmal zu Stande kommt, ist es nur schwer
Gest. IV, 18. aufrecht zu erhalten. So begannen denn aus folgenden Gründen
1159 zwischen Hadrian und Friedrich die Irrungen, die zum großen Schaden Italiens Königthum und Priesterthum scheiden sollten, auf's neue. Es zwang nämlich der Kaiser die Bischöfe und Aebte Italiens, für die Regalien, welche die Kirchen und Klöster vom Reiche inne hatten, ihm den Lehenseid zu leisten;

---

[1]) Aeneas Raisonnement. S. hierzu die Einleitung. S. XXXII.

[2]) Ein von Aeneas zu Uebergängen gern benutztes Citat (Lucan Phars. I, 98). Die folgende ebenfalls eine der beliebten Sentenzen unseres Autors.

gleichzeitig entbot er sie ebenso wie die übrigen weltlichen Fürsten zu den Kriegszügen. Das schien Hadrian bedenklich und nicht zu dulden. Er schrieb daher Briefe voller Beschwerden an Friedrich, der damals in Alba in Ligurien überwinterte. Der Briefbote aber, der den Brief überbrachte, verschwand, nachdem er ihn abgegeben hatte, ganz plötzlich. Das Schreiben Gest. IV, 20.
enthielt mancherlei, was Friedrichs so wie so schon erregten Sinn völlig in Harnisch bringen mußte. Und doch hätte vielleicht auch diese Wunde noch geheilt werden können, wenn nicht bald ein neuer Streitfall eine zweite angeschlagen hätte. Während der Belagerung von Mailand war nämlich Erzbischof Gest. IV, 17 ff.
Anselm von Ravenna gestorben. Trotzdem nun Clerus und 1158 Aug. 12.
Volk den Subdiacon der römischen Kirche Guido, den Sohn des Grafen Guido von Blandrate, zu ihrem Kirchenfürsten erwählt hatten, trotzdem gerade ihn Friedrich zur Leitung des Volkes dortselbst besonders wünschte — denn den Vater desselben schätzte er wie wenige, weil dieser ihn mit den Mailändern ausgesöhnt hatte —, verweigerte Hadrian rundweg seine Zustimmung dazu. Da durchbrach denn auch Friedrich alle Schranken der Mäßigung völlig. Er erging sich in allerhand Schmähungen gegen den obersten Bischof, die man gar nicht wiedergeben kann[1], berief seinen Kanzler, und hieß ihn einen Gest. IV, 21.
groben Brief an den Papst zurückschreiben, in dem er ausdrücklich befahl, seinen Namen voran zu stellen und den Hadrians erst an zweiter Stelle zu setzen, ferner von ihm selbst im Plural zu schreiben, jenen aber im Singular anzureden. Der Grund dieser Verirrung war vorzüglich der, weil man dem Kaiser eingeflüstert hatte, die Mailänder wären durch Hadrians Briefe zum Abfall aufgewiegelt worden. Und dabei blieb es noch nicht. Als der Kaiser, wie erwähnt[2], sich im Gebiete von Bo- Gest. IV, 34.
logna aufhielt, kamen vier Cardinäle der heiligen römischen

[1]) Uebertreibung des Aeneas. — [2]) S. oben S. 84.

Kirche zu ihm, die Presbyter Octavian vom Titel der hl. Cäcilia und Heinrich vom Titel der hll. Nereus und Achilleus, und die Diaconen Wilhelm von Pavia und Guido von Crema, die folgende Ansprache an ihn gehalten haben sollen: „Da die Regalien der Stadt Rom St. Peter eigen sind, darfst Du weder dort Behörden einsetzen, noch Gesandte ohne Erlaubniß des römischen Bischofs dahin schicken. Du forderst mit Unrecht von den Bischöfen Italiens den Lehenseid; es ist unwürdig, daß Du den Befehl ausgiebst, Deine Boten sollten in den Palästen der Bischöfe Aufnahme finden, gottlos, daß Du Ferrara, das Land der Gräfin Mathilde und das Herzogthum Spoleto, desgleichen die Inseln Corsica und Sardinien zwingen willst, die Abgaben, die doch der römischen Kirche gehören, Dir zu zahlen. Hadrian befiehlt, daß Du hierin Wandel schaffst. Thust Du es nicht, so wirst Du es empfinden, daß der apostolische Stuhl sein und des heiligen Petrus Recht keineswegs zu vernachlässigen gewillt ist." Hierauf antwortete, wie ich
Gest. IV, 35. überliefert finde, Friedrich folgendermaßen: „Wenn uns an Rom kein Recht zusteht, so müssen wir über eures Kirchenfürsten Weisheit staunen, der sonst zu verkünden pflegt, daß er uns mit dem römischen Reiche beschenkt habe. Die Oberherrlichkeit über die Bischöfe würden wir gerne missen, wenn diese ihrerseits nur auch unsere Regalien missen möchten. Daß unsere Boten in deren Palästen wohnen, werden wir niemals zulassen, wenn diese nicht auf unserem Boden erbaut sind. Wenn also der römische Papst dem Bischof sagt: was geht Dich der König an?, so werden wir ihm sagen: wozu brauchst Du Besitz? Wegen der Abgaben aber, die wir, wie ihr sagt, mit Unrecht eintreiben, sind wir ebenso wie bezüglich aller übrigen Streitpunkte, welche zwischen uns und dem Papste bestehen, bereit,
Gest. IV, 36. uns einem Schiedsgericht zu unterwerfen. Der Papst braucht nur seinerseits sechs Cardinäle auszuwählen, damit sie mit sechs

von uns ernannten Bischöfen unserer Zwietracht ein Ziel setzen." Hadrian verweigerte die Annahme eines Schiedsgerichtes, weil ihm des Cardinals Octavian Treue verdächtig erschien und er dessen Macht fürchtete. Und doch würde sich auch wohl für diese Krankheit ein Heilmittel haben finden lassen, wenn nicht, Gest. IV, 52.
nachdem Hadrian in Anagni gestorben, dessen Leichnam nach 1159
Rom überbracht und begraben worden war, die Wahl eines Sept. 1.
Nachfolgers[1] neue Zwietracht heraufbeschworen hätte. Denn obwohl Roland, Cardinalpresbyter vom Titel des hl. Marcus, aus Siena in Etrurien gebürtig, ein durch Gelehrsamkeit und kluge Berechnung gleich ausgezeichneter Mann, von der Mehrheit der Cardinäle gewählt worden war und den Namen Alexander III angenommen hatte, warf sich ihm trotzdem Octavian entgegen, der nur von einer Minderheit ernannt war, legte sich den apostolischen Mantel um und ließ sich Victor heißen. Der Kaiser aber, von beiden Parteien bestürmt, trat nicht, was doch seine Gest. IV, 64 f.
Pflicht gewesen wäre, auf Seiten des rechtmäßig gewählten Alexander, sondern ergriff vielmehr die Partei Victors. Da er es aber für schimpflich hielt, diesem ohne Zustimmung des Clerus beizustehen, sagte er eine Versammlung der Bischöfe nach Pavia an; und hierhin entbot er die über das oberste Priesteramt Streitenden, indem er behauptete, er sei dazu befugt, sobald wegen des Oberhauptes der Kirche Streit entstünde. Octavian Gest. IV, 74 ff.
folgte der Ladung im Vollgefühl der Freundschaft des Kaisers. 1160
Alexander aber, der sich für den Papst und wahren Statthalter Christi hielt, weigerte sich, sich einem so bedenklichen Urtheilsspruche zu unterwerfen. Lagen doch die Absichten Octavians und Friedrichs, bezüglich deren sich beide bereits zum Verderben Hadrians vereinigt hatten, klar auf der Hand. In der Versammlung zu Pavia ward nun aber Alexander verworfen und Victor zum Bischof der römischen Kirche erklärt,

[1]) Statt successoribus ist successoris zu lesen.

der, durch solche Gunst gehoben, Alexander aus Rom vertrieb.
Biondo 246. Dieser hingegen traf von Anagni aus Friedrich und Octavian
1160 März 24. mit dem Schwerte des Bannes. Hierauf reiste er nach Gallien
1162 zu König Philipp von Frankreich, der das tyrannische Vorgehen des Kaisers verabscheute und den flüchtigen Papst wohlwollend
Biondo 247. aufnahm. Ohne Zögern aber unternahm es Friedrich seinerseits auch Philipp zu seiner Ansicht zu bekehren, und wagte es, mit dem Vorschlage hervorzutreten, eine Versammlung in Dijon[1] zu halten und hier der Kirche den Frieden wiederzugeben. Es kamen zu dem festgesetzten Tage auch die Könige von Böhmen und England; zugleich führte er Octavian selbst mit. Philipp aber brachte Alexander in einem Kloster unter und kam mit dem Könige von Schottland nach Dijon. Da man sich über den Frieden der Kirche nicht einigen konnte, löste sich die Versammlung ohne Resultat auf. Octavian kehrte nach Italien, Friedrich nach Deutschland zurück. Aber selbst als Octavian in Pisa[2] gestorben war, ließ Friedrich in seinem Trotz und seiner starren Härte nicht nach. Er befahl vielmehr,
Biondo 249. daß für jenen Guido von Crema erhoben und als Paschalis (III)
1167 ausgerufen werde, und zugleich gab er ihm zur Unterstützung nicht unbedeutende Streitkräfte, mit deren Hülfe bekanntlich die Partei Alexanders in Etrurien und in Rom durch schwere Niederlagen geschädigt wurde, indem Guido sowohl die St. Peters-
Biondo 251. kirche wie die päpstliche Residenz[3] behauptete. Hier starb er
Sept. 20. vor der Zeit und erhielt als Nachfolger in seiner wahnwitzigen
1168 Unbedachtsamkeit den Johann von Sirmia[4], Calixt III geheißen.

So lange Friedrich sich zu solchen Handlungen hinreißen ließ, finden wir ihn weder in dem voraufgegangenen noch in dem nachgefolgten Lebensabschnitt lobenswerth. Das entsetz-

---

1) Statt in divisione bei Kollar ist in Divione zu lesen.

2) Er starb in Lucca 1164 April. Aeneas Quelle giebt den Ort richtig an.

3) Den Lateran. — 4) Abt Johannes von Strumi.

lichste und verabscheuungswürdigste von allen aber war das, was wir über das Schisma der Kirche und die Verfolgung des trefflichsten Kirchenfürsten Alexander berichtet haben. Doch ein Umstand liegt vor, der sein Vorgehen in milderem Lichte erscheinen läßt, das Ansehen der Prälaten, die ihn zu solchen Maßnahmen verleiteten. Steht es doch fest, daß auf dem Concil zu Pavia der Patriarch Peregrinus von Aquileja, die Erzbischöfe Arnold von Mainz, Hartwig von Bremen, Rainald von Köln, Wichmann von Magdeburg mitgetagt haben, zugleich mit dem Erwählten von Ravenna und ungefähr 50 anderen Bischöfen. Daß nur jener Wahrspruch ja nicht zu Schanden werden durfte, der da besagt, „es geschehe kein noch so großes Uebel in der Kirche, das nicht von den Geistlichen seinen Ausgang nähme!“ Indessen mag sich auch Friedrich solche Thaten zu Schulden haben kommen lassen, verführt, wie ich glaube, durch falsche Rathschläge, lobenswerth ist doch seine Bekehrung und sein darauffolgendes Leben, so daß man wohl mit Recht sagen kann, was er Uebles vollbracht, geschah auf fremden Rath, bei seinen guten Thaten wurde er von seinem eignen Genie geleitet. Kam doch der gewaltige Kaiser so vieler Reiche, der Herr so vieler Provinzen, der Besitzer so großer Reichthümer und der Leiter so vieler Völker nach Venedig und entblödete sich nicht die Füße des aus Rom flüchtigen Papstes zu küssen und wegen seiner Verirrung um Verzeihung zu bitten. Es könnte freilich Jemand behaupten, Friedrich habe nur, nachdem er im Kriege gegen Mailand besiegt, nachdem er aller Hülfsmittel beraubt, gebrochenen Muthes und durch die Noth gezwungen zu dem Mitleid des Papstes seine Zuflucht genommen. Doch wer so denkt, täuscht sich in dieser Hinsicht. Friedrichs Sinn war nämlich nicht derart, daß er durch eine Niederlage gebrochen wäre. Unversehrt hatte er sich aus der Schlacht nach Pavia zurückgezogen; noch hatte er beträchtliche Streit-

Gest. IV, 80—81.

Biondo 256.

1177 Juli

kräfte zur Verfügung, noch gehorchte ihm Alemannien, die Provinz Arelat, Burgund und alles was man gemeinhin Deutschland heißt. Und selbst in Italien war keine Stadt infolge jener Niederlage von ihm abgefallen. Er hätte gewiß den Kampf wieder aufnehmen, hätte mit höherem Muthe zur Schlacht wieder umkehrend die Scharte auswetzen können. Aber er sah ein, daß er nicht mit Sterblichen, nein mit Gott selbst rang, solange er den Statthalter Christi verfolgte, und ihn vermochte er doch nicht zu überwinden. So lenkte er denn seinen Schritt ab von dem ungerechten Kriegspfad und söhnte sich mit dem römischen Bischof aus. Und hatte er sich bisher schlecht verdient gemacht, indem er Christenblut vergoß, so beschloß er das jetzt im Kampfe gegen Christi Feinde um so vollständiger zu sühnen.

Nachdem die Verhältnisse in Italien geordnet, der Kirche
der Friede wiedergegeben war, kehrte er nach Deutschland zurück,
Biondo 263. und bot ein Heer, wie man es gewaltiger noch nicht gesehen,
1189 auf. Dann zog er nach Oesterreich, von da in elf Tagemärschen unaufhaltsam durch Ungarn, Bulgarien und Thracien und machte zuerst vor Constantinopel Halt. Aber auch hier verweilte er nicht lange, setzte über den Bosporus und nahm Philomelium, eine Stadt der Türken mit Gewalt. Vor Iconium angekommen verwüstete er dessen Gebiet und die benachbarte Gegend mit Feuer und Schwert in der entsetzlichsten Weise. Hierauf zog er nach Kleinarmenien, das einst Cilicien, jetzt aber Caramanien genannt wird[1]. Alle Orte, die er berührte, unterwarf er sich, und so herrlich förderte er die Sache der Christenheit, so gewaltige Furcht flößte er den Saracenen ein, daß damals zuerst, wie die Ueberlieferung besagt, Saladin, der Herr von Aegypten und Syrien für seine Sache gezittert haben soll. Aber die kühnsten Hoffnungen der Christen schnitt eine

1) Erläuterung des Aeneas, wie er sie häufig zu geben liebt.

unglückliche Stunde ab. Denn als Friedrich, um sich von dem Schweiß zu reinigen und bei der drückenden Hitze sich abzukühlen, unvorsichtiger Weise sich in einen reißenden Fluß, dessen Untiefen er nicht kannte, gestürzt hatte, da ertrank er, der Herrscher so gewaltiger Heerschaaren, mit Hinterlassung seiner Söhne Heinrich und Philipp. Die Gewährsmänner[1] überliefern nicht, in welchem Flusse sich das zugetragen. Wahrscheinlich war es der Cydnus, der den dem Macedonier Alexander zugedachten Tod bis auf Friedrich aufsparte. 1190 Juni 10

Es war aber Friedrich Barbarossa von schönen Körperformen und schlanker Statur, nicht zu groß und nicht zu klein; sein Haupthaar war blond und vorn vor der Stirn etwas gelockt. Die Ohren wurden durch das herabfallende Haar fast ganz bedeckt. Die Nase war edel, die Augen leuchtend; der Bart, seinem Beinamen entsprechend, röthlich. Zwischen zaren und wie Korallen gerötheten Lippen, blickten weiße gleichmäßige Zähne hervor. Seine Wangen waren anmuthig geröthet, sein Antlitz fröhlich und heiter; Hals und Nacken nicht zu dick und nicht zu hager. Die etwas vorstehenden Schultern saßen auf einer breiten Brust, der sich ein schlanker Leib anschloß. Schenkel und Waden waren männlich kräftig. Hell und klar war seine Stimme, gravitätisch und fest sein Gang; seine Bewegungen durchaus gemessen. Im Allgemeinen erfreute er sich einer glücklichen Gesundheit, nur war er dem sogenannten Quartanfieber in hohem Maße ausgesetzt. Im Rathe zeichnete er sich durch scharfen Blick aus; im Kriege war er tapfer und schlagfertig; allen Nachstellungen wußte er geschickt zu entgehen. In Speise und Trank befleißigte er sich ebenso der Mäßigung wie im Genuß des Schlafes. Ein wildes Pferd zu tummeln war sein größtes Vergnügen, aber nicht minder vortrefflich verstand er sich auf's Wettlaufen, Tanzen, Speerschleudern und Pfeil- Gest. IV, 86.

[1]) S. hierüber die Einleitung S. XXXIII ff.

schießen. Die Kirche verfolgte er nicht deshalb, weil er der Religion feind gewesen wäre — hat er doch jeden Tag der Messe beigewohnt und die die Geistlichkeit geringschätzig behandelnden Longobarden, die Bischöfe zu ehren und sich den Geistlichen folgsam zu erweisen, gelehrt — sondern er glaubte, Octavian, der sich Victor nannte, sei der wahre Papst. Hat er diesem doch auch zu Pavia vor allem Volke als Reitknecht den Dienst geleistet. Der Empörer und aller derer, welche sich schwerer vergangen, schonte er nicht leicht; milde dagegen erwies er sich denen, die wieder zu Gnaden aufgenommen waren. Leicht war es bei ihm Zutritt zu erhalten; im Gespräch bekundete er eine einschmeichelnde Liebenswürdigkeit. Im Geben war er nichts weniger als karg; alljährlich vertheilte er den Zehnten seiner Einkünfte an Kirchen und Klöster. Mit wahrer Leidenschaft las er wieder und wieder die Thaten der früheren Könige. In seiner Muttersprache war er wohl beredt; das Lateinische verstand er ganz gut, vermochte sich aber nicht ohne Mühe darin auszudrücken. In seiner Kleidung entfaltete er weniger Luxus, als man es so erhabener Majestät angemessen erachten möchte, er liebte weit mehr den Glanz der Waffen [1], als die Pracht der Gewänder. Mit großem Eifer ließ er sich den Bau von Kirchen und königlichen Pfalzen angelegen sein, sei es nun, daß er sie von Grund aus neu erbaute, sei es, daß er ältere, in Verfall gerathene, wieder herstellte.

Kurz in Friedrichs ganzem Wesen wie in seiner äußeren Gestalt zeigte sich eine solche Erhabenheit, daß er, selbst wenn er von solchen, die ihn gar nicht kannten, allein auf der Jagd angetroffen wurde, häufig sofort als Kaiser erkannt und angeredet wurde. Und so gewaltiges Ansehen genoß Friedrich, daß die Könige von Spanien, Frankreich, England, Ungarn, Böhmen, Dänemark und Schottland, so oft sie an ihn schrieben,

[1]) Hinter armorum ist magis zu ergänzen.

das Bekenntniß miteinfließen ließen, „bei ihm stehe des Herrschers Macht, ihnen komme es zu den guten Willen zum Gehorsam zu bethätigen.“ Manuel hingegen, der sich früher Kaiser der Römer nannte, stand auf Friedrichs Vorstellungen davon ab, und begnügte sich von nun an mit dem Titel von Neu-Rom, während er den römischen Königs- und Kaisertitel deutschem Geblüt und Volk überließ. Doch es dürfte hier mit der Schilderung Friedrichs I genug sein.

Wir gehen nunmehr zu den übrigen fürstlichen Gliedern der Familie desselben über.

Sobald die Kurfürsten des Reiches Kunde vom Tode Friedrich's erhielten, bestimmten sie dessen Sohn Heinrich VI zum Kaiser. Dieser zog darauf nach Italien. Cölestin III, der Bischof der römischen Kirche, bestätigte ihn unter der Bedingung, daß er seinerseits das Königreich Sicilien diesseits und jenseits des Faro [1] auf seine Kosten wiedereroberte, dann aber der Kirche den Zins zahlte, und zugleich ihm selbst die Städte und das ganze Land, soweit die Kirche darauf ein Anrecht hätte, restituirte. An der Spitze des Königreiches Sicilien stand damals Tancred, von Geburt ein Gallier, aus dem Geschlechte des Normannen Guiscard, und hielt die Insel mit mächtiger Hand unter seiner Botmäßigkeit. Constanze aber, die Tochter König Rogers, wurde in einem Kloster zu Palermo eingeschlossen gehalten. Sie ließ Papst Cölestin schlauer Weise von dort entführen und gab sie Heinrich, trotzdem sie schon älter an Jahren war, als daß man hätte erwarten können, sie würde noch Kinder gebären, zur Gemahlin. Heinrich, um dem Papst zu Willen zu sein, übergab ihm die Stadt Tusculum. Dann brach er mit seinem Heere zur Belagerung von Neapel auf. Aber durch die Pest gezwungen, gab er diese wieder auf und kehrte mit Constanze nach Deutschland zurück. Und er

Biondo 264. 1191 April 15.

Biondo 267.

[1]) Die Meerenge von Messina.

empfing von ihr wider aller Erwarten einen Sohn Friedrich, der, als er später zur Herrschaft kam, die Kirche verfolgte; ein gottloser Sohn frommer Eltern. Und nicht lange nachher wandte sich Heinrich wieder, von Cölestin zurückgerufen, mit gewaltigem Heere nach Italien; Constanze und seinen vierjährigen Sohn Friedrich führte er mit sich. In ganz kurzer Zeit gelang es ihm, sich des Königreichs Sicilien zu bemächtigen, nicht bloß des Festlandes sondern auch der Inseln, da inzwischen Tancred und dessen Sohn Roger gestorben waren. Darauf eilte er nach Rom und begann mit dem Papste wegen Aussendung einer Flotte von Sicilien nach dem Orient zu verhandeln; dem Mainzer Kirchenfürsten aber und dem Herzog von Sachsen ließ er den Befehl zukommen, die deutschen Schaaren nach Asien überzusetzen. Indes während er zu Messina die
Biondo 268. Ausrüstung der Expedition betrieb, ward er plötzlich durch eine
1197 tödtliche Krankheit dahingerafft. Sein Tod entzog den gewal-
Sept. 28. tigen Unternehmungen die Kraft, die ihnen die Richtung gegeben haben würde. Seine Gattin und seinen Sohn hatte er nach Rom bringen und sie Innocenz III, der Cölestin gefolgt war, mit angelegentlichen Bitten empfehlen lassen.

1198 Es war aber der Herzog von Etrurien[1], dem er in seinem letzten Willen aufgetragen hatte, das Königreich Sicilien zugleich mit dem Reich, bis sein Sohn Friedrich herangewachsen wäre, als Vormund zu verwalten. Aber seine letztwillige Bestimmung wurde hinfällig. Denn das Königreich regierte Constanze; im Reiche trat eine Spaltung ein. Der Erzbischof von Mainz nämlich und Herzog Heinrich von Sachsen kehrten, sobald sie Kunde von Heinrichs Tod erhielten, schleunigst aus Asien zurück, und als daraufhin wegen Heinrichs Nachfolger Unterhandlungen gepflogen wurden, wählte die eine Partei der

---

[1]) Herzog Philipp von Schwaben, der Bruder Heinrichs.

Kurfürsten den Herzog Otto von Sachsen[1], den Bruder Heinrichs, die andere Philipp[2]. Otto stand der König von England zur Seite, Philipp schickte der König von Frankreich Hülfsvölker. Innocenz III bestätigte Otto, der zu Aachen ge- Biondo 269
krönt wurde, und auch einen großen Theil von Deutschland 1198 Juli 12.
auf seine Seite brachte. Philipp gehorchte in Italien Etrurien, in Deutschland Schwaben. Und indem nun damals wieder Guelfen und Ghibellinen gegen einander wütheten, schlugen sie den Provinzen des Reiches schwere Wunden. Sobald nämlich Philipp nach Deutschland kam, besiegte er Otto in mehreren Biondo 273.
Treffen und schlug ihn in die Flucht; und als sich dieser darauf in Köln einschloß, bedrängte er ihn in harter Belagerung, schlug ihn, da dieser von den Kölnern zum Kampf gezwungen wurde, auf's neue auf's Haupt und bemächtigte sich Kölns. Indessen 1206 Novbr. 11.
er sollte sich in dem mit Waffengewalt eroberten Reiche der Ruhe nicht erfreuen. Der Landgraf von Hessen[3] und der Pfalzgraf bei Rhein stellten ihm nach, wußten ihn in einem Hinterhalt zu fassen und tödeten ihn[4]. An seine Stelle ward ein anderer Otto, aus dem Sachsenhaus, an die Spitze des Reiches gewählt und von Innocenz zu Rom gekrönt[5]. Aber 1209 Octbr. 4.
uneingedenk der empfangenen Wohlthat brach dieser seinen Eid Biondo 274.
und nahm der römischen Kirche das ganze Gebiet zwischen Radicofano und Montefiascone weg; darauf schickte er sich auch 1210
noch an in Romandiola und das neapolitanische Königreich einzufallen. Innocenz jedoch, hierüber aufs höchste erzürnt, traf ihn, da er trotz aller Ermahnungen nicht in sich kehren wollte, mit dem Bannstrahle und sprach ihm die Königs- und Kaiserkrone ab. 1210 Novbr. 18.

---

[1]) Zu Andernach 1198 Ende März. — [2]) Zu Arnstadt i. Th. 1198 März 6.

[3]) Biondo hat nur Lancheravius.

[4]) Philipp wurde am 21. Juni 1208 vom Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach in Bamberg ermordet.

[5]) Nach dem Wortlaut bei Aeneas hätten wir also hier eine neue Persönlichkeit gleichen Namens und gleicher Abstammung mit Otto IV vor uns. S. die Einleitung S. XXXVII.

Sobald das der König von Böhmen, der Herzog von Oesterreich, der Landgraf von Thüringen und der Erzbischof von Mainz erfuhren, fielen sie von ihm ab. Die Kurfürsten aber bestimmten auf den Rath König Philipps von Frankreich den zwanzigjährigen Friedrich, den Sohn Heinrichs VI und Enkel
1211 im Septbr. Friedrichs I, zum Kaiser[1]. Seine Anlagen ließen erwarten, daß er ein bedeutender Mann und energischer Kaiser werden würde und so krönte ihn denn Innocenz III in Rom, ehe er noch die deutsche Königskrone empfangen hatte[2]. Erst als er darauf nach Deutschland kam, setzte ihm der Mainzer Erzbischof
1212 Dezbr. 9. die deutsche Krone auf[3]. Otto ließ seine Eroberungen in Italien fahren und beschloß, in Deutschland gegen Friedrich
Biondo 275. Krieg zu führen. Es unterstützten ihn aber fast sämtliche Sachsen und König Johann von England, dessen Neffe, seiner Schwester Kind, er war. Friedrich führte König Philipp von Frankreich Hülfsvölker zu. Denn wer sich der Freundschaft eines dieser beiden Könige rühmen durfte, dem war die Feindschaft des anderen sicher. Beide Heere trafen aufeinander im Gebiet von Tournay; und hier kam es zur Schlacht, in der
1214 Juli 27. Otto nach gewaltigem Ringen unterlag[4]. Mit Verlust von 2000 seiner Ritter und unter Preisgebung der Fahnen mit den Adlern, suchte er sein Heil in schimpflicher Flucht. Und nicht lange darauf zog er, von Kummer und Krankheit tief
1218 Mai 19. gebeugt in Sachsen den irdischen Menschen aus[5], ohne ein ruhmwürdiges Andenken zu hinterlassen. Friedrich aber belagerte nach diesem Siege die Hauptstadt des deutschen Reiches Aachen, das ihm seine Thore verschlossen hatte, und als er es

---

1) Friedrich II ist geboren am 26. Dezember 1194.

2) Aeneas hat hier seine Quelle flüchtig benutzt. Biondo a. a. O. sagt, daß Friedrich die Krone vom Papste verlangt, dieser sie ihm aber noch verweigert habe. In der Epitome (Ed. Bas. d. a. 1551 p. 233) hat Aeneas diesen Irrthum vermieden.

3) Zu Mainz. — 4) Bei Bouvines. — 5) Auf der Harzburg.

durch harte Umzingelung mürbe gemacht hatte, bekam er es schließlich durch Capitulation in seine Hände. Hier ward er dann aufs neue gekrönt und, sich den Anschein eines frommen 1215
Fürsten gebend, machte er den Comitat von Fundi[1], da er von Juli 25.
früher her als ein Theil des neapolitanischen Königreiches galt, dem heiligen Apostel Petrus und der römischen Kirche zum Geschenk. Auch gelobte er einen Zug nach Asien zur Ausbreitung des Namens Christi und empfing das Zeichen des heilbringenden Kreuzes. Aber als er aus Deutschland zurückgekehrt nach Rom kam und hier erfuhr, daß seine Mutter Constanze[2], die heiligmäßige Frau, den Weg alles Fleisches Biondo 279.
gegangen, da ward er ein Anderer; aus dem Vertheidiger der Kirche, wurde ein Verfolger derselben. Denn wenn er früher den tugendsamen Prinzen gespielt hatte, so hatte das nur die Ehrfurcht vor seiner Mutter, nicht die Kraft seiner eignen Gesinnung bewirkt. Nunmehr raubte er die Güter der Kirchen, behandelte die Geistlichen geringschätzig und stürzte göttliche und menschliche Satzungen in gleicher Gottlosigkeit über den Haufen. Erzürnt hierüber verkündete daher Innocenz III[3], der oberste Kirchenfürst der Stadt Rom, der Honorius gefolgt war, das Anathema über ihn[4]. Aber allzu wenig achtete er, der selbst nicht einmal Gottes Urtheil zu scheuen schien, der Sentenz des römischen Papstes. Und trotzdem er aus der Gemeinschaft der Biondo 280.
Gläubigen ausgeschlossen war, besuchte ihn doch, während er

---

1) Comitatum de regno Siciliae hat Biondo. In der Epitome 233 setzt Aeneas dafür ebenfalls Fundanum comitatum.

2) Hier liegt offenbar auch Seitens des Biondo eine Verwechselung der Mutter und der ersten Gemahlin Friedrichs II vor. Constanze, die Witwe Heinrichs IV, starb bereits 1198 Nov. 28., Constanze, Friedrichs II Gemahlin, aber 1222 Juni 23. zu Palermo.

3) Ein Irrthum des Aeneas; es ist Gregor IX. Umgekehrt folgte Honorius III auf Innocenz III. In seiner Quelle ist der Name des Papstes an der betreffenden Stelle nicht angegeben.

4) Es erfolgte nur im Vertrag vom Juli 1225 die Androhung der Excommunication.

sich zu Pisa aufhielt, König Johann von Jerusalem, Tyrus und Ptolemais, ja dieser gab ihm sogar seine einzige Tochter, die
1225 Novbr. 9. er mit seiner Gattin Jole gezeugt hatte, in die Ehe[1]. Als Mitgift überließ er ihm alle Rechte, die seiner Tochter als mütterliches Erbe an dem Königreich Jerusalem zustanden. Daher wurde den Königen von Sicilien auch noch der Titel „Könige von Jerusalem" zugelegt. Diese Gemahlin gebar ihm einen Sohn, dem er seinen Namen gab. Aber ihm, der zum Könige von Tuscien ausersehen war, löschte ein vorzeitiger Tod das Lebenslicht aus[2]. Doch erzielte er auch mit seiner zweiten
1220 April 23. Gattin Söhne[3], Heinrich, den er mit 10 Jahren als König über Deutschland setzte, und Conrad, den er zum Herzog von Schwaben bestimmte. Blanca aber, die Markgräfin von Lucca, entsprossen aus der edlen Familie der Montferrats, gebar ihm außer der Ehe den Enzio[4]. Von einer zweiten Maitresse empfing er den Manfred.

Als nun aber Innocenz das Zeitliche gesegnet hatte[5], schrieb Gregor IX sofort, nachdem er des heiligen Petrus Stuhl bestiegen hatte, einen Brief an Friedrich und versicherte den Bann seines Vorgängers erneuern zu wollen, wenn jener nicht den beschworenen Zug nach Asien ausführen würde. Der Kaiser hierdurch in Furcht gesetzt, antwortete, daß er sich folg=

---

1) Jolanthe zu Brindisi.

2) Wahrscheinlich liegt hier eine Verwechselung Seitens des Aeneas mit dem Enkel Friedrichs II, dem Sohne Heinrichs VII vor, der im Beginne der fünfziger Jahre des 13. Jahrh. gestorben ist. Vergl. Schirrmacher, Die letzten Hohenstaufen. S. 88. Oder sollte der dem Namen nach nicht bekannte erste Sohn der Isabella von England in diesem zu erkennen sein? S. Schirrmacher, Kaiser Friedrich II. Bd. IV. S. 558 ff.

3) Jolanthe von Jerusalem ist eben die zweite Gemahlin Friedrichs II. Heinrich ist ja bekanntlich der Erstgeborne und Sohn der Constanze, der ersten Gemahlin. Der Sohn der Jolanthe ist der nachher genannte Conrad IV.

4) Enzio soll eigentlich von einer Deutschen stammen; es scheint eine Verwechselung mit Manfreds Mutter Bianca Lancia vorzuliegen.

5) Es ist Honorius III; er starb 1227.

sam erweisen werde. Und wirklich setzte er auch den Tag der Abreise auf die Kalenden des April an und bestimmte als Hafen, von dem aus man die Anker lichten sollte, Brindisi. Hoch erfreut über diese Nachricht, berief der Papst die Kreuzfahrer aus der ganzen christlichen Welt zu dem bestimmten Termin. So kamen denn sehr viele gewaltige Herren aus Deutschland und den übrigen Provinzen jenseits der Berge und unter ihnen auch der Landgraf von Thüringen, der Gemahl der heiligen Elisabeth, der Tochter des Königs von Ungarn, dem damals auch Hessen unterthan war, mit einem stattlichen Gefolge. Aber als der Termin herangekommen war, hielt sich Friedrich, von dem das Gerücht ging, er stehe mit dem Sultan von Aegypten in gefahrdrohenden Unterhandlungen, indem er Krankheit vorschützte, ruhig in Sicilien, um erst seine Unterhändler abzuwarten. Daher starb denn eine gewaltige Anzahl der Kreuzfahrer, während sie in Brindisi auf den Kaiser warteten, an Seuchen. Außer anderen beschloß auch der Landgraf sein Leben[1], ein trefflicher Mann, seiner heiligen Gattin ebenbürtig. Dessen kostbaren Reiseapparat rissen die von Friedrich geschickten Boten an sich. Doch kam auch der Kaiser endlich, da er es nicht wagte, sein heuchlerisches Spiel noch fortzusetzen und er überdies durch häufige Befehle des apostolischen Stuhles gedrängt wurde. Am dritten Tag vor den Iden des August[2] löste er von Brindisi aus die Anker. Während indes die übrigen nach Accon weitersegelten, drückte er sich in einer stürmischen Nacht mit seinem Dreiruderer abseits und kehrte nach Brindisi[3] zurück, trotzdem ihn die Seinigen aufforderten, ihnen zu folgen. So gelangten die Übrigen ohne Führer nach Accon. Als dem Papste davon Kunde ward, beschloß er aufs neue gegen Friedrich Bann und Interdict zu

[Randnotizen: 1227 April 1. — 1227 Septbr. 11. — Biondo 281. — August 11. — 1227 Sept. 27.]

1) Zu Otranto. — 2) Die Einschiffung erfolgte am 8. September.
3) Friedrich II landete bei Otranto.

verkünden. Und da auch die Christen, welche Ptolemais, das heißt Accon — es führt beide Bezeichnungen — erreicht hatten, sich beklagten, daß sie vom Kaiser im Stiche gelassen seien und seine Hülfe ein über das andere Mal anriefen, da eröffnete ihnen Friedrich aus Furcht vor dem Makel so großer Schande Hoffnung auf seine Ankunft. Aber erst nachdem er sie ein
1228 Juni 28. Jahr lang hingehalten, fuhr er endlich zur See nach Cypern, schickte jedoch den Meister der Ritterschaft, den man Marschall nennt, voraus, um erst über die Heeresmacht des Sultans und die Streitkräfte der Christen Erkundigungen einzuziehen. Rainald, einem Deutschen[1], dem Verweser des Königreichs Sicilien, befahl er inzwischen dem römischen Bischof und den Kirchen überhaupt jede erdenkliche Schmach anzuthun. Dieser führte die Befehle auch aus, fiel in die Mark ein und nahm Montelmo mit Gewalt, bemächtigte sich Maceratas und schwächte die Perusiner durch empfindliche Niederlagen; auch die Fulginaten ließ er nicht unverschont[2]. Inzwischen hatte der Marschall mit dem Sultan eine heimliche Unterredung und man glaubte bestimmt, daß er mit diesem ein verderbliches Bündniß
1229 Febr. 18. geschlossen. Als daher Friedrich nach Ptolemais kam[3] und Lossprechung vom Bann vom römischen Bischof erbat, konnte er weder Verzeihung erlangen, noch brachte er es jenen gegenüber, denen er mittlerweile auch verdächtig geworden war, zu irgend einem Resultat. Ergrimmt kehrte er daher nach Italien zurück[4] und erging sich nun in den entsetzlichsten Drohungen gegen den Papst und die römische Kirche. Da er aber
Biondo 282. auch hier seine Heerführer und die Saracenen, die jene aus Africa zu Hülfe geholt hatten, bereits überall zurückgeschlagen

1) Gemeint ist Raynald von Spoleto.

2) Foligno ward Aeneas Quelle zufolge von Conradus Guiscardi eingenommen; er hat bei der Kürzung des Biondo das wohl wieder übersehen.

3) Nach dem Aufenthalt in Jerusalem.

4) Landung in Brindisi. 1229 Juni 10.

fand, — denn dem Papst war aus Gallien Hülfe gekommen und selbst der Schwiegervater Friedrichs, der König Johann von Jerusalem, hatte ein nicht unbedeutendes Heer aufgebracht und, unwillig über seinen Schwiegersohn, Partei zum Schutze der Kirche ergriffen — da sah er sich genöthigt, um Frieden zu bitten[1], den er nur unter der Bedingung erhielt, daß er 120 000 Goldunzen in den Kirchensäckel legte[2]; dafür bekam er dann bei Italienern und Deutschen seinen Titel als König und Kaiser wieder; was er jedoch in dem Königreich Neapel eingebüßt hatte, erhielt er erst infolge förmlicher Neubelehnung wieder. Nachdem ihm so die Friedensbedingungen vorgeschrieben waren, kam er zum Papst nach Anagni, wurde von diesem 1230 Septbr. 1. freundlich aufgenommen und speiste mit ihm.

Es führte aber Friedrich aus Asien mit die Brüder vom deutschen Hause der heiligen Jungfrau Maria, denen er, damit sie nicht ein müßiges Leben führten, Pommern und Preußen[3], um es den Händen der Ungläubigen zu entreißen, zum Geschenk gab. Wenn sie es aber erobert hätten, so bestimmte er, sollte es von ihnen unter den gleichen Bedingungen besessen werden, unter denen die angeseheneren Fürsten des heiligen Reiches ihre Fürstenthümer inne hätten. Und darüber gab er ihnen eine mit einer Goldbulle versehene Urkunde, die ich selbst gesehen habe, als sie dem Kaiser Friedrich producirt wurde bei Gelegenheit des Prozesses, der zwischen eben jenen Brüdern und den Städten Preußens geführt wurde, wovon wir an seiner Stelle noch weiter unten reden werden[4].

---

1) Friede von San Germano 1230 Juli.

2) Vergl. hierzu Schirrmacher, Kaiser Friedrich II. Bd. II. S. 227—228.

3) Curland, Litthauen und Semgallen. Das Privileg datirt vom Juni 1245.

4) Den Passus über den deutschen Orden hat Aeneas hier in die Auszüge aus seiner Quelle eingeschoben. Die Darstellung des Prozesses der Brüder mit den preußischen Städten findet sich in seiner im August oder September 1454 abgefaßten Relation: de Ratisponensi diaeta bei Mansi Orat. Pii II Appendix. Pars III. S. 27—44. Ueber den Antheil des Aeneas an dem obigen Prozeß s. Voigt, II, 100.

Biondo 283. Inzwischen standen die Römer gegen Gregor auf und zogen gegen die Bewohner von Viterbo zu Felde. Als Friedrich das erfuhr, kam er zum Papst, der sich in Rieti aufhielt, und bot ihm Hülfe gegen die Römer und seinen Sohn Enzio als
1234 Juni Geisel an[1]. Gregor befahl ihm, er möge sich mit seinem Legaten in Verbindung setzen, der damals in Montefiascone weilte. Und hierhin zog denn auch Friedrich seine Truppen aus Tuscien heran. Aber Heldenthaten wurden dort nicht ausgeführt. Denn da Römer und Deutsche sich beiderseits in Unterhandlungen einließen, ward der Kaiser verdächtig und begab sich daraufhin nach Pisa[2]. Von hier eilte er nach
Biondo 284. 1235 Mai Deutschland, da er in Erfahrung gebracht hatte, daß sich sein Sohn Heinrich in Verschwörungen gegen ihn eingelassen hatte und überdies mit den lombardischen Städten, die ihm, dem Vater, feindlich gesinnt waren, ein Bündniß geschlossen hatte. Zugleich erbat er vom Papst Briefe, durch welche den Fürsten Deutschlands anbefohlen wurde, ihm gegen seinen Sohn sich folgsam zu erweisen. Und die apostolische Güte verweigerte sie auch nicht, obwohl man des Kaisers treulosen Sinn zur Genüge kannte. Heinrich aber ward vom Vater vorgeladen und erschien auch
1235 Juli vor ihm[3], da ihm sicheres Geleit zugesagt wurde. Als er in seiner Gewalt war, wurde er doch wegen Verraths zum Tode verurtheilt und nur auf Fürbitte der Fürsten erlangte er, daß ihm vorläufig das Leben gelassen wurde. Aber als er nach Apulien geschickt war, um in festem Gewahrsam gehalten zu
1242 Febr. werden, ward er hier auf Befehl des Vaters erdrosselt. Da damals auch gerade Friedrichs erste Gemahlin Jole gestorben
1228 Mai war, so beschloß er, sich mit Constanze, der Schwester des Kö-

---

1) Nicht Enzio, sondern Conrad (IV) bietet er als Geisel an.

2) Des Sieges, der mit Hülfe der Deutschen über die Römer erfochten wurde und dessen auch Biondo gedenkt, thut Aeneas nicht Erwähnung.

3) In Wimpfen resp. Worms.

nigs von Castilien, zu vermählen[1]. Doch das ließ sich nicht Biondo 285.
so ohne Weiteres bewerkstelligen, da beiderseitige allzu nahe Verwandtschaft der Verbindung entgegen stand; erst auf Grund apostolischer Dispens erreichte er die Verwirklichung seines Wunsches. Bald darauf kehrte er nach Italien zurück und be- 1237 September
kam die Paduaner wieder in seine Gewalt. Es war das das Werk Ezzelinos, eines Deutschen von Geburt, der damals in Gallia Transpadana gewaltigen Einfluß hatte. Als darauf vier Cardinäle an ihn abgeschickt wurden und ihm mit inständigen Bitten anlagen, er möge den von seinem Großvater den lombardischen Städten wiedergegebenen Frieden respectiren, entließ er sie ohne ihrer Vorstellungen zu achten mit leeren Händen. Vielmehr eroberte er im Gebiet von Brescia einige Burgen mit Gewalt, ließ sie plündern und anzünden. Dann nahm er den Kampf gegen die Mailänder und die übrigen gegen ihn verschworenen Städte, die sich ihm mit bewaffneter Macht entgegengestellt hatten, auf, warf sie in einer bedeutenden Schlacht vollständig nieder und schlug sie in die Flucht; ein gewaltiger Sieg war es, der ihm reiche Beute einbrachte[2]. In dieser Schlacht nahm er auch den Petrus Teupolus (Pier Tiepolo), den Sohn des Dogen von Venedig, der damals Prätor[3] von Mailand war, gefangen, schickte ihn nach Apulien und ließ ihn hier im Gefängniß tödten. Azzo von Este, den er fälschlich des Verrathes bezichtigte, vertrieb er aus seinen Besitzungen. Biondo 286.
Nach solchen Thaten ward er vom römischen Bischof aufs neue excommunicirt und alle, die ihm durch Eidschwur verpflichtet 1239 März 20./24.
waren, wurden ihrer Verbindlichkeit enthoben. Als ihm das nach Padua gemeldet war, berief er seine Edlen zu einer Versamm- Biondo 287.

---

1) Biondo nennt richtig die Schwester des Königs von England. Aeneas glaubt hier offenbar seinen Gewährsmann verbessern zu müssen. Oben S. 104 hat er schon den gleichen Irrthum sich zu Schulden kommen lassen. Die Vermählung mit Isabelle von England fand am 15. Juli 1235 zu Worms statt.

2) Schlacht bei Cortenuova 1237 Novbr. 27. — 3) Podestà.

lung, in der er seinem Kanzler Petrus de Vinea eine Rede halten ließ, worin dieser auseinandersetzen mußte, daß Gregor unbillig handle, der ihn, ohne daß er eine solche Strafe verdient hätte, mit dem Bann belegt habe. Darauf zog er durch das Gebiet von Mantua und Parma nach Tuscien, besuchte Lucca und kehrte schließlich nach Pisa zurück.

Unterdessen bemächtigte sich Ezzelino der Mark von Treviso
1240 Juni mit Waffengewalt und unterwarf Friedrich Ferrara. Dies blieb jedoch nur kurze Zeit in der Gewalt des Kaisers. Denn der apostolische Legat[1] bot die Hülfsvölker Venedigs und der übrigen zu den verbündeten zählenden Städte auf, und nachdem er die Stadt ringsherum mit einem Belagerungsheer eingeschlossen hatte, forderte er hierauf Salinguerra, den Sohn der Schwester Ezzelinos, der sich mit einer Besatzung darin be-
Biondo 288. fand, zu einer Unterredung auf, brach ihm jedoch das zugesagte sichere Geleit und nahm ihn gefangen. Daraufhin unterwarf sich ihm auch die Stadt, die an der Hoffnung auf Entsatz verzweifelte, deren Verwaltung er nun im Namen der römischen Kirche Azzo von Este übertrug. Friedrich aber, der sich fortwährend in Pisa aufhielt, brachte in fast allen Städten Tusciens Parteiungen zu Stande. Damals hauptsächlich entbrannte in ganz Italien der Haß der Guelfen und Ghibellinen untereinander[2]. Die Florentiner Edlen, die zu Friedrich hinzuneigen schienen, wurden vom Volke aus der Stadt verdrängt. Aus Pistoja, das eine Besatzung Friedrichs erhalten hatte, vertrieben die Cancellarii die Panziatici. Die Sienesen aber und die Aretiner befolgten aus Haß gegen die Perusiner die Be-
Biondo 289. fehle Friedrichs ohne Widerrede. Enzio, der inzwischen zum König von Sardinien erhoben war, zwang die Tifernaten,

[1]) Gregorio da Montelongo.

[2]) Vgl. Schirrmacher, Kaiser Friedrich II. Bd. IV. S. 507 ff. Beilage II. Ueber den Mißbrauch der italienischen Beinamen Guelfen und Ghibellinen für die Zeit Friedrichs II.

Eugubiner und Nuceriner sich zu unterwerfen. Hierauf ver-
wüstete er das Gebiet von Perugia, Assisi, Tremannum[1],
Tudertum[2] und Spoleto mit Feuer und Schwert. Alsdann
führte Friedrich zornentbrannt gegen Papst Gregor und die
Kirche sein Heer nach Rom. Von den Römern, die, mit dem
Kreuze geschmückt, gegen ihn ausgezogen waren, um für die Biondo 290.
Kirche zu kämpfen, ließ der Kaiser alle, die er zu Gefangenen
machte, entweder durch vierfache Wunden in Form eines Kreuzes
niederstechen oder ihnen die Köpfe kreuzweise in vier Theile
spalten. Nachdem er die Campagna verwüstet, ward das
Kloster Montecassino geplündert. Dann nahm er Benevento, 1240
ließ es ausplündern und der Mauern berauben. Hierauf rückte
er gegen die Picener und verwüstete das Gebiet von Ascoli. Biondo 291.
Ravenna, das ihm vorher lange Widerstand geleistet hatte, griff 1240 Aug. 22.
er unversehens an und eroberte es. Sora, einst eine Stadt Biondo 290.
der Samniter, an den Quellen des Liris gelegen, zerstörte er
durch Feuer. Aus Luceria, einer Stadt Apuliens, vertrieb er
die einheimische christliche Bevölkerung und übergab die Stadt
den Saracenen als Wohnort; ihnen räumte er sogar auch die
obrigkeitliche Gewalt über die Christen ein. Die Güter der
Tempelritter und Johanniter in Italien plünderte er. Die
Bischöfe Siciliens schlug er in Fesseln, ja gab mehreren der-
selben den Tod. Den Bruder des Königs von Tunis, der
nach Palermo gekommen war, um die Taufe zu empfangen,
hielt er davon ab, daß er sich taufen ließ. Den Saracenen
sicherte er durch ein Gesetz Straflosigkeit zu, für den Fall daß
sie sich an einem Christen vergriffen. Dagegen wenn ein Christ
einen Saracenen auch nur beleidigt hatte, so stempelte er das
feierlichst zu einem Kapitalverbrechen. Schöngestaltete Frauen-
zimmer, Jungfrauen und Verheirathete, entführte er gewaltsam;

---

1) Terni. Statt des Tremannum (Teramum) steht bei Biondo Trevianos, also Trevi, nördlich von Spoleto. — 2) Todi.

und damit seine Genossen das zuließen, gestattete er es allgemein.
Biondo 291. Das Concil, das Gregor im Lateran angesetzt hatte, versuchte er auf alle Weise zu verhindern, indem er die Straßen zu Wasser und zu Lande verlegte. Die Cardinäle, die von Genua nach Rom fahren wollten, ließ er durch die Pisaner[1] und seinen Sohn Enzio gefangen nehmen und hielt sie in schärfster Haft verborgen. In den Besitz von Faenza, das er ein Jahr lang durch Belagerung bedrängt hatte, gelangte er
1241 April 14. durch Capitulation. Das Gebiet von Bologna, Modena und
Biondo 292. Reggio verwüstete er weithin. Bologna brachte er auch um den Vorzug, Hauptsitz der General-Studien zu sein; er übertrug ihn nach Padua. Nachdem er in Parma Aufnahme gefunden, verdrängte er die ihm entgegenstehende Partei aus der Stadt; diese wanderte geschlossen nach Piacenza aus. Und zu all diesem Unglück, von dem Italien schwer getroffen wurde, gesellte sich noch eine furchtbare beklagenswerthe Hungersnoth, die vielen Sterblichen das Lebenslicht ausblies.

Biondo 291—292. Mittlerweile starb Gregor IX und Cölestin IV ward an
1241 seine Stelle gewählt. Indem er aber nur 17 Tage in seinem
Aug. 21. Pontificat erlebte, machte er Innocenz IV, einem Genueser von Geburt aus dem Geschlechte der Fieschi[2], der vor seiner Ernennung zum Papste zu des Kaisers Freunden zählte, Platz. Uebrigens blieb der apostolische Stuhl zunächst 18 Monate
1243 Juni 25. verwaist. Als Friedrich die Wahl Innocenz IV gemeldet wurde, und alle meinten, sie werde ihm genehm sein, und man über diese neue Nachricht frohlockte, da sagte Friedrich aber: „Ich sehe wahrlich nicht ein, warum ich mich freuen sollte, da mein bester Freund unter den Cardinälen zu der Würde gelangt ist, die ihn in meinen erbittertsten Feind umwandeln wird."

---

1) Der Sieg über die genuesische Flotte erfolgte südöstl. von Elba, 3. Mai 1241.

2) Kollar hat „Flisca".

Es wurde nun zwischen ihnen vier Monate[1] lang über den Frieden unterhandelt. Als man damit aber gar nicht zu Stande kommen konnte, und es auch dem Papste schon nicht mehr sicher genug schien, in Rom zu bleiben, reiste er nach Genua ab[2] und begab sich von hier nach Lyon, da er sich der Freundschaft König Philipps von Frankreich erfreute. Dann sagte er eine Generalsynode nach Lyon an und entbot auch Friedrich dahin, damit er sich wegen der Anschuldigungen, die gegen ihn erhoben waren, verantworte, da er es mit der christlichen Religion übel im Sinne zu haben schien. Dieser jedoch Biondo 293.
schickte einen Rechtsgelehrten Thaddäus von Suessa dahin, der Aufschub des Verfahrens einzuleiten versuchte, indem er versicherte, der Kaiser werde noch kommen und seine Sache öffentlich vertreten. Aber die List gelang nicht. Denn da verlautete, daß sich Friedrich inzwischen zum Einfall in das Gebiet von Brescia anschickte, ward die Absetzung auf dem Concil über ihn ausgesprochen und den Kurfürsten befohlen, einen 1245 Juli 17.
Nachfolger für ihn zu wählen. Sobald das Friedrich erfuhr, zerstörte er die Paläste der Freunde Innocenz', die aus Parma geflohen waren, und beschloß zum Concil zu eilen. Vertrauend auf die Unterstützung des Herzogs von Burgund und durch dessen Einflüsterungen verleitet, brach er von Parma auf, gefolgt von einer Schaar von Rittern und Anwälten, wie sie stattlicher und zahlreicher kein Kaiser wieder, seitdem die römische Macht in Verfall zu gerathen begonnen, weder auf Reisen noch in seiner Residenz um sich gehabt haben dürfte. In Parma jedoch ließ er Enzio zurück, theils um diese Stadt zu schützen, theils um auf die Vorgänge in Italien überhaupt sein Augenmerk zu richten. Dieser beschloß, sobald der Vater fort war, Quinzano, eine Stadt im Gebiet von Brescia an-

---

1) Die Verhandlungen zogen sich mit Unterbrechungen vom Juni 1243 bis Juni 1244 hin. — 2) 1244 Juni 28. von Sutri aus.

zugreifen. Als er aber hierhin abgezogen war, machten sofort die Vertriebenen einen Einfall in das Gebiet von Parma, verwickelten die Anhänger des Kaisers, die aus der Stadt herausgerückt waren, in eine Schlacht und bemächtigten sich unver-
1247 Juni 16. züglich ihrer Vaterstadt wieder. Auf die Kunde hiervon änderte Friedrich, der bereits auf seinem Zuge über Turin hinausgekommen war, seinen Plan und kehrte zurück zur Belagerung von Parma[1]. Von allen Seiten zog er neue Truppen an sich heran, so daß er 60 000 Bewaffnete gegen die aufrührerische Stadt in's Feld führen konnte. Er ließ in großem Umfange ein Lager abstecken, das sämmtliche Truppen fassen konnte, umgab es mit Wall und Graben und beschloß an dieser Stelle, wenn Parma mit der Götter Willen überwältigt und zerstört, eine Stadt zu gründen, die den Namen Victoria führen sollte. Und er wartete nicht erst den Ausgang des Krieges ab, sondern nannte schon das Lager selbst Victoria und bezeichnete den Platz, auf dem die Cathedralkirche erbaut werden sollte. Zum Patron derselben erwählte er nach christlichem Brauche den heiligen Victor und auch die Münzen, die hier geschlagen wurden, nannte er Victoriner. Aber die Belagerung zog sich zwei Jahre lang hin; ein erbitterter Kampf, voll wechselnder Erfolge und verderblich für das gesammte Italien, da den Belagerten die Guelfen, den Belagerern aber die Ghibellinen aus ganz Italien Hülfe schickten.

Es war aber Victoria eine Stadt, wohin die verschiedensten Völkerschaften in Menge zusammenströmten und Handel mit
Biondo 294. den seltensten Waaren getrieben wurde. Aus Asien, Aegypten und Afrika kamen täglich Menschen, wie man sie hier bisher noch nicht gekannt, in seltsamer Kleidung, die ungewöhnliche Sitten pflegten. Und auch Thiere sah die Stadt Victoria, wie man sie seit der Blüthe der Römermacht und den Circus-

[1] Beginn der Belagerung am 2. Juli.

spielen nicht mehr gesehen: Elephanten, Dromedare, Panther, Löwen, Pardel, Luchse und weiße Bären; Hunde von schrecklichem Aussehen, bald von unglaublicher Größe, bald von äußerster Kleinheit, ferner unbekannte Raubvögel, bebärtete Uhus, weiße Falken; weiter weibliche Gefangene von hervorragender Schönheit, die als Geschenke übersandt, Concubinen und Schaaren von Eunuchen; ihnen standen Lustgärten, Wein- und andere Gärten und Anpflanzungen in herrlichster Pracht offen.

Inzwischen wählten die Kurfürsten des Reiches den Landgrafen von Thüringen zum König der Deutschen und Römer[1]. Ihn aber hielt Conrad, Friedrichs Sohn, der zum Verweser von Deutschland bestellt war, von der Besitzergreifung des deutschen Reiches mit Waffengewalt ab. Doch wuchs die Zahl seiner Anhänger ganz bedeutend, als Innocenz angeordnet hatte, daß gegen Conrad und dessen Vater das Kreuz gepredigt würde. Indessen schon hochbetagt und den Anstrengungen des Krieges nicht mehr gewachsen, starb er sehr bald und trat dies Amt an Graf Wil- 1247
helm von Holland ab, der an seine Stelle gewählt wurde[2]. Febr. 16.

Unterdessen aber wurden die Parmenser hart bedrängt, die Biondo 295
Belagerungskette ward von Tag zu Tag immer fester und enger geschlossen. Innocenz' Legat[3] vertheidigte die Stadt mit aller Anstrengung. Friedrich aber ließ alle Leute von Reggio, Modena, Piacenza, Bologna und auch die von Etrurien, soviele deren zum Kampfe ausfielen und in seine Hände geriethen, vor den Thoren der Stadt köpfen und viertheilen; einzelne ließ er auch mit den größeren Wurfgeschützen, die man Briccolen nennt, noch halb lebend in die Stadt schleudern. In gleicher Weise wurden die Weiber gemartert, wenn von ihnen welche in seine Gewalt geriethen. Aber da nun bereits die Parmenser Niemand mehr Furcht einflößten und die Belagerer sich nachlässiger zeig-

---

1) 1246 Mai 22. zu Hochheim.

2) 1247 October 3. zu Worringen. — 3) Gregorio da Montelongo.

ten, Friedrich aber gerade in seinen lauschigen Gartenanlagen und Wäldern der Liebe pflegte, ward auf Geheiß des Legaten
1248 Febr. 18. ein Ausfall gemacht. Nachdem niedergemetzelt war, was sich zuerst entgegen stellte, gelangte man bis zu den Pforten von Victoria. Und hier machten die Parmenser nicht etwa Halt, sondern während die Feinde zu ihren Zelten eilten, um ihre Waffen zu ergreifen, drangen sie durch die Thore des Lagers ein, zerstörten Alles und steckten es in Brand. Dort wurden des Kaisers Krone, goldene und silberne Schmuckgegenstände von hohem Werthe, die noch kostbarer waren als der kaiserliche Schatz, erbeutet. Die Stadt Victoria, die unter wenig glücklichen Anzeichen begonnen, ward fast noch eher zerstört, als sie gegründet war. Friedrich suchte sein Heil in der Flucht und zog in das Gebiet von Cremona[1] ab; aber trotzdem er dazu eingeladen war, betrat er die Stadt nicht. Er fürchtete, das Volk möchte ihn zur Rechenschaft ziehen, weil die Cremoneser junge Mannschaft vor Parma niedergemetzelt worden und durch seine Schuld ihr Carroccio eingebüßt hatte, und rückte daher sehr bald in das Gebiet von Piacenza vor. Gleichzeitig zerstörte er das Kloster zur heiligen Taube außerhalb der Stadt Donino. Und nach Etrurien übergehend, zog er gegen die Florentiner, über sie seinen Zorn ausschüttend, weil sie fast als die einzigen aus ganz Tuscien seine Herrschaft abgelehnt
1249 April hatten. Als er hier vor die Thore der Stadt gekommen war, wurde ihm zwar der Eintritt verweigert, doch das erreichte er,
Biondo 296. daß die ghibellinische Partei die Guelfen aus der Stadt vertrieb und sich der Herrschaft in Florenz bemächtigte. Ein Theil von jenen gerieth, als er ins Exil wanderte, in Friedrichs Hände und ward aufs grausamste gefoltert; ein anderer flüch-

---

[1]) Statt des Cremensem muß es nach Biondo und dem folgenden juventus Cremonensis heißen Cremonensem. Friedrich blieb 3 Tage im Gebiet von Cremona.

tete zum Grafen Rudolf Ursinus[1], indem er sich Rainer anschloß, der aus der Familie, die man Gutenberge[2] nennt, stammte. Aber selbst dort fanden sie keine sichere Zufluchtsstätte. Denn Friedrich verfolgte sie auch hierhin, eroberte die Burg Ursaria[3] mit Gewalt und ertränkte den Rudolf; Rainer und die Angeseheneren, die es mit ihm hielten, ließ er blenden. Inzwischen aber wurde Enzio, der von Faenza ausgeschickt war, um die Bolognesen mit Krieg zu überziehen, von diesen gefangen[4] 1272
und ins Gefängniß geworfen, wo er nach langen Martern starb. März 14.

Ueber Friedrichs Tod giebt es eine zweifache Version. Die einen überliefern, er sei in Palermo ruhig gestorben, nachdem er 32 Jahre geherrscht hatte; andere versichern, er sei, nachdem er zuvor in Ferensula oder Fiorentino[5] in Apulien lange an einer heftigen und gefährlichen Krankheit darniedergelegen, sich aber davon bereits wieder erholt hatte, von dem jungen Manfred, dem Sohn einer Kebsfrau, erstickt worden, indem dieser ihm, während er zur Ruhe ausgestreckt dalag, durch ein Kissen den Mund zugedämmt habe. Das zu glauben, ist immer ein starkes Stück; ausgenommen, daß es nicht befremdlich sein kann, daß der durch Vatermord umkommt, der selbst dergleichen Frevel begangen hat[6]. Wie dem auch sein mag, soviel steht fest, daß Friedrich kurz vor seinem Tode Manfred zum Fürsten von Tarent[7] eingesetzt und dieses Fürstenthum bei weitem größer gemacht hat, als es vorher gewesen war. [Es starb aber der Kaiser][8] im Jahre nach Christi unsers Herrn 1250
und Heilandes Geburt 1251. Dezbr. 13.

---

1) Biondo hat statt des „comitem Rudolfum Ursinum“ des Aeneas, comitem Rodulphum de Ursaria. — 2) „Bonos montes“. Biondo hat „Rainerium Bondelmontem“, es ist Rinieri Zingani dei Bondelmonti.

3) Nach unseren übrigen Quellenangaben war es die Burg Capraia am Arno.

4) Bei Fossalta zwischen Modena und Bologna 1249 Mai 26.

5) Nordwestlich von Foggia. Erklärender Zusatz des Aeneas.

6) Diese moralische Anmerkung rührt von Aeneas her.

7) Statt Varentinorum ist Tarentinorum zu lesen. — 8) Dies ist zu ergänzen.

Friedrich[1] war ein Mann der großen That; strahlend im Ruhme der Waffen, ausgezeichnet durch Freigebigkeit, hervorragend durch Leutseligkeit und Seelengröße. Aeußerlich machte er einen imponirenden Eindruck, aber im Geheimen huldigte er schlüpfrigen Sitten und liebte die Religion wenig. Hat er doch die Kirche heftig verfolgt und steht in dem Glauben die Tartaren gegen[2] die Ungarn herbeigerufen zu haben, weil König Bela von Ungarn sich weigerte, ihm Gehorsam zu leisten. Denn während dessen Regierung fielen die Tartaren, die man auch als Scythen bezeichnen kann, in Ungarn ein und tödteten Colomann[3], den Bruder des Königs, worauf sie nach Polen weiter vorrückten und den Herzog Heinrich von Schlesien niedermetzelten[4]. Und beide Länder nahmen sie derart mit, daß hier bis auf den heutigen Tag die Spuren dieser Verwüstung zu sehen sind. Bald nach dieser Niederlage fiel das Herzogthum Oesterreich als erledigt an das Reich[5], wovon später gehörigen Orts die Rede sein soll[6]. Dies ließ Friedrich ungefähr fünf Jahre durch seine Gesandten verwalten.

Biondo 296. Als Friedrich starb, waren von seinen Söhnen nur noch am Leben Conrad, den ihm Jole, die Königin von Jerusalem, seine erste Gattin geboren hatte[7], der die väterliche Herrschaft in Deutschland vertheidigte, und Manfred, der Sohn einer Kebsfrau, ein Jüngling von entschiedenem Talent, der sich ebenso sehr durch Körperschönheit, wie durch geistige Begabung und Kenntnisse auszeichnete. Dieser rückte, bald nachdem der
1251 Vater zur Ruhe bestattet, gegen die Neapolitaner vor und bedrängte sie feindlich, da sie ihm bei seiner Ankunft die Thore

---

1) Das Folgende stammt aus einer anderen Quelle.

2) „contra" ist zu ergänzen. — 3) 1241 auf der Moher Haide.

4) Schlacht bei Wahlstatt am 9. April 1241.

5) Herzog Friedrich II fiel in der Schlacht gegen König Bela von Ungarn unweit Neustadt am 15. Juni 1246. — 6) Dies ist jedoch nicht geschehen.

7) S. oben S. 104. Uebrigens lebte auch noch außer Enzio bis 1253 Heinrich, der Sohn der Isabella von England.

schlossen. Es war aber deren Absicht, das Reich dem rechtmäßigen Erben vorzubehalten; und sie meinten, es unterläge keinem Zweifel, daß Manfred, wenn er sich erst Neapels bemächtigt, seinen Bruder ausschließen würde. Fehlte es ihm doch auch ebensowenig an Volksgunst wie an Muth, sich in die Herrschaft einzudrängen. Aber diese edle That fand nachher schlechten Dank. Denn als Conrad nach Italien gekommen 1251 Dezember
und im Vertrauen auf die Unterstützung des Ezzelino Romano, dessen Macht damals in den transpadanischen Gegenden Italiens in höchster Blüthe stand, gewaltige Truppenmassen auf dem adriatischen Meer herangebracht, und diese schließlich durch Apulien und Campanien, das man jetzt Terra di Lavoro[1] nennt, vorgeführt hatte, belagerte er Neapel. Und durch keine Bitten ließ er sich davon abbringen, daß die Bürger nicht als Majestätsverbrecher bestraft werden müßten. Nach acht Monaten Biondo 297.
nahm er die durch Krieg erschöpfte und unter der Hungersnoth leidende Stadt ein. Die Mauern legte er zum größten Theil 1253 Oktbr. 10.
nieder und zerstörte die Häuser der Nobili. Zehn der ersten Bürger ließ er aufhängen, über andere verhängte er schwere Geldstrafen. Capua, welches mit den Neapolitanern eines Sinnes gewesen war, beraubte er in gleicher Weise seiner Mauern[2]. Aquino eroberte er mit Gewalt, ließ es plündern und einäschern.

Dieser Vorgang hat jenes herrliche Talent und den so zu Biondo 313.
sagen göttlichen Geist des heiligsten Mannes Thomas von Aquino an das Tageslicht treten lassen, dessen Anlagen unter anderen Umständen vielleicht in Reichthum und Wohlleben dahingewelkt wären. Denn seine Eltern, die von edler Herkunft waren, und zu den ersten und reichsten Bürgern der Stadt

---

[1]) Von Aeneas erläuternd hinzugefügt.

[2]) Nach Böhmer-Ficker, Regesten des Kaiserreichs, capitulirte Capua um den Januar 1253, ebenso unterwarf sich Aquino 1252.

zählten, vertrauten, nachdem sie, ihrer Habe beraubt, auch noch ihre Heimath verloren hatten, diesen ihren Knaben dem Kloster Montecasino an. Hier sog er, während er den ersten Jugendunterricht empfing, den heiligen Eifer für das Klosterleben ein und that schließlich den Profeß für den Orden des Dominicus. Er hat dann solche Werke veröffentlicht, die die heutigen Philosophen und Theologen fast alle bewundern und in erster Linie zu erlernen bestrebt sind. So nöthigt die Güte des großen Gottes nicht selten dem größten Uebel das höchste Gute ab. Denn Aquino, wenn es fortbestanden hätte, würde der christlichen Religion niemals so großen Vortheil gebracht haben, wie es ihr durch seinen Untergang genützt hat.

Biondo 297. Conrad aber, um zu ihm zurückzukehren, stand seinem Vater an rücksichtslosem Ehrgeiz nichts nach, an Frevelmuth übertraf er ihn bei weitem. Und doch gelang es ihm durch ein wunderbares Spiel des Zufalls und der Götter Willen im zweiten Jahre, nachdem er angekommen, sich ganz Trinacrias [1] und des gesammten Königreichs Sicilien diesseits vom Faro zu bemächtigen. Aber ebenso leicht, wie er auf den Gipfel seiner Macht stieg, ebenso plötzlich stürzte er herab. Denn durch den Tod wurde er bald aus diesem Leben fortgerissen [2], nicht ohne daß dabei auf Manfred ein Makel gefallen wäre, der in dem Glauben stand, die Aerzte mit Gold bestochen zu haben, damit sie seinem Bruder Gift eingäben. Unselige Herrschbegierde, die selbst nicht einmal der Bruder- und Vaterliebe weichend, die Pietät auf den Weg des Verbrechens führt! Uebrigens hatte Conrad, ehe er aus dem Leben schied, ein Testament aufgesetzt, und Conradin, den Sohn seines Bruders zum Erben bestimmt. Conradins Vater war Heinrich, der Sohn der Constanze, der Schwester

---

1) Die Insel Sicilien.
2) Im Lager bei Lavello 1254 Mai 21.

des Königs von Castilien, den Friedrich, wie oben bemerkt[1], in Apulien umbringen ließ. Manfred aber, nachdem er den einen Nebenbuhler bezüglich der Königskrone beseitigt, spann Ränke gegen den zweiten. Denn er unterdrückte das Testament und vergiftete alle, die darum wußten. Indeß als Innocenz IV aus Lyon zurückgekehrt, sich nach Neapel, das seine Mauern Biondo 298.
bereits wieder aufgerichtet, begeben hatte, und nun die Angesehensten des Königreiches, um ihn zu begrüßen, sich versammelten[2], erschien auch Manfred unter ihnen, und bezeigte dem Papst gleichsam als Herrn des Königreiches seine Verehrung. Und ohne Zweifel hätte der Papst die Oberherrlichkeit über ganz Sicilien wiedererlangt, wenn nicht der Tod 1254 Dezbr. 7.
seinen glücklichen Erfolgen neidisch entgegengetreten wäre. Denn nach kurzem Aufenthalt in Neapel beschloß Innocenz sein Leben, der trefflichste Papst, der sich nicht scheute, einen so gewaltigen Kaiser, wie es Friedrich war, seiner Würde zu entsetzen, er der zuerst den Cardinälen das Tragen des rothen Hutes gestattete, ein Förderer der Wissenschaften und hervorragender Rechtsgelehrter[3].

Während die Cardinäle nun an seine Stelle Alexander IV 1254 Dezbr. 12.
wählten, brach Manfred mit seiner Empörung, die er schon längst geplant hatte, hervor, zog die Saracenen, die Lucera inne hatten, an sich heran, vernichtete die päpstlichen Truppen[4], 1254 Dezbr. 2.
die bei Foggia im Standlager waren, beim ersten Ansturm und sich als Vormund Conradins geberdend, um unter dessen Namen die Gunst des Volkes zu erhaschen, fiel er über andere Städte Apuliens her. Alexander, der beim Abzug von Neapel Biondo 299.

---

1) S. 108. Conradin war der Sohn König Conrads IV und der Elisabeth, der Tochter des Herzogs Otto von Baiern. Aeneas bezeichnet hier wenigstens Heinrich (VII) richtig als den Sohn der Constanze von Castilien. S. die Einleitung S. XXXVII.

2) In Ceperano 1254 October 11.

3) Letztere Bemerkungen sind von Aeneas hinzugethan.

4) Unter dem Befehl des Markgrafen Otto von Hohenburg.

den Cardinallegaten Ottaviano Ubaldini dort zurückgelassen hatte, eilte nach Anagni, erklärte in der ersten öffentlichen Versammlung des Consistoriums Manfred für einen Feind der Kirche und schloß ihn aus der Gemeinschaft der Gläubigen aus[1]. Aber jener, den Spuren seines Vaters folgend und die Kirche ver-
Biondo 301. achtend zog sofort in das Gebiet von Neapel und schloß den
Biondo 299. Legaten, der die Stadt besetzt hielt, darin ein[2]. Dann schickte er Boten nach Tuscien und in die Lombardei, die die ghibellinische Partei zu neuen Hoffnungen erwecken sollten. Denn die Guelfen hatten sich, sobald sie Kunde von Friedrichs Tod erhalten, mit frischem Muth auf die Ghibellinen gestürzt. Die Florentiner zwar hatten die Guelfen, die vor längerer Zeit aus ihrer Vaterstadt vertrieben waren[3], mit Zustimmung der
1251 Jan. 7. Ghibellinen in die Stadt zurückgeführt und einen Stadtkörper aus den beiden Parteien gebildet. Und damals hatten sie auch zuerst die Anzianen, ein Amt, das sich nachher lange hielt, gewählt. Aber nur kurze Zeit blieben sie einträchtig, dann ver-
1258 Juli trieben sie die Uberti, die Häupter der ghibellinischen Partei, und deren Gesinnungsgenossen aus der Stadt und brachten den Ubaldinern, Edlen aus Valle Mugelli, schwere Niederlagen bei. Nach Pistoja, Lucca und Arezzo führten sie die Guelfen zurück. Den Pisanern brachten sie beim Flusse Era eine gewaltige
Biondo 300. Niederlage bei; und auch die Bürger von Volterra besiegten sie mit Waffengewalt und unterwarfen sie sich. Dann kehrten sie die Waffen gegen die Sienesen, die ihre Vertriebenen freundlich aufgenommen hatten, und schlugen vor den Mauern der Stadt ein Lager auf.

Biondo 301. Bereits aber hatte Manfred, übermüthig gemacht durch seine Erfolge, Leute angestiftet, die angeblich aus Deutschland

---

1) Manfred wurde bereits am 25. März 1255 von Neapel aus excommunicirt.
2) Das wird wohl auf die Belagerung von Foggia zu beziehen sein. 1255 August.
3) S. oben S. 116.

kommend aussprengen mußten, Conradin sei eines vorzeitigen Todes gestorben. Auf ihre gefälschten Schreiben hin und durch Anlegung von Trauerkleidern sollten sie Glauben zu erwecken suchen. Daraufhin hatte er befohlen, daß man ihn als König von Sicilien anrede[1]. Zugleich hatte er die Truppen des Legaten durch Geld bestochen und sie beredet von jenem abzufallen[2].

Als nun die Sienesen von den Florentinern hart bedrängt wurden, schickten sie Farinata, einen von den Florentiner Verbannten, als Gesandten zu ihm und erbaten Hülfe von ihm.
Manfred schickte aber mit Farinata nur ein Fähnlein römischer Biondo 302.
Ritter. Diese Hand voll Soldaten wurde, als sie zum Kampfe ausgezogen war, sehr bald vor den Thoren von Siena von
den Florentinern überwältigt und auf grausame Weise nieder- 1260 Mai 18.
gemetzelt und auch das Banner des Königs wurde erbeutet und in den Koth gezogen. Weiteres wagten jedoch die Florentiner nicht zu unternehmen; sie kehrten, als sie den Sienesen genug Schaden zugefügt zu haben glaubten, nach Hause zurück.
Aber Manfred, durch diese Schmach aufgebracht, schickte den Biondo 303.
Johann[3], einen Anführer von gewaltigem Muthe und großer Klugheit mit 5000 Reitern[4] den Sienesen zn Hülfe. Hierauf boten die Florentiner wieder von allen Seiten die Guelfen auf und rückten aufs neue mit gewaltigen Truppenmassen in das Gebiet von Siena. Am Flusse Arbia, am vierten Meilenstein von der Stadt, kam es zu einem ernstlichen Zusammenstoß,
der den Kampf entschied; die Florentiner erlitten eine furcht- Biondo 304.

---

1) 1258 August 10. zu Palermo.

2) Dieser Satz findet sich bei Biondo nicht; zu verstehen sind darunter offenbar die Truppen des Ottaviano Ubaldini.

3) Bei Biondo „Jordanes“ (Giordano d'Anglano Graf von San Severino), später nennt ihn auch Aeneas ebenso.

4) Die Quelle hat nur 1500 Reiter. Nach anderen Angaben belief sich die gesammte Streitmacht der Sienesen, mit Einschluß der Verbündeten aus Pisa und anderen Orten, nur auf 1800 Mann.

bare Niederlage [1], 3000 von ihnen wurden getödtet, 4000 gefangen genommen, die zugleich mit dem Carroccio und den
Biondo 303. Feldzeichen in die Stadt gebracht wurden. Dieser glorreiche Erfolg ward zumeist Provenzano Salvani, einem Edlen aus Siena, verdankt. Dieser verleitete durch eine von ihm ersonnene List die Florentiner zum Kampf, indem er Kaufleute [2] nach Florenz sandte, welche zur Eile rathen mußten; es sei sonst zu befürchten, daß die Bürger, durch einen längeren Krieg geschwächt, die Stadt übergeben würden. Wenn er das nicht so eingefädelt hätte, so wären die Sienesen, da Giordano den Befehl hatte nur fünf Monate zu bleiben, nach dessen Rückkehr in das Königreich wieder ohne Unterstützung der Gewalt
Biondo 304. der Florentiner preisgegeben gewesen. Da nun aber die Florentiner in dem Kampfe besiegt waren, verließen die Guelfen in hellen Haufen wieder die Stadt und wanderten nach Bologna aus. Giordano bemächtigte sich in Manfreds Namen der Regierungsgewalt in Florenz. Es war aber der Tag des Kampfes der 16. September, das Jahr nach Christi des Heilandes Geburt das 1260 [3].

Biondo 306. Während dessen war der Kaiser Wilhelm, während er ausgezogen war, um den Trotz der Friesen zu brechen, von diesen
1256 Jan. 28. in einem Treffen getödtet worden. Die Kurfürsten waren hinsichtlich des zu bestellenden Nachfolgers uneins; die einen wählten König Alfons von Castilien, die anderen den Grafen Richard von Cornwallis, den Bruder des Königs von England.
Biondo 309—310. Und Alexander starb, während er die Genuesen und
1261 Mai 25. Venetianer auszusöhnen bemüht war, zu Viterbo. Zum Nachfolger ward ihm Urban IV gegeben, seiner Nationalität nach ein Franzose aus der Stadt Troyes. Er ist es, welcher die

---

1) Bei Montaperto am 4. September 1260.

2) Nach anderen zwei Minoriten; auch soll der Anschlag von Farinata Uberti ausgegangen sein. — 3) S. Note 1 d. S.

jährliche Feier des Festes des heiligsten Leichnams Christi eingerichtet hat[1]. Während er auf des heiligen Petrus Stuhl saß, nahm, nachdem Giordano aus Florenz zu Manfred zurückgekehrt war, Guido Novello dessen Platz ein[2]. Dieser, mit den ihm übertragenen Grenzen seines Machtgebietes nicht zufrieden, bekam auch Arezzo, Pistoja und Lucca in seine Gewalt, nachdem er die Guelfen daraus vertrieben hatte. So Biondo 311.
war denn fast ganz Etrurien entweder Manfred unterthan oder ihm so freundlich gesinnt, daß es von dessen Willen durch nichts abzubringen war.

Und auch Ezzelino[3] und Oberto Pelavicini[4] hatten Manfreds Partei ergriffen und sich Italien zwischen den Alpen und dem Apennin zum größten Theil mit Waffengewalt unterworfen. Hierdurch in arge Besorgniß versetzt, schickte Papst Biondo 312.
Urban, da er der Kirche anders nicht zu helfen vermochte, einen Legaten in das transalpine Gallien, der denen die Be- 1262
lohnungen des heilbringenden Kreuzes in Aussicht stellen sollte, die gegen Manfred und dessen Partei die Waffen ergriffen. Auch machte er Carl, dem Vetter und Schwiegersohn des Kö- Biondo 313.
nigs von Frankreich[5] und Grafen der Provence Hoffnung auf das Königreich Sicilien, wenn er mit Truppenmacht nach Italien käme. Da aber Carl zu einem so weitaussehenden Unternehmen nicht geringer Vorbereitungszeit bedurfte[6], drangen in- 1265
zwischen Bischof Guido von Auxerre und Robert, der Sohn des Grafen von Francien[7], ferner Graf Richard von Vindocia[8]

---

1) Von Aeneas eingeschobene Bemerkung.

2) Er ward von Giordano im Namen Manfred's als Podestà eingesetzt.

3) Seit 1255 kämpfte er mit wechselndem Erfolge. — 4) Tyrann von Brescia.

5) Er war der Bruder König Ludwigs IX von Frankreich.

6) Karl war bereits vor dem Aufbruch des Landheeres zur See nach Rom gefahren und hatte am 23. Mai 1265 seinen Einzug in die Stadt gehalten; s. unten S. 127. Diese chronologische Verwirrung fällt theilweise Biondo zur Last.

7) Statt Franciae steht bei Biondo Flandrensis; es ist Robert von Bethune, Sohn des Gui de Dampierre, Grafen von Flandern. — 8) Bocard, Graf von Vendôme.

Biondo mit einem eiligst zusammengerafften Heere in Italien vor. Und
307/308. da bereits Ezzelino, im Kampfe gegen Mailand an der Adda
1259
Octbr. 7. verwundet, in Soncino gestorben war, Obertos Truppenmacht
Biondo 312. aber in Gallien diesseits der Alpen niedergeworfen war[1], gelangten die Kreuzfahrer zum Papst, der sich damals in Viterbo aufhielt[2]. Sie wurden von ihm nach Campanien beordert und schlugen auch die Saracenen, die Manfred hierhin verpflanzt hatte, ohne große Anstrengungen dahinaus. Indes das waren nicht die Streitkräfte, die Manfred vom Königsthron
Biondo 312.
1265 zu stoßen vermocht hätten. Und inzwischen verwüstete Guido Novello[3] das Patrimonium des heiligen Petrus in Tuscien,
Biondo 313. darüberherfahrend wie das fürchterlichste Unwetter. Deshalb schien es angezeigt, Carl immer aufs neue wieder mit großartigen Versprechungen herbeizurufen. Während er sich aber nun zum Aufbruch rüstet, erhält er die Nachricht vom Tode Urbans[4], und läßt sich dadurch wieder in seinem Vaterlande zurückhalten.

1265 Als Nachfolger Urbans wurde darauf Clemens IV gewählt.
Febr. 5. Dieser führte vorher den Namen Guido, des Fulcodius Sohn[5]. Er war ein ausgezeichneter Rechtsgelehrter und galt im königlichen[6] Parlament als der erste Sachwalter. Er hatte ein Weib genommen und auch Kinder mit ihr erzielt, bekannte sich dann aber zum Cölibat, trat in den Dienst der Kirche und erhielt das Bisthum Puy. Da er sich als ausgezeichneter Kirchenfürst erwies, ward er für würdig befunden, in das Erzbisthum von Narbonne transferirt zu werden. Hierauf wurde er zum Cardinal erwählt und von Urban als Legat des apo-

1) Zu einer entscheidenden Schlacht war es indessen nicht gekommen.

2) Das französische Heer kam erst nach Italien, als Urban IV bereits gestorben war. Sein Nachfolger Clemens IV hielt sich damals in Perugia auf.

3) S. oben S. 125; er war auch zum Generalvicar von Toscana von Manfred ernannt worden. — 4) Starb 1264 October 2.

5) Guido Le Gros von St. Gilles in Languedoc.

6) Des Königs von Frankreich.

stolischen Stuhles nach England geschickt, um König Heinrich 1264—1265
von England mit Graf Simon von Montfort auszusöhnen. Von dieser Gesandtschaft berief ihn seine Wahl zum obersten Bischof ab. Da er aber Manfreds Macht und böse Absichten fürchtete, kam er heimlich als Mönch verkleidet mit nur wenigen Begleitern nach Perugia; dort zuerst gab er sich zu erkennen. Die Cardinäle eilten darauf zu ihm und holten ihn in feierlichem Aufzuge nach Viterbo ein. Carl segelte bald, nachdem er das erfahren, mit 30 Dreirudern von Marseille ab und fuhr mit glücklichem Winde in den Tiber ein; und zum Senator von Rom erwählt, versah er dies Amt ein Jahr lang, indem er auf seine Truppen wartete [1], denen er auf dem Landweg zu folgen, befohlen hatte. Inzwischen ward er im Lateran von Clemens Hand [2] mit der Krone der Königreiche von Jerusalem und Sicilien geschmückt, zugleich mit seiner Gemahlin Beatrix, der Tochter des Königs von Frankreich [3]. Das Königreich ward ihm aber nur unter der Bedingung übertragen, daß er selbst ebensowenig wie seine [Nachkommen] [4] weder nach der römischen Kaiserkrone streben, noch sie auch annehmen würden, für den Fall, daß sie ihnen angeboten würde. Als Abgabe sollten sie jährlich 48 000 Goldgulden an die apostolische Kammer zahlen [5].

Während diese Abmachungen getroffen wurden, hatte auch bereits das Heer Carls in voller Bereitschaft und vorzüglich ausgerüstet die Alpen überschritten und war nach Italien hinabgestiegen, hatte bei Modena die vertriebenen Florentiner [6],

---

1) S. oben S. 125. — 2) Karl ward am 6. Januar 1266 durch vom Papst bevollmächtigte Cardinäle gekrönt. Biondo 313 hat diese Nachricht, bezweifelt sie aber, weil er keinen Grund sieht, daß der Papst nicht selbst nach Rom gekommen ein sollte. Aeneas hat sich daraufhin seine eigne Version fabriziert.

3) Das ist ein Irrthum; sie war die Erbin der Provence. Biondo nennt sie nur die Königin. — 4) Ergänzt.

5) Der jährliche Zins ward auf 8000 Mark festgesetzt, dagegen sollte Karl nach Einnahme des Königreichs einmal die Summe von 50 000 Mark Sterling erlegen.

6) Der guelfischen Partei; ihre Zahl wird auf 400 angegeben.

die sich zum Eintritt freiwillig angeboten, unter seine Schaaren aufgenommen und war dann in Eilmärschen, wie es Carl an-
Biondo 314. geordnet, durch das Gebiet der Sabiner nach Campanien vorgedrungen [1]. Nachdem man hier auf die Kreuzfahrer gestoßen, bezog man ein gemeinsames Lager und rastete daselbst. Nach wenigen Tagen reiste auch Carl mit der römischen jungen Mannschaft, die sich freiwillig zum Kriegsdienste gemeldet hatte, voll froher Hoffnung zu ihnen ab.

Manfred hatte sich auf die Kunde hiervon nach San Germano begeben, um die Waldschluchten daselbst mit Waffengewalt zu vertheidigen, damit der Feind sie nicht forciren könnte. Dann aber änderte er seinen Plan, zog wieder in das offene Terrain zurück und beschloß bei Benevent das Kriegsglück zu erproben. Carl folgte ihm, überschritt den Liris, den man jetzt Garigliano nennt [2], und zog ebenfalls in das Gebiet von Benevent. Hier machten beide Heere Halt, sobald sie einander ansichtig wurden; und voll Besorgniß angesichts des offenbar bevorstehenden Entscheidungskampfes zog sich den Anführern beim Anblick der beiderseitigen Waffen, Feldzeichen und Schlachtreihen das Blut um die Brust kalt zusammen. Erst durch die Schmähreden der Soldaten und den Klang der Trompeten wurden auch sie zu Kampfesmuth erwärmt und gaben das Zeichen zur Schlacht. Mit höchster Anspannung aller Kräfte wurde in diesem hitzigen Treffen [3] gekämpft und dabei trat die Tapferkeit der Anführer, den gesammten Schaaren sichtbar, ganz besonders hervor. Denn indem sie in langem Ringen mitten im dichtesten Kampfgewühl fochten, veranlaßten sie es, daß sich der Sieg bald hierhin, bald dorthin neigte, bis Carl, als er einer bedrängten Schaar der Seinigen zu

---

1) Die Provençalen waren in den ersten Tagen des Januar 1266 in Rom erschienen; von hier erfolgte am 20. Januar unter Karls Führung der Ausmarsch nach dem Süden. — 2) Zusatz des Aeneas. — 3) Bei Benevent 1266 Febr. 26.

Hülfe kommen wollte, aus dem Sattel gehoben wurde und für todt galt. Dieser Umstand verleitete Manfred, der darüber in voreiliger Freude frohlockte, außer aller Ordnung zu kämpfen. Er richtete ein furchtbares Blutbad an, bis Carl gegen Erwarten plötzlich wieder auftauchte. Da ereignete es sich, daß Manfred selbst, von Feinden umzingelt, getödtet wurde[1]. Carl, der einen vollständigen Sieg errungen und mit reicher Beute beladen abziehen konnte, bemächtigte sich in kurzer Zeit des gesammten Königreiches Sicilien, mit Ausnahme des saracenischen Luceria. Dies brachte er erst, nachdem er es lange bedrängt hatte, schließlich mit aller Noth nach Conradins Tod, worüber wir gleich einen Bericht folgen lassen werden, in seine Gewalt.

In dieser Schlacht ward unter Deutschen und Saracenen ein entsetzliches Gemetzel angestellt. Giordano, dessen wir oben[2] gedachten und Pietro Uberto[3], ein aus Florenz Vertriebener und andere Nobili wurden in großer Zahl zu Gefangenen gemacht. Und wunderbar![4] die fünf Söhne Friedrichs — wir haben nirgends gelesen, daß er noch mehr gehabt — raffte ein gewaltsamer Tod dahin. Der erste Friedrich[5], der bestimmt war, des Vaters Namen fortzupflanzen, und bereits zum König von Tuscien gewählt war, soll zehnjährig umgekommen sein. Heinrich ließ der Vater selbst tödten. Conrad fand, wie man glaubt, durch Gift, das ihm durch die Ränke seines Bruders eingegeben war, seinen Untergang. Manfred fiel durch das Schwert seiner Feinde. Enzio von den Bolognesen gefangen gehalten, siechte im Kerker langsam hin; als er den Tod seines Vaters, seiner Brüder und seines Neffen Conradin

---

1) Aeneas hat in der ihm eignen Weise seine Quelle ausgeschmückt.

2) S. 123 ff.

3) Pietro Asino degli Uberti. — 4) Aeneas' eigne Betrachtungen.

5) S. darüber oben S. 104 Note 2. Friedrich II hatte übrigens auch von der Isabella von England drei Söhne, welche sämmtlich jung gestorben sind.

1272 März 14. erfuhr, hauchte auch er betrübt seine Seele aus. Das war Gottes furchtbares Strafgericht! Denn oft wird die Grausamkeit der Väter an den Söhnen gerächt.

Biondo 315. Nachdem Manfred, wie wir mitgetheilt, getödtet war, berathschlagte Conradin, der Sohn eben jenes Heinrich, von dem wir anführten [1], daß er vom Vater umgebracht worden, ein Jüngling von vorzüglichen Anlagen, der in Schwaben erzogen war und nunmehr wegen seiner väterlichen Erbschaft ernste Besorgnisse hegte, mit seinen Verwandten und Freunden, wie er sich in den Besitz des Königreichs Sicilien setzen sollte. Als geeigneter Helfer dazu bot sich ihm Heinrich, der Bruder des Königs von Castilien, dessen Schwester Constanze Friedrich eben Heinrich, seinen Vater, geboren hatte. Damals waren es in dem jenseitigen Spanien, das man heutzutage Castilien nennt, der Brüder drei: Alfonso, der die Regierung des Königreiches in Händen hatte, und wie wir früher berichtet haben [2], zum Kaiser gewählt war, ferner Heinrich und Friedrich. Diese hatte Alfonso als seine Nebenbuhler, die auf Umsturz sannen, aus dem Vaterlande vertrieben. Sie nahmen ihre Zuflucht bei fremden Mächten, indem Friedrich nach Africa hinüberging, Heinrich nach Frankreich. Heinrich aber segelte, nachdem er den König von Frankreich ohne Erfolg zum Kampf gegen seinen Bruder aufgefordert hatte — jener war nämlich beiden verwandt und befürwortete mehr den Frieden als den Krieg — nach England hinüber, in der Hoffnung, daß er vielleicht Richard, den Mitbewerber um die Kaiserkrone, gegen Alfonso zum Krieg treiben könnte. Als indes auch hier seine Bemühungen vergeblich waren, begab er sich nach Deutschland zu seinem Großneffen Conradin. Da er diesen seinen Wünschen geneigt fand, schloß er heimlich ein Bündniß mit ihm und eilte, nachdem der Plan über die zu ergreifenden Maßregeln im Allge-

1) S. oben S. 108 und vergl. S. 121 Note 1. — 2) S. oben S. 124.

meinen beredet, nach Genua und von hier zu Schiff nach Pisa. Dort gewann er die Vornehmsten für die mit Conradin vereinbarten Anschläge und reiste darauf zum Papst, der sich zu Viterbo[1] aufhielt. Bei diesem beklagte er sich über den Stolz und den Ehrgeiz seines Bruders und empfahl sich, den Flüchtling, dem apostolischen Wohlwollen. Von da ging er nach Rom unter dem Vorwand religiöse Andachten 1268
zu verrichten, brachte aber die angesehensten Parteiführer der Bürgerschaft durch Bestechung auf seine Seite. Nach kurzem Aufenthalt dortselbst kam er zum Papst zurück und versicherte mit heuchlerischen Worten, wie er denn in der Verstellungskunst ein Meister war, daß er es unter keinen Umständen fertig bringen könne, unter den Römern, diesen trotzigen und verwilderten Menschen, zu leben. Aber Carl, der damals gerade in Viterbo eingetroffen war, setzte es schließlich beim Papste mit aller Gewalt durch, daß er diesem Edelmann, seinem Verwandten, der aus königlichem Blute entsprossen, die Würde des Senators anvertraute und sie ihm trotz dessen Biondo 316.
Widerstreben förmlich aufnöthigte. Heinrich trat daher zum Schein gegen seinen Willen sein Amt an[2], und da nun bereits der Grund zu dem Ränkespiel gelegt war, ermahnte er Conradin schriftlich, sich zu beeilen. Zugleich forderte er die Pi- 1268 Septbr
saner auf, sich mit der Flotte von 30 Dreirudern, die sie zum Kriege gegen die Genuesen ausgerüstet hatten, im römischen Hafen einzufinden. Dies geschah, und nachdem sie hier den Neapolitaner Capece, der im Königreich Sicilien diesseits vom Faro ebenso beliebt wie angesehen war, aufgenommen hatten, segelten sie, wie ihnen befohlen war, nach Africa. Zu ihnen gesellte sich sofort Friedrich, der Bruder des Senators, mit

1) In Perugia.

2) Die in vielfacher Beziehung schiefe Darstellung des Aeneas resp. Biondo's zu berichtigen, ist nicht unsere Sache. Wir verweisen auf Schirrmacher, Die letzten Hohenstaufen 359 ff.

einer nicht unbedeutenden Schaar gedungener Saracenen, die sofort eingeschifft wurden. Dieser landete darauf an der Küste Siciliens und die Sache seines Großneffen Conradin, von dem er versicherte, er werde bald da sein, auf seine Fahnen schreibend, brachte er die Insel in gewaltige Erregung.

1267 Octbr. 21. Conradin aber war bereits in Verona eingetroffen. Eine große Anzahl Fürsten aus Deutschland hatten sich ihm angeschlossen, unter denen die bedeutendsten waren der Pfalzgraf bei Rhein [1] und der Markgraf von Baden [2], dessen Mutter [3] eine Oesterreicherin war. Aber während Conradin länger als gut war in Verona unthätig verweilte, kehrten der Pfalzgraf und viele von den Uebrigen [4] aus Furcht vor dem apostolischen Bann oder auch weil sie keine Lust hatten, sich auf einen längeren Feldzug einzulassen, nach Deutschland zurück. Trotzdem aber wich man dieserhalb nicht von dem eingeschlagenen Weg ab. Denn da die Sienesen, Pisaner und die übrigen Ghibellinen aus Etrurien, ferner der Senator der Stadt Rom Conradin durch häufige Botschaften zu sich entboten hatten und melden ließen, bereits sei Sicilien außer Palermo, Syracus und Messina in ihrer Gewalt, die Saracenen in Luceria bedrängten durch Ausfälle die Franzosen, die ganze Küste zwischen Gaeta und Salerno werde durch die Flotte von Friedrich in Athem gehalten, da kam auch das deutsche Heer über Pavia und den Apennin, in der Gegend, wo die Edlen de Carreto [5] herrschen, an das ligurische Meer, ward hier von der pisanischen Flotte aufgenommen [6] und gelangte unversehrt nach Etrurien.
1268 April 7. In Pisa wurden ihm großartige Ehrenbezeugungen dargebracht; viele Häupter der ghibellinischen Parteien kamen, um ihn zu

[1]) Es ist Herzog Ludwig von Baiern. — [2]) Friedrich. — [3]) Gertrud, die Tochter Heinrichs, des Bruders des letzten babenbergischen Herzogs.

[4]) Aeneas Quelle nennt nur den Comes Tyralli = Graf Meinhard von Tirol.

[5]) Die Markgrafen von Savona.

[6]) In Vado bei Savona am 29. März 1268.

begrüßen. Als aber der Vormarsch weiter über Arezzo ging, stieß er auf den Marschall König Carls [1] der ihm mit seinen Schaaren, unterstützt durch guelfische Truppen, den Weg verlegen wollte. Es kam mit ihm zum Kampfe [2], und er jagte beim ersten Ansturm die Schlachtreihen der Guelfen in die Flucht, tödtete sehr viele derselben, darunter auch den Marschall selbst, und hätte zweifelsohne das gesammte Tuscien unterworfen, wenn er sich nur etwas länger aufhalten und die Reste der Guelfen hätte verfolgen wollen. Es hatten sich nämlich dem jungen Fürsten die Ghibellinen nicht blos aus Etrurien, sondern auch aus der Lombardei und der Romagna angeschlossen, deren Anführer Guido von Montefeltro [3] war, der unversöhnliche Feind der Guelfen. Aber den unglückseligen Jüngling trieb sein Geschick unaufhaltsam vorwärts und während er meinte, zur sicheren Besitzergreifung eines Königreiches auszuziehen, ward er doch nur zur Schlachtbank fortgerissen. Er mußte auch nahe bei Viterbo vorbeiziehen. Als ihn Papst Biondo 317.
Clemens hier von seinem Palaste aus erblickte, wie er in stolzer Selbstüberhebung mit seinen geschlossenen Schaaren vorbeiritt, da wandte er sich in einem Anflug prophetischer Begabung an die Umstehenden und sagte [4]: „Schaut dort die glänzenden Heerschaaren und den Jüngling, der auf deren Muth baut; mich dauert das edle Blut, das ich schon im Geiste für die Vergehen seiner Vorfahren mit dem Tode büßen sehe. Denn dieser wird wie ein Lamm zum Opfer auf die Schlachtbank geführt“. Aber Conradin zog seines Weges, und als er an den Ponte Molle kam, ehrten ihn der Senator und die ersten 1268
Bürger von Rom und die gesammten Behörden nicht anders, Juli 24.
als ob er ihr Kaiser wäre. Denn vor sich die Volksmenge

1) Johann de Braisilva, Marschall von Lucca.

2) Im Arnothal bei Ponte a Valle zwischen Montevarchi und Laterina am 25. Juni 1268. — 3) Statt des Foreranus bei Aeneas steht bei Biondo Feretranus.

4) S. darüber die Einleitung S. XXXVI.

in langem Zuge, wurde er, während die Vornehmsten sein Pferd am Zügel führend neben ihm herschritten, in feierlichem Aufzuge zum Capitol geleitet. Heinrich, der Senator, aber hatte eine beträchtliche Schaar von Spaniern um Lohn gedungen und sehr viele von den Römern theils durch Belohnungen theils durch die Hoffnung auf Beute dazu gebracht, sich Conradin anzuschließen.

Nach solchen Zurüstungen führten Conradin und Heinrich unter Zurücklassung von Guido von Montefeltro, der mit einer Besatzung das Capitol schützen sollte, das Heer[1], das ebenso zahlreich als vortrefflich in den Waffen ausgebildet war, über Tibur und die Berge der Equicoler und Marser in die Ebene, die die palentinische[2] genannt ward, auf der einen Seite vom Fucinersee, auf der anderen von hohen Bergen begrenzt. Als sie hier durch Kundschafter in Erfahrung gebracht hatten, daß Carl sich in der Nähe aufhalte, befahlen sie, als ob es sofort zum Kampfe gehen sollte, nachdem die Treffen abgetheilt, in geschlossenen Zügen zu marschiren.[3] Carl hatte jedoch seine Truppen in ein abgelegenes Thal zusammengedrängt, in das den Augen Conradins den Einblick ein Höhenzug von ungefähr 10 Stadien Länge wehrte. Und während das deutsche Heer 4000 Schritt angesichts des Feindes im offenen Felde vorging, ließ Carl erst 10 Stadien von da an den Ausgängen eines tiefen Thales die vorderste Schlachtreihe der Seinigen auftauchen. Sein Heer war bei weitem schwächer als das deutsche, denn er war genöthigt worden, seine Truppen zu theilen, hatte einen Theil Friedrich in Sicilien, den anderen den Saracenen in Apulien entgegenwerfen müssen und nur einen Rest für sich zurückbehalten. Da er also nicht durch über-

1) Der Ausmarsch aus Rom erfolgte am 18. August.

2) Kollar hat fälschlich „Palatini campi“.

3) Schlacht zwischen Tagliacozzo und Alba unweit Scurcola am rechten Ufer des Salto 1268 August 23.

legene Truppenstärke zu siegen hoffen konnte, nahm er zu List und Schlauheit seine Zuflucht. Und dabei stand ihm Alardo, ein neapolitanischer Graf [1] zur Seite, der von Kindheit auf bis in sein höchstes Alter unter deutschen Königen Kriegsdienste geleistet hatte und sich auf die Kriegskunst und die anzuwendenden Listen vortrefflich verstand. Dieser rieth Carl, er möge einen Theil seiner Truppen in dem Thal zurückhalten, die übrigen in Schlachtreihen geordnet unter seines Marschalls [2] Befehl, der die königlichen Abzeichen anlegen mußte, in den Kampf schicken; er selbst solle, in den Mantel eines gewöhnlichen Soldaten gehüllt, von einem bestimmten Hügel aus, gleichsam wie von einer Warte den Ausgang des Kampfes abwarten. Wenn es Zeit sei, wenn er die Seinigen weichen sähe, dann möge er Unterstützung schicken. Und es geschah, wie Alardo gerathen hatte. Conradin aber stellte die Spanier und Italiener ins erste Treffen und behielt 3000 deutsche Ritter mit den Feldzeichen in Reserve. Den Senator Heinrich theilte er keinem Treffen zu; er sollte aufmerksam dem Gang der Dinge folgen, das Nöthige anordnen und eintretenden Falles den Bedrängten zu Hülfe kommen. Nachdem in dieser Weise von beiden Seiten die Anordnungen getroffen waren, begann der Marschall, der in der königlichen Rüstung die Aufmerksamkeit allgemein auf sich lenkte und damit ebensowohl seine Soldaten, wie den Feind täuschte, die Schlacht. Mit wildem Muthe wurde auf beiden Seiten gekämpft und obwohl nur wenige Franzosen gegen eine Ueberzahl im Kampfe standen, zog sich doch das Treffen durch die Tapferkeit des Marschalls lange ohne Entscheidung hin. Aber da die Spanier und Italiener meinten, der Marschall sei der König, richteten sie ihren Angriff insgesammt gegen ihn, umzingelten und tödteten ihn Biondo 318.
schließlich. Da brach in den Reihen der Deutschen plötzlich

[1]) Erardo di Valleri. — [2]) Heinrich von Cousence.

heller Jubel aus, in denen der Franzosen Trauer; letztere wandten sich zu wilder Flucht und gaben Alles nach dem Fall ihres Königs für verloren. Die Deutschen aber, in dem Glauben, nun nachdem der Feind vollständig geschlagen, sei nichts anderes mehr zu thun, als Beute zu sammeln, verfolgten ohne alle Ordnung die Fliehenden und ließen Conradin mit der jungen Mannschaft und den Kampfunfähigen bei den Feldzeichen zurück. Da brach Carl auf ein Zeichen Alardo's aus seinem Hinterhalt hervor und stürzte sich mit fürchterlichem Ungestüm auf den Feind, warf alles, was sich ihm entgegenstellte, nieder oder versprengte es, und kehrte so des Glückes Antlitz um, so daß er, der besiegt schien, einen glänzenden Sieg über seine Feinde davon trug.

Conradin nun und der Markgraf von Baden, die beiden an Alter und Unglück gleichen Jünglinge entwichen, als sie ihr Heer geschlagen sahen und Hoffnung auf Rettung für sie nur noch in der Flucht lag, angethan mit Kapuzenmänteln von Reitknechten über das unwirthliche Gebirge [1]. Nach acht Tagen [2] gelangten sie endlich nach Astura [3]. Hier trieben sie einen Fischer auf, den sie durch großartige Versprechungen dahin brachten, daß er sie in einem Fischerkahn entweder an die pisanische Küste oder die von Siena fahre. Da sie aber kein Geld hatten, gab Conradin dem Fischer seinen Ring als Unterpfand. Dieser ging unter dem Vorgeben, Lebensmittel in den Kahn bringen zu wollen, zu seinen Nachbarn, zeigte den Ring und erkundigte sich bei Kennern über den Werth desselben. Indem ein Wort das andere gab, entdeckte er, daß Jünglinge von edlem Aussehen aber in schlechter Kleidung zu ihm gekommen seien, und offen erzählte er, was für ein Ansinnen

---

[1] Am 28. August war Conradin in Rom, verließ dasselbe aber wieder, da er die Stimmung zu seinen Ungunsten verändert fand.

[2] In den ersten Tagen des September. — [3] Südöstlich von Rom.

diese an ihn gestellt und was er versprochen habe. Hierdurch wurden die Städter zu dem Verdachte geleitet, daß der eine von ihnen Conradin sei. Da sein Leichnam unter denen der Gefallenen nicht aufgefunden war, so hatte Carl befohlen mit allem Fleiße auf ihn zu fahnden. Jene folgten daher dem Fischer, nahmen die unglücklichen Jünglinge gefangen [1] und führten sie gefesselt zu Carl. Und auch der Senator Heinrich, der in Rieti von der Flucht zurückgehalten war, kam in die Gewalt Carls [2]. In der Schlacht selbst waren der Graf Gerardo von Pisa [3] und andere deutsche und italienische Edle neun an der Zahl gefangen, deren Geschlecht für hochangesehen und deren Reichthümer für glänzend galten. Sie wurden ein Jahr lang in Neapel im Gefängniß gehalten. Als man nun darüber Berathung hielt [4], was mit den Gefangenen geschehen solle, war der Graf von Flandern, der Schwiegersohn und Verwandte des Königs der Meinung, Sprößlingen aus so erlauchtem Blute das Leben zu schenken und sich Conradin durch ein Ehebündniß zu verbinden. Und dasselbe riethen Alle, deren Sinn nicht von leidenschaftlichem Hasse befangen war. Die Anderen aber, und das war die Mehrzahl, meinten, an den Friedensstörern des Reiches müsse ein öffentliches Strafgericht vorgenommen werden. Bei dem grausamen König drang die härtere Ansicht durch. Es ward daher ein Gerichtstag ange- 1268 Octbr. 29.
setzt auf dem Marktplatz der Stadt [5], der an der Porta Carmelitana liegt und von großer Ausdehnung ist, wo man später eine marmorne Säule aufgerichtet hat. Purpurne und seidene

1) Giovanni Frangipane holte das Fahrzeug, auf dem sich die Flüchtigen befanden, mit einem Schnellruderer ein.

2) Ein Ritter Sinibaldo Aquilone hatte ihn gefangen genommen.

3) Gerardo Donoratico. Dieser ward jedoch erst in Rom, wo er sich versteckt hielt, von den Guelfen gefangen genommen und an Carl ausgeliefert.

4) Für das Folgende scheint Aeneas eine andere Quelle, vielleicht aragonesischen Ursprungs benutzt zu haben. Auf jeden Fall enthält sie eine Reihe sagenhafter, unrichtiger Momente. — 5) Neapel.

Tücher waren auf der Erde ausgebreitet; dahin wurden die Gefangenen geführt, ein jammervolles Schauspiel. Die Bevölkerung der Stadt stand umher das traurige Schicksal eines so edlen Hauses beweinend; zu dem gleichen Zweck waren auch die Bewohner der benachbarten Städte schaarenweise zusammengeströmt. Niemand konnte ohne Thränen in den Augen die wohlgestalteten Jünglinge ansehen, deren Vorfahren die Kaiserkrone getragen hatten, und die nun so früh sterben mußten; und so bejammernswerth erschien der Untergang derselben, daß er sogar denen Thränen auspreßte, die die Urheber dieses schreienden Unrechtes waren. Zuerst [1] bot der Markgraf von Baden, nachdem er zuvor nach christlicher Sitte das Sacrament der Kirche empfangen hatte, seinen weißen Nacken dem Schwert des Henkers. Sein abgeschlagenes Haupt, dessen Lippen noch das „O Maria, Maria“ flüsterten, hob Conradin von der Erde auf und küßte es, zog es wiederholt an sich und brach unter jammervollem Wehklagen in folgende Worte aus: „Ach edler Jüngling, theurer Bruder, zu einem solchen Loose habe ich Dich aus Deinem Vaterhause, aus den Armen Deiner Mutter gerissen! Darf ich noch meinen Blick zu Dir erheben, der Du das Leben verlierst, indem Du mir ein Königreich erobern wolltest? O du herrlicher Freundschaftsbund, wie traurig bist du zu nichte geworden. O geliebtester Genosse, wo ist Deine Stimme, Deine Empfindung hin! warum antwortest Du nicht, warum schweigst Du? Schon Unglücklicher bist Du in das Jenseits hinübergeeilt, rasch werde ich Dir, der ich noch weit unglücklicher bin, folgen. Dir und mir hat das Erbe meiner Väter den Tod gebracht. O über solche Urtheilssprüche, solche Rechtssatzungen einer gottlosen Nation! Doch

[1]) Conradin wurde vielmehr zuerst hingerichtet, dann erst Herzog Friedrich von Oesterreich, der, als sein Freund den Todesstreich empfing, laut aufgeschrieen haben soll. Danach werden auch die Lamentationen, welche Aeneas dem Conradin in den Mund legt, hinfällig.

die Götter mögen darüber richten, und wenn wir gerechte Strafe leiden, dann mögen sie das Reich der Franzosen erhalten hier bis in alle Ewigkeit. Ist aber die Ursache unseres Todes ein Unrecht, dann mögen sie diese Krone auf die Aragonesen übertragen und an der verbrecherischen Nation Rache nehmen. Denn ich meinerseits hinterlasse alle Anrechte, die ich an das Königreich Sicilien habe, letztwillig Peter von Aragon". Damit warf er seinen Siegelring vor sich, gleichsam zum Zeichen der Uebergabe des Königreiches[1]. Jenen hob nachher irgend ein Soldat auf und überlieferte ihn dem König von Aragon. Bald darauf wurden Conradin, hiernach Gerardo[2] und schließlich die übrigen[3] enthauptet. Und damit der Henkersknecht sich nicht einmal damit brüsten könnte, so erlauchtes Blut vergossen zu haben, ward er selbst von der Hand eines zweiten Henkers geköpft.

Auf diese Weise sank Conradin, der letzte aus dem Geschlechte der Friedriche dahin und damit erreichte dieser hochedle Stamm überhaupt sein Ende. Ich möchte glauben, daß es so bei der himmlischen Allmacht beschlossen gewesen sei, der Verfolger der Kirche nicht angenehm sein können; auch steht es fest, daß häufig die Verbrechen der Vorfahren an den Enkeln gerächt werden. Doch auch Carls Grausamkeit blieb nicht ungestraft; denn kaum waren nach Conradins Ermordung 13 Jahre vergangen, da griffen die Sicilianer, die den französischen Uebermuth nicht mehr ertragen wollten, zu den Waffen, und 1282 März 30.
metzelten alle Franzosen auf der Insel zu einer und derselben Vesperstunde nieder. Die Insel kam in die Gewalt Peters von Aragon[4]. Und nicht lange danach ward Carl II, der

---

1) Alles dies ist spätere Erfindung.

2) Graf von Pisa.

3) Conradin nebst zehn anderen Edlen.

4) Peters III, des Schwiegersohnes Manfreds.

Sohn des Ersten, in einer Seeschlacht gefangen [1] und nach Catalonien geführt.

Und um nicht bei den früheren Zeiten stehen zu bleiben, zu unseren Lebzeiten fiel Alles an die Aragonesen und deren vom Glück begünstigten und durch Weisheit ausgezeichneten König Alfonso [2]. Als ob es Gottes vornehmste Sorge gewesen wäre, die obigen Gräuel zu ahnden!

Und hiermit mag es denn des Berichtes über die Friedriche genug sein. Wir haben ihn deswegen gebracht, weil der schwäbische und österreichische Stamm untereinander verwandt und häufig Ehebündnisse zwischen diesen beiden Häusern gefeiert wurden. Nunmehr kehren wir wieder speziell zu den Oesterreichern zurück.

Kaiser Friedrich, der Sohn Herzog Ernsts von Oesterreich, hatte zur Mutter eine Polin aus dem Hause Masovien [3]. Nach des Vaters Tode [4] übernahm die Vormundschaft über ihn und seinen Bruder Albert, die beide noch unmündig waren, ihr
1435 Mai Oheim Friedrich. Von diesem endlich zur Herrschaft zugelassen, ordnete er die Regierung der Lande, und begab sich, begünstigt durch eine glückliche Seefahrt, nach Jerusalem [5]. Von dort
1436 Ende zurückgekehrt, bekam er, da der Oheim inzwischen verstorben war [6], seinen Vetter Sigismund in Vormundschaft, und nicht lange nachher gab auch Albert, der dem Kaiser Sigismund

[1]) Auf hoher See vor Neapel durch den Flottenführer Roger von Loria 1283 Juni 23.

[2]) 1443 Juli 15. ward Alfonso von Papst Eugen IV als rechtmäßiger König anerkannt und empfing die Belehnung. Am 26. Februar desselben Jahres hatte er seinen feierlichen Einzug in Neapel gehalten.

[3]) Der Text hier verbessert nach Bayer S. 32. Der Name der Mutter: „Cimburg die Starke". Friedrich ist geboren 1415 September 21. zu Innsbruck.

[4]) Gestorben 1424 Juni 10. zu Bruck an der Mur.

[5]) Von Triest aus am 8. August 1436.

[6]) Herzog Friedrich IV. starb 24. Juni 1439.

in Böhmen und Ungarn in der Regierung gefolgt war, durch eine fieberhafte Ruhr fürchterlich mitgenommen, in Ungarn seinen Geist auf[1], mit Hinterlassung seiner schwangeren Gemahlin Elisabeth, der Tochter des Kaisers[2]. Die Ungarn schickten daher sofort Gesandte zu König Wladislaw von Polen und boten ihm das Reich an, wenn er zu ihnen eilen wollte. Während sich aber jener zur Reise rüstete, gebar die Königin einen Sohn, 1440 Febr. 22.
dem sie sofort, als er in dem Quell heiligen Wassers wiedergeboren wurde, den Namen Ladislaus geben ließ. Und unmittelbar darauf krönte ihn Erzbischof Dionysius von Gran in Stuhlweißenburg, während ihn der Woiwode Nicolaus[3] mit 1440 Mai 15.
dem ritterlichen Wehrgehänge umgürtete. Als dann die Ankunft des Polenkönigs gemeldet wurde[4], schickte Elisabeth sofort ihr kleines Söhnchen und des Reiches Krone zu Friedrich, in 1440 August
der sicheren Voraussicht, daß es im Reiche zu Unruhen kommen würde.

Inzwischen aber waren die Oesterreicher in Wien[5] zusammengetreten, da Friedrich erklärte, wenn die Königin ein Mädchen gebären würde, müsse ihm das Land, wenn aber ein Knäblein, die Vormundschaft zufallen. Zwar sei, so erklärte er, ein Testament Alberts aufgesetzt[6], und darin vorgesehen, daß, falls ihm ein Knäblein geboren würde, dieses in Preßburg erzogen und ihm acht Vormünder gegeben werden sollten, näm-

1) König Albrecht II. starb 1439 Octbr. 27. zu Neszmely zwischen Gran und Raab. — 2) Sigismunds.

3) Niklas von Ujlak, Ban von Machow.

4) Am 21. Mai hielt Wladislaw seinen Einzug in Ofen.

5) In Perchtoldsdorf bei Wien 1439 November.

6) Voigt II, 8, Note will in dem Satz cum testamentum Alberti factum diceret statt „factum" falsum lesen; das verbietet aber doch eigentlich das unmittelbar sich anschließende „et quo cautum esset". Jedoch auch so liegt in den unbestimmt gehaltenen Worten eine Anerkennung der Echtheit des Testamentes nicht. Vergl. über diese Frage Huber, Gesch. Oesterreichs III, 17, Note 1. Nach dem von Fr. Kurz, Oesterreich unter Friedrich IV, Bd. I, 239 ff. mitgetheilten Wortlaut des Testamentes sollte übrigens ein Rath von neun Personen eingesetzt werden; drei aus Ungarn, drei aus Böhmen und dessen Nachbarländern, eine aus der Stadt Prag und zwei aus Oesterreich.

lich zwei aus Ungarn, zwei aus Böhmen und ebensoviel je aus Oesterreich und Mähren. In der Erwägung indeß, daß ein solches Testament gegen das Herkommen des Hauses Oesterreich sei, und daß es durchaus nicht gerathen erscheine, das Mündel in Ungarn aufziehen zu lassen, weil hier ein neuer König eingeholt werden würde, kamen sie mit Friedrich zu dem Entschluß, daß er die Vormundschaft über das Mündel übernehmen solle, möge nun ein Knäblein oder ein Mädchen geboren werden. Würde es ein Mädchen, so solle er es dem Brauche des Hauses Oesterreich gemäß wie die anderen bereits geborenen Prinzessinnen erziehen lassen und später verheirathen, das Land aber nach seinem Gutdünken wie der angestammte Herr regieren. Wenn dagegen ein Knabe das Licht der Welt erblicke, so solle er die Vormundschaft darüber bekommen und das Land unter dem Beirathe von zwölf Männern, die damals sofort ernannt wurden, regieren[1]; und ihm als dem Vormund sollten alle Landeseingesessenen huldigen. Sowie aber der Knabe mannbar geworden, solle Friedrich ihn aus der Vormundschaft entlassen und ihn in seine Herrschaft einsetzen. Würde Friedrich ihn noch länger in Abhängigkeit halten wollen, dann sollten alle Landeseingesessenen von jeder Zusage, Treuschwur und Huldigungseid ledig und frei gelten und sein.

So nahmen die Oesterreicher Friedrich als Verwalter der vormundschaftlichen Regierung an, leisteten ihm Huldigungseid und Treuschwur, und empfingen beide Clerus und Laienstand die Lehen von ihm, nachdem zuvor zwölf Männer gewählt waren, die den Rath bilden sollten.

---

[1]) Von diesen letzteren Bestimmungen findet sich in dem Beschluß der Stände vom 15. Novbr. 1439 (Kurz, Oesterreich unter Friedrich IV I, 243 ff.) und in dem Revers Friedrichs vom 1. Dezbr. 1439 (ebenda 247 ff.) noch nichts. Die Ernennung eines Rathes von zwölf Personen aus den vier Ständen der Prälaten, Herren, Ritter und Städte erfolgte erst 1441 Juli durch Vermittlung des Erzbischofs von Trier. Siehe Kollar, Anal. II, 954 u. 977 ff.

Und nicht lange danach kamen die Kurfürsten auf die Kunde von Alberts Tode in Frankfurt zusammen und wählten Friedrich einstimmig zum römischen König. Damals aber war die 1440 Febr. 2. Kirche zwiespältig[1], indem zwei um den obersten Bischofssitz stritten, Eugen (IV), der auf Martin gefolgt war, und Felix (V), den die Mehrzahl der Väter, die unter dem Namen des Con- 1439 Novbr. 5. cils versammelt war, nachdem er sich aus einem Herzog von Savoyen in einen Eremiten oder Anachoreten verwandelt hatte, auf den obersten Bischofssitz berufen hatte. Und diesem schlossen sich das Savoyerland, die Schweizer, Baseler und Straßburger an. Die Deutschen dagegen bewahrten Neutralität. Eugen gehorsamte die übrige Christenheit. Streitigkeiten hatte auch damals Friedrich mit seinem Bruder Albert, der einen Theil des Erbes beanspruchte; und es unterstützten diesen die Grafen von Cilli. Friedrich aber traf Vorkehrungen für die Ordnung in seinen Landen, bestellte Kriegsoberste und begab sich nach Frankfurt und darauf nach Aachen, wo er in Gegenwart von sieb- 1442 Juni 17. zehn Fürsten gekrönt wurde. Dann kehrte er nach Frankfurt zurück, und wie sehr man sich auch hier von vielen Seiten bemühte, seine Gedanken bezüglich der kirchlichen Angelegenheiten zu erforschen, so vermochte doch Niemand seine geheimen Absichten, die er in der Tiefe seines Inneren barg, auch nur zu errathen. Er kam aber rheinaufwärts nach Basel, betrat jedoch die Stadt nicht, sondern ging nach Burgund, um hier den mächtigen Herzog zu besuchen, und darauf nach Savoyen und besah sich die verwittwete Tochter Amadeos, die ihm dieser zugleich mit einer bedeutenden Mitgift in die Ehe versprach,

---

[1]) Vergl. über die kirchenpolitischen Verhandlungen der vierziger Jahre auch des Aeneas zweite Commentarien über das Baseler Concil bei C. Fea, Pius II a calumniis vindicatus, Romae 1823. S. 31—115. Von neueren Bearbeitungen ist zu erwähnen Pückert, Die kurfürstliche Neutralität während des Basler Concils. Leipzig 1858.

für den Fall, daß er ihm als Papst Gehorsam leisten wollte[1].

Auf der Rückreise durch die Schweiz kam er wieder nach Basel, stattete aber auch jetzt der Versammlung der Väter keinen Besuch ab, sondern kam nur insgeheim zu Felix[2]. Darauf reiste er weiter nach Constanz, und nachdem er die Züricher von den Schweizern getrennt hatte[3], begab er sich nach Tirol und kehrte von da nach Hause zurück.

Da die Seinigen in der Zwischenzeit seinem Bruder Albert und den Grafen Cilli arg zugesetzt hatten — sie wurden bei
1442 Juni der Belagerung von Laibach mit blutigen Köpfen abgewiesen —, söhnte er sich mit seinem Bruder wieder aus[4]. Mit den Grafen Cilli aber kam er auf folgende Bedingungen überein: Sie sollten Reichsfürsten bleiben; würden sie aber ohne Hinterlassung von männlichen Erben, die aus ihren eignen Lenden gezeugt, sterben, so sollte ihr gesammtes Fürstenthum an Friedrich und dessen Erben kommen; auch mußten sich die Grafen ihrerseits durch einen auf immerwährende Dauer geschlossenen Bund verpflichten, niemals gegen Friedrich oder dessen Erben die Waffen zu ergreifen. Und jene Grafen gelobten denn auch Friedrich eidlich Treue[5].

In der Zwischenzeit war Wladislaw in Ungarn eingezogen, als König aufgenommen und gekrönt worden[6]. Die Königin hatte er, da auch fast alle Barone des Königreiches von dieser abgefallen waren, schwer geschädigt. Dann war der Cardinal

---

1) Amadeos Tochter Margarethe, die Wittwe Ludwigs von Anjou, sah Friedrich in Genf; erst von hier aus nahm er Ende October 1442 seinen Weg an den Hof Herzog Philipps des Guten von Burgund nach Besançon.

2) In Basel weilte er vom 13.—18. November.

3) Vergl. darüber Chmel, Geschichte Friedrichs IV Bd. II, 188 ff.

4) 1443 März 30. zu Neustadt.

5) 1443 August 16. Friedrich verlieh den Cilliern übrigens die Fürstenwürde aufs neue. Vergl. Chmel, Geschichte Friedrichs. II, 225 ff.

6) 1440 Juli 17. in Stuhlweißenburg.

Julian von S. Angelo, damals schon zum Cardinal von S. Sabina erhoben [1], auf Befehl Eugens in das Königreich gekommen, um Frieden im Königreiche zu stiften. Er betrieb eine eheliche Verbindung zwischen Wladislaw und der Königin, obwohl die Königin weit älter war, als der König [2]. Aber in dieser Beziehung sind selbst Könige unglücklich daran, daß sie die Gattin nicht nach eigner Wahl, sondern im Interesse des Reiches zu nehmen gezwungen werden; sie wissen jedoch die Folgen dieses Mißgeschickes abzuwenden, indem sie sich Beischläferinnen halten und Ehebruch treiben.

Indeß die Königin starb des Todes, ehe noch der Ehebund 1442 Dezbr. 19.
geschlossen werden konnte. Wladislaws Macht wuchs; und damit es nicht schiene, als ob er die Herrschaft, die er auf ungesetzliche Weise erworben, ohne jeden Vortheil des Landes festhalte, ließ er durch den Woiwoden Johann die Türken bekämpfen, der auch einige siegreiche Treffen lieferte. Trotzdem war ihm eine mächtige Partei im Königreiche entgegen, der Erzbischof von Gran, der Böhme Giskra [3] und einige andere Barone, die sich für König Ladislaus erklärten und demgemäß zurückhielten. Als diese Hülfe vom Kaiser [4] erbaten, ward sie verweigert, weil die Treue der Ungarn dem Kaiser immer verdächtig erschien; doch berief er sie nach Preßburg. Er selbst kam nach Haimburg und pflog dort mit ihnen einige Unterhandlungen. Damals kam auch Julian zu ihm. Die Polen nahmen derartige Verhandlungen übel auf. Darauf kamen der Cardinal und zugleich Gesandte des Königs von Polen nach

[1]) Julian Cesarini. In einem Brief vom Dezember 1443 bei Cugnoni, Aeneae Silvii opera inedita S. 85, als Julian schon in Ungarn weilte, wird ihm von König Friedrich III noch der Titel Cardinal von S. Angelo beigelegt.

[2]) Es handelte sich damals nicht mehr um eine Vermählung der Elisabeth selbst, sondern einer Tochter derselben mit Wladislaw; s. Huber, Gesch. Oesterr. III, 25.

[3]) Giskra von Brandeis.

[4]) Aeneas legt auch schon für diese Zeit Friedrich III beständig den Titel „Caesar" oder „Imperator" bei.

Wien, reisten aber auch wieder unverrichteter Dinge ab. Als dann jedoch das Königreich Ungarn durch beständige Einfälle bedrängt wurde und auch Oesterreich und Steiermark von den Wirren nicht verschont blieben, da wurde zwischen Kaiser Friedrich und dem König von Polen, der sich damals auch König von Ungarn nannte, und den auch die Ungarn als ihren König anerkannten, auf folgender Basis ein zweijähriger Waffenstillstand geschlossen[1]: Es sollte Frieden zwischen beiden Ländern sein und sicherer Verkehr auf den Straßen für die Kaufleute und überhaupt für Jedermann. Sobald einer aus Oesterreich oder Steiermark einen räuberischen Einfall in Ungarn mache und dort Schaden anrichte, oder aus Ungarn einer in Oesterreich oder Steiermark, so sollten beide Theile ihn niederwerfen; doch sollte es auch jedem einzelnen gestattet sein, mit den ihm zu Gebote stehenden gesetzlichen Mitteln oder durch Truppenmacht den Räuber in Schranken zu halten. Und dieser auf zwei Jahre geschlossene Waffenstillstand wurde öfters mit dem Königreiche verlängert[2].

Um eben diese Zeit begab sich Friedrich nach Nürnberg zur Zusammenkunft mit den Kurfürsten, um über den kirchlichen Frieden zu berathen. 1444 Aug. / Sept. Aber man konnte in keiner Weise zu einem Resultate kommen, da bereits drei Kurfürsten zur Partei des Felix hinneigten[3].

Damals befehdeten auch die Schweizer unter Aufbietung aller möglichen Mittel die Bewohner von Zürich, einer dem Hause Oesterreich befreundeten Stadt, weil sie das Bündniß gebrochen haben sollten, das sie mit ihnen geschlossen hatten.

---

[1]) Im Sommer 1443; er ist freilich erst am 21. Mai 1444 von Friedrich III und seinem Bruder Albrecht ratifiziert worden; s. Huber, Gesch. Oesterr. III, 27, Note.

[2]) Zum ersten Male 1447 Juni 1. zu Radkersburg (Huber III, 70), zum zweiten Male 1450 October 22. zu Preßburg (Bayer S. 97).

[3]) Die beiden Erzbischöfe von Köln und Trier und Herzog Friedrich von Sachsen. Vgl. Aeneas, Com. de rebus Bas. gest. bei Fea 84. f.

Da Friedrich diesen entgegentreten wollte, hatte er an König Carl von Frankreich geschrieben[1], er wolle dem Vorgehen der Schweizer ein Ziel setzen, die den Adel Deutschlands niederzuwerfen suchten, und bewaffnete Schaaren von ihm zu leihen begehrten. Zugleich bat er, jener möge, für den Fall, daß er ihn um Soldaten anginge, diesen gestatten zu kommen, um in seinem Solde zu dienen. Zufällig war nun damals, als der Brief dem König überbracht wurde, Frieden zwischen Franzosen und Engländern geschlossen[2] und daher in Frankreich viele Soldaten vorhanden, die dem Lande mehr eine Last waren, als daß man ihrer bedurft hätte. Die Zeit schien gekommen und die Gelegenheit günstig, das Königreich von dieser Last zu befreien, und daher führte denn Ludwig, der Erstgeborene des Königs, der Dauphin von Vienne genannt wird, ein im Kriege wohlgeübter und unter den Waffen auferzogener Jüngling, sofort das gesammte Kriegsvolk nach Deutschland. Den einen 1444
gegenüber äußerte er damals, er sei vom Kaiser zur Unterstützung des Hauses Oesterreich berufen worden, anderen, er sei gekommen, um den Adel gegen das Volk zu vertheidigen, wieder anderen gegenüber sprach er sich dahin aus, alles Land jenseits[3] des Rheines gehöre zu Frankreich, unterstehe also seiner Herrschaft, und das wolle er sich jetzt aneignen. Die Unterthanen des Hauses Oesterreich im Elsaß nun, da sie Niemand hatten, der sie vor der Wuth der Schweizer schützte, nahmen den Dauphin mit Freuden auf und öffneten ihm Burgen und Städte. Aber das Ungestüm der verwilderten Soldateska schädigte die, welche sie aufnahmen, weit empfindlicher, als es die Schweizer gethan, indem jene alles mit Raub und Mord und

---

1) Vergl. Tuetey, Les écorcheurs sous Charles VII. Montbéliard 1874. Vol. I, 143. Dieser Brief d. d. 1443 August 22. war von Aeneas selbst aufgesetzt.

2) Ein förmlicher Friede ist damals nicht geschlossen worden. Nach Aeneas im Com. de rebus Bas. gest. Fea 86 erhielt Friedrich zunächst keine Antwort auf seinen Brief. — 3) Von Deutschland aus gedacht, also das linksrheinische Land.

Schändung des weiblichen Geschlechtes erfüllte. Doch war das den Anhängern der Oesterreicher genehm, daß der Dauphin 4000 Schweizer, die ihm nicht weit von Basel entgegengetreten waren, vernichtete[1]. Es war ein fürchterlich hitziger Kampf gewesen, in dem die Schweizer zu Fuß, die Franzosen zu Pferde kämpften, und immer je vier Franzosen gegen nur einen Schweizer fochten. Daher denn diese mehr durch ihre eigene Tollkühnheit, als die Tapferkeit der Feinde fielen.

Als diese Vorgänge in Nürnberg ruchbar wurden, erschienen sie allen Fürsten unerträglich; es wäre gefährlich, meinte man, wenn auswärtiges Volk das Reich beträte und die tapfersten Völkerschaaren Alemanniens vernichte; es sei zu besorgen, daß die Franzosen Deutschland eroberten. Da beschloß der Kaiser, gegen den Dauphin ein Heer aufzubieten, ließ Aushebungen ausschreiben und wählte den Pfalzgrafen Ludwig zum
1444 Octbr. 2. Kriegsobersten, der die Feldzeichen führen sollte; er seinerseits jedoch kehrte nach Oesterreich zurück, das durch Einfälle der Nachbarn verwüstet wurde. Der Dauphin aber, als er die gährende Bewegung in Deutschland erkannte, kehrte, nachdem er zuvor noch diejenigen, die sich ihm vertrauensvoll angeschlossen hatten, ausgeplündert hatte, über die Berge, die Burgund vom Elsaß trennen, nach Frankreich zurück; nur der äußerste Nachtrab seines Heeres erlitt durch den Ansturm der Eingeborenen Verluste[2].

Nachdem nun Friedrich bereits eine ganze Anzahl von

---

1) Bei S. Jacob an der Birs 1444 August 26. Die Angaben über die Anzahl der Schweizer schwanken zwischen 6000 und 2000. Tuetey I, S. 225 entscheidet sich auf Grund einer gleichzeitigen schweizerischen Relation für die Zahl 2000; die Zahl der Armagnacs giebt er auf 8000 an (S. 221). In der Europa Cap. 42 läßt Aeneas den Baselern 4000 Schweizer zu Hülfe kommen und diese mit jenen vereint gegen 30 000 Reiter kämpfen. Im Com. de reb. Basil. gest. bei Fea 86 f. giebt er als die umlaufenden Maximal- und Minimalzahlen der gefallenen Schweizer 5000 und 1800 an und scheint sich für die letztere zu entscheiden.

2) Bei Ste. Croix-aux-mines 1445 März 18.

Jahren als Vormund in Oesterreich regiert hatte, und zwar zunächst mit dem Beirathe der Zwölfmänner, wie er gelobt hatte, da trug er, als jene sich der Last der Regierungsgeschäfte entzogen, dafür Sorge, daß die 24 Vornehmsten des Landes delegirt würden[1]. Dann als auch diese nicht in ihrem Amte bleiben wollten, übernahm er die Regierung allein, und alle leisteten ihm Gehorsam, keiner widersetzte sich; er ausschließlich trat als Vormund auf, vergab die Lehen, brachte das militärische Aufgebot auf und besorgte alle sonstigen Regierungsgeschäfte.

Um dieselbe Zeit veranlaßten die Ungarn, trotzdem sie ein auf bestimmte Jahre mit den Türken feierlichst abgeschlossener Frieden band[2], übermüthig geworden durch das Schlachtenglück Johann's[3], und auf die Ermahnung des Cardinals Julian hin, der erklärte, es sei eine auf Kosten der Kirche und des Herzogs von Burgund ausgerüstete Flotte von Eugen nach dem Hellespont geschickt, und überdies behauptete, ein Eidschwur, der gegen das Heil der christlichen Religion gethan sei, habe keine Gültigkeit, den König Wladislaw zum Krieg, stießen aber, trotzdem sie gewaltige Streitkräfte ins Feld führten, auf noch gewaltigere[4]. Denn der Türke hatte ein ungeheures Heer von jenseits des Meeres herangeführt, vor dem Johann beim ersten Anblick sein Heil in der Flucht suchte[5]. Wladislaw kam in der Schlacht um's Leben, ferner die Mehrzahl der Prälaten und Barone. Es sollen nämlich 40000 Ungarn an diesem Tage getödtet sein, wohingegen freilich auch von den Türken eine ungeheure Menge gefallen ist. Auch der Cardinal

---

1) Auf dem Landtag 1442 April (?). S. Kollar II, 1108 ff. Vergl. auch Oratio adversus Austriales bei Mansi, Pii II. Orationes I, 202.

2) 1444 Juli. S. Huber, Gesch. Oesterreichs. III, 39.

3) Johann Hunyady; dieser besiegte 1443 in einem fünfmonatlichen Feldzuge in mehreren Treffen die Türken.

4) Bei Varna 1444 November 10. — 5) Vergl. hierüber jedoch Huber III, 42.

Julian kam in diesem Kampfe um. Ueber seinen Untergang gehen verschiedene Gerüchte um: die einen meinen, er sei mitten im Gefecht getödtet, andere, er sei im Kampfe verwundet und geflohen, dann aber an den Wunden gestorben. Häufiger jedoch kehrt die Version wieder, daß er auf der Flucht, als er sein Pferd tränkte[1], von den Ungarn, die ihrerseits ebenfalls auf der Flucht begriffen waren, erdolcht worden sei und so seinen hervorragenden Geist, der viele Jahre die Versammlung zu Basel gelenkt hatte, aufgegeben habe[2].

1445 Juli Mittlerweile aber, als im folgenden Sommer eine Anzahl von Räubern aus Ungarn der Burg des Bans Ladislaus sich bemächtigt hatte und von hier aus Steiermark und Oesterreich durch häufige Beutezüge arg schädigte, die Ungarn aber, trotzdem sie dazu aufgefordert waren, jene in Schranken zu halten, dies nicht thaten, sondern es Friedrich überließen, die Schuldigen zu bestrafen, da brachte dieser ein Heer zusammen, zog nach Ungarn, belagerte die Burg[3] der Räuber und eroberte sie mit Gewalt; 80 derselben bestrafte er mit dem Tode am Galgen.

Obwohl nun die Ungarn ihren König verloren hatten, verblieben sie trotzdem lange in dem Glauben, daß jener noch lebe. Als jedoch alle Hoffnung geschwunden, da erwogen sie, wen sie an dessen Stelle nehmen sollten; schließlich kamen sie zu der Einsicht, daß das Reich nicht zur Ruhe kommen könne, wenn sie nicht Alberts Sohn Ladislaus nähmen, dem immer noch ein Theil des Königreiches gehorsamte. Doch wollten sie ihn nicht ohne Weiteres als König anerkennen, weil man die Königskrone, wie sie behaupteten, nicht durch die Erbfolge, sondern durch die Wahl erwerbe. Sie besorgten nämlich, als Ver-

---

1) Statt des „putaret" bei Kollar ist „potaret" zu lesen. Vergl. den Bericht des Aeneas in Europa Cap. 5 über des Cardinals Tod. Potum equo dantem . . .

2) Vergl. dazu Chmel, Gesch. Friedrichs III. Bd. II, S. 312 Note und Huber, III, 43. — 3) Güns, südlich von Oedenburg.

räther gebrandmarkt zu werden, wenn sie, die sich einem anderen Könige angeschlossen hatten, nun jenen als König anerkennen würden. Es kamen daher Abgeordnete des ganzen Königreiches in Pest zusammen und wählten dort Ladislaus, 1445 Ende April
den Sohn Alberts, zu ihrem König; hierauf schickten sie eine Gesandtschaft zu Friedrich, mit der Bitte, er möge dieser den von ihnen gewählten König ausliefern; sie wollten ihn in Stuhlweißenburg krönen und ihm den Huldigungseid leisten. Und zwar kamen [1] zu diesem Zwecke der Cardinal von Gran, der Woiwode Nicolaus [2] und eine Anzahl der Vornehmsten des Königreiches nach Wien; ihnen ritt Friedrich entgegen. Lange wurde im Rathe über deren Antrag verhandelt. Schließlich ward ihnen auf Anrathen der Oesterreicher geantwortet, Ladislaus bedürfe der Wahl nicht mehr, da er durch Erbfolge bereits König wäre. Der Gesalbte brauche auch nicht mehr gekrönt zu werden, und überdies dürfe der noch sehr junge Knabe nicht schon jetzt aus der vormundschaftlichen Gewalt seines nächsten Verwandten freigegeben werden. Sie sollten sich gedulden, bis er erwachsen wäre. Voll Grimm zogen daher jene ab [3].

Hierauf wandte sich Friedrich den kirchlichen Verhältnissen zu und begann über den Frieden zu unterhandeln [4]. Eugen aber, als er vernommen, daß die Erzbischöfe und Kurfürsten des Reiches Dietrich von Köln und Jacob von Trier zu Felix' Partei hinneigten, der Neutralität Vorschub leisteten und überhaupt dem römischen Stuhl entgegenarbeiteten, setzte beide ab

---

1) Am 17. August 1445. — 2) Nicolaus Gara.

3) Vergl. Friedrichs Resolution auf den Antrag der Ungarn bei Aeneas Epist. Ed. Basil. 81. Danach wollte Friedrich doch die erneute Krönung unter gewissen Bedingungen zugestehen. Vergl. auch Huber III, 67 f.

4) Von seiner Gesandtschaftsreise nach Rom 1445, auf der er die Verzeihung Eugens wegen seines früheren Anschlusses an das Baseler Concil zu erlangen wußte, erwähnt Aeneas hier nichts, doch hat er sie in den zweiten Commentarien bei Fea S. 88 berührt. Vergl. Voigt I, S. 340.

und erklärte sie der bischöflichen Würden für verlustig [1], ein Vorgehen, das ihm sehr zum Nachtheil gereichte. Denn die Kirchenfürsten waren von edler Abkunft und stützten sich außerdem auf einen zahlreichen Anhang; zwar gaben sie scheinbar dem Rechtsspruch gemäß ihre Kirchen auf, thatsächlich aber thaten sie das nicht, bekämpften dagegen die Partei Eugens nur um so heftiger. Es ward daher auch auf ihre Bemühungen
1446 März 6. ff. hin ein Fürstenconvent zu Frankfurt gehalten, auf dem beschlossen wurde, wenn Eugen die Absetzung der Erzbischöfe nicht aufhöbe, würde man das Decret des Constanzer Concils [2] annehmen und sich offen dafür erklären. Der deutschen Nation würde damit am besten gedient sein, wenn man auf diese Weise Sicherheit und Stetigkeit in die Verhältnisse bringe; die ganze Nation würde von Eugen abfallen und sich Felix anschließen. Diesen Beschluß faßten sie aber insgeheim unter sich und legten sich eidlich gegenseitig Stillschweigen auf [3]. An den Kaiser schickten sie Gesandte, die ihre Aufträge nur unter der Bedingung diesem eröffnen sollten, daß sie sie außer ihm selbst nur noch sechs Räthen kund zu thun brauchten. Zugleich lag es in ihrer Absicht, dieselben Gesandten auch an Eugen zu schicken mit Forderungen im Sinne ihrer obigen Beschlüsse. Sie baten daher den Kaiser, er möge sich deren Reise angelegen sein lassen und selbst Gesandte mitschicken. Würde Eugen die Gesandtschaft gnädig aufnehmen, dann werde bei deren Rückkehr die Nation die Neutralität aufgeben, ihm anhängen und gehorsamen; wenn aber nicht, würde man sich sofort zur Gegenpartei schlagen, und es sollte dann an den Kalenden des September
1446 Septbr. 1. ein Reichstag in Frankfurt abgehalten werden, auf dem diese

---

[1]) Durch Bulle von 1446, Januar 24. Vergl. Hansen, Die Soester Fehde in Publicationen aus den Preuß. Staatsarch. Bd. 34. Nr. 189. — [2]) S. unten S. 156.

[3]) Am 21. März; der Bund war aber zunächst nur von den vier rheinischen Kurfürsten geschlossen; erst am 23. April traten zu Jüterbogk der Markgraf von Brandenburg und der Herzog von Sachsen demselben bei.

Beschlüsse zur Ausführung gebracht werden sollten. Daraufhin hatten sich die sechs Kurfürsten eidlich untereinander verbündet.

Um dieselbe Zeit waren Bischof Thomas von Bologna, der 1446 Mai
später Petri Stuhl bestieg, und Johann Carvajal, der es bis zum Cardinalat brachte, als Gesandte Eugens beim Kaiser. Sie verlangten, daß die Neutralität aufgegeben und die Obedienz gegenüber dem römischen Stuhle wiederhergestellt würde [1]; die beiden Kirchenfürsten, von denen oben [2] die Rede war, seien, so versicherten sie, rechtmäßig abgesetzt. Diesen wollte der Kaiser die Beschlüsse der Fürsten nicht offenbaren, sondern er sagte ihnen nur, eine Erklärung könne noch nicht erfolgen. Gesandte der Fürsten würden aber nach Rom gehen und auch er seinerseits werde einen Gesandten mit jenen absenden, und es sei daher wohl angezeigt, daß auch sie, oder wenigstens einer von ihnen, nach Rom zurückkehrten. Den Gesandten der Fürsten aber erklärte der Kaiser, auch er mißbillige die Absetzung der Erzbischöfe, und daß an deren Stelle Franzosen gewählt seien; die Fürsten hätten wohl daran gethan, daß sie für deren Straflosigkeit eingetreten und damit den Vortheil der Nation im Auge behalten hätten; er werde ihre dahingehenden Bemühungen auf's wirksamste unterstützen und mit ihnen Gesandte zu Eugen schicken. Das sei indeß unberechtigt, daß sie sich zu Richtern des Papstes aufwürfen, indem sie erklärten, wenn er nicht thue, was man von ihm erwarte, würden sie von ihm abfallen; als ob es nur in ihrem Belieben stände, daß einer nicht Papst oder daß er es doch sei. Er, der Kaiser, sei der Ansicht, man müsse, wenn sich der Papst nicht nachgiebig erweise, andere, angemessenere Wege einschlagen, denn auf diese Weise werde die Nation zum Aufruhr getrieben, und in der Kirche müßte ein vollständiges Schisma entstehen, das gänzlich auszutilgen

---

1) Von den Bewilligungen, welche die päpstlichen Abgeordneten Friedrich überbrachten, schweigt Aeneas. Vergl. Pückert, S. 246 ff. — 2) S. 151 f.

er mit seiner vollen Kraft bestrebt sei, bevor es erstarke. Denn im Entstehen lassen sich Uebel leicht unterdrücken, sind sie aber erst groß geworden, dann können sie nicht ohne gewaltsame Anstrengung beseitigt werden.

Bald nach diesem Bescheide traten jene ihre Reise nach Rom an. Der Kaiser aber berief seinen Secretär Aeneas aus Siena zu sich, eröffnete ihm die geheimen Pläne der Fürsten und befahl ihm, zum Papst zu reisen, um diesem den Pfad des Friedens anzuempfehlen, indem er ihm die Gefahren, die die Gesinnung der Fürsten in sich schließe, darlegen sollte; zugleich sollte er darum bitten, daß jener seine Kurfürsten wieder einsetze, dann werde ihm der Kaiser in jeder Hinsicht zur Seite stehen. Dieser machte sich auf den Weg und schloß sich dem Bischof von Bologna, der ebenfalls nach Rom ging, als Begleiter an. Die Gesandten der Fürsten hatten einen Vorsprung von einigen Tagen vor ihm, doch betraten sie Rom
1446 Anfang Juli. nur einen Tag früher als er. Der Bolognese, wenn er gleich nicht alles wissen konnte, was die Gesandten der Fürsten überbrachten, konnte doch mancherlei errathend vermuthen[1]. Dieser gab Eugen zu verstehen, daß er den Gesandten nicht vor ihm Audienz ertheilte, was auch geschah. Es hatte sich nämlich eine Schwierigkeit bezüglich der Schreiben der Gesandten herausgestellt, indem der Papst den Trierer und Kölner, nämlich Jacob und Dietrich, nicht namentlich aufgeführt hören wollte. Diese waren jedoch vorsichtig gewesen und hatten sich in der Unterschrift des Briefes nur genannt: „Deiner Heiligkeit unterthänigste Kurfürsten des römischen Reiches".

Als sie nun zur Audienz vorgelassen wurden, ergriff zuerst Aeneas das Wort und bat den Papst, er möge die Gesandten

---

[1]) In den zweiten Commentarien bei Fea S. 91 ist Aeneas schon offener. Hier sagt er von Thomas von Bologna: Quid rerum illi (die Gesandten der deutschen Kurfürsten) quaererent, ab Aenea edoctus jussu Caesaris papam instruxit.

der Fürsten gnädig anhören und sich ihnen willfährig erweisen; das würde dem Kaiser überaus angenehm und von Nutzen für den römischen Stuhl sein, indem sich auf diese Weise der Friede der Kirche herbeiführen ließe. Nach diesem sprach der Nürnberger Pfarrer Heinrich Leubing, der später Protonotar wurde, wenige Worte. Die Hauptaufgabe der Gesandtschaft lag in den Händen Gregors von Heimburg, eines beredten Mannes, der zu den Gelehrtesten unter den Deutschen zählte. Gregor war aber eine schöne Gestalt, von hohem Wuchse, mit einem heiteren Antlitze, leuchtenden Augen und kahlem Kopfe; doch wußte er weder seine Zunge noch seine Bewegungen zu mäßigen, dabei war er eigensinnig und fremdem Zuspruch durchaus unzugänglich, ein Mann, der seinen eigenen Sitten und Gutdünken nach lebte, in jeder Beziehung die vollste Ungebundenheit an den Tag legend. Daher war denn auch sein Benehmen unflätig, ohne jeden gewinnenden Zug, in seiner ganzen Lebensweise der Cynismus aufs deutlichste ausgeprägt. Dieser hielt eine von Anmaßung strotzende Rede[1]. Deutschlands Fürsten, erklärte er, seien einig, sie wollten und wünschten dasselbe. Die Absetzung der Erzbischöfe habe man schmerzbewegten Sinnes ertragen, man bäte darum, daß sie aufgehoben und für nichtig erklärt werde, daß die Autorität der Concilien gutgeheißen werde, daß man das Heil der Nation sich angelegen sein lasse. Die Kurfürsten würden an den Kalenden des September[2] zu Frankfurt einen Convent halten und hier über die Antwort des Papstes, sobald sie ihnen bekannt geworden, in Berathung treten.

Eugen antwortete darauf nach seiner Art nur wenige gewichtige Worte. Er bemerkte, daß er die Erzbischöfe aus trif-

---

1) Am 6. Juli. Die Rede ist gedruckt in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie 1850 S. 670 ff. Vergl. dazu Pückert, 271, Note u. Einleitung S. XLVIII.

2) Tertio Kalendas Septembris heißt es in der angeführten Rede. S. oben S. 152.

tigen Gründen abgesetzt habe, vornehmlich aber Jacob von Trier, der, trotzdem er von ihm aus dem Staube erhoben und zu so hohen Würden befördert sei, sich widerspenstig gezeigt hätte. Die Autorität der Concilien habe er niemals gering geachtet, aber er habe die Würde und Hoheit des apostolischen Stuhles zu vertheidigen[1]. Die Nation wolle er in keiner Weise belasten, sondern er sei für ihr Bestes besorgt. Da jedoch die Verhältnisse so verwickelt wären, bedingte er sich für die Antwort Zeit zu reiflicher Erwägung.

Inzwischen wurden die Gesandten zu den Cardinälen berufen, die indeß nur Vollmacht hatten, dieselben anzuhören und darüber zu berichten. Übrigens schien es Eugen angezeigt, eine Antwort zu geben. Zuvor jedoch hörte er den Aeneas in besonderer Audienz, um des Kaisers Gesinnung zu erfahren. Diese war folgende: Es erscheine nothwendig, daß die Erzbischöfe wieder eingesetzt würden, ohne daß jedoch ihre Absetzung ohne weiteres cassirt würde. Auf diese Weise würde der Nation am besten gedient werden. Dann sei die Gültigkeit des Decretes „Frequens“ des Constanzer Concils anzuerkennen. Wenn sich Eugen dazu verstände, dann würde die gesammte Nation die Neutralität aufgeben und zum Gehorsam zu Eugen zurückkehren; wenn aber nicht, so würden die Kurfürsten, wenn gleich der Kaiser niemals von Eugen ablassen würde, in ihrem übelwollenden Sinn allerlei böse Anschläge planen, und es sei ein ernstliches Schisma zu besorgen. Eugen war von dem Gesandtschaftsbericht des Aeneas so entzückt, daß er diesen gleich damals zu seinem Secretär[2] ernannte und gleichzeitig erklärte, er werde den Rath des Kaisers annehmen.

Unterdessen murrten die Gesandten der Kurfürsten voll Un-

---

[1]) Diesen Punkt hat Eugen damals offenbar gar nicht berührt. Vergl. Bayer S. 58. — [2]) Vergl. Voigt I, 367.

lust; auch waren sie nicht ohne Besorgniß, weil sie fühlten, daß sie allzu schroff geredet hatten. Gregor von Heimburg pflegte nach der Vesper auf dem Monte Giordano spazieren zu gehen, glühend vor Hitze. Und gleichsam als ob er die Römer und seinen eignen Auftrag gering schätze, schritt er ingrimmig daher, seine Stiefelschäfte bis zum Boden herabhängen lassend mit entblößter Brust, baarhäuptig, und mit gänzlich aufgestülpten Ärmeln, schimpfte auf Rom, Eugen und die Curie und verwünschte die mancherlei Unbequemlichkeiten, die die Hitze im Lande verursachte. Die römische Luft ist nämlich den Deutschen sehr gefährlich. Denn ihre feuchten und blutreichen Körper gerathen sehr leicht in Schweiß und um nun die Hitze zu mäßigen, nehmen sie Wein zu sich. Deshalb also, weil sie blutreicher sind, als die Italiener und mehr unvermischten Wein trinken, werden sie auch von der Hitze mehr geplagt.

Als dann die Gesandten wieder zum Papst berufen wurden, 1446 Juli 25. erhielten sie zur Antwort, da sie keinen Auftrag hätten, zu unterhandlen und abzuschließen über das, was Noth thäte, so werde Eugen eine Gesandtschaft zum Convent der Kurfürsten abordnen, die auf deren Forderungen gemäß der Würde des römischen Stuhles antworten werde. Daraufhin bestiegen die Gesandten sofort ihre Pferde und zogen ab. Aeneas jedoch blieb noch bei Eugen zurück, da er auf den Bischof von Bologna warten wollte, um mit diesem nach Frankfurt zu reisen. Als dann beide die Reise angetreten hatten, erkrankte der von Bologna und mußte sich in Parma 10 Tage aufhalten; darauf schlich er sich unerkannt durch Savoyen zum Herzog von Burgund, um dessen Zustimmung zur Restitution der Erzbischöfe zu erlangen. Es waren nämlich Verwandte desselben an die Spitze jener Kirchen von Trier und Köln erhoben worden und es war durchaus Eugens Meinung nicht, dabei einen so angesehenen Fürsten einfach unbeachtet zu lassen. Aeneas gelangte

über die tridentinischen Alpen nach Ulm, wo er die Abgeordneten des Kaisers traf und mit diesen nach Frankfurt reiste.

Hier waren schon eine ganze Anzahl der Kurfürsten einge-
1446 September troffen. Der Kaiser hatte als Gesandte zu dieser Versammlung geschickt die Bischöfe Peter von Augsburg und Silvester von Chiemsee, die Markgrafen Jacob von Baden und Albert von Brandenburg, den Kanzler Caspar Schlick, den Secretär Aeneas und den Secretär Hartung. Und des Kaisers ganze Sorgfalt war diesem Reichstage zugewandt. Denn die sechs Kurfürsten, die sich gemeinsam gegen Eugen verbunden hatten, schienen auch den Kaiser gering zu achten. Daher war es des Kaisers eifrigstes Bestreben, den Bund der Kurfürsten zu sprengen und einen oder den anderen derselben in Eugens und im eignen Interesse auf seine Seite zu ziehen. Gegen die Kurfürsten insgesamt wagte er nichts zu unternehmen; und doch wollte er sich auch nicht in Gegensatz zu Eugen bringen. Daher wagte er es weder, sich allein Eugen anzuschließen, noch wollte er in Gemeinschaft mit den Kurfürsten in Gegensatz zu jenem treten. Die Kurfürsten hingegen waren derart gesonnen, daß, wenn Eugen ihren Forderungen nicht nachgeben würde, sie sich gänzlich von ihm loszusagen gedachten, auch wenn der Kaiser das nicht wollte. Deshalb hatte der Kaiser seinen Gesandten den bestimmten Auftrag gegeben, sie sollten den Versuch machen, den Bund der Kurfürsten überhaupt zu sprengen und sich bemühen, den einen oder anderen der Kurfürsten auf seine Seite zu ziehen. Könnten sie auch nur zwei von ihnen gewinnen, so sollten sie eine Erklärung zu Gunsten Eugens abgeben, wenn nicht, die Erklärung unterlassen. Als nun bereits der Convent zahlreich besucht war, und die von Rom zurückgekehrten Gesandten der Kurfürsten Eugen anschuldigten, er habe sie übel empfangen und ihnen eine harte Antwort gegeben, da war man allgemein der Ansicht, daß dieser Convent eine Erklärung

zu Gunsten Felix' oder wenigstens des Concils abgeben werde. Und es waren dort der Cardinal Ludwig von Arles und andere aus Basel, die bereits den Sieg in den Händen zu haben meinten. Die Gesandten des Kaisers dagegen waren in höchst gedrückter Stimmung, hauptsächlich weil der von Bologna nicht kam, der den Fürsten im Auftrage Eugens antworten sollte. Es waren aber auch dort Johann Carvajal, ein Spanier, und Nicolaus von Cusa, ein Deutscher, beides bedeutende und gelehrte Männer, die sich bemühten, das Ausbleiben des von Bologna auf alle mögliche Weise zu entschuldigen. Da indessen mit den Verhandlungen begonnen werden mußte, schien es den Kurfürsten angemessen, zuerst Gottes Gegenwart anzurufen und eine gemeinsame Heilige-Geist-Messe zu feiern. Das 1446 Sept. 14.
hätte aber beinahe, wie es zunächst den Anschein hatte, einen gewaltigen Scandal[1] hervorgerufen.

Der Cardinal Ludwig von Arles nämlich wollte, als ob das schon zweifellos seines Amtes sei und seiner Partei zugestanden worden wäre, der Messe als Legat beiwohnen, das Kreuz vor sich hergetragen haben und dem Volke den Segen spenden. Ein großer Theil der Kurfürsten trat auch für ihn ein. Dagegen aber erhoben sich die Gesandten des Kaisers; noch bekenne sich die Nation zur Neutralität, erklärten sie, und ein Legat sei nicht eher zuzulassen, bevor eine Erklärung erfolgt sei; entweder lege der von Arles die Abzeichen eines Legaten nieder, oder sie würden abreisen. Der Erzbischof von Trier machte nun den Gesandten des Kaisers Vorwürfe, daß sie die Legaten Eugens, des Feindes der Nation, zulassen wollten, die des freundlich gesinnten Concils dagegen abwiesen. Man stritt darüber hin und her, doch der von Arles fand größeren Anhang. Und schon meinten die Gesandten des Kai-

[1]) Vergl. auch die zweiten Commentarien bei Fea, S. 96 f. Pückert, S. 276, ist geneigt, den ganzen Vorgang in Zweifel zu ziehen. S. jedoch Bayer, S. 60.

sers alle Hoffnung aufgeben zu müssen, da griffen die Bürger zu den Waffen und legten sich ins Mittel, hießen die Gesandten des Kaisers gutes Muthes sein, denn sie ihrerseits würden schon durchsetzen, was diese anordneten; sie hätten nicht den Kurfürsten, sondern dem Kaiser ihren Eid geschworen. Hierdurch ermuthigt, blieben die Gesandten des Kaisers bei ihrer Weigerung und setzten auch durch, daß der von Arles die Abzeichen des Legaten ablegte.

Hierauf wurden die Gesandten, die in Rom gewesen waren, in den Sitzungssaal berufen, um über die Vorgänge in Rom zu berichten. Gregor fiel dieser Auftrag zu. Er brachte jedoch nur die schroffer gehaltenen Äußerungen Eugens vor; wo dieser sich entgegenkommender gezeigt hatte, das verschwieg er. Jener, so versicherte er, hasse die deutsche Nation, sei ein Mann von unbeugsamen Sinn und durch keine Vernunftgründe umzustimmen. Auch auf sämtliche Cardinäle schalt er; sie wünschten nichts sehnlicher, als der Nation Schwierigkeiten zu bereiten, verachteten die Autorität der Concilien und wären nur bemüht, die römische Curie zu mästen. Und indem er jeden seinen Spitznamen gab, nannte er den griechischen Cardinal Bessarion, weil er einen Bart trug, einen Ziegenbock[1]. Da er aber mit Schmähen nicht aufhörte, wurde ihm das von Aeneas mit der Bemerkung verwiesen[2], er wisse immer nur die ungünstigen Momente getreu wiederzugeben, von dem, was er Treffliches gesehen und gehört, rede er nicht. Dieser legte seinerseits dann in wenig Worten dar, wie sich die Verhandlungen in Rom abgespielt hatten.

Nun aber versuchten die Gesandten des Kaisers mit allem

---

[1]) Dergleichen boshafte Bemerkungen mag Gregor im Privatgespräche mit näheren Bekannten gemacht haben; in öffentlicher Versammlung, der doch auch der päpstliche Secretär Simonetto beiwohnte, hat er sie sicher nicht gethan.

[2]) Vergl. hierzu die Bemerkungen in der Einleitung S. XLVIII f.

Eifer den Mainzer Erzbischof[1] dem Bunde der übrigen Kurfürsten abwendig zu machen, denn auf diese Weise glaubten sie auch den Markgrafen Friedrich von Brandenburg von jenen zu trennen, der nur im Vertrauen auf die Überzeugungstreue des Erzbischofs in den Bund eingetreten war. Allerlei Mittel versuchten sie zu diesem Zwecke. Indeß Johann von Lisura, der Urheber und Vertheidiger des Bundes, hielt den Mainzer bei seiner früheren Ansicht fest. Nachdem lange Zeit nutzlos darüber verhandelt war, da sah man sich schließlich genöthigt, zum Gelde seine Zuflucht zu nehmen, gegen dessen Klang die Ohren selten taub sind. Dieses ist der Herr der Höfe, dieses öffnet die Ohren der Menschen, alles stellt sich in seine Dienste. Und es brachte schließlich auch den Mainzer herum. Doch nicht als ob ihm selbst in dieser Beziehung irgend ein Versprechen gemacht wäre, es wurden vielmehr unter dessen vier Räthe 2000 Rheinische Gulden vertheilt, die der Kaiser fröhlichen Muthes zahlte, damit nur nicht die Kurfürsten unter Mißachtung seiner Person sich der Partei des Concils und Felix anschlössen. Diese Summe schickte Nicolaus später Friedrich durch Aeneas zurück. Die Räthe also machten, nicht etwa aus Liebe zur Wahrheit, sondern angelockt durch des Goldes süßen Klang, den Mainzer Erzbischof dem Willen des Kaisers geneigt[2]. Doch jener Kirchenfürst wollte das beschworene Bündniß nicht ohne einen Grund Rechtens brechen und suchte daher nach einer ehrenvolleren Form. Und da die Gesandten des Kaisers seinen Gedanken nicht zu entsprechen vermochten, ersann Aeneas einer Form dafür. Man gab ihm den Vertragsentwurf, auf den hin die Fürsten sich verpflichtet hatten,

---

[1]) Dietrich von Erbach.

[2]) Vergl. zu dieser Bestechungsgeschichte Bayer, S. 62. Annehmen, wie Pückert 281 ff. es thut, Aeneas habe sie vollständig aus den Fingern gesogen, das geht freilich nicht an; ganz gewiß aber haben die an die kurfürstlichen Räthe vertheilten 2000 Gulden nicht ausschließlich den Umschwung in der Haltung des Mainzers veranlaßt.

sie wollten, wenn ihn Eugen nicht genehmigen würde, von ihm offen abfallen. Dieser zog alles Gift aus dem alten heraus und baute daraufhin einen neuen Entwurf, dem zufolge die abgesetzten Erzbischöfe restituirt, das Beste der Nation genügend berücksichtigt werden und zugleich die Autorität der Concilien gewahrt bleiben sollte[1]. Ihn würde seiner Meinung nach, so versicherte er, Eugen nicht abweisen. Inzwischen war auch Thomas von Bologna eingetroffen, der die Zustimmung des Herzogs von Burgund bezüglich der Restitution der Kurfürsten erlangt hatte. Aeneas wurde daher mit dem neuen Entwurf zu den Legaten Eugens geschickt, um zu sondiren, ob wohl Eugen denselben annehmen würde. Thäte er das, so sei es möglich, daß jener Frankfurter Convent nichts gegen ihn beschlösse. Thomas und Nicolaus von Cusa eröffneten die besten Aussichten, Johann zeigte sich schwieriger, weshalb es auch zwischen Aeneas und diesem zu heftigem Wortwechsel kam. Zurückgekehrt konnte Aeneas doch Hoffnung machen, daß Eugen den Entwurf gutheißen würde. Man legte ihn daher dem Mainzer vor mit der Bemerkung, daß es unbillig sei, sich von Eugen loszusagen, da dieser den in jeder Beziehung billigen und gerechten Entwurf genehmigen würde. Darauf erklärte der Mainzer, er sei in gutem Glauben dem Bunde beigetreten; es sei ihm gesagt worden, die Kurfürsten wollten von Eugen nichts, was der Billigkeit widerstreite; wenn sie sich aber nun mit diesem Entwurfe nicht zufrieden geben würden, verließen sie den Weg der Billigkeit. Er stimme daher dafür, daß der Entwurf in der öffentlichen Versammlung vorgetragen und darüber abgestimmt werde. Das billigten auch die Ge-

---

1) Vergl. dazu Pückert, S. 285 ff., und Bayer, 63 ff. Der Bund der Kurfürsten von Mainz und Brandenburg mit den königl. Gesandten u. A. (s. Wiener Sitzungsberichte 1850 S. 673 ff.), dessen Aeneas nicht gedenkt, ist datirt vom 22. September 1446, der Entwurf der königlichen Gesandten hingegen stammt vom 3. October (Wiener Sitzungsberichte 1850 S. 674 f.)

sandten des Kaisers. Zuvor jedoch unterschrieben den von Aeneas angefertigten Entwurf der Mainzer und Brandenburger, der Hochmeister zu Preußen, der Erzbischof von Salzburg, der Erzbischof von Magdeburg und die meisten Fürsten Deutschlands [1]. Und nachdem man in die Berathung eingetreten war, billigte die Mehrzahl den Entwurf, nur der Trierer und Kölner und der Herzog von Sachsen waren dagegen. Der Pfalzgraf blieb unschlüssig [2].

So stutzig gemacht, wagten es die drei Kurfürsten nicht, irgend einen Entschluß zu fassen. Hingegen schloßen die Gesandten des Kaisers mit dem Mainzer und Brandenburger und Anderen ein neues Bündniß [3] und setzten fest, zum künftigen Geburtsfest des Herrn Gesandte an Eugen abzuschicken, um 1446 Dezbr. 25.
die Gutheißung des Entwurfes von ihm zu erbitten. Verstände er sich dazu, dann sollte ihm sofort im Namen der Nation Gehorsam geleistet werden; wenn aber nicht, sei die Sache aufs neue in Berathung zu ziehen.

Nachdem diese Erwägung die Oberhand gewonnen, reisten der Trierer und Kölner sofort ab, und der Convent löste sich auf [4]. Der von Arles gerieth mit denen, die aus Basel zugleich mit ihm eingetroffen waren, unter die Räuber, doch rettete er selbst sich noch, zwar mit Verlust seines Reisegepäckes, durch die Flucht. Alle übrigen indeß wurden in die Gefangenschaft abgeführt und nachher nur gegen ein hohes Lösegeld freigelassen [5].

Die Gesandten des Kaisers wurden, als sie zu ihm zurückkehrten, mit besonderer Auszeichnung empfangen. Es waren nämlich auch die Legaten Eugens, Thomas und Johann zu ihm gekommen und hatten sich über die Verhandlungen auf

---

1) Vergl. Bayer, S. 63 f.

2) Der Herzog von Sachsen hat mit dem Pfalzgrafen zusammen einen Vermittlungsantrag eingebracht. Vergl. Bayer, S. 64. — 3) Am 5. October 1446.

4) Der Reichstagsabschied erfolgte jedoch erst am 11. October; der Kölner und Trierer verließen erst nach dem 12. d. Mts. die Stadt Frankfurt. S. Bayer, S. 64.

5) S. Voigt I 378.

dem Frankfurter Convent sehr lobend ausgesprochen; sie forderten den Kaiser auf, nur gutes Muthes zu sein. Diese schrieben dann auch an Eugen über den Stand der Dinge und stellten ihm ernstlich vor, daß die Sache einen üblen Ausgang nehmen würde, wenn er nicht die Anträge, die ihm die Gesandten des Kaisers überbrächten, annehmen würde. Das Cardinalscollegium war getheilter Ansicht; die Mehrzahl war dafür, die Frankfurter Beschlüsse abzulehnen. Und zwar waren das hauptsächlich Theologen, die ja überhaupt alles zu ernsthaft nehmen. Deshalb gaben die Cardinäle Ludwig von Aquileja und Johannes Morinensis[1] Eugen den Rath, wenn er den Frieden für die Kirche herzustellen wünsche, möge er neue Cardinäle aufnehmen, die den Widersachern des Antrages entgegenzutreten vermöchten. Auf diesen Rath hin ernannte denn Eugen vier Cardinäle und zwar von Anwesenden den Erzbischof von Mailand und den Abt von San Paolo[2], von Abwesenden den Thomas von Bologna und Johann Carvajal, die übrigens auf der Rückkehr zu ihm unterwegs waren.

1446 Ende Nov. Inzwischen aber war der Verweser von Ungarn, der Woiwode Johann[3], nachdem er wiederholt die Auslieferung der Krone des Reiches und die Räumung der besetzten Grenzgebiete verlangt hatte, ohne in dieser Beziehung etwas erreichen zu können, da der Kaiser erklärte, die Krone müsse dem König verbleiben, die Burgen aber, die in einem gerechten Krieg erobert wären, könnten nur gegen Erstattung der Kriegskosten zurückgegeben werden, mit einem großen Heere Bewaffneter in Österreich eingerückt, hatte die Gegend weit und breit hin verwüstet, die Dörfer und alle offenen Ortschaften niedergebrannt und, obgleich tiefer Schnee lag, ein Feldlager vor Neustadt aufgeschlagen, ohne sich durch die Kälte irgendwie abschrecken

[1]) Jean le Jeune, Cardinalbischof von Amiens.
[2]) Bei Rom. — [3]) Hunyady.

zu lassen. Niemand war ihm entgegen gezogen, weil es in Österreich an einer gleichstarken Reiterei gebrach. Der Kaiser hielt sich ruhig in Wien. Diejenigen, die arg übertrieben, behaupteten die Ungarn hätten 20000 Reiter gehabt, andere, die weniger auftrugen, gaben 10000 an. Und doch eroberte Johann mit dieser gewaltigen Schaar keine einzige feste Stadt, vermochte er keine Burg zu gewinnen. Den hauptsächlichsten Schaden that er durch Brandstiftung. Der Kaiser ließ jedoch durch seine Soldaten unvermerkt die Burg „Hornstein" (Lapidem cornu) genannt angreifen und zerstörte sie von Grund aus. Schließlich aber kehrte Johann, ohne irgend eine bemerkenswerthe That verrichtet zu haben, nach Ungarn zurück. 1446 Dezember

Unterdessen hatte übrigens Friedrich die kirchlichen Verhältnisse keineswegs aus den Augen verloren, sondern den Aeneas[1] und den böhmischen Ritter Procop zu Eugen geschickt und ihnen Vollmacht gegeben, sowie Eugen den zu Frankfurt beschlossenen Entwurf annähme, in seinem Namen diesem die Obedienzerklärung abzulegen. Als diese am Geburtsfest des Herrn nach Siena kamen[2], trafen sie hier der Verabredung gemäß die Gesandten des Mainzers und der übrigen Fürsten und reisten mit diesen nach Rom. Hier wurden sie höchst ehrenvoll empfangen, indem Eugen ihnen sämtliche Prälaten der Curie außer den Cardinälen entgegenschickte. Johann von Lysura, der nunmehr auch umgestimmt war, kam als Gesandter des Mainzers. Als sie zur Audienz bei Eugen vorgelassen wurden, hielt im Namen Aller Aeneas die Ansprache[3], die dem Papst sowohl wie den Cardinälen überaus gefiel. Aber Eugen warf

[1]) Vergl. dessen Gesandtschaftsbericht aus dem Anfang des Jahres 1447 bei Muratori III, 2, 878 ff.

[2]) 1446 Dezember 25.; sie waren am 16. Novbr. aus Neustadt abgereist.

[3]) Dieselbe ist gedruckt bei Martene, Vet. Monum. VIII, 980 und Mansi I, 108 ff. Daß der Inhalt derselben nach gemeinsamer Berathung mit den übrigen Gesandten bereits in Siena festgestellt war, verschweigt er hier ganz. S. den Gesandtschaftsbericht Muratori III, 2, 880.

es von diesem Tage ab aufs Krankenlager, von dem er nicht wieder aufstand. Es wurde eine Anzahl von Cardinälen ausgewählt, um mit den Gesandten der Nation zu unterhandeln. Diese Verhandlungen zogen sich mehrere Tage lang hin, schließlich nahm Eugen auf den Vorschlag der Cardinäle den Entwurf Aeneas' an[1], und daraufhin begaben sich sämtliche Gesandten zu diesem an dessen Bett und leisteten ihm, während er
1447 Febr. 7. dalag und schon dem Tode nahe war, die Obedienz. Dieser händigte dann Aeneas ein apostolisches Schreiben ein; er äußerte dabei, daß er nun nicht mehr ungern sterben werde, da er die Kirche, bevor er aus dem Leben scheide, in ihrem alten Glanze wieder hergestellt sähe. Denn, da die Deutschen zur Obedienz zurückgekehrt seien, sähe er wohl, daß Amadeo keine Mittel zu schaden mehr übrig blieben.

Sobald aber die Gesandten aus dem Gemach, respective von dem Bette des Papstes fortgegangen waren, hielten die Cardinäle ein öffentliches Consistorium, in dem zum zweiten Male die Obedienzerklärung für Eugen abgegeben wurde; zugleich ward ein Schreiben des Kaisers verlesen, welches dieselbe bekräftigte. Als aber da Aeneas unter denen, welche sich im Sinne des Kaisers erklärten und die Obedienz leisteten, auch den Hochmeister des deutschen Ordens zur heiligen Maria nannte, widersprach dem der Procurator desselben, der zufällig anwesend war, Andreas Pruten, Pfarrer in Danzig, ein in der theologischen Wissenschaft nicht unbewanderter Mann. Er meinte nämlich, es geschähe seinem Orden Unrecht, da es den Anschein gewinne, als ob auch dieser neutral gewesen wäre, während er an der römischen Curie schon längst Obedienz geleistet und auch vorher stets Eugen gehorsamt hatte[2]. Aber

---

[1]) Daß dieser jedoch noch zu Ungunsten der Deutschen modifizirt wurde, verschweigt Aeneas. Vergl. Voigt I, 387 ff. und Bayer, S. 67.

[2]) Der Text: cum in Romana curia dudum ante semper Eugenio obedivisset scheint verderbt zu sein.

Aeneas wies dessen Unbedachtsamkeit zurück, indem er einfach darlegte, daß derselbe Andreas zu Frankfurt gewesen, hier den durch die Gesandten des Kaisers zustande gebrachten, schriftlichen Entwurf angenommen, unterschrieben und untersiegelt habe. Daher äußerten auch alle, daß jener mit Recht Tadel verdiene, da er, während er doch billig mit Ehren hätte schweigen können, es vorzog zu seiner eignen Schande das Wort zu ergreifen. Eine gerechte Strafe für solche Menschen, die ihren Fuß auf zwei Steine setzen wollen, obgleich sie doch recht wohl wissen, daß man nicht leicht zwei Herren mit voller Wahrhaftigkeit dienen kann.

Nach Beendigung des Consistoriums wurden sofort in der ganzen Stadt Feuer angezündet, wie wenn die Nachricht von einem großen Siege eingetroffen wäre, und der Freude wurde durch Trompetenmusik und Geläute der Glocken Ausdruck gegeben. Am folgenden Tag fand eine Procession von San 1447 Febr. 8.
Marco bis zu San Giovanni auf dem Lateran durch die Cardinäle und den gesamten Clerus statt, bei der die Reliquien der Heiligen öffentlich voran getragen wurden. Dort celebrirte der Cardinal Johannes Morinensis[1] am Hochaltar ein Hochamt, ein Mann von großer Klugheit und schneller Fassungsgabe, der an diesem Friedenswerk das Meiste gethan hatte. Gott wurden nun tausendfache Dankgebete dargebracht, daß er die erschütterte und zerrissene Kirche wieder geeinigt und das Schifflein des heiligen Petrus, das schon nahe daran war, in den Fluthen unterzugehen, aus den Tiefen des Meeres in den sichern Hafen geführt hatte. Auch eine Predigt wurde gehalten, in der Eugen sowohl wie Kaiser Friedrich in geradezu überirdischen Lobsprüchen gefeiert wurden.

Von diesem Zeitpunkte ab kämpfte Eugen noch 15 Tage mit dem Tode, am 16. ward er überwältigt und gab seine 1447 Febr. 13.

---

1) Im Text steht Moriensis. S. oben S. 164, Anm. 1.

unüberwindliche Seele Gott wieder zurück. Er wurde in der Basilica des heiligen Petrus, an dem Ort, der der Vatican genannt wird, neben Eugen III begraben. Nach einem prunkvollen Begräbniß hat sein Sinn nicht gestanden. Denn er hat vor seinem Tode keine Anordnung getroffen, weder daß ihm ein Denkmal in Stein gehauen, noch daß er in einem hochaufgebauten Sarkophag gebettet werde; sein Leichnam sollte einfach zur Erde bestattet werden. Wußte er doch, wie leicht der Ausfall eines Grabmals zu verschmerzen ist. Die Cardinäle jedoch hielten ihm zu Ehren neun Tage lang feierliche Exequien ab.

Eugens Name, bevor er Petri Stuhl bestieg, war Gabriel[1]; er stammte aus einer bürgerlichen, aber reichen Kaufmannsfamilie Venedigs. Da seine Eltern starben, als er noch jung war, machte er sein väterliches Besitzthum zu Geld, schenkte es theils an die Armen und trat dann mit Antonius Corarius[2], einem edlen Venetianer und Altersgenossen von ihm, in ein Kloster[3]. Darauf als Angelus Corarius, der Oheim des Antonius, zur Zeit des Schismas zum Papat emporstieg
1406 — man nannte ihn Gregor XII — und dieser seinen Neffen zur Kirche von Bologna promovirte, wurde auch Gabriel, damit jener nicht ohne Begleiter aus dem Kloster schied, an die Curie berufen und zum Haupt der Kirche von Siena bestellt.
1408 Nicht lange danach wurden beide zur Cardinalswürde befördert, und so sehr hingen beide aneinander, daß sie, als sie sich zu Constanz während des allgemeinen Concils aufhielten, die Zwillinge genannt wurden. Aber Gabriel durch göttliche Vorsehung zu Hohem aufbewahrt, wurde, als Papst Martin V gestorben war, während von den Anderen keiner daran gedacht, er selbst aber von vornherein fest darauf gehofft hatte, zum obersten

---

[1]) Gabriele Condulmaro. Vergl. Pastor I, 217, Note 1. — [2]) A. de' Coreri.
[3]) Das Augustiner-Eremitenkloster St. Giorgio in Alga bei Venedig.

Bischofsstuhl berufen. Da entstand Haß und Erbitterung un- 1431 März 3.
ter den Zwillingen, da der eine größer zu sein schien als der
andere, während sie doch, als sie in gleicher Stellung sich be-
fanden, durch keinen Gegensatz geschieden werden konnten.

Während seines Papates bekam er sofort Krieg mit den 1436 ff.
Colonna, die er stark in den Hintergrund drängte. Den Prä-
fecten von Rom[1], der auf Umsturz sann, ließ er enthaupten.
Die Gewaltherrschaften in Foligno[2] und Urbino vernichtete er, und
ließ den Grafen Antonio von Pisa aufhängen[3]. In Bologna
bestrafte er den Antonio de Bentivoglio, der der Statthalter- 1437 März 3.
schaft verdächtig erschien, mit dem Tode. Gegen den König von 1437
Aragon und die Sienesen führte er Krieg. Mit dem Baseler
Concil lebte er fortwährend in Streit.

Als er von den Römern bei einem Aufstande gefangen ge- 1434 Mai 30.
nommen war, entfloh er, da er recht nachlässig bewacht wurde,
und kam auf dem Tiber und über das tyrrhenische Meer nach
Florenz, von da nach Bologna und endlich nach Ferrara, wo 1436—1438.
er die Unionsverhandlungen mit den Griechen begann, die er,
nach Florenz zurückgekehrt, beendete. Hier brachte er den Pa- 1439 Juli
triarchen und den Kaiser von Griechenland zur Union zurück
und ernannte auch einige Cardinäle mit Bärten, unter denen
Bessarion von Nicäa war, ein überaus gelehrter Mann, der
sich nachher der Gesandtschaft bei den Bolognesen mit großer
Klugheit entledigte[4] und in ganz kurzer Zeit die lateinische

---

1) Giacomo da Vico; Vitelleschi (s. unten) ließ ihn nach der Einnahme Roms (1434 October) vor Gericht stellen und enthaupten.

2) Die der Trinci 1437. Herr von Urbino war damals Guidantonio da Montefeltro. Ihm folgte jedoch 1444 sein Sohn Federigo.

3) 1436 Mai 19. Vitelleschi that das, wie das auch Aeneas, Com. de rebus Basileae gestis bei Fea 47 erzählt.

4) Er war vom 16. März 1450 bis zum Tode des Papstes Nicolaus V (1455 März) Gouverneur von Bologna. Das päpstliche Breve der Ernennung datirt vom 26. Februar. Pastor I, 319, Note 4.

Sprache erlernte, so daß er viele Werke des Aristoteles in das Lateinische übersetzen konnte.

Eugen bekam auch Krieg mit Filippo[1], ward aber nachher wieder mit ihm ausgesöhnt, als er nach Rom zurückgekehrt
1433 Mai 31. war. Den Kaiser Sigismund krönte er, ehe er aus Rom flüchten mußte. Zwei Persönlichkeiten haben bei ihm den größten Einfluß gehabt: zunächst Giovanni Vitelleschi[2], der Cardinal und Patriarch von Alexandrien war, ein beherzter und kühner Mann, den Eugen seinen Cäsar nannte, als er einstmals der Schrecken des Königs von Aragon gewesen war[3]. Aber als dieser später bei ihm angeklagt wurde, ließ er ihn ins Gefängniß werfen und ihn, wie das Gerücht ging, durch Gift umbringen[4]. Der an dessen Stelle gewählte Patriarch Ludwig[5] von Aquileja, der ebenfalls Cardinal war, stieg in seinem Einflusse so sehr, daß Eugen den Titel, dieser die Leitung des Papates inne hatte.

Es war aber Eugen [ein Mann von schlankem Wuchs und feinem Antlitze, hatte ein eines Fürsten würdiges Aussehen. Während seines Apostolates jedoch wurde er von schweren Krankheiten heimgesucht, und, obwohl er als Wassertrinker den Wein verschmähte, litt er trotzdem am Podagra, wenngleich er es ableugnete, mit dieser Krankheit behaftet zu sein.][6] Hochherzig wie er war, vermochte er doch Beleidigungen nicht zu vergessen. Zuträgern lieh er sein Ohr, Geiz verspottete er, war aber nach Ehre begierig. Hatte er einmal eine Ansicht

---

1) Filippo Maria Visconti, Herzog von Mailand. S. darüber unten.

2) Giovanni Vitelli oder Vitelleschi da Corneto.

3) Im Jahre 1436 ff. vergl. Cipolla, Storia delle Signorie Italiane dal 1313 al 1530. Milano 1881. S. 401 ff.

4) Ueber seinen Tod (1440) vergl. Pastor, Gesch. der Päpste I, 226 f. [Im Gesandtschaftsbericht von 1447) Muratori III, 2, 890) sagt Aeneas: Johannem Vitellescum sublimem fecit, post cepit, qui mortem in carcere obiit. In der Europa Cap. 58 heißt es: sive hausto veneno sive ex vulnere vitam finivit].

5) Lodovico Scarampo da Padova.

6) Die eingeklammerte Stelle ist im Autograph am Rande zugefügt.

gefaßt, so war es nicht leicht, ihn umzustimmen. Die Klostergeistlichkeit begünstigte er sehr. Dieser beförderte auch vor seinem Tod den Aeneas in das Amt eines Subdiacons[1].

Während er im Sterben lag, kam König Alfonso von Sicilien und Aragon nach Tibur[2]. Trotzdem er ein Heer hatte, ergriff er auf die Kunde vom Tode keine auf Umwälzungen abzielende Maßregeln, sondern als ein frommer Fürst wußte er sich zu beherrschen, und schickte Gesandte zu den Cardinälen mit der Bitte, sie möchten für Eugen einen der Kirche würdigen Nachfolger wählen. Für den Fall, daß einer Schwierigkeiten erheben sollte, bot er seinen Einfluß gegen jenen an. Daraufhin wurden zwei Cardinäle zu ihm geschickt, um Dank abzustatten. Nachdem das Conclave[3] hergerichtet war, schritten die Cardinäle am 10. Tage nach Eugens Tode zur Wahl. 1447 März 4. Die Gesandten des Kaisers, Aeneas und der Ritter Procop wurden zur Bewachung des Conclaves mit den übrigen Gesandten der Fürsten bestellt.

Während nun die Wahlverhandlung vor sich ging, begann Stefano dei Porcari[4], ein römischer Ritter, das Volk aufzuwiegeln und zur Freiheit aufzurufen. Jede Knechtschaft, erklärte er, sei schimpflich, am schmachvollsten aber die, welche Pfaffen geleistet würde, und er forderte die Römer auf, während die Cardinäle eingeschlossen wären, etwas für die Freiheit zu wagen. Indeß es waren angesehene Männer da, die sich ihm widersetzten und ihrerseits erklärten, Rom würde,

---

1) 1446. Vergl. Voigt I, 367. — 2) Jetzt Tivoli.

3) Auch hierüber ist Aeneas' oben angeführter Gesandtschaftsbericht an König Friedrich zu vergleichen. Muratori III, 2, 878.

4) Vergl. über ihn Pastor I, 420 ff. Die gegen Pastors Darstellung gerichtete Schrift von Sanesi, Stefano Porcaro et la sua congiura 1887 stand mir nicht zu Gebote. Aeneas erhielt von Stefano Caccia aus Novara über den Verlauf des Anschlages des Stefano Porcaro unter dem 3. Februar 1453 einen ausführlichen Bericht aus Rom. Gedruckt bei Cugnoni, Aeneae S. opera inedita S. 94—99. S. hierüber die Einleitung S. XLV f.

wenn es die apostolische Curie nicht hätte, ein Schlupfwinkel von Räubern sein und es habe gar keine Leute, die die Freiheit zu schützen vermöchten. Nichts Traurigeres könne es für die Römer geben, als den Papst zu verlieren; man habe ja den Beweis dafür erlebt, als Eugen gefangen gewesen wäre. Dieser Stefano wurde nachher aus Rom vertrieben und nach Bologna verwiesen. Schließlich aber, da er, von einem bösem Geschick getrieben und tief in Schulden steckend, nicht zur Ruhe gelangen konnte, kam er heimlich nach Rom zurück, zettelte mit einer ganzen Anzahl eine Verschwörung an und war entschlossen, über die Stadt herzufallen und die Herrschaft des obersten Bischofs abzuschaffen. Aber man kam seinem Anschlag zuvor, wie man sagt, durch die Klugheit des Cardinals Johann von S. Angelo[1]. Er selbst und sein Anhang wurden gefangen genommen und mit dem Tode bestraft, und zwar endete er sein
1453 Jan. 9. Leben auf dem Castell S. Angeli durch den Strang.

Während nun die Cardinäle sich beeilten, eine Wahl zustande zu bringen, trat eine Zersplitterung der Stimmen ein; die Majorität wählte zwar Prospero da Colonna, einen Mann von edler Abkunft und hervorragender Tüchtigkeit, aber gegen ihn waren die Anhänger der Orsini und zwei Venetianer. Unter anderen, die mehrere Stimmen erhielten, waren der Cardinal Domenico von Firmo[2], ein ernster und sehr gelehrter Vater, und der Cardinal Johann[3] von Portugal, ein Mensch von heiterem und frohem Gemüth. Keiner jedoch hatte es zu 12 Stimmen bringen können, womit er die Zweidrittelmehrheit des Collegs erlangt haben würde. Schließlich, als der Streit heftig wurde, ward gegen aller Erwarten der Cardinal Thomas von Bologna erwählt[4]. Er selbst jedoch war gewis-

---

1) S. hierüber die Einleitung S. XLV.

2) Capranica. — 3) Juan de Carvajal. Vergl. über die Wahl Pastor I, 278.

4) Tommaso Parentucelli, im dritten Scrutinium am 6. März 1447.

sermaßen dieses Ausgangs versichert gewesen durch ein Traumbild, das er in der Nacht, die Eugens Tod vorherging, gehabt hatte. Es hatte ihm im Schlaf so geschienen, als ob er zu Eugen in dessen Schlafgemach gekommen wäre. Dieser habe seine Kleider ausgezogen und sie ihm umgelegt und darauf das Barett, das er auf dem Kopf getragen, abgezogen und ihm, Thomas auf das Haupt gesetzt. Dann habe er ihn bei der Hand genommen und gesagt: „Setz du dich hierin, ich werde zum heil. Petrus gehen; du wirst nunmehr meinen Platz auf diesem Stuhl einnehmen". Dieser Vorgang hatte Thomas gewissermaßen völlige Sicherheit bezüglich seines Pontificates gebracht, wie er selbst später in seinem Privatgemach dem Kaiser in 1452 März
Gegenwart des Aeneas und der beiden Ulriche, Sonnenberger und Rider, erzählte, als der Kaiser seinerseits seinen Traum mittheilte, den er in der Nacht, als Thomas Österreich verließ, um nach Rom zu reisen, gehabt. Es hatte ihm nämlich da geträumt, er werde durch Thomas zum Kaiser gekrönt, was ihm damals wunderbar vorkam, daß er nicht vom Papst, sondern von einem Bischof gekrönt werden sollte. Dann jedoch, als er hörte, daß jener zum Papst erwählt sei, glaubte er bestimmt an seinen Traum und hielt daran fest, daß er von diesem die Krone empfangen werde.

Eben dieser Thomas nun nannte sich nach seiner Wahl zum Papste Nicolaus V und sofort leistete ihm der König von Aragon und ganz Italien die Obedienzerklärung. Dann erschienen auch die Spanier, Franzosen, Deutschen und die üb- 1448
rige Christenheit, um ihm ihre Ehrerbietung zu bezeigen[1]. Und sogar der Herzog Amadeo von Savoyen, der in Basel den Papat an sich gerissen hatte, war, als er vernahm, daß die Deutschen auf Seiten Nicolaus getreten, muthlos geworden und bat um Frieden. Er erhielt für sein Gebiet auf Lebenszeit

[1] Vergl. Pastor I, 295 ff.

1449 April 7. das Amt eines Legaten, verzichtete auf den Papat und lebte zufrieden, mit seiner Cardinalswürde. Dietrich von Köln und Jacob von Trier, welche Eugen abgesetzt hatte, setzte Nicolaus wieder in ihre Würde ein[1]. Das Patrimonium der Kirche, das räuberische Fürsten unter sich getheilt hatten, gewann er vollständig wieder[2]. Er gestattete ein Jubiläumsjahr und,
1452 März 19. krönte, wie wir seines Ortes noch berichten werden, den Kaiser und die Kaiserin.

Von Statur war er klein, dagegen geistig von hervorragender Beanlagung. Er stammte aus Lucca, wenn er gleich in Sarzana[3] von ehrbaren Eltern geboren worden und hier auch seine Kindheit verbrachte. Darauf lag er in Siena und Bologna den Wissenschaften ob. An Bischof Nicolaus[4] von Bologna, der später zum Cardinal von Santa Croce ernannt wurde, empfohlen, ward er in dessen Familie aufgenommen und stieg bei diesem so sehr in Gunst, daß er allein das ganze Hauswesen leitete. Ihn begleitete er auch auf allen Gesandtschaftsreisen[5], deren jener eine ganze Anzahl von hoher Wichtigkeit ausführte. In der Stadt Paris[6] empfing er die Würde eines Magisters der Theologie. Bei Disputationen bekundete er ein feines Unterscheidungsvermögen, gerieth jedoch leicht in Erregung; kein Wissensgebiet war ihm unbekannt, besonders bewandert war er in der Geschichte. Er hatte rasche Fassungsgabe und ein vorzügliches Gedächtniß, die man selten zusammen trifft. Bei den Disputationen mit den Griechen hatte er sich einen großen Namen gemacht. Als er bei Lebzeiten des Cardinals in die Kirche von Urbino promovirt werden sollte,

1) 1447 Dezbr. 4. Vergl. Hansen, Die Soester Fehde. Publ. aus den Preuß. Staatsarchiven 34 Nr. 346 und Einl. S. 119.

2) 1447. Francesco Sforza wurde für seinen Verzicht auf die Mark mit Geld entschädigt. Cipolla, 426.

3) Vergl. darüber Pastor I, 280, Note 5. — 4) d'Albergati.

5) Auf einer dieser traf er 1435 in Ripaille und Arras mit Aeneas zusammen.

6) Nach Pastor I, 281 vielmehr in Bologna.

wollte er das nicht annehmen. Nach dessen Tode jedoch, als der Cardinal von Aquileja[1] auf die ihm übertragene Kirche von Bologna verzichtete, nahm er gern an. Aber wenn ihn 1444 Novbr. 27. gleich die Bolognesen in den Besitz der Pfründen setzten, den Einzug in Bologna und den Aufenthalt daselbst gestatteten sie ihm nicht. Zum Bischof ernannt, wurde er zweimal nach Deutschland geschickt, reiste unerkannt durch Savoyen nach Burgund 1446 August und arbeitete mit allen Kräften an der Union der Kirche. Diese Bemühungen brachten ihm die Cardinalswürde ein. Von 1446 Dezember seiner geistigen Bedeutung, seiner umfassenden Beanlagung legen seine Bauten Zeugniß ab, wie sie großartiger und glänzender in so kurzer Zeit außer ihm Niemand errichtet hat. Denn die durch ihn aufgeführten Thürme und Mauern stehen keinem der alten Werke an Kunst und Größe nach. Dazu kam seine Beredsamkeit, seine rühmlichst bekannten Responsionen, die er extemporirte. Das Hochamt celebrirte er häufig und mit besonderer Vorliebe. Daneben aber hatte er auch seine Schwächen. Er besaß nämlich ein zu großes Selbstvertrauen und folgte nicht leicht fremdem Rathschlage. In seinem Pontificate wurde er sehr bald von Podagra und Gicht befallen, worunter er vorher nicht zu leiden gehabt hatte. Trotzdem wollte er nicht auf den Rath der Ärzte hören, die ihm den Wein untersagten. Auch seinem Vorgänger, meinte er, habe es nichts genützt, daß er sich des Weines enthalten und keine Kapaunen und Hühnchen gegessen habe; es nütze denen, die an Podagra litten, nichts, Wasser zu trinken. Ehe er zur Cardinalswürde aufstieg, war er gegen seine Untergebenen hochfahrend, gegen Höhergestellte dagegen sehr unterwürfig.

Nachdem dieser also zum Papst gewählt war, kehrten Aeneas und Procop zum Kaiser zurück, dem die Wahl Nicolaus' 1447 März 30. genehm war. Deshalb schickte er auch sofort den Aeneas und

[1] Lodovico Scarampo. S. oben S. 170.

1447 Juli Hartung [1] nach Aschaffenburg, wo ein Convent mit dem Mainzer Erzbischof und zahlreichen anderen Fürsten gehalten werden sollte; auch an andere Kurfürsten schickte er Gesandtschaften, und brachte alle zu seiner Ansicht, Felix fallen zu lassen und sich Nicolaus anzuschließen [2]. Inzwischen kam auch der Cardinal von S. Angelo [3] als Legat des Nicolaus zu Friedrich, der höchst ehrenvoll aufgenommen wurde, und im Namen des apostolischen Stuhles mit der deutschen Nation ein Concordat [4] abschloß und bezüglich der Collation der Beneficien und der an die Curie zu bringenden Processe einen für die Zukunft gültigen Modus festsetzte. Dieser suchte auch, als die Ungarn nach Wien kamen und Beschwerde führten, eine Einigung herbeizuführen, vermochte es aber nicht. Er ging auch selbst nach
1448 August Ungarn und später nach Böhmen, aber da er erleben mußte, daß die Ketzer hartnäckig waren, kehrte er voll Entrüstung von ihnen zurück. Darauf reiste er nach Köln und brachte einen Frieden zwischen dem Erzbischof und dem Herzog von Cleve, die lange untereinander im Streit gelegen hatten, zu Stande [5]. Alsdann befestigte er ganz Deutschland in der Ehrerbietung gegen Nicolaus.

---

1) Von Cappell. — 2) Vergl. Pückert, S. 310 ff. und Hansen, Einl. S. 119 f. Aeneas ging als Gesandter zum Erzbischof Dietrich von Köln und zum Pfalzgrafen. Vergl. Fea, S. 110. — 3) Carvajal.

4) Das sogenannte Wiener Concordat, das am 17. Februar 1448 zu Wien vereinbart und am 19. März dess. J. von Nicolaus V bestätigt wurde. Vergl. Bayer, S. 71. Pastor I, 297 ff.

5) 1449 April 27. Vergl. Hansen, Einl. S. 129 ff. bes. 135.

Während dieser Vorgänge starb[1] Filippo Maria Herzog von Mailand, ein hochberühmter Fürst, nachdem er früher ein Auge verloren hatte, an der Ruhr, ohne Hinterlassung von rechtmäßigen Erben. In seinem Testamente aber hatte er den König Alfonso von Aragon zum Erben eingesetzt[2]. Indeß als er begraben, griff das Volk von Mailand sofort zu den Waffen, riß in unbedachtsamer Tollkühnheit die Herrschaft an sich und berief den Visconte Francesco Sforza. Man gab ihm die Mittel, um Söldner zu unterhalten, damit er die abgefallenen Städte mit Waffengewalt wieder zum Gehorsam zurückbrächte. So ist nun einmal das menschliche Geschlecht in seiner Thorheit, daß ein jeder nur sich der Freiheit, den anderen dagegen der Knechtschaft werth hält. Uebrigens waren die Pavesen zu eben diesem Grafen abgefallen[3], die von Piacenza hatten sich zu den Venetianern[4], die von Asti[5] und Alessandria theilweise zum Herzog von Orleans[6], andere zu anderen Machthabern, da sie sich selbst nicht in Unabhängigkeit zu erhalten vermochten, geschlagen. Der Graf eroberte nun zunächst Piacenza. Bartolomeo aus Bergamo[7], der Führer des zweiten Heeres vernichtete die sich stolz und übermüthig geberdenden Franzosen in einer großen Schlacht bei Alessandria vollständig.

1447 Novbr. 15.

Unterdessen schickte Friedrich als Gesandte nach Mailand den Bischof Friedrich von Seckau, Aeneas, den Erwählten von Triest, den Kanzler Kaspar Schlick, den Kammermeister Johann Ungnad, ferner von seinen Räthen den edlen Ritter Jacob de

[1]) 1447 in der Nacht vom 13. auf den 14. August. S. Pastor, Gesch. d. Päpste I, 316, Note 2. Auf dieses Werk und vornehmlich auf Carlo Cipolla, Storia delle Signorie Italiane dal 1313 al 1530. Milano 1881 stützen sich die im Folgenden der Uebersetzung beigefügten Erläuterungen. Vergl. auch Chmel, Gesch. Kais. Friedr. IV. Bd. II. und Bayer. — [2]) Vergl. dazu Cipolla, 426 f.

[3]) S. unten S. 203. — [4]) Vergl. Cipolla, 427.

[5]) Dies war bereits am 12. August, also vor dem Tode des Herzogs, an die Franzosen ausgeliefert worden. — [6]) Carl von Orleans.

[7]) Bartolomeo Colleoni, über ihn s. Cipolla, S. 428, Note 4 u. S. 431. Die Schlacht fand statt 1447 October 17. u. 18.

Castro Romano und Pancraz Risciad[1], die den Rechtsanspruch des Reiches geltend machen sollten[2]. Denn das Herzogthum war, da Filippo ohne rechtmäßige Erben gestorben war, an das Reich heimgefallen. Diese nun ehrten die Mailänder wie ihre Herren. Aber als die Anerkennung der Oberherrlichkeit verlangt wurde, erklärten sie, Mailand gehöre zwar zum Reiche, indessen sei ihm das Recht eingeräumt nach eigenen Gesetzen zu leben; den Kaisern sei es zu weiter nichts, als zur Zahlung von jährlich 500 Mark in kaiserlicher Münze verpflichtet, so sei es, versicherten sie, im Frieden von Constanz zu den Zeiten Kaiser Conrads[3] festgesetzt worden.

Da wir nun einmal bei der mailändischen Geschichte angelangt sind, scheint es an der Zeit, einiges über das Schicksal dieser Stadt zu berichten, was wir bei alten Geschichtschreibern vorgefunden haben. Es gehört diese Stadt zu den ältesten, und zwar soll sie ehedem von den Galliern gegründet sein. Als der römische Staat in höchster Blüthe stand, war sie der Herrschaft der Römer unterworfen. Hier hielten viele Kaiser Hof, vornehmlich Valentinian und Theodosius. Aber als die römische Macht von ihrer Höhe herabsank und die Longobarden in Italien eindrangen, da kam das ganze Land in deren Gewalt, und während es früher von den Römern gewöhnlich als „Gallia Cisalpina“ bezeichnet worden war, wurde es nun von den Longobarden „Longobardia“ genannt, und hier ein Königreich der Longobarden eingerichtet, dessen Hauptstadt Mailand war. Da sich jedoch die Longobarden der römischen Kirche feindlich zeigten, kamen Pipin, der König der Franken, und dessen Sohn Carl der Kirche zu Hülfe und unterwarfen die Longobarden.

---

1) Riutschad. — 2) Mit Vollmacht vom 26. September. Vergl. hierzu des Aeneas Gesandtschaftsbericht bei Chmel, Materialien I, 111b und Aeneas Rede bei Mansi I, 122. — 3) Der Friede von Constanz ward vielmehr unter Friedrich I im J. 1183 geschlossen.

Sie wurden indeß nicht völlig vernichtet, sondern fristeten ihr Dasein noch bis auf die deutschen Könige[1]. Erst von diesen wurden sie aus dem Lande vertrieben. Von da an blieb das Königreich Longobardien beim Reiche, das die deutschen Kaiser bald selbst verwalteten, bald durch Andere verwalten ließen. Mailand aber und die übrigen Städte der Lombardei empörten sich öfters und wurden von Friedrich Rothbart in einem glänzenden Siege niedergeworfen, vorzüglich Mailand, das er von Grund aus zerstörte[2]. Aber die in trefflichster Lage gegründete Stadt konnte, wenngleich zerstört, doch nicht zerstört bleiben, sie wurde bald wieder aufgebaut und auf ihren früheren blühenden Zustand gebracht. Als dann die Städte der Lombardei noch zu verschiedenen Malen von den deutschen Königen abfielen, weil sie deren harte Behandlung nicht zu ertragen vermochten, ward schließlich zu Constanz unter der Regierung Conrads Frieden geschlossen[3] und es wurden den Longobarden Gesetze gegeben, denen gemäß sie leben sollten. Es ward ihnen die ausgedehnteste Freiheit bewilligt. Doch gehörte Mailand nicht zu jenen; dieses ließen die Kaiser durch Statthalter verwalten. Lange Zeit blieb die Statthalterschaft bei den Edlen della Torre[4], aber als Heinrich VII in Mailand eingezogen 1311 April 17.
war, da flüsterten ihm die Visconti ein, die Edlen della Torre seien dem Reiche nicht treu, sännen auf Umsturz und wollten den Kaiser tödten. Daraufhin nahm ihnen jener die Statthalterschaft und gab sie den Visconti. Denn für bös- 1311 Juli 13.
willige Zuträger sind die Ohren der Fürsten immer geöffnet und an nichts glauben sie leichter, als an Verrath. Der so

---

1) Otto I, welcher 951, ohne Widerstand zu finden, in Berengars II Hauptstadt einzog und den Titel eines Königs der Longobarden annahm.

2) S. oben S. 86. — 3) S. oben S. 178 Anm. 3.

4) 1274 war Napoleone della Torre von Rudolf von Habsburg zum Reichsvicar ernannt, doch machen den Torre's die Visconti das Vicariat sehr bald streitig. Unter König Adolf hat es bereits Maffeo Visconti.

Angeschwärzte aber wird gewaltsam beseitigt, ehe er noch einmal zu Worte gekommen ist.

Nachdem die Visconti lange Zeit die Statthalterschaft in Mailand innegehabt hatten, bemächtigten sie sich schließlich der Herrschaft. Und eine ganze Anzahl bemerkenswerther Fürsten war unter ihnen, vornehmlich Giovanni, der, da er Erzbischof der Stadt war, die Vormundschaft über die unmündigen Söhne seines Bruders übernahm[1]. Ganz Italien erfüllte er mit Schrecken. Denn nicht zufrieden mit den Grenzen der Lombardei, schickte er ein Heer nach Tuscien und brachte Pisa, Siena, Perugia und Lucca in seine Gewalt; hierauf belagerte
1351 er Florenz. Dann aber riß Bernabò[2] die Herrschaft an sich, ein wilder und unversöhnlicher Mensch. Da dieser den Gian Galeazzo, den Sohn seines Bruders und seinen eigenen Schwiegersohn[3], durch Gift umzubringen beschlossen hatte, wurde er von jenem gefangen genommen, ins Gefängniß geworfen und endete im Kerker zu Trezzo[4] sein Leben. Gian Galeazzo aber, als sich sein Ansehen gehoben und er die ganze Lombardei in seine Gewalt gebracht hatte, nachdem er Bologna, Pisa, Siena, Lucca und Perugia erobert und Florenz umlagert hielt, fand Gnade vor König Wenzeslaus, der ein Sohn Carls IV war. Dieser, durch Geld oder inständige Bitten bestochen, erhob Mailand zum Herzogthum und machte Galeazzo und dessen legitime
1395 März 21. leibliche Erben zu Herzogen von Mailand. Deshalb stießen
1400 Aug. 20. ihn die Kurfürsten vom Kaiserthrone und wählten Ruprecht von Baiern an seine Stelle. Als dieser nach Rom zog und

---

1) Matteo, Bernabò und Galeazzo, die Söhne Stefano's, welche Luchino, der ältere Bruder Giovanni's und Stefano's, mit dem Giovanni bis 1349 die Herrschaft über Mailand gemeinsam geführt, in die Verbannung geschickt hatte. Giovanni regierte von (1322) 1349—1354.

2) Er mußte zunächst die Herrschaft mit seinen beiden Brüdern Matteo und Galeazzo theilen.

3) Gian Galeazzo, ein Sohn Galeazzo's († 1378), heirathete in zweiter Ehe (um 1380) Caterina, die Tochter Bernabò's. — 4) An der Adda. 1385 Dezbr. 19.

ein großes Gefolge mit sich führte, griff ihn Galeazzo, der Wenzeslaus anhing und nicht dulden wollte, daß diesem zum Trotz ein anderer gekrönt würde, an, besiegte ihn im Kampfe[1] und zwang ihn zugleich mit Schande bedeckt, weil besiegt, in sein Vaterland zurückzukehren. Als dieser nicht lange darauf starb, folgte ihm Markgraf Jost von Mähren, der Bruder 1410 Octbr. 1.
Wenzeslaus'. Aber auch dieser starb innerhalb eines halben 1411 Jan. 18.
Jahres und machte Kaiser Sigismund Platz.

Nach dem Tode Galeazzo's folgte dessen Sohn Giovanni 1402 Septbr. 3.
im Herzogthum, ein Mann von schöner Gestalt, aber jedes Gefühles von Menschlichkeit baar, blutdürstig und wilder als das wildeste Thier. Dieser entblödete sich nicht, mit eigener Hand Unschuldige zu tödten. Da er aber seine eignen Angehörigen blutig verfolgte und seiner Leibwächter nicht schonte, ward er gerade von denen getödtet, die er für seines Leibes Wächter 1412 Mai 16.
hielt. Eine gerechte Strafe, daß der keinen Getreuen findet, der selbst Niemandem treu ist.

Als dieser gestorben, drängte sich sein Bruder Filippo in den Besitz der Herzogswürde. Dieser führte, um Soldaten unter den Waffen halten zu können, die Wittwe des Bürgers Firxinus(!)[2], der bei seinem Vater und Bruder großen Einfluß gehabt hatte, eine zwar sehr vermögende, aber schon ältliche Dame, als Gattin heim, mit deren Geld er seine Truppen weiter unterhalten konnte und Mailand behauptete. Aber sehr bald ließ er seine Gemahlin, die sich des Ehebruchs schuldig gemacht haben sollte, und zwei Dienerinnen derselben, die wie man sagte, um das Verbrechen mitwußten, mit dem Schwerte hinrichten. Hierauf entführte er eine vornehme mailändische 1418 Aug.

---

1) Bei Brescia. 1401 Octbr. 24.

2) Filippo Maria heirathete die Wittwe des um dieselbe Zeit, wie sein Bruder gestorbenen Hauptmanns desselben, Facino Cane, Beatrice de Tenda, die ihm die Grafschaft Biandrate, ferner Tortona, Novara, Alessandria und reiche Schätze an baarem Golde zubrachte.

Jungfrau[1], in welche er sich heftig verliebt hatte, mit Gewalt in seine Hofburg und schändete sie. Von ihr ward Blanca geboren, welche schließlich doch den Visconte Francesco Sforza heirathete[2]. Danach nahm er die Tochter des Herzogs Amadeo von Savoyen zur Frau[3], zu der Zeit als er infolge des Krieges mit Venedig in arger Bedrängniß war, pflegte aber mit ihr entweder überhaupt keinen oder doch nur sehr mäßigen Umgang.

Mannigfach waren die Schicksale dieses Mannes. Zunächst verfolgte er die Mörder seines Bruders und brachte sie bis auf den Letzten vom Leben zum Tode, und zwang die ganze Lombardei unter seine Herrschaft. Genua, die mächtigste Stadt Liguriens, von deren Bewältigung sein Vater abgestanden hatte,
1421 Novbr. 2. unterwarf er sich. Savona, Albenga und die gesammten bekannten Küstenstädte des ligurischen Meeres, ferner Bologna,
1422—1424 Imola und Forli eroberte er und restituirte letztere nachher der römischen Kirche. Nach Tuscien sandte er ein Heer und brachte den Florentinern in erbittertem Kampfe eine schwere Niederlage bei[4]. Da diese seiner Uebermacht allein nicht zu widerstehen vermochten, riefen sie die Bundesgenossenschaft der Venetianer im Kriege an; die Venetianer aber zeigten sich schwierig, weil sie sich überhaupt ungern auf einen Landkrieg einließen. Doch brachte sie schließlich Francesco Carmagnola[5], ein bedeutender Söldnerführer, dazu. Dieser war vor Filippo
1425 Aug. geflohen und nach Venedig gekommen. Hier äußerte er sich dahin, er wisse, daß Filippo, wenn er die Florentiner besiegt hätte, sofort die Venetianer angreifen werde, da er nach der Königsherrschaft über Italien strebe; er fange mit den schwächeren

---

1) Agnese Maino. — 2) 1441 Ende October. 1438 hatte Filippo Maria die Trennung des früher geschlossenen Verlöbnisses angestrebt.

3) Maria geheißen. Die Verlobung fand am 2. Dezbr. 1427, die Vermählung am 12. Octbr. 1428 statt.

4) Bei Zagonara. 1424 Juli. — 5) S. unten S. 183.

Gegnern an, um, durch deren Besiegung mächtiger geworden, auch den Mächtigeren gewachsen und überlegen zu werden. Und auch die Florentiner, als sie im Senat der Venetianer ihr Anliegen betrieben und diese zögernd und lässig fanden, riefen ihnen zu: „Was zaudert ihr Venetianer? Wenn wir Filippo unterliegen, werden wir ihn zum König von Italien machen; und ihr werdet dann mit sammt dem Kaiser besiegt werden!“ Durch solche Vorstellungen bewogen und vornehmlich auf den dringenden Rath des Francesco Carmagnola hin, der die Verhältnisse in der Lombardei aufs Genaueste kannte, begann der Senat von Venedig, ohne zum Kriege gereizt zu sein, den Kampf mit Filippo und griff zunächst Brescia an, das man durch Verrath einnahm. Hierdurch wurde Filippo gezwungen, 1426 März 3.
sein Heer aus Tuscien zurückzurufen. Lange wurde gekämpft; aber trotzdem Filippo besiegt wurde [1] und seine gesammte Reiterei einbüßte, erholte er sich mit Hülfe des Francesco Carmagnola wieder, der sämmtliche Gefangenen zurückzuschicken befahl, ohne ihnen die Waffen abnehmen zu lassen. Dieser Umstand erweckte dem Francesco den Haß der Venetianer, in Folge dessen er nachher verdächtigt, des Verraths angeklagt und zum Tode ver- 1432 Mai
urtheilt wurde. Frieden in diesem Kriege wurde auf Veranlassung des Cardinals von Santa Croce [2] geschlossen. Doch war auch Filippo zum Frieden geneigt, trotzdem er eigentlich das ihm durch List entrissene Brescia hätte wieder erobern müssen; aber um nicht Mailand selbst zu verlieren, gab er den Siegern sogar noch Bergamo hinzu. Er war es auch, der unter Führung des Angelo della Pergola die Schweizer, die mit gewaltigem Heereszuge in Italien eingefallen waren, in den Alpen bei Bellinzona in einer mörderischen blutigen Schlacht ver-

1) Bei Maclodio. 1427 October (11.) 12.

2) Niccolò d' Albergati. Der Friede ward geschlossen in Ferrara 1428 April 19.

nichtete[1]; denn von den Schweizern wurden mehr als 1000 niedergemetzelt.

[[2]Darauf als die Florentiner den Tyrannen von Lucca,
1429—1430 Paolo Domsii(!)[3] angriffen, schickte er jenem den Francesco Sforza zu Hülfe; dieser, als er in Erfahrung gebracht, daß Paolo mit den Florentinern verhandle, kam dem zuvor, indem er Paolo durch Antonio Petruccio aus Siena, einen tollkühnen Reitersmann, einen Hinterhalt legen ließ und ihn gefangen nahm; Lucca aber gab er die Freiheit wieder. Als dann nicht lange darnach die Florentiner Lucca belagerten und durch die Belagerung schon Hungersnoth in der Stadt entstanden war, da sandte Filippo den Niccolò Piccinino, der die Florentiner in einem bedeutendem Treffen besiegte, Lucca befreite, in das Gebiet von Pisa einbrach, die Sienesen zum Krieg antrieb, das Gebiet von Arezzo verwüstete und die Florentiner in solche Verzweiflung brachte, daß, wenn sie nicht aufs Neue die Venetianer zu überreden vermocht hätten, den Krieg in der Lombardei wieder zu eröffnen, es um ihre Freiheit geschehen gewesen wäre.]

So begann er denn den zweiten Krieg mit den Venetianern und Florentinern, in dem er die Venetianer in dem Tellinathal überwältigte[4]. Dann kaperte er auf dem Po die bedeutende Flotte derselben[5], besiegte ihre Truppenführer im Kampfe bei Imola[6] und nahm dieselben gefangen. Er hatte aber auch zwei ausgezeichnete Feldherrn, Niccolò Piccinino

---

[1]) „Der Sieg über die Schweizer fällt früher" besagt eine Randbemerkung des Autographon; er gehört in das Jahr 1422 Mai. Nach Cipolla 328 war es Carmagnola, der die Schweizer bei Bellinzona besiegte.

[2]) Der in Klammer gesetzte Passus ist im Autographon am Rande zugefügt.

[3]) Paolo Guinigi.

[4]) 1432 (?) Cipolla 354. Dieser Sieg fällt zeitlich erst nach dem im Folgenden erwähnten Ereigniß. — [5]) In der Gegend von Cremona 1431 Juni 22.

[6]) Das Treffen bei Imola gehört in den dritten Krieg (s. unten) Filippo Maria's mit Venedig und Florenz 1434 August 28. Der zweite Krieg fand seinen Abschluß wieder durch einen Vertrag zu Ferrara 1433 April 26. Cipolla 354 f.

und Francesco Sforza; da sie sich indessen nicht vertragen konnten, brachten sie Filippo schwere Niederlagen bei.

Um diese Zeit kam Sigismund nach Mailand und wurde 1431 Novbr. 25.
in San Ambrogio gekrönt. Filippo bekam er indeß überhaupt nicht zu sehen. Daher war heftige Feindschaft zwischen ihnen. Denn Sigismund verband sich nachher mit Eugen, der den Venetianern gegen Filippo Hülfstruppen schickte. Aber da sandte nun Filippo den Piccinino nach Tuscien und Francesco in die Mark, eroberte das gesammte Patrimonium der Kirche und 1433 November
zwang sogar den Papst, der in Rom gefangen war, zur Flucht [1]. Dann fiel jedoch Francesco von ihm ab [2], ging zu den Venetianern über und machte Filippo's Erfolge zu nichte; hätte er Treue bewahrt, so würde er diesem Italien unterworfen haben.

Filippo warf zahlreiche Tyrannen in der Lombardei nieder und ließ sie mit dem Schwerte hinrichten. Den König Alfonso von Aragon und den König Johann von Navarra, ferner den gesammten Adel des Königreichs Sicilien und Aragon besiegte er in einer Seeschlacht bei der Insel Scantia [3] (?) und machte sie zu Gefangenen, ließ sie dann aber Alle großmüthig ohne Lösegeld frei und beschenkte sie überdies noch reichlich mit Geschenken; eine unerhörte und noch von keinem Geschichtschreiber überlieferte Freigebigkeit bethätigend. Obgleich er in einem Kriege die Venetianer, Florentiner, Mantuaner, Savoyen, die Palavicini, die Schweizer und die Markgrafen von Montferrat zu Gegnern hatte, widerstand er doch kühnen Muthes und schützte seine Herrschaft.

Den zweiten [4] Krieg, den er gegen Venetianer und Floren-

---

[1]) 1434 Juni 4. An der Gefangenschaft und Flucht Eugens IV hatte Filippo indeß nur indirect Antheil.

[2]) Sforza schloß am 25. März 1434 einen Vertrag mit Papst Eugen IV ab, der ihn zum Vicar in der Mark Ancona und zum Bannerträger der Kirche ernannte. Die Vereinigung zwischen dem Papst, Venedig, Florenz und Sforza fand im August 1435 statt. — [3]) Bei Ponza gegenüber Gaeta. 1435 August 5.

[4]) Es ist dies der dritte. S. oben S. 184.

tiner führte, beendete Francesco Sforza als Schiedsrichter[1] und schob die Grenzen der venetianischen Herrschaft bis an die Adda vor. Dieser führte die ihm verlobte Blanca als Gattin heim und empfing Cremona als Mitgift[2]. Uebrigens gereichte Filippo seine Freigebigkeit zu großem Nachtheil, denn er verlor
1435 Dezember Genua und das gesammte Ligurien in Folge eines Aufstandes. Durch solche Mißerfolge niedergebeugt, ging es ihm im Alter recht schlecht; trotzdem wagte er es zum dritten Male[3] den Kampf mit den Venetianern aufzunehmen, freilich nicht ohne ernste Besorgnisse. Während desselben, da er von Tag zu Tag immer deutlicher erkannte, daß er unterliegen würde, und überdies von körperlichen Leiden geplagt und von Seelenangst gequält wurde, gab er seinen Geist auf[4].

Auf die Kunde hiervon kamen die Gesandten des Kaisers, wie wir oben berichtet haben[5], nach Mailand; wieder und immer wieder unterhandelten sie hier wegen Anerkennung der Oberherrlichkeit, da sie jedoch die durch die Freiheit verwilderte Menge nicht zu ruhigen Erwägungen zurückzubringen vermochten, zogen sie wieder ab. Es war aber die Absicht der Mailänder, Mailand selbst zu regieren und keinen Anderen über sich zu dulden, als nominell den Kaiser, dem sie in Anerkennung der Oberherrlichkeit desselben Jahr für Jahr eine goldne Schale mit 500 Goldgulden darbringen wollten. Die Gesandten aber heischten das durch den Tod des Herzogs an das Reich heimgefallene Herzogthum in dem früheren Zustand. Sie würden es sich jedoch auch haben gefallen lassen, daß in der Stadt ein geordnetes bürgerliches Regiment eingerichtet worden wäre, vorausgesetzt, daß eine erhöhte Abgabe dem Kaiser zugefallen wäre.

---

1) Im sogenannten Frieden von Cavriana oder Cremona 1441 Novbr. 20. resp. Dezbr. 10. — 2) S. oben S. 182 Anm. 2. — 3) Zum vierten Male 1445—1446.

4) Eine ausführliche Charakteristik des Herzogs Filippo Maria und in mancher Beziehung ergänzende Nachrichten über die Zustände in Mailand nach dessen Tode bringt Aeneas übrigens auch im Cap. 49 der Europa. — 5) S. oben S. 177.

Da wir nun einmal mit der Geschichte von Mailand begonnen haben, und da der Kaiser nachher noch zweimal Gesandte hierhin geschickt hat, so scheint es angemessen, den Bericht hierüber gleich bis zu Ende zu führen.

Nicht lange, nachdem Francesco Sforza Piacenza mit Gewalt erobert [1] und der Plünderung preisgegeben hatte, und hierauf in das Gebiet von Brescia gerückt war, da beschlossen die Mailänder im stolzen Bewußtsein der gelungenen Verfassungsänderung Francesco niederzuwerfen und unterhandelten wegen des Sturzes desselben heimlich mit den Venetianern. Der aber bekam vorher Wind von den Anschlägen und wußte sich, jenen zuvorkommend, wieder bei den Venetianern in Gunst zu setzen; und zwar einigte er sich mit diesen auf die Bedingung hin, daß sie ihm zur Eroberung von Mailand behülflich sein sollten [2]. So richtete denn Francesco seine Waffen sofort gegen Mailand. Die Mailänder aber durch einen so gewaltigen Umschwung erschreckt, beriefen Carlo de Gonzaga und Francesco Piccinino in die Stadt und vertheidigten mit deren Hülfe ihr Gemeinwesen.

Inzwischen schickte Friedrich, da er sie in solcher Be- 1449 Anfang
drängniß sah, aufs Neue Gesandte zu ihnen, die Rechtsgelehrten Hartung von Cappel und Johann von Hinderbach, ob jene vielleicht nunmehr Vernunft annehmen und in ihr Verhältniß zum Reiche zurückkehren wollten; er ließ ihnen Unterstützung anbieten, für den Fall, daß sie seine Oberherrlichkeit anerkennen würden. Aber die Stadt war damals in Aufruhr; denn das niedere Volk hatte in der Besorgniß, es möchten sich die Nobili [3]

---

1) S. oben S. 177.

2) Durch einen in Rivoltella bei Peschiera mit den venezianischen Gesandten abgeschlossenen Vergleich vom 18. Octbr. 1448 trat Sforza wieder in den Sold der Republik. Vergl. über diese Verhältnisse Sickel, Beiträge und Berichtigungen zur Geschichte der Erwerbung Mailands durch Franz Sforza im Archiv für österreichische Geschichte 14, 189—258. — 3) Die Häupter der Ghibellinen.

Francesco Sforza unterwerfen, diesen die Regierung abgenommen und nach Ermordung von neun der angesehensten Bürger alle Gewalt in sich vereinigt[1]. Bei einer solchen Erregung konnte es zu keinem Beschluß kommen. Doch schickten die Mailänder Bartolomeo Regna zum Kaiser, um dessen Absichten zu erforschen. Sie hatten aber inzwischen auch Gesandte an den König von Aragon und den Herzog von Savoyen geschickt und diesen nicht geringere Anerbietungen machen lassen, als dem Kaiser. Als das der Kaiser erfuhr, und da die Bürgerschaft von Mailand jeden Tag mehr und mehr bedrängt wurde, beschloß der Kaiser, es zum dritten Male mit ihnen zu versuchen
1449 August und schickte Aeneas, den Bischof von Triest, und Hartung[2] zu ihnen. Nachdem diese unter großen Gefahren nach Como gelangt waren, konnten sie ohne eine größere Begleitungsmannschaft nicht weiter reisen, da Francesco Sforza die ganze Gegend zwischen Mailand und Como besetzt hatte und sorgfältig bewachen ließ, damit die Gesandten des Kaisers nicht in die Stadt kämen und ihm die Beute aus dem Rachen rissen. Achtzehn Tage mußten sie daher in Como bleiben, ehe sie sich eine Begleitungsmannschaft verschaffen konnten. In der Zwischenzeit aber war wiederum das Regiment in der Stadt geändert worden und vom Volke auf den Adel übergegangen[3]. Dieser Umstand leistete der Sache des Grafen Vorschub, denn alle, welche einem fürstlichen Regimente abhold waren, waren ins Gefängniß geworfen worden. Da aber die Gesandten des Kaisers kein sicheres Geleit haben konnten, beschlossen sie den Gefahren zum Trotz nach Mailand zu gehen. Sie beschafften sich daher eine Anzahl Fußsoldaten und Reiter, machten sich Nachts auf den Weg und unter Gottes Führung täuschten sie sämmtliche Wachen und

---

1) 1449 im Januar. Vergl. darüber und über das Folgende Sickel, Die Ambrosianische Republik und das Haus Savoyen. Wiener Sitzungsberichte XX, 219.

2) von Cappell. — 3 Am 1. Juli 1449. Vergl. hierzu Bayer, S. 85, dem ich auch in seinen Ausführungen Sickel gegenüber beistimme.

zogen kurz nach Sonnenaufgang in Mailand ein. Nachdem sie vor den Senat geführt, verlangten sie, daß das Volk versammelt werde, um diesem des Kaisers Aufträge mitzutheilen. Unter den Zehnmännern[1], die an der Spitze der Republik standen, war auch Guarnieri de Castiglione, ein gelehrter und von Beredsamkeit überfließender Mann, der behauptete, es sei gesetzlich unstatthaft, das Volk zu berufen. Ihm antwortete Aeneas, es gäbe keine Gesetze dieser Stadt, die den Kaiser bänden, und nachdem er erklärt hatte, es sei ihm befohlen worden, dies Verlangen zu stellen, da beschlossen alle anwesenden Magistratspersonen, daß das Volk am folgenden Tag berufen werden solle, um die Vorschläge des Kaisers anzuhören. Nachdem nun also eine große Menge auf dem Rathhause zusammen gekommen war, da berichtete Aeneas kurz, weshalb der Kaiser nun schon zweimal Gesandte zu ihnen geschickt hätte, und daß weder die erste noch die zweite Gesandtschaft die Erfüllung ihrer doch billigen Forderungen hätte erlangen können. Denn das könne Niemand leugnen, daß diese Stadt und ihr Regiment vom Reiche abhängig sei. Auch sei es ihnen nicht gut ergangen, da sie des Kaisers Befehle gering geachtet; sie seien von ihrer hohen Staffel herabgesunken, und würden jetzt durch die Belagerung heftig bedrängt; der Kaiser hätte sie also ruhig gehen lassen und ihrem Schicksal preisgeben können, aber er habe Mitleid mit der hochberühmten Stadt und den Bürgern, die durch die Liebe zur Freiheit geblendet wären. Er wolle auch jetzt noch ihnen Hülfe bringen und den Feind vertreiben, wenn sie wieder Vernunft annehmen, und den Kaiser, der doch ihr Herr sei, anerkennen wollten. Denn es sei ihm, dem Bundesgenossen und Geld zur Verfügung ständen, ein Leichtes, den Grafen Francesco zurückzuschlagen, ihm, der von Savoyen bis nach Istrien hin, Italien mit seinem anererbten Herrschaftsge-

[1]) Es sind deren zwölf. In der Europa Cap. 49 ist die Zahl richtig angegeben.

biete umfasse, der sowohl seinen Vetter Sigismund wie die Schweizer sofort gegen den Grafen unter die Waffen zu bringen vermöchte. Und er selbst sei in der Lage über Friaul[1] sich auf die Venetianer zu stürzen, wenn diese sich nicht zurückzögen, und könnte überdies andere reichstreue Fürsten in Italien zur Unterstützung der Stadt, falls sie sich fügen würde, heranführen. Daher ließ er sie ermahnen, sie möchten die Bedingungen annehmen und sich nicht länger durch den trügerischen Reiz der Freiheit täuschen lassen, die sie sich doch nicht lange erhalten könnten. Sie sollten endlich zu der Einsicht kommen, daß unter dem Schutz des Reiches die wahre Freiheit sei, in dem der angestammte Herr gerechte Gesetze vorschreibt und Keinen mit seiner Herrschaft drückt.

Auf diese mit Mäßigung und warmer Beredsamkeit vorgetragene Rede antwortete Guarnieri ausführlich und brachte mancherlei zum Lobe des Gutes der Freiheit vor. Schließlich schloß er damit, die Bürgerschaft werde zur Berathung zusammentreten und dann eine neue Antwort geben. An diesem Tage strömte die Bürgerschaft in hellen Haufen vor dem Absteigequartier der Gesandten zusammen und, als ob die Republik bereits dem Kaiser sich angeschlossen hätte, jubelten sie den Gesandten desselben zu. In der darauf folgenden Nacht trat die Bevölkerung von drei Thoren unter die Waffen und schrie: „Es lebe das Kaiserthum". Hätte sich das Volk vom vierten Thore der Erhebung angeschlossen, so wäre die Sache geglückt. Durch die Bevölkerung der sechs Thore nämlich wurde die Regierung der Stadt geleitet[2]. Und es hätte sich wohl auch so eine Mehrheit zusammen gefunden, wenn nicht die Häupter der Stadt herbeigeeilt wären und dem Volke Einhalt geboten

---

1) Cividale.

2) Aus dem großen Rath der 900 ward ein kleiner von 24 Mitgliedern gebildet, zu dem jedes der sechs Thore, in welche die Stadt eingetheilt war, vier Vertreter stellte.

hätten. Auch sie wollten, erklärten diese, den Anschluß an das Reich, indessen man müsse den Gesandten gegenüber auf anständige Weise vorgehen, damit die Ehre der Stadt gewahrt würde. Und so ward der Aufstand im Keime erstickt. Damals kam zwar Carlo de Gonzaga zu den Gesandten und beschuldigte die Gubernatoren des Intriguenspiels, sie hätten das Volk verführt. Die Gesandten sollten nur eine zweite öffentliche Audienz verlangen; dazu versprach er mit der ihm anhängenden Volksmasse zu kommen und einen Aufruhr zu erregen; das Volk werde sich dann sofort für das Reich erklären. Aber die Gesandten meinten, dazu hätten sie durchaus keinen Auftrag, in der Stadt einen Aufruhr zu veranlassen. Wenn die Bürger aus eignem Antriebe sich fügen wollten, würden sie im Namen des Kaisers die Obedienzerklärung entgegen nehmen; wenn nicht, würden sie nach Hause reisen und über die Vorgänge Bericht erstatten. Was dann nachher dem Kaiser gut scheinen würde, das werde dieser thun. Zornig hierüber hielt es Carlo von nun an nicht mehr mit ihnen. Die Bürger aber sahen auch diesen mit verdächtigen Augen an, weil er die Gesandten des Kaisers so oft besucht hatte. Den Verdacht vermehrte noch der Umstand, daß die Gesandten in ihrer Rede gelegentlich hatten fallen lassen, wenn die Bürgerschaft die Befehle des Kaisers annehmen würde, wollten sie als Gubernator einen Italiener und zwar einen der Bürgerschaft genehmen Mann einsetzen. Den glaubten nun jene sofort in Carlo zu erkennen, der bei dem gesammten niederen Volke beliebt war, und sie bereiteten ihm daraufhin Nachstellungen.

Indem sie aber nun den Gesandten eine Antwort zukommen ließen, erklärten sie, sie seien des Kaisers Unterthanen und wollten ihm gehorchen, unbeschadet jedoch ihrer Privilegien; dafür verlangten sie, daß ihnen der Kaiser Hülfe gegen ihren Feind brächte. Aber da sie Francesco immer heftiger und

heftiger bedrängte, schickten sie Niccolò de' Arzimboldi zu den Gesandten, die schon im Begriff waren abzureisen, und ließen dem Kaiser folgende Bedingungen anbieten: Die Mailänder seien damit einverstanden, einen Gubernator deutscher Nationalität aufzunehmen, der in des Kaisers Namen in der Stadt Recht sprechen sollte. Der Senat jedoch solle beibehalten werden und dieser das Regiment in der Stadt haben, für den Schutz der Bürgerschaft sorgen und das Recht, über Krieg und Frieden zu entscheiden, ausüben.

Auch in die übrigen Städte, die sie damals besaßen, wollten sie vom Kaiser zu ernennende Gubernatoren aufnehmen, aber sie verlangten, daß von diesen Appellation an den Gubernator von Mailand statt habe, von diesem jedoch eine Berufung an eine höhere Instanz nicht mehr eintreten könne. Von Seiten der Stadt Mailand ließen sie jährlich dem Kaiser 50,000 Goldgulden anbieten, von den übrigen Städten versprachen sie, ihm die Hälfte der Einkünfte zu zahlen. Ja sogar zu dem Zugeständniß ließen sie sich herbei, falls die Mailänder irgend eine Stadt in der Lombardei mit ihrem siegreichen Kriegsvolk erobern würden, wollten sie dieselbe in beständiger Stellvertretung von Seiten des Reiches zu behaupten suchen und davon einen jährlichen angemessenen Zins zahlen. Alle adligen Lehen boten sie der Hand des Kaisers dar, stellten jedoch zur Bedingung, daß die Vasallen außer dem Eide, welchen sie dem Kaiser zu leisten hätten, auch der Stadt Treue schwören sollten, daß sie Nichts zu deren Nachtheil unternehmen würden. Alle diese Anerbietungen machten sie für den Fall, daß ihnen der Kaiser Hülfe gewähren würde, damit sie Francesco von den Mauern der Stadt, die er umlagert hielt, zurückschlagen könnten. Zwar schienen diese Bedingungen den Gesandten keineswegs unannehmbar, sie vermochten jedoch nicht darauf einzugehen, da ihnen nur befohlen war, auf der Anerkennung der Oberherr-

lichkeit in dem früheren Umfange zu bestehen. Sie erklärten daher nur, daß sie dieselben dem Kaiser vortragen und dessen Antwort zurückschicken würden und stiegen darauf sofort zu Pferde.

Da sie von Francesco Sforza Geleitsbriefe erhalten hatten, begaben sie sich zu ihm; und sie trafen ihn im Lager beim sechsten Meilensteine und bei ihm Gesandte der Venetianer und Florentiner. Sein Heer aber, mit dem er die Stadt von 100 000 Menschen belagerte, war kaum 20,000 Mann stark. Indeß die Seinigen waren kampfgeübt, der Haufe in der Stadt dagegen untauglich und überdies in Parteien gespalten. Als jene bei ihm eingeführt waren und um eine geheime Audienz gebeten hatten, entließ er sofort seine ganze Umgebung und würde mit den Gesandten allein geblieben sein, wenn diese nicht ihrerseits den Kanzler zurückzubleiben geheißen hätten. Die Rede der Gesandten des Kaisers gab folgende Gedanken wieder: Sie führten aus, die Stadt Mailand sei durch den Tod Filippo's, der ohne legitime Erben gestorben sei, an das Reich heimgefallen; es erscheine dem Kaiser ungerechtfertigt, daß der eine Stadt des Reiches angreife, der doch mit Ehrenauszeichnungen von Seiten des Reiches geschmückt sei, der sich unlängst dem Kaiser zur Verfügung gestellt habe, indem er versprochen, daß er, wenn jener es wünschte, in seinen Sold treten und den Kaiser bei der Eroberung des Herzogthums Mailand unterstützen würde. Wie nun auch die Dinge liegen möchten, sei Francesco auch jetzt noch bereit, in den Dienst des Reiches zu treten und zur Eroberung des Herzogthums hülfreiche Hand zu leisten, so ließe ihm der Kaiser großartige Anerbietungen machen. Hierauf erwiderte Francesco: Es sei wahr, das er sich dem Kaiser zur Verfügung gestellt habe, denn damals seien ihm die Venetianer und die Mailänder feind gewesen und daher seine Lage eine derartige, daß sein Untergang unvermeidlich geworden wäre, wenn er nicht schleunigst sich selbst Rath geschafft. Da ihm der Kaiser gar

keine Antwort ertheilt und er seinerseits nicht länger hätte warten können, so habe er sich mit demjenigen von seinen beiden Gegnern auseinandergesetzt, der ihm weniger stolz begegnet, zugleich aber der Mächtigere sei, und so mit den Venetianern Freundschaft geschlossen, denen gegenüber er sich verpflichtet habe, die Mailänder zu bekriegen, die überdies sein Zutrauen getäuscht und ihm hinterlistiger Weise nach dem Leben getrachtet hätten. Er stehe daher im gerechten Krieg gegen jene, die doch auch dem Reiche nicht treu wären. Er fügte hinzu, daß er in der Burg von Pavia Briefe Filippo's aufgefunden habe, durch die jener seine Gattin zur Erbin aller Herrschaften eingesetzt habe; der Kaiser dürfte es nicht übelnehmen, wenn er Mailand nicht von der Hand weise, denn er würde sich im Besitz dieser Herrschaft dem Kaiser gegenüber getreu erzeigen und Alles thun, was ein Anderer, der diese Herrschaft bekommen hätte, gethan haben würde. Schließlich befahl er, ihn dem Kaiser angelegentlichst zu empfehlen und entließ die Gesandten mit diesen Worten.

Da wir nun hier einmal auf Francesco zu sprechen gekommen sind, ist es wohl angezeigt, Einiges von ihm zu erzählen und seine Abstammung und seinen Lebenslauf zu schildern. Er war ein Mann von hervorragender Statur und kraftvollem Aeußeren, heller aber blühender Gesichtsfarbe, heiterem Antlitze, ein Kahlkopf mit leuchtenden Augen; in jeder Beziehung ein körperlich schöner Mensch, verband er Beredsamkeit mit Klugheit. Er war ein Sohn Sforzas und zwar außer der Ehe geboren[1]. Sforza war von niederer Herkunft[2]; er stammte aus einem Dorfe nicht weit von Faenza, das Cotignola heißt. Einige erzählen, daß, nachdem er seine Heimath verlassen, er mit in den Krieg gezogen sei, hier zuerst Maulthiertreiber,

[1]) 1401 Juli 23. zu S. Miniato in Toscana.

[2]) Sein eigentlicher Name war Muzio Attendolo.

nachher Marketender geworden, und da er sehr anstellig und kühn gewesen und nicht geringe Klugheit gezeigt habe, habe er sich zum Reiterdienst emporgeschwungen. Ueber seine weiteren Schicksale hat man sichere Kunde. Der Mann stieg höher, ward Anführer von größeren Trupps und eroberte sich im Königreich Neapel mit Waffengewalt bedeutende Herrschaften. Er brachte Benevento, Manfredonia und Troia in seine Gewalt. Als Martin V auf dem päpstlichen Stuhle saß, war er Anführer 1418 im Frühjahr
der Schlüsselsoldaten, führte eine ganze Anzahl siegreicher Kriege und kämpfte häufiger mit dem Tyrann Braccio von Perugia. Schließlich als er den Kampf mit jenem suchte, dieser ihn aber verweigerte und er, während das Heer den Volturno überschritt, gerade einen ihm sehr theuren Knaben mit den Wogen ringen sah und diesem Hülfe bringen wollte, kam er selbst zu Schaden, indem er zugleich mit jenem vom Strudel des Stromes fortgerissen und, soviel man auch nach ihm suchte, nicht mehr gesehen wurde [1]. Unter diesem hatte Giovanni Ptolomeo aus Siena, der Oheim des Aeneas gedient, der erzählte, daß Sforza bei seinem Heere in solchem Ansehn gestanden habe, daß die Soldaten Alles glaubten, was dieser über den künftigen Ausgang eines Unternehmens voraussagte. Er berichtete auch, daß jener einmal sein ganzes Heer 15 Tage lang in einem unwirthlichen Wald zurückgehalten habe. Als Futter für die Pferde sei nur Eichenlaub vorhanden gewesen; die Soldaten aber hätten nur wenig Brot gehabt und als die Soldaten in Folge dessen murrten und erklärten, sie würden abrücken, da sei er in ihre Mitte getreten und habe sie als seine Waffenbrüder ermahnt, geduldig auszuharren, denn nach zwei Tagen, würde er ihnen alles Laub, das sie den

[1]) Sforza ertrank am 3. Januar 1424 beim Uebergang über die Pescara, als er auf seinem Streitroß Scalzanacha in voller Rüstung durch den angeschwollenen Strom reiten wollte, um seine zögernden Soldaten ebenfalls zum Durchreiten zu veranlassen.

Pferden gegeben hätten, in Gold zurückzahlen. Und so zuversichtlich habe er gesprochen, daß keiner an der Wahrheit seiner Aussage gezweifelt. Und er hatte in der That nicht gelogen, denn am dritten Tage besiegten sie die Feinde und brachten die reichste und herrlichste Beute heim.

Nach seinem Tode aber achteten die Soldaten zunächst seines Sohnes, wegen dessen jugendlichen Alters — Francesco war damals noch ein Jüngling [1] — gar nicht. Aber jener berief sie zu einer Versammlung und ließ dahinein die Bücher seines Vaters, in denen sie Alle als Schuldner aufgeführt standen, bringen und diese in ihrer Mitte verbrennen. Zugleich versprach er denen, die unter ihm dienen wollten, frischen Sold, sagte, daß er diejenigen stets lieben werde, die seinem Vater treu gewesen, stellte es aber schließlich in jedes Belieben, zu bleiben oder wegzugehen. Damals hatte ihm gerade Filippo von Mailand Gold geschickt, damit er sein Kriegsgefolge behalten und ernähren könnte. Die Soldaten, sobald sie erkannten, daß der Jüngling an Freigebigkeit und Klugheit seinen Jahren weit voraus war, schwuren alle bei ihm zu bleiben und mit ihm sterben zu wollen. Francesco hielt zunächst im Dienste der Kirche aus, besiegte Braccio, den Feind seines Vaters und grau-
1424 Juni 2. samen Gegner der Kirche, im Kampfe bei Aquila, nahm ihn gefangen und lieferte ihn an Martin aus.

Doch auch an dieses Mannes Schicksalen, der aus niederer Stellung zu hohem Ansehen emporstieg, dürfen wir nicht mit Stillschweigen vorübergehen. Braccio war in Perugia aus adliger aber armer Familie geboren; er begann seine Kriegsdienste zunächst mit 6 Pferden. Seine linke Seite war gelähmt und vor der Zeit abgestorben; seine Rede war von überstürzender Hast und, wie das eine Eigenthümlichkeit der Perusiner ist, mit Scherzen gewürzt; im Gespräche von einschmeichelnder

[1]) Er war, als sein Vater starb, noch nicht 23 Jahre alt.

Liebenswürdigkeit, war er in seiner Handlungsweise grausam. Von der Schlüsselgewalt der Kirche, von Christus, von Gott hielt er nichts und glaubte in epikuräischem Wahnsinn, daß die Seele mit dem Körper erlösche. Sein Ansehen im Königreich Neapel stieg immer höher und so brachte er ein großes Heer zusammen. Carlo Malatesta, einen vornehmen und bedeutenden Söldnerführer, warf er im Kampfe bei Perugia nieder. 1416 Juli
Dann brachte er Perugia in seine Gewalt, eroberte Assisi, Todi und Spoleto und unterwarf sich viele andere Städte[1]. Die Florentiner, Sienesen und Lucchesen zahlten ihm jährlich Tribut. Im Königreich Neapel hatte er sich in den Besitz einer ganzen Anzahl von Herrschaften zu setzen gewußt. Als Herzog Filippo von Mailand ihn zum Anführer seines Heeres bestellen wollte und ihm bedeutende Schätze anbieten ließ, schlug er alle Anerbietungen verächtlich aus; dünkte er sich doch nicht geringer als ein Herzog und meinte in Kurzem König zu werden. Bei Tische ließ er sich immer die Heldenthaten der Alten vorlesen und er hörte Keines Geschichte lieber als die des Julius Cäsar, dem er noch einmal ebenbürtig zu werden wähnte. Schließlich aber ward er, als er Aquila, eine bedeutende Stadt der Bruttier[2] belagerte und meinte, hier die Truppen Martins niederwerfen und dann gegen Rom ziehen zu können, wie wir berichtet haben[3], besiegt. Dieser pflegte zu sagen, er wolle Martin in solche Noth bringen, daß jener sechs Messen für einen Silberling singen müsse. Als ihm deswegen ein Florentiner, der durch sein Ansehn bei ihm viel vermochte, Vorwürfe machte, erwiederte er: „Wundern muß ich mich, daß Du glaubst, ich könnte so etwas gesagt haben; denn nie werde ich für sechs Messen einen Silberling zahlen, der ich für tausend nicht einmal eine Kupfermünze geben würde“. Er

[1]) In den Kämpfen mit Sforza in der Romagna 1418 ff.
[2]) Die Hauptstadt von Abruzzo ulteriore. — [3]) S. oben S. 196.

wurde nun aber von den Leuten des Ludovico de Michelozzi [1] gefangen und obwohl er diesen große Versprechungen machte, für den Fall, daß sie ihn frei ließen, vermochte er seine Freilassung nicht zu bewirken. In das Zelt seines Feindes geführt, stand er, da er sich gefangen in der Gewalt seines Gegners sah, Niemandem Rede, sei es daß er in Folge einer Verwundung an der Kehle nicht sprechen konnte oder daß er voll Ingrimm über sein Mißgeschick sich nicht dazu herbeilassen wollte. Er starb nicht lange nachher [2] und wurde wie die wilden Thiere auf dem Felde begraben, weil er excommunicirt und ein Feind der Kirche gewesen war. Lange Zeit lag sein Leichnam in den Weinbergen bei San Lorenzo [3] in einer Höhle. Da aber später Niccolò de Forte-Braccio bei Eugen nachgesucht hatte, dessen Gebeine an geweihte Stätte überführen zu dürfen und dieser das zugestanden hatte, weil falsche Zeugen aufgetreten waren und ausgesagt hatten, er habe vor seinem Tode Zeichen der Reue von sich gegeben, wurden seine Gebeine ausgegraben, nach Perugia übergeführt und in der Cathedralkirche mit großen Ehren beigesetzt. Aber sowie der Leichenzug die Stadt betrat, fiel plötzlich ein solcher Hagel vom Himmel nieder, daß er alle Aecker und Weinberge der Perusiner zur Belohnung für das kirchliche Begräbniß verwüstete.

Doch kehren wir zu Francesco zurück. Dieser kam nicht
1425 lange darnach zu Filippo, diente ihm lange Zeit als einer der Ersten unter den Kriegsführern und verrichtete glänzende Waffenthaten in den Schlachten. Und so hingerissen war Filippo von dessen Tüchtigkeit, daß er ihm seine einzige, außer der Ehe ge-

---

1) Micheletto Attendolo (?). Vergl. hierzu Cipolla 389.

2) 1424 Juni 5. in Aquila, wohin er transportirt war. Cipolla 389, Note 9. Mit dem hier angeführten Datum des Todestages stimmt auch die Angabe Aeneas De Vir. Illustr. in Bibliothek des Lit. Ver. I, 12. — 3) Außerhalb Roms, wohin er auf Befehl des Papstes gebracht war.

zeugte Tochter, die er über alles liebte, in die Ehe versprach[1]. Jedoch als Niccolò Piccinino, der zu den Kampfgenossen Braccio's gehört und Soldaten Braccio's im Dienst hatte, von den Florentinern seinen Abschied genommen, zu Filippo gekommen und zum Anführer des gesammten mailändischen Heeres ernannt war, da wuchs die Feindschaft zwischen diesen nur noch mehr an. Denn zwischen den Braccianern und Sfortianern hatte von jeher Zwietracht bestanden. Da sich nun beide nicht ausstehen konnten, wurde Francesco mit seinen Sfortianern in das Gebiet von Piceno geschickt, um Eugen, der damals Filippo's Feind war,
jene Gegend wegzunehmen. Niccolò mit den Braccianern rückte 1433
nach Tuscien und in den Ducat. Francesco brach wie ein Wirbelsturm über das Gebiet von Piceno herein und unterwarf sich die gesammte Mark. Und da Niccolò in der Nähe war, kam es häufiger zwischen ihnen zu Reibereien und es fehlte nicht viel, daß sie mit ihren gesammten Streitkräften gegen einander gefochten hätten. Da schien es dem Francesco so, als ob Filippo dem Niccolò vor ihm bei Weitem den Vorzug gäbe, und so ward er ihm schließlich ganz und gar entfremdet und fiel zu den Venetianern ab[2]. Und als Niccolò aus Tuscien zurückberufen, die Venetianer bedrängte, da eilte Francesco aus der Mark den Venetianern zu Hülfe, ward zu deren Anführer erwählt und brachte Filippo bedeutende Niederlagen bei. Schon war Niccolò in Verona auf den Wunsch der Bürger eingezogen; als aber Francesco anrückte, ergriff er sofort die Flucht 1439 November
und überließ Verona wiederum den Venetianern. Und so sehr trieb Francesco schließlich den Filippo in die Enge, daß er ihn zwang, ihm seine Tochter, die er ihm neuerdings verweigert hatte, auszuliefern und ihn als Schiedsrichter beim Friedensschluß anzuerkennen. Nachdem er den Frieden dictirt, erhielt er Blanca ausgeliefert und mit ihr als Mitgift Cre-

[1]) S. oben S. 128. — [2]) S. oben S. 185.

mona; hier feierte er auch die Hochzeit[1]. Darauf kehrte er in die Mark zurück. Aber indem in Folge des Friedens seine Spannkraft erlahmte, fing er an, sich der Liebe in die Arme zu werfen; und zwar verliebte er sich in eine der Kammerjungfrauen seiner Gattin, ein Mädchen aus Novara, mit Namen Perpetua und schändete sie mit Hülfe eines Kupplers. Und da er nun merkte, daß sie schwanger war, verlobte er sie an einen vornehmen Ritter, und befahl, daß die Hochzeitsfeier in einer Stadt, in der eine überaus feste Burg war, veranstaltet würde; dort nämlich hatte der Verlobte seinen Wohnsitz. Die Braut wurde dann zwar auch in die Stadt geführt, ihr aber befohlen, sich sofort auf die Burg zu begeben. Dem Bräutigam ward jede Möglichkeit, seine Braut wiederzusehen benommen, hingegen kam Francesco zur Nachtzeit öfters mit wenigen Begleitern zu ihr. Diese aber geberdete sich nunmehr förmlich als Herrin und hielt sich Zofen und Diener. Das Verhältniß konnte deshalb auch nicht verborgen bleiben. Blanca kam hinter das Ränkespiel und beschloß, jene, wenn sie mit ihrem Falken auf die Jagd ritt, durch ausgesandte Mörder tödten zu lassen. Vier Mann waren es, die sie auf der Jagd überfielen; indeß nur einer derselben verwundete sie am Arm, während sie selbst, ihrem Pferd die Sporen gebend, beherzten Muthes den Händen derselben entfloh. Darauf gab sie die Jagden auf und hielt sich auf der Burg eingeschlossen. Jedoch auch so vermochte sie den Weiberlisten nicht zu entgehen. Als sie eines Tages ihr hellblondes Haar gebadet hatte und dieses an der Sonne auf dem Wall zwischen der ersten und zweiten Burgmauer trocknen ließ, hatten das ihre Auflaurer ausgekundschaftet. Zwei von ihnen, als Bauern verkleidet, kamen daher vor das Thor und verlangten Einlaß; sie wollten dem Castellan eine Bestellung

---

[1]) In der Kirche di S. Sigismondo bei Cremona 1441 Ende October. Die Hochzeitsfeierlichkeiten fallen vor den Friedensschluß. S. oben S. 186.

ausrichten. Sowie der Pförtner das Halbthor geöffnet hatte, stürzten jene herein, warfen den Pförtner zu Boden und sobald sie Perpetua's ansichtig geworden waren, erdrosselten sie dieselbe. Sie ließen sie todt liegen, ergriffen sofort wieder die Flucht und wurden nachher nie wieder gesehen. Aber man wußte ganz genau, daß diese ruchlose That von Blanca ausging, die das Kebsweib nicht ertragen konnte. Als Francesco davon erfuhr, erfaßte ihn unaussprechlicher Jammer und er vermochte keinen Trost zu finden; Tag und Nacht rief er seine Perpetua bei Namen und schwur, er werde seine Gattin tödten. Ein Glück für Blanca war es, daß sie nicht anwesend war. Francesco aber in seinem rasenden Zorn befahl ihr, zu ihm zu kommen. Diese, obwohl sie wußte, wie aufgebracht ihr Gemahl war, und obgleich Alle ihr die Reise widerriethen, bestieg trotzdem sofort ihr Pferd und begab sich zu ihm. Und sie wartete nicht erst ab, daß er sie zu sich rufen ließ, sondern sie ging direct zu ihrem Mann, der gerade eine Berathung hielt. Als man sie erblickte, entfernten sich alle Uebrigen und ließen sie mit ihrem Gemahl allein. Hier machte nun eins dem anderen die bittersten Vorwürfe, dann aber wurde ohne Zeugen Versöhnung geschlossen. Jedoch Francesco konnte auch später niemals ohne Schmerz der Perpetua gedenken.

Als er für einen Anhänger der Venetianer galt, söhnte sich Filippo mit Eugen aus, der auch König Alfonso von Aragon auf seine Seite zog[1]. Es ward darauf ein Heer gegen Francesco ausgesandt, durch das jener ihn wiederum aus der Mark vertrieb, so daß ihm nur wenige Plätze in der Mark blieben; 1445—1446
denn mit derselben Leichtigkeit, mit der er die Mark erobert hatte, verlor er sie wieder, nachdem er sie übrigens 11 Jahre in Besitz gehabt hatte[2]. Damals ging er auch der Herrschaften,

[1]) Durch den von dem Cardinal Scarampo 1443 Juni 14. (bestätigt 6. Juli), geschlossenen Frieden zu Terracina. — [2]) Seit 1434.

die er im Königreich Neapel besaß und die er mit den Streitkräften seines Vaters gewonnen hatte, verlustig. Und in solche Noth wurde er gebracht, daß er, der früher 700 Beamte in seine Burgen auszusenden gewohnt war, nunmehr kaum zehn aussenden konnte. Damals hielt er sich jedoch noch durch die Unterstützung der Florentiner und Venetianer. Mit deren Hülfe
1446 brachte er ein Heer von 9000 Mann theils zu Pferd, theils zu Fuß auf und fiel in Tuscien und das Patrimonium der Kirche ein, in der Hoffnung, den Papst aus Rom vertreiben zu können. Allein der Patriarch[1] und die übrigen Cardinäle sprachen dem Papst Muth ein, sammelten Truppen und leisteten dem Grafen Widerstand, so daß dieser nichts auszurichten vermochte. Als dann die Venetianer Filippo wiederum bedrängten
1446 November und bis an den 12. Meilenstein vor Mailand vorrückten, und da Niccolò Piccinino gestorben war, wurde der Graf berufen, jenem Hülfe zu leisten[2].

Während dieser aber nun, nachdem er den Dienst der Venetianer wieder verlassen, die nöthigen Vorbereitungen traf, starb Filippo, wie wir oben berichtet haben[3], hatte jedoch zuvor noch den König Alfonso von Aragon zu seinem Erben bestimmt. Darauf schwang sich das Volk zur Freiheit auf, zerstörte, nachdem die Wächter derselben durch Geld gewonnen waren, die große, überaus stark befestigte Burg[4] in der Stadt, und, ein wahnsinniger Streich, machte den herrlichen Bau dem Erdboden gleich. Aber wunderbar war Gottes Vergeltung. Die, welche jene zerstört hatten, baten Francesco, er möge sie wieder aufbauen und das thörichte Volk, das aus eignem Antriebe zur Zerstörung derselben Arbeiter gedungen hatte, wurde gegen seinen Willen zum Wiederaufbau gezwungen.

---

1) Lodovico Scarampo.

2) 1447 Januar fand die Aussöhnung zwischen Filippo Maria und Sforza statt.

3) S. oben S. 177.

4) Das Castello di Porta Giovia, im September 1447.

Durch den Tod Filippo's kam, wie wir berichtet [1], die Lombardei in Verwirrung. Die von Como, Novara, Alessandria und Tortona nahmen das Joch der Mailänder auf sich. Die von Asti fielen zum Herzoge von Orleans ab, die von Valenza zum Herzog von Savoyen, die von Piacenza und Lodi zu den Venetianern. Die Parmesaner schlossen mit den Mailändern ein Bündniß. Die Pavesen blieben selbständig, bis Graf Francesco in den Sold der Mailänder trat.

Dieser war nämlich, als er Filippo zu Hülfe gekommen und nachdem dieser gestorben war, zum Anführer des Heeres der Mailänder ernannt worden und es war ihm unter der Bedingung der Sold zugesichert worden, daß er die Städte, die er mit Waffengewalt erobern würde, der Oberhoheit der Mailänder unterwürfe. Aber die Pavesen, als sie erfuhren, daß sich der Graf jenen angeschlossen [2], schickten Gesandte zu ihm und ergaben sich ihm. Und als nun diese die Mailänder in An- 1447 Octbr. 17.
spruch nahmen, erklärte er, er habe sie nicht mit den Waffen besiegt, sondern sie hätten sich aus freiem Willen in seine, des Grafen Herrschaft begeben. So schlug er die Mailänder mit ihren eigenen Verträgen. Dieser Verlust wurde Guarnieri de Castiglione, der die Verträge mit dem Grafen im Namen der Mailänder abgeschlossen hatte, vornehmlich in die Schuhe geschoben. Nachher belagerte der Graf Piacenza [3] und eroberte es mit Gewalt, machte die Besatzung der Venetianer, die sich darin befand, zu Gefangenen und gab die Stadt den Soldaten zur Plünderung preis. Und bei dieser Gelegenheit gewöhnten

---

1) S. oben S. 177.

2) Zu ergänzen ist wohl in partibus eorum, nämlich „der Mailänder".

3) S. oben S. 177. Im Autographon ist hier am Rande zugefügt: „Während dieser in den Diensten der Mailänder stand, schlug er eines Tages die gesammten Truppen der Venetianer bei Casale (?) und that den Venetianern mehr und mehr Abbruch; deshalb fingen nun die Mailänder an, den Grafen zu fürchten." Offenbar ist damit der Sieg Sforza's über die Venetianer bei Caravaggio 1448 September 15. gemeint. Danach ist Bayer S. 77 zu berichtigen.

sich sogar junge Leute an das Morden und wütheten in erschreckender Weise in Menschenblut. So war dort, während sich der Graf in der Stadt aufhielt, ein Jüngling, der denen, die in der Stadt allein gingen, zur Nachtzeit auf offener Straße auflauerte und auf diese Weise 11 Männer tödtete. Schließlich wurde er abgefaßt, gestand seine Verbrechen ein, und ward sofort aufgehängt.

Als hierauf der Graf in das Gebiet von Brescia gezogen war und den Venetianern schwere Niederlagen beibrachte[1], da geriethen die Mailänder in Besorgniß, er möchte, nachdem seine Macht und sein Ruhm so gewachsen, sein Wort nicht halten. Sie beschlossen daher, ihm vielmehr ihr Wort nicht zu halten und wollten die Bezeichnung Verräther lieber auf sich nehmen, als ihrerseits der Verrätherei zum Opfer fallen. Daher sagten sie sich von dem Grafen los und suchten mit den Venetianern ein Bündniß einzugehen. Aber der Graf bekam Wind von den Anschlägen und beeilte sich seinerseits mit den Venetianern in Verbindung zu treten, mit denen er, wie erwähnt[2], einen Vertrag abschloß. Als er darauf gegen Mailand zog, nahm er diesen ihre sämmtlichen Besitzungen außer Como im ersten Ansturm weg und ließ vor der Stadt ein Belagerungsheer Aufstellung nehmen. Damals hätten die Gesandten des Kaisers jene oben[3] angeführten Verträge erlangen können; indessen da sie keine Vollmacht hatten, gingen sie zum Grafen und kehrten von dort über Como zum Kaiser zurück, den sie bei Sanct
1449 August Veit in Kärnthen trafen. Als er die Bedingungen vernahm, mißbilligte er sie durchaus nicht, wünschte vielmehr nach Art der Leute, die erst nach dem eingetretenen Ereigniß zur Einsicht kommen, er hätte den Gesandten unbeschränkte Vollmacht

---

[1]) Durch die Vernichtung der venetianischen Flotte bei Cremona 1448 Juli 17 und den Sieg über die Landarmee bei Caravaggio. S. S. 203, Note 3.

[2]) S. oben S. 187. — [3]) S. oben S. 192.

gegeben. Aber selbst damals nahm er sich der Sache nicht ernstlich an. Denn wenn er den Mailändern zeitig Hülfe geschickt hätte[1], so wäre die Stadt noch jetzt in seiner Gewalt. Aber einige widerriethen, für ein Reichsunternehmen Geld zu riskiren, das schließlich doch nur anderen zu Gute kommen würde. Während daher der Kaiser fast zwei Monate lang erwog, was zu thun sei, war inzwischen die Widerstandskraft der Mailänder gebrochen und von Hunger gequält, baten sie die Venetianer, sie möchten sie nicht untergehen lassen, sondern eine Stadt wie die ihre, die, friedliebend, nicht nach fremdem Besitz trachte, sondern mit dem, was sie habe, zufrieden sei, wieder in ihre Bundesgenossenschaft aufnehmen. Darauf gingen die Venetianer wohl aus Furcht, es möchte der Graf, was ja nachher auch eintrat, nachdem er die Stadt erobert, gegen sie die Waffen kehren, auf das Bündniß[2] in folgender Weise ein: Die Stadt Mailand soll frei sein und Como in ihrer Gewalt behalten. Graf Francesco möge sich mit Parma, Piacenza, Pavia, Tortona und Novara begnügen, alle übrigen Eroberungen aber an den Senat von Venedig abtreten. Der Graf dürfte nicht mehr als 2000 Reiter und 1000 Fußsoldaten halten, ebensoviel die Mailänder zum Schutz ihres gegenwärtigen Besitzstandes. Die Venetianer hingegen könnten 6000 Reiter und 3000 Fußsoldaten unter den Waffen halten; doch dürfte man auch über

1) Hier findet sich wieder folgender Zusatz am Rande: „Die Mailänder hatten nämlich wiederum ihre Verfassung geändert, indem Bewaffnete in die Curie eingedrungen waren und Galeotto Toscano getödtet hatten; Petrus de Pasteria (Pietro Pusterla) that einen Sprung durchs Fenster, Guarnerius (Guarnieri Castiglione) hielt sich seit dem vorhergehenden Tag unter dem Vorgeben, krank zu sein, zu Hause. So wurden die Nobili wieder ausgeschlossen und das niedere Volk und die Krämer drängten sich an die Spitze der Republik und unterhandelten mit den Venetianern." Der Sturz der Adelspartei erfolgte am 1. September 1449.

2) 1449 September 24. resp. December 24. Sickel, Beiträge und Berichtigungen zur Gesch. der Eroberung Mailands durch Fr. Sforza. Archiv f. Oesterr. Gesch. 14, 206. Der unverstümmelte Wortlaut des eigentlichen Vertrages vom 24. Dezember ist, soweit ich gesehen, noch nicht bekannt geworden, es ist daher nicht möglich, die Angaben Aeneas genau zu controlliren. Vergl. Bayer 80.

die festgesetzte Ziffer, in welchem Falle sie auch für sich eine größere Truppenzahl in Anspruch nahmen, hinausgehen[1]. Sie setzen dem Grafen 15 Tage Frist zur Annahme dieser Bedingungen[2]; lehne er sie ab, so gelte er als Feind des venetianischen und mailändischen Volkes und man werde ihn mit vereinten Kräften niederwerfen. Aber der Graf, voll Zorn über diesen Vertrag nahm ihn keineswegs an, sondern beschloß, der Stadt nur noch schlimmer zuzusetzen. Ein Zeichen von großem Mannesmuth, daß er glauben konnte, zugleich den Mailändern und Venetianern an Macht, wenn nicht überlegen, so doch gewachsen zu sein, trotzdem er weder über viele Soldaten noch über reichliche Geldmittel verfügte. Aber der weitblickende Mann kannte die Lage der Mailänder und hoffte sie früher erdrückt zu haben, als bei diesen die Hülfstruppen der Venetianer eingetroffen wären. Doch unterstützten ihn auch die Florentiner[3] und Genuesen, die wohl erkannten, daß Mailand nicht frei bleiben, sondern in die Gewalt der Venetianer kommen würde. Und es schien auch wirklich die Absicht der Bevölkerung von Venedig zu sein, sich Mailand zu unterwerfen. Denn obwohl sie der Stadt Zufuhr von Lebensmitteln versprochen hatte, so fiel die Unterstützung, die sie leistete, doch in jeder Beziehung spärlich aus. Denn sie wußte recht gut, daß der Graf beim mailändischen Volke und denen, die die Regierung in Händen hatten, verhaßt war und sie meinte, wenn jenen vom Grafen hart zugesetzt würde, werde es dahin kommen, daß diese die Venetianer als ihre Herren anriefen, um so sicherer Hülfe von ihnen zu erlangen. Indeß das Gegentheil trat ein, denn der hungernde Pöbel nimmt jeden zum Herrn, der ihm zu

---

[1]) Dies scheint wohl der Sinn der unverständlichen Worte „vel dic certum numerum et se majores“ zu sein.

[2]) Die Frist war auf 20 Tage berechnet.

[3]) Vergl. darüber jedoch Sickel, Archiv 14, 210 f.; des Friedensvertrages Sforza mit Savoyen 1449 Dezember 27. thut Aeneas gar keine Erwähnung.

essen giebt. Als daher die Menge durch die Hungersnoth mürbe gemacht und keine Hoffnung auf Unterstützung von Seiten der Venetianer war, da entstand ein Aufruhr in der Stadt, 1450 Febr. 25. hervorgerufen durch Bartolomeo de Vicomercato, wenn anders dessen Name so richtig ist[1]; und zwar erhoben sich wiederum die Nobili und jagten ihre Gegner aus dem Volke aus dem Palaste. Zugleich tödteten sie Leonardo Donato[2], oder einen anderen, der damals als Gesandter der Venetianer bei ihnen war, mitten auf dem Markte und riefen Francesco in die Stadt, der auch die Herzogsinsignien aus den Händen des Volkes empfing[3]; ein Vorgang, bei dem sich weder der Gerechtigkeit zwingende Macht noch auch überhaupt nur ein Schimmer derselben offenbarte.

Dieser eroberte bald nachher Lodi[4] und schloß mit den Genuesen und Florentinern, welche vorher nur insgeheim auf 1451 Novbr. 4. seiner Seite gestanden hatten, ein offenes Bündniß ab. Dann ging er zum Angriff gegen die Venetianer über und brachte ihnen eine schwere Niederlage bei[5]. Die Venetianer schlossen, da sie auf die Florentiner erzürnt waren, mit dem König von Aragon Frieden und gingen mit diesem ein Bündniß ein. Sie 1451 Frühjahr machten unter sich ab, daß alle Florentiner aus dem ganzen Königreiche Neapel und dem gesammten Herrschaftsgebiet der Venetianer vertrieben werden sollten und beschlossen die Florentiner als ihre gemeinsamen Feinde zu verfolgen. Und um den Grafen zu bezwingen, schlossen sie auch ein Bündniß mit dem Herzog von Savoyen und dem Markgrafen von Montferrat. Als Anhänger des Grafen aber trat der Markgraf von Mantua[6]

[1]) Er hieß Gaspare da Vimercate. — [2]) Leonardo Venier Donato. In der Europa Cap. 49 nennt ihn Aeneas Leonardus Venereus; in dem Com. de reb. Bas. gest. bei Fea 112 Laurentius Venerius.

[3]) 1450 März 25. hielt er seinen feierlichen Einzug in Mailand und empfing die Herzogsinsignien, nachdem er bereits am 26. Februar von der Stadt Besitz genommen hatte. — [4]) Vor dem 30. Juni 1450. Vergl. Cipolla 440, Note 4.

[5]) 1453 (?). Vergl. Cipolla 444. — [6]) Lodovico Gonzaga.

auf, der seine Tochter[1] dem Sohne[2] des Grafen zur Gattin versprach. Und obwohl nun die Venetianer bei Weitem mächtiger sind, vertheidigt sich der Graf trotzdem mit großem Muthe bis auf den heutigen Tag[3].

Doch hiermit haben wir der mailändischen Geschichte zur Genüge unsere Aufmerksamkeit gewidmet und werden nunmehr zum Kaiser zurückkehren.

1448 ff. Als nach dem Tode Filippo's der Friede in Oesterreich gestört wurde — Pancraz[4] aus Ungarn nämlich unternahm häufig Plünderungszüge gegen Oesterreich[5] — beschloß der Kaiser den Mann zur Ordnung zu bringen, ob er gleich seinen Sitz in einem fremden Reiche hatte. Er sammelte daher ein Heer und übertrug dem Grafen Ulrich von Cilli den Oberbefehl über das-
1450 Mai selbe. Dieser ließ vor die feste Stadt mit Namen Caloxus[6] Belagerungsmaschinen schaffen und innerhalb weniger Tage nöthigte er sowohl die Stadt zur Uebergabe als auch Pancraz zum Frieden, der zur Strafe einen Theil seiner Besitzungen abtreten mußte. Dieser Pancraz war unter Kaiser Sigismund aus kleinen Verhältnissen emporgekommen; nach dessen Tode legte er sich auf Räubereien und belästigte Ungarn und Oesterreich, keines Mannes Freund, und Niemandes Getreuer. Indeß Ulrich brachte ihn zur Ordnung; trotzdem erfreut er sich noch heutigen Tages eines so glücklichen Looses, wie es mit seinen verbrecherischen Thaten nicht im Einklang steht[7].

1448 ff. Um diese Zeit existirte auch in Oesterreich eine Burg, Vaid[8] geheißen, die jenseits der Donau zwischen Sümpfen gelegen war.

---

1) Dorothea Gonzaga. — 2) Galeazzo Maria Sforza.

3) Dieser Satz muß vor dem 9. April 1454 geschrieben sein, denn an diesem Tage wurde der Friede von Lodi zwischen Sforza und Venedig geschlossen.

4) von Liptau. — 5) Vergl. hierüber Huber, Gesch. Oesterreichs III, 79.

6) Skalitz, nordwestlich von Tyrnau.

7) Er floh nach Ungarn, wo sich Johann Hunyady für ihn verbürgte.

8) Niederweiden oder Weiden. Vergl. über diese Vorgänge das Chronicon Austriacum des Thomas Ebendorfer bei Pez, SS. Rer. Austr. II, 860 f.

Da zu ihr selbst Einkünfte nicht gehörten, übte der Herr[1] derselben von ihr aus Straßenräuberei. Die Gattin des Mannes war ein schönes Weib, die in ihrer Weiberbrust ein männliches Herz trug, so daß man den Mann für die Frau und die Frau für den Mann hätte ansehen können. Diese hielt sich im Hause mit Wissen ihres Mannes einen Buhlen und Liebhaber, ordnete die Raubzüge an und fügte Oesterreich großen Schaden zu. Jene Burg eroberte der Kaiser nach kostspieligen Vorbereitungen, indem Dämme durch die Sümpfe bis zur Burg geführt werden mußten. Das Weib wurde gefangen und mit ihrem kleinen Sohn vor den Kaiser gebracht, wo sie jedoch Verzeihung erhielt; die Burg bekam sie freilich nicht wieder, aber es wurde ihr das Leben geschenkt. Daher trieb das Weib, in so verzweifelte Lage versetzt, ihren Liebhaber wieder zu bösen Thaten an. Dieser gewann auch die Burg dem Weibe bei Nacht durch einen Ueberfall wieder und aufs neue wurden Raubzüge von da unternommen; aber die Burg wurde auch aufs neue erobert 1450
und gänzlich zerstört. Die Insassen indeß suchten ihr Heil in der Flucht[2].

Während dieser Vorgänge erfüllte Friedrichs Sinn die doppelte Sorge der Heimführung einer Gattin und des Empfanges der römischen Krone. Da er nämlich vernommen hatte, daß in Portugal der König[3] drei durch schöne Gestalt ausgezeichnete Schwestern habe, die auch bereits in heirathsfähigem Alter seien, und daß besonders die älteste, Leonor mit Namen,

---

1) Leonhard Arberger (Orberger) s. Chmel, Gesch. Friedrichs IV, Bd. II. S. 591, Note 2.

2) Die Darstellung der Kämpfe des Markgrafen Albrecht Achilles wider die Nürnberger (Kollar 164—168) ist ausgelassen, weil sie in der zweiten Redaction (Kollar 418—424) in ähnlicher Weise wiederkehrt. — 3) Eduard.

1449 Ende von außergewöhnlichem Liebreiz sei, schickte er den Baron Georg Volckenstorf und den Rechtsgelehrten Ulrich Riederer dahin, um sie zu besehen. Als diese nach ihrer Rückkehr das Wesen und die Schönheit der Jungfrau nicht genug rühmen konnten, ward dem Bruder geschrieben, wenn er seine Schwester dem Kaiser zur Ehe geben wollte, möchte er an den König von Aragon[1], deren Oheim, der in Neapel Hof hielt, Gesandte mit den entsprechenden Vollmachten schicken. Dasselbe werde der Kaiser thun; so könne dann das Ehebündniß abgeschlossen werden. Inmittelst aber wünschte der Dauphin von Vienne, der Erstgeborene des Königs von Frankreich[2], weil seine erste Gemahlin gestorben war, jene in zweiter Ehe heimzuführen. Und der König von Portugal war der Verbindung nicht abgeneigt, da er eine solche mit dem altehrwürdigen Königsgeschlecht von Frankreich für sich für höchst ehrenvoll hielt. Jedoch die Prinzessin, der bereits bekannt geworden war, daß der Kaiser um sie werbe, erklärte, bestochen durch die Majestät eines so bedeutsamen Titels, wenn sie nicht der Kaiser heimführen würde, werde sie überhaupt nicht in einen Ehebund einwilligen. Denn sie freute sich schon jetzt auf den Namen Kaiserin und fand es prächtig, die Braut des Kaisers zu heißen. Gilt doch bei Auswärtigen der Titel des Kaisers mehr, als bei seinen Unterthanen. Nachdem also der König den Herzenswunsch seiner Schwester erkannt hatte, befahl er dem Rechtsgelehrten Juan Fernandez[3], nach Neapel zu segeln, um mit dem Könige Alfonso von Aragon und Sicilien zu verhandeln; was diesem bezüglich der Ehe gut schiene, solle er thun. Friedrich ordnete
1450 nun auch seinerseits Aeneas, den Bischof von Triest, der
September während dieser Reise in die Kirche von Siena und damit auf

1) Alfonso den Prächtigen.

2) Der spätere König Ludwig XI. Seine erste Gemahlin Margarethe, die Tochter König Jacobs I von Schottland, war 1445 gestorben. — 3) de Silveira.

den Bischofssitz seiner Vaterstadt versetzt wurde[1], ferner Georg Volckenstorf, von dem schon oben die Rede war[2], und den Secretär Michael Pfullendorff dahin ab, einmal, um in seinem Namen den Ehebund mit der Prinzessin abzuschließen, und zum zweiten, um ihm die Fahrt nach Italien zum Empfang der Krone vorzubereiten. Es war nämlich Friedrichs Absicht, sobald die Abmachungen für die Eheschließung getroffen, die Braut in irgend einem Hafen Tusciens abzuholen, mit ihr nach Rom zu reisen und zugleich mit ihr die Krone zu empfangen. Daher ward in Gegenwart König Alfonso's, des apostolischen Cardinals Johann Morinensis, der Gesandten von Venedig, Florenz, Mailand und einer ganzen Anzahl anderer Städte, des Herzogs von Cleve[3], der aus Jerusalem zurückgekehrt war, und im Beisein vieler Barone und Fürsten des Reiches, wie befohlen war, der Ehevertrag abgeschlossen[4]. Man kam überein, daß die Portugalesen die kaiserliche Braut auf eignen Schiffen nach einem Hafen Latiums, zwischen Pisa und Neapel, den der Kaiser noch bestimmen würde, bis zu den nächsten Kalenden des November mit königlichem Gepränge geleiten sollten; 1451 Novbr. 1. dort würden sie der Kaiser oder seine Abgesandten in Empfang nehmen. Als Mitgift wurden 60 000 Goldstücke zugesagt. Hierauf wurden in Neapel festliche Tage abgehalten[5], Bittgänge deshalb veranstaltet und dem Volke öffentliche Spiele in

1) Seine Designation erfolgte durch päpstliches Breve d. d. 1450 Septbr. 23. Vergl. Pastor I, 369, Note 1. Die Ernennung geschah am 30. Dezbr. 1450. Siehe Excerpta ex Titii Chronica bei Cugnoni S. 22. Dadurch werden auch die Auseinandersetzungen Bayers 91 Note 3 zum Theil hinfällig.

2) S. oben S. 210. — 3) Johann.

4) 1450 Dezbr. 10. Chmel, Materialien I, 161. Des Cardinals Johann Morinensis (S. oben S. 164) und eines Gesandten der Mailänder wird in dem Contracte nicht gedacht. Dagegen erwähnt Aeneas nicht den Sohn des Königs Alfons, den Herzog von Calabrien.

5) Bei dieser Gelegenheit hat Aeneas offenbar auch seine Rede Super connubio Friderici et Eleonorae bei Mansi, Pii II Orat. I, 129 ff. gehalten, in der er außer dem Lob der Frauen auch den Preis der fürstlichen Häuser der Braut und des Bräutigams singt.

großer Zahl gegeben. Nachdem diese vorüber waren, erhielten die Gesandten beim Könige Audienz, und als alle Zeugen entfernt, eröffneten sie ihm, Friedrich wünsche im kommenden Winter nach Rom zu ziehen, um sich mit seiner Gemahlin krönen zu lassen. Er richte daher an ihn, den er wie einen Vater verehre, die Bitte, da er ja die Eigenthümlichkeiten der Italiener am Besten kenne, ihm zu rathen, welchen Weg er am sichersten einzuschlagen habe, und vor welchen Nachstellungen er sich hüten müsse. Auch würde es Friedrich überaus angenehm sein, bevor er den Rückweg anträte, mit ihm eine Zusammenkunft zu haben und sich über die Verhältnisse Italiens und das Staatswesen der Christenheit zu bereden. Hierauf erwiederte der König von Aragon: Der Kaiser thue wohl daran, daß er auf den Empfang der ihm gebührenden Krone bedacht sei. Er empfehle den Weg durch das Herrschaftsgebiet der Venetianer und über Ferrara, endlich jedoch durch die Emilia und das Gebiet von Piceno. Zu meiden sei dagegen die Lombardei, deren sich Francesco Sforza bemächtigt hätte, ein Tyrann und Emporkömmling, der es mit der Treue allzu leicht nähme. Auch hielt er dafür, Tuscien nicht zu betreten, da in diesem die Florentiner die Oberhand hätten, die Feinde des Reiches und mit Francesco durch ein Bündniß verbunden wären. Die Venetianer aber seien ihm durch Freundschaft verbunden[1], sie seien ernste und beständige Männer. Der Weg durch die Emilia sei sicher. Sollte von irgend einer Seite Gefahr drohen, so biete er 10 000 Reiter an, die dem Kaiser den Weg bahnen sollten. Nach einer Zusammenkunft trage er kein geringeres Verlangen, als der Kaiser, und er hoffe, seine eignen Angelegenheiten würden dann in einem solchen Zustande sich befinden, daß eine Zusammenkunft und Unterredung

[1]) S. oben S. 207. Die Verhandlungen, die zum Abschluß des Bündnisses führten, waren wohl damals im Gange.

ohne Schwierigkeit bewerkstelligt werden könnte. Und mit dieser Antwort entließ er die Gesandten, nachdem er sie aufs Glänzendste beschenkt hatte. Diese begaben sich hierauf zum römischen Bischof[1]. Nachdem sie die apostolische Heiligkeit von dem Abschluß der ehelichen Verbindung und dem Verlangen, das der Kaiser bezüglich der feierlichen Krönung trug, in Kenntniß gesetzt hatten[2], erbaten sie Rathschläge, zu welcher Zeit und auf welchem Wege der Kaiser kommen sollte. Der Papst, indem er bemerkte, daß er die eheliche Verbindung des Kaisers für würdig halte, versicherte zugleich, er sehe der Ankunft Friedrichs mit großem Verlangen entgegen. Alles sei zur Krönung bereit. Der Weg durch das venetianische Gebiet erscheine ihm sicher; doch könne der Kaiser auch über Istrien reisen und in Triest, oder über Dalmatien und in Segna[3] in See gehen, und zu Schiff nach Ancona und von da durch das Territorium der Kirche nach Rom reisen. Den Weg über Mailand wußte er weder besonders zu empfehlen, noch auch einfach zu verwerfen. Er ließ dem Kaiser sagen, er möge für seinen Zug nach Italien die Winterszeit aussuchen, weil im Sommer der glühend heiße italienische Boden den Deutschen, die in Folge ihres Blutreichthums am ganzen Körper schwitzen würden, schädlich und sogar tödtlich zu sein schiene.

Es war gerade das große Gnadenjahr[4], das Bonifatius VIII[5]

---

1) Nicolaus V.

2) Die von Aeneas bei dieser Gelegenheit gehaltene Rede bei Mansi, Pii II Orat. I, 140 ff. Ursprünglich hatte Aeneas vor, die bei Mansi I, 152 ff. gedruckte Rede zu halten. Ueber die Veranlassung, die Concilsforderung hineinzubringen, s. Voigt II, 19. Die Möglichkeit wäre immerhin auch vorhanden, daß die an zweiter Stelle aufgeführte Rede eine spätere Umarbeitung der bei Mansi I, 140 ff. gedruckten wäre, um der Oeffentlichkeit gegenüber eben die Concilsforderung zu unterdrücken. Erwähnt doch auch hier in seiner Geschichte Aeneas nichts davon. In seiner Rede Adversus Austriales bei Mansi I, 234 erklärt er kühn: Ego jussu Caesaris in consistorio publico Romae in fine anni jubilaei hanc celebrationem concilii non sine rationabilibus causis dissuasi. — 3) Zeng. — 4) 1450. Das päpstliche Ausschreiben vom 19. Januar 1449.

5) Durch Bulle vom 22. Februar 1300.

eingerichtet hat — oder ist es Urban gewesen? — weil die Kirche nach dem Tode Friedrichs II 50 Jahre in Frieden gelebt hatte. Und man nannte es Jubiläum, indem man das Vorbild aus dem alten Testamente herübernahm, auf daß, wie die leibliche Knechtschaft, so auch die der Seele nach 50 Jahren getilgt würde, und die Schuldenlast der Sünden allen denen erlassen würde, welche die Behausungen der hl. Apostel reinen Sinnes besuchten. Daher strömte eine ungeheure Volksmenge von dem ganzen christlichen Erdboden während dieses Jahres nach Rom. Aber wenngleich 40 000 Menschen und mehr an einzelnen Tagen durch die Stadt, die Kirchen und über die freien Plätze zogen, und Leute von entgegengesetzten Sitten und Gebräuchen, in entstellenden Trachten, und der Sprache nach gänzlich verschiedene Völkerraçen zusammenströmten, durch des Papstes weise Fürsorge war es dahin gebracht, daß weder der nöthige Lebensunterhalt fehlte, noch störende Excesse eintraten. Jedoch ein furchtbares Unglück, das jeden, der es mit angesehen und das Schreien der Unglücklichen gehört hatte, starr machen mußte, ereignete sich wenige Tage vor dem Schluß des Jubiläums[1]. Denn als um die Vesperstunde eine zahlreiche Volksmenge nach der Basilica des hl. Petrus zog, und eine nicht geringere nach dem Empfang des Segens von dort zurückströmte, entstand auf der Brücke, die man die des hl. Engels nennt, ein ungeheures Gedränge der kommenden und gehenden Menschen. Da die Leute auf beiden Seiten von hinten von den Hinzukommenden gedrängt und aufs Entsetzlichste zusammengequetscht wurden, geschah es, daß einzelne hinstürzten, während andere über die am Boden Liegenden hinschritten. Als dann einige noch auf Pferden und Maulthieren heranritten, wurden sie zugleich mit ihren Reitthieren zu Boden geworfen und zertreten. So gewaltig aber war der Andrang der sich

[1]) 1450 Dezember 19. Vergl. Pastor I, 339.

Schiebenden und Drängenden, daß der Haufe der Gefallenen höher als das Geländer der Brücke wurde und viele hinunter in den Tiber fielen; ein herzzerreißender, entsetzlicher Anblick. Andere wurden zu Tode getreten, wieder andere stürzten sich, um dieser Gefahr zu entgehen, in das Wasser, wurden von den Wogen fortgerissen und ertranken. Mehr als 200 kamen in diesem Gedränge um, deren Leichname emsig zusammengesucht wurden. Der römische Bischof ließ sie sorgfältig begraben und hielt feierliche Seelenämter ab. Bald nachher ließ er auf dieser Brücke eine Marmorcapelle errichten, damit daselbst alle Jahre den Seelen derselben ein feierliches Todtenamt dargebracht würde; ein ewiges Denkmal eines so entsetzlichen Unglücks, daß an einem Tage das traurige Begräbniß von mehr als 200 Leichen stattgefunden hatte.

Aber auch folgende Schandthat, die, wie es feststeht, bei diesem Jubiläum begangen worden ist, darf nicht verschwiegen werden[1]. Im Gebiet von Verona stieß eine vornehme Dame aus Deutschland, die mit einer großen Anzahl von Dienerinnen und Dienern nach Rom reiste, zufällig auf Reiterschaaren des Sigismondo Malatesta[2]. Sie wurde von diesen gefangen genommen und diente mit den Ihrigen längere Zeit zur Kurzweil. Ihre Begleiter waren getödtet worden, ihr selbst wurde erst, nachdem auch sie entehrt, die Freiheit wiedergegeben; nicht jedoch, ohne daß ein arger Makel auf Sigismondo gefallen, von dem viele behaupteten, er habe, gefesselt durch die Schönheit der Dame und von rasender Begier zu ihr erfaßt, dieses Verbrechen sich zu Schulden kommen lassen. Aber was die Fürsten Böses thun, wälzen sie auf ihre Untergebenen ab. „Gute Könige, schlechte Räthe" sagt das Volk. Straflos sündigt, wer die größere Machtvollkommenheit besitzt. Aus dem Gefolge Sigismondo's wurden einige gefangen genommen und

---

[1]) Von der ausgebrochenen Pest (vergl. Pastor I, 330) erwähnt Aeneas bemerkenswerther Weise nichts. — [2]) von Rimini. S. Pastor I, 338.

nach Venedig geschickt, die nun auch den Frevel ihres Herrn büßen mußten. Aber die geschändete Dame wollte lieber Verzeihung üben, als Strafe fordern, damit nicht die Vergeltung noch größeren Scandal nach sich zöge. Und zuerst hieß es unter dem Volke, es sei die Schwester des Kaisers, dann nannte man die Wittwe des Pfalzgrafen [1], hierauf eine von den Herzoginnen von Sachsen. Schließlich stellte sich heraus, daß es eine Nonne von vornehmer Abkunft gewesen; wie es denn gewöhnlich, sobald man nur der Wahrheit mit Eifer nachforscht, sich ergiebt, daß die umlaufende Nachricht durch Hinzudichtung gewachsen ist.

Bei Gelegenheit eben dieses Jubiläums beschloß auch Papst Nicolaus auf die Bemühungen des Giovanni da Capistrano, eines Lehrers des Minoritenordens hin, den Bernardino von Siena den friedlichen Schaaren der Heiligen einzufügen und ihn in
1450 das Verzeichniß der seligen Väter aufzunehmen. Wenn dieser
Mai 24. gleich erst vor einigen Jahren der Welt abgestorben [2] und zu den strahlenden Himmelssitzen eingegangen war, so ward er doch schon zum Genuß des köstlichen Trankes, des Nectars, zugelassen. Bernard war aber geboren in Siena [3], einer Stadt Etruriens, aus vornehmer Familie. Nachdem er studirt und sich eine bedeutende Kenntniß des kanonischen Rechtes angeeignet hatte, vertheilte er sein bedeutendes elterliches Vermögen, das ihm, da seine Eltern bereits gestorben, zugefallen war, unter die Armen Christi, entsagte allem weltlichen Glanze und trat in die klösterliche Gemeinschaft des göttlichen Franciscus ein. Er wurde der eifrigste Verfechter des Gelübdes der Armuth. Da er jedoch jenen Orden in Verfall gerathen und von den ursprünglichen Satzungen weit abgewendet sah, sammelte er, nachdem er sich lange vergebens abgemüht hatte, die Brüder auf den rechten Weg zurückzuführen — denn die älteren Con-

---

[1]) Ludwigs IV, des Sanftmüthigen; Margarethe von Savoyen.

[2]) 1444 Mai 20. in Aquila. S. unten. — [3]) 1380 Septbr. 8. zu Massa.

vente ließen sich von den eingewurzelten Gebräuchen nicht abbringen — einige, die er unverdorbeneren Sinnes fand, um sich und beschloß, in der Abgeschiedenheit zu wohnen. Aus Almosen errichtete er für sie Wohnungen, die von den Städten entfernt lagen. Allen aber schrieb er vor, wie dies auch des Paters Franciscus Willen gewesen war, nackten Fußes einherzugehen, wollene, keine leinenen Kleider zu tragen, in Speise und Weingenuß sich der Mäßigkeit zu befleißigen, Betten von Flaumfedern durchaus zu vermeiden, vielmehr auf einem Strohsack zu schlafen, nicht für den folgenden Tag besorgt zu sein, gar kein Eigenthum für sich zu behalten, das Geld wie Gift und die böse Krankheit zu fliehen, ihren Unterhalt durch Almosen zu suchen, demüthig zu sein, auf eifrigste Erfüllung ihrer kirchlichen Pflichten Bedacht zu nehmen und dem Volke Christum, und zwar den Gekreuzigten, wie die Apostel zu predigen. Und alle diese Vorschriften erfüllte er selbst zuerst und erwies sich damit auch seinen Schülern als Lehrmeister nicht bloß in Worten, sondern auch der That nach; ein nüchterner Pater, keusch in Worten und Werken, durchaus enthaltsam. In der Predigt aber bediente er sich der Volkssprache, und war bei der Volksmenge so beliebt, daß er für einen zweiten Paulus gehalten wurde. Hierdurch hob er seine religiöse Gemeinschaft in Kurzem so bedeutend, daß er 500 und mehr Klöster seines Ordens in Italien von Grund aus neu bauen und mit Brüdern besiedeln konnte, deren gewissenhaftes Bestreben es war, die Regel des Franciscus zu beobachten. Außerdem war es Brauch von Bernardino, während der Predigt den Namen Jesu mit goldenen Lettern auf eine Tafel gemalt zu zeigen, mit lauten Worten und ernstem Zuruf die Gemüther des Volkes zur Andacht zu entflammen und alle in eindringlicher Rede zu vermahnen, auf die Kniee zu fallen und mit lauter Stimme den Namen des Heilands anzurufen. Da sehr viele an diesen Neuerungen

Anstoß nahmen, ward der heilige Mann vor den römischen
1427 Bischof Martin V beschieden und ihm befohlen, von dem neuen Ritus abzulassen. Bei dieser Gelegenheit erglänzte die Rechtschaffenheit des Mannes im hellsten Lichte, und seines unbefleckten Sinnes Reinheit strahlte in leuchtendem Glanze. Denn obwohl sich Bernardino mit zahlreichen Gründen hätte rechtfertigen können, wollte er doch lieber dem apostolischen Befehle nachgeben, damit nicht der Verkündiger der Demuth sich als Lehrmeister der Hoffart herausstellte, indem er dem Stuhle Widerstand leistete, von dem er wohl wußte, daß demselben von dem Herrn die Schlüsselgewalt zu binden und zu lösen anvertraut sei. Daß er im Namen Jesu Kranke geheilt und andere Wunder gethan hat, ist nicht zu bezweifeln. Wir haben ihn in Siena auf dem Markte an vielen Tagen predigen hören [1]. Als nun einmal an einem Sonntage eine große Volksmenge zusammengeströmt war, da ereignete es sich plötzlich, daß sich das Wetter änderte, der vorher heitere Himmel sich schwarz umwölkte und gewaltige Regengüsse drohten; sofort stoben alle Zuhörer auseinander. Sobald jener das merkte, befahl er allen zu bleiben und gutes Muthes zu sein, und versicherte, es werde kein Tröpfchen Regen auf sie fallen. Dann ließ er entblößten Hauptes ein inbrünstiges Gebet zu Gott emporsteigen. Hierauf zerstreuten sich die Wolken und bald trat wieder das sonnenklarste Wetter ein, das gestattete, die Predigt ruhig bis zu Ende zu hören. Wenn es gleich scheinen könnte, als ob das zufällig geschehen sei, so schrieben es doch Alle dem Gebete des heiligen Mannes zu. Nachdem er in ganz Italien predigend und lehrend herumgezogen war, beschloß er schließlich in Aquila, einer Stadt der Brutier, seines irdischen Lebens Laufbahn und wanderte zum himmlischen seligen Lichte. Wo sein Leichnam begraben worden, soll, wie versichert wird, durch Wunder an den Tag

[1]) S. die Einleitung S. IX.

gekommen sein. Zahlreiche Schüler von ihm waren vorhanden, die als vorzügliche Redner bei der großen Menge beliebt waren. Als die Vornehmsten jedoch wurden angesehen Albertus de Sarteano im Gebiet von Siena, den Papst Eugen zu den Indern schickte, Jacobus de Marchia, welcher lange bei den Ungarn das Evangelium predigte und Giovanni da Capistrano, dessen wir oben Erwähnung gethan haben [1].

Da dieser den Gesandten des Kaisers [2] durch mündliches Zeugniß von vielen Seiten warm empfohlen war, indem die Volksstimme ihn als einen gelehrten Mann und frommen Eiferer für ein apostolisches Leben bezeichnete, forderten sie von Papst Nicolaus Schreiben an ihn, wodurch demselben die Reise nach Oesterreich anbefohlen wurde. Hier reformirte er nach dem Willen des Kaisers die auf Abwege gerathenen Minoritenklöster, predigte dem Volke den Frieden und lehrte es, daß der Weg zu einem echt christlichen Leben auf der Wahrheit beruhe. Dies Schreiben schickten die Gesandten sofort an Giovanni. Sie selbst verließen darauf Rom und unterhandelten in Siena [3], Florenz, Bologna, Ferrara und Venedig mit den Fürsten und Behörden der Städte wegen des Durchzuges des Kaisers. Und Niemand fand sich, der Widerspruch dagegen erhob; alle insgesamt ließen dem Kaiser freudigen Sinnes ehrenvolle Einholung und Bewirthung zusichern.

Friedrich aber, nachdem er von den Gesandten erfahren hatte, daß seiner Vermählung mit der Prinzessin und dem Empfang der Krone von Seiten der Italiener ein Hinderniß nicht im Wege stehe, richtete seinen ganzen Eifer auf die Krönung. Er begab sich daher nach Wien [4], ordnete die Verhältnisse in

---

1) S. oben S. 216. — 2) S. oben S. 210 f.

3) Hier hielt Aeneas am 12. Januar 1451 seinen Einzug als Bischof. Siehe Excerpta ex Titii Chronica bei Cugnoni S. 22.

4) Hier hält er sich von Mitte Mai bis zum August 1451 auf. Chmel, Regesta Friderici III. Nr. 2693 ff.

Oesterreich und entsandte zwei Geistliche [1] nach Portugal, die der Verabredung gemäß der Verlobten den Brautring anstecken und dahin ihren Einfluß aufbieten sollten, daß deren Ankunft in einem Hafen Latiums möglichst schleunigst erfolge. Aber diese beraubten Räuber unterwegs aller ihrer Habseligkeiten, so daß sie auf ihrer Reise länger aufgehalten wurden; und so geschah es, daß die Braut nicht zur festgesetzten Zeit die Fahrt antreten konnte.

Um eben diese Zeit betrat Giovanni da Capistrano, dem apostolischen Befehl gemäß Deutschland und kam über Kärnthen und Steiermark nach Oesterreich. Ihm eilten Priester und Volk mit den Reliquien der Heiligen entgegen und empfingen ihn wie einen Legaten des apostolischen Stuhles, als Verkündiger der Wahrheit, ja wie einen großen Propheten und Boten Gottes [2]. Und als ob Petrus oder Paulus oder ein anderer der Apostel seinen Weg hierher genommen hätte, stiegen die Bergbewohner alle in die Ebene hinab und strömten Giovanni zu, begierig den Saum seiner Kleider zu erfassen; Kranke und Sieche brachte man zu seinen Füßen, von denen viele, wie das Gerücht ging, wieder gesund geworden sein sollen. Er verweilte aber mehrere Tage in Neustadt [3], den Pfad, der zum Herrn führt, predigend und alle Sterblichen zur Buße aufrufend. Inzwischen ward ganz Wien voll von dem Rufe seiner Wunder; in der Kaiserstadt — so nennen Einige auch Neustadt — sei ein heiliger Mann angekommen, ein Apostel des Herrn, der Krankheiten austreibe, der lehre, daß der Weg zu Gott in der Wahrhaftigkeit gegen Gott zu suchen sei, der das Geld verachte, irdische

[1]) 1451 im März entsandte er seine beiden Hofkapläne Jacob Motz und Nicolaus Lanckmann nach Lissabon. Vergl. des Letzteren Bericht über die Gesandtschaftsreise bei Pez, SS. Rer. Austr. II, 571 ff.

[2]) Diese Schilderung des Aufenthaltes Capistranos in Oesterreich und Böhmen ist bereits von Palacky, Gesch. v. Böhmen IV, 1, S. 281 im Wortlaut wiedergegeben.

[3]) Im Juni 1451. S. den Brief des Aeneas d. d. 1451 Juni 5. aus Wien an Capistrano im Archiv für österr. Gesch. 16, 321 ff. Nr. 188.

Auszeichnungen meide und ein Leben der Enthaltsamkeit führe. Die aufgeregten Volksmengen strömen zu ihm herbei, ja sie glauben nicht mehr länger leben zu können, bevor sie nicht den Mann haben sehen können. Die Väter und Häupter der Stadt werden zu ihm gesandt, um ihn nach Wien zu führen[1]. Sie fürchteten nämlich, er möchte wieder nach Italien zurückkehren oder auf einem anderen Wege mit Umgehung von Wien nach Ungarn reisen; das hielten sie für einen bedeutenden Verlust und geradezu für einen Schimpf für sich. Giovanni aber folgte der Einladung und begab sich nach Wien. Und allgemein entstand eine so gewaltige Bewegung unter dem Volke, ein so gewaltiger Andrang, daß keine Straße sich fand, die die Menge zu fassen im Stande gewesen wäre. Wo auch jener nur vorübergehen mochte, stürmten Männer und Weiber heran, einer drängte den andern, um den Mann zu schauen. Dabei vergießt man Thränen der Freude und Andacht, erhebt die Hände zum Himmel. Dem Kommenden ruft man das „Grüß Gott" entgegen, den Scheidenden begleitet man mit Segenswünschen, während die, welche nahe stehen, seine Kleider berühren und küssen, und ehrfurchtsvoll wie zu einem vom Himmel gesandten Engel Gottes aufschauen. Er fand bei den Minderbrüdern, die zwar seines Ordens waren, aber nicht den Lebenswandel führten, wie er, Aufnahme. Hier wurde ihm und seinen Gefährten auf öffentliche Kosten Speise dargereicht. In Wien führte er folgende Lebensweise: er schlief angekleidet, stand vor Sonnenaufgang auf, betete die Matutin, die Laudes, die Prim und die Terz und celebrirte hierauf die Messe. Sobald er hiermit fertig war, hielt er eine Predigt an das Volk in lateinischer Sprache, alsdann legte der Dolmetscher das, was von ihm ge-

---

[1] Nach Aeneas' eben angeführtem Brief waren der Bürgermeister und der Rath von Wien zu ihm gekommen und hatten ihn veranlaßt, an Capistrano zu schreiben, daß er Wien besuchen möge.

sagt war, soweit dieser es behalten hatte, dem Volke aus. Aber drei und mehr Stunden vergingen, bevor die Verdolmetschung eintreten konnte. Bei den Karmelitern am Markte war an erhöhtem Orte eine Kanzel aufgerichtet, von der herab er predigte, denn ein anderer Ort konnte die Menge nicht fassen. Nach Beendigung der Predigt kehrte er in sein Ordenskloster zurück und nachdem er noch die Sext und Non verrichtet, besuchte er die Kranken und verweilte lange bei ihnen; er legte ihnen allen die Hände auf, berührte jeden einzelnen Kranken, deren es, wie feststeht, selten unter 500 waren, mit dem Barett des heiligen Bernardino und dem Blute, das jenem nach seinem Tode aus der Nase geflossen sein soll, und schloß alle in seine Fürbitte ein. Hierauf nahm er die Mahlzeit ein. Dann erst ertheilte er denen, die ihn besuchen wollten, Audienz, sprach danach das Vespergebet, kehrte, nachdem dies beendet, zu den Kranken zurück und beschäftigte sich dann mit ihnen bis in die Nacht hinein. Nachdem er schließlich noch die Complet und andere besondere Gebete erfüllt hatte, gönnte er seinem Körper Ruhe. Aber auch nur die nöthigsten Stunden räumte er dem Schlafe ein. Jeden Augenblick, den er sich wegstehlen konnte, benutzte er, um in den Büchern der heiligen Schrift wieder und wieder zu lesen.

So führte der Mann gleichsam schon auf Erden ein himmlisches Leben, unbefleckt, ohne Schmutz und Sünde; ich wage es zu sagen „ohne Sünde", wenngleich einige behaupten, er sei ein ruhmsüchtiger Mann und selbstgefälliger Prahler, der seinen Lohn in dem Beifall der Menge finde, der zu gefallen, er sich mehr angelegen sein lasse als Gott. Aber das sind ungerechte Beurtheiler, die die verborgenen Seiten eines Menschen nicht zum Besseren auslegen, trotzdem sie sehen, daß sein Verhalten, soweit es vor aller Augen liegt, durchaus gut ist[1]. Wozu

---

[1]) Später (Kollar 463) urtheilt jedoch Aeneas selbst anders über den Mann. S. die Einleitung S. X.

einen Mann verleumden, der sein langes Leben in Armuth zugebracht hat, der viele Jahre auf die Belehrung der Volksmassen verwendet hat, in Enthaltsamkeit, Arbeitsamkeit und in Demuth verharrt hat und seine Werke seinen Worten anzupassen bemüht gewesen ist, der nichts von dieser Welt für sich erstrebt hat, der Niemand Unrecht gethan hat, [sondern, selbst wenn er Unrecht erlitt, den Worten des Herrn gemäß, dafür Rache zu nehmen seinen Schutzheiligen überließ [1]].? Der Ruhm bei den Menschen als Lohn für solche Anstrengungen, dürfte doch gering sein. Ein Thor ist der, welcher der gleichgültigen Nachrede der Menschen zu Liebe, seinen Leib kasteit und sich den Lebensgenuß verkümmert! Ich bin der Ueberzeugung, daß der heilige und gerechte Mann, der die Sucht nach Besitz unterdrückte, seine Begierden bezwang, die Ehren der Welt floh, der dem Unrecht und Zorn Geduld entgegen setzte, der sich der Pflege der Armen mit allem Eifer widmete, und der auch nicht ein Fünkchen von Hochmuth zeigte, allein vom Vertrauen auf die Zukunft beseelt war und die Vergeltung aus dem reichen Schatz des Himmels erwartete und mit Paulus sprach: Unser Ruhm ist der, nämlich das Zeugniß unsers Gewissens [2] . . . und im Uebrigen ist mir die Krone der Gerechtigkeit beigelegt, die mir an jenem Tage ein gerechter Richter geben wird [3]. Ein Anzeichen hierfür aber war die beständige Freudigkeit des Mannes, den Niemand traurig sah, sondern immer mit demselben heiteren Antlitz, wie es das Alterthum auch von Socrates überliefert. Denn er war sich bewußt, von der Schuld der Sterblichen frei zu sein und mit Eifer den guten Werken obzuliegen und erwartete nur erlöst zu werden und mit Christus zu leben. Wüßte er doch, daß, wenn er

---

[1]) Diese Stelle ist im Text bei Kollar verderbt; den wahrscheinlichen Sinn derselben habe ich in den obigen Worten wiederzugeben versucht.

[2]) 2. Kor. 1, 12. — [3]) 2. Tim. 4, 8.

nach dem Ruhm der Welt strebte, er Gott nicht angenehm sein würde; er wäre häufiger trauriger erschienen, von Gewissensbissen gequält. Denn diejenigen, die Anerkennung bei den Menschen erstreben, sind von fremdem Gutdünken abhängig und, weil sie sich oft getäuscht finden, sind sie traurig gestimmt; die Diener Gottes sind es allein, die sich beständiger Ruhe und Seelenfriedens erfreuen. Und daß Giovanni einer von diesen gewesen ist, möchte ich durchaus nicht bezweifeln. Wir haben ihn in Wien gesehen; ein Knirps seiner äußeren Gestalt nach, in bejahrtem Alter, 65 Jahre alt, wie er selbst sagte; ein ausgedörrtes, mageres und zusammengeschrumpftes Männchen, nur aus Haut, Sehnen und Knochen zusammengesetzt, trotzdem heiter und in Ertragung von Anstrengungen zäh. Ohne Unterlaß predigte er Tag für Tag, die höchsten und tiefsinnigsten Materien behandelnd, wobei er gelehrten wie ungebildeten Ohren Genüge leistete, die Gemüther besänftigte und zu dem Bunde, zu dem er wollte, brachte. Zu seiner Predigt kamen täglich 20 ja 30 000 Menschen zusammen, die ihm, ob sie ihn gleich nicht verstanden, mit größerer Aufmerksamkeit zuhörten, als seinem Dolmetscher; wie es denn seine Gewohnheit war, die Predigt in einem Zuge in lateinischer Sprache zu halten und darauf erst der Auslegung Platz zu geben. Aber nachdem er hier ein neues Kloster seines Ordens errichtet hatte[1], begab er sich nach Mähren und brachte hier viele der Hussiten von ihrer Irrlehre ab. Ihn hörte auch der Kaiser eifrig an und wohnte vielen seiner Predigten bei; mit priesterlichen Gewändern beschenkt, entließ er ihn.

Während dessen sagten die Böhmen, um nach ihrer Weise über ihre gemeinsamen Angelegenheiten zu verhandeln, einen

---

[1]) Er erhielt das Clarenkloster bei St. Theobald auf der Leimgrube eingeräumt, in das 50 Jünglinge zugleich auf seine Predigt hin eingetreten sein sollen.

Landtag des Königreiches nach Prag an[1]. Aber da eine pestartige Seuche dazwischen trat, kamen sie in einem Dorf, das sie das Benedicts[2] nennen, zusammen. Das Gerücht ging, sie wollten ihren König zurückverlangen und wenn sie ihn nicht bekämen, einen anderen erwählen. Diese Vorgänge schienen des Kaisers Reise nach Italien zu verzögern. Es wurden daher Gesandte an sie abgeschickt, der Bischof Aeneas von Siena, der böhmische Ritter Procop und zwei vornehme Männer aus Oesterreich[3], die die erhitzten Gemüther besänftigen sollten. Sie möchten die Freigebung des Mündels nicht verlangen, bevor dieses zu den Jahren gekommen, da es für das Reich von keinem Vortheil sein könnte; sie sollten dessen Mannbarkeit abwarten, dann könnten sie gewiß sein, daß es, sobald es aus der Vormundschaft entlassen wäre, zuerst zu ihnen kommen würde. Angenehm war den Böhmen diese Botschaft[4]. Verlangten sie doch mehr aus Pflichtbewußtsein, als in ernster Absicht den König zurück. Georg von Podiebrad war es, auf den die Vornehmsten des Königreiches die Regierung übertragen hatten, ein Mann von kleiner aber untersetzter Statur, weißem Haar, leuchtenden Augen, milden Sitten, aber angesteckt von der Irrlehre der Hussiten, im Uebrigen jedoch ein Pfleger des Billigen und Guten. Als wir ihn in längerer Unterhaltung bezüglich der Spendung des Kelches zu bekehren suchten, fanden wir, daß er mehr irre geführt, als hartnäckig war[5].

Um eben diese Zeit starb Barbara aus dem Hause Cilli, die die Gattin Sigismunds gewesen war, obwohl sie bereits in

---

1) Auf den 8. Juli 1451. Vergl. hierüber Palacky, Gesch. von Böhmen IV, 1, 266 ff. Ausführlicher berichtet Aeneas über seine Gesandtschaft nach Böhmen in dem Brief an Carvajal, d. d. 1451 August 21. Ed. Bas. Nr. 130.

2) Beneschau. — 3) Albert von Eberstorf und Heinrich Truchseß.

4) Vergl. demgegenüber jedoch die actenmäßige Darstellung bei Palacky, a. a. O. S. 268. — 5) Dem in dem oben angeführten Brief wiedergegebenen Gespräch zufolge beharrte indeß Georg doch bei seiner Ansicht.

hohem Alter stand, an der Pest[1]; eine Frau von zwar vornehmer Herkunft, aber berüchtigtem Lebenswandel. Oft ertappte sie Sigismund auf ehebrecherischem Umgang; aber der Ehebrecher verzieh der Ehebrecherin. Denn auch er nahm nichts leichter, als die eheliche Treue zu verletzen. Barbara aber ward von so unersättlicher Sinnlichkeit befunden, daß sie nicht so häufig von Männern umbuhlt wurde, als sie ihrerseits um Männer buhlte. Diese zog sich nach dem Tode ihres Mannes nach Böhmen, und zwar nach Königgrätz[2] zurück. Hier alterte sie unter einer Schaar von Buhlknaben und Beischläfern; und soweit sank sie in ihrer wahnsinnigen Verblendung, daß sie heilige Jungfrauen, die für den Glauben an Jesu den Tod erlitten, öffentlich Thörinnen schalt, welche die Freuden der sinnlichen Lust nicht zu genießen verständen. Weiter pflegte sie zu sagen, Nichts sei dem Menschen so zu eigen, als das Vergnügen. Sie leugnete auch, daß es nach diesem Leben ein anderes Leben gäbe, und behauptete im Ernste, daß die Seelen mit den Körpern zu Grunde gingen. Und doch führten dieses schändliche Weib, nachdem es in Grätz, an dem Hauptsitz der Ketzer, gestorben war, die verbrecherischen und abscheulichen Priester der Hussiten nach Prag über und setzten es in der Gruft der Könige mit den bei ihnen gebräuchlichen gottesdienstlichen Ceremonien bei; sie waren in ihrer Gottlosigkeit würdig dazu, ein so gottloses Leichenbegängniß zu begehen.

1451 October Friedrich aber wählte, sobald er die Zustände in Böhmen als friedliche erkannte, Gesandte aus, um sie nach Italien zu schicken, und zwar Aeneas, von dem oben[3] eben die Rede war, die österreichischen Barone Albert Pottendorfer und Georg Volckenstorf, den Secretär Michael Pfullendorf und drei an-

---

[1]) 1451 Juli 11. Vergl. über sie noch die Einleitung S. IX.

[2]) Ihr Wittwensitz war Melnik, und hier ist sie auch gestorben. — [3]) S. 225.

dere Ritter von edler Geburt [1]. Diesen befahl er wegen seines Durchzuges neue Unterhandlungen in Italien zu führen und von den Fürsten und Städten sicheres Geleit zu verlangen. Der Kaiser werde am Feste des heiligen Martin nach Italien kommen, 1451 Novbr. 11. mußten sie verkünden. Die Wege sollten in Ordnung gebracht und die für Menschen und Pferde nöthigen Lebensmittel bereit gehalten werden. Hierauf sollten sie nach Telamone reisen, hier die ankommende Braut empfangen und nach Siena geleiten. Wenn dies geschehen, sollten Aeneas und Michael sich zum römischen Bischof begeben und aufs neue wegen der Krönung, was dazu erforderlich schiene, verhandeln. Es wurde auch zwölf vornehmen Frauen und Jungfrauen aus edlem Geblüt der Befehl ertheilt, mit diesen zu reisen, um der Kaiserin zu Dienst zu sein. Friedrich selbst schrieb inzwischen an die Vornehmen und Fürsten, die er sich als Begleiter wünschte, sie möchten sich so schleunig als möglich zur Reise rüsten. Den Städten hingegen befahl er der Sitte gemäß ihre Gesandten zu schicken. Indeß der Mehrzahl erschien die Sache unglaublich; hatten sie doch noch genau in Erinnerung, daß vorher schon zweimal der Zug ausgeschrieben und beide Male verschoben war. Aber diejenigen welche wußten, daß die Böhmen Ruhe hielten, die Ungarn auf zwei Jahre einen Waffenstillstand hatten [2], daß Oesterreich beruhigt [3] und Friedrich in der Blüthe seiner Jahre stand, griffen zu den Waffen. Viele erboten sich aus freien Stücken mit nach Italien ziehen zu wollen; deren Anerbieten nahm der Kaiser gnädigst an und versprach Sold für jeden Mann. Es ward der Befehl ausgegeben, daß die Böhmen und Oesterreicher in Oesterreich, die Ungarn und Baiern in Kärnthen, die Schwaben, Rheinländer, Franken und Sachsen in Ferrara sich

[1]) In dem Geleitsbrief bei Chmel, Regesten Nr. 2723, sind nur zwei, Bernhard von Dachenstein und Balthasar Rotemberger, namentlich aufgeführt.

[2]) S. oben S. 146 Anm. 2. — [3]) Vergl. hierzu Bayer, S. 97, der mit Recht auf die Schönfärberei des Aeneas hinweist.

dem Kaiser anschließen sollten. Nichts schien im Wege zu stehen, alles in sicherer Ruhe zu liegen. Da aber erhob sich unverhofft eine Bewegung, die eine ernste Störung herbeiführte und aller Uebel, welche nachher eintraten, Wurzel und Ursprung ward.

Herzog Albert von Oesterreich, der Bruder Friedrichs, ein Mann von vornehmer Gesinnung, vorsichtig im Rath, und mit allen sittlichen Vorzügen trefflich ausgestattet, aber weit verschwenderischer, als es die Mittel seines väterlichen Erbtheils gestatteten, kam, während er nicht dulden wollte, daß seine Freunde darbten, in bittere Geldverlegenheit und sah sich gezwungen, von seinen Besitzungen zu veräußern. Er hatte eine Burg[1] in Ungarn, nicht weit von Neustadt; diese gedachte er zu verkaufen.

Zu jener Zeit stand bei den Oesterreichern Ulrich Eizinger in großem Ansehn, der von freien, aber wenig angesehenen Eltern in Baiern geboren war. Da ihm das Glück in seinem Vaterlande nicht lächelte, kam er arm und anspruchslos nach Oesterreich. Aber ein fleißiger und ausdauernder Mann, gelangte er in Gunst bei Herzog Albert, der vor Friedrich Kaiser war, und in den Rath des Fürsten aufgenommen, begann er die Angelegenheiten im Frieden und Krieg zu leiten. Unter den ungebildeten und trägen Baronen des Landes kam er leicht empor, und so sehr stieg sein Ansehn, daß er der alleinige Einnehmer und Vertheiler aller Einkünfte der Kammer wurde. Die Oesterreicher nennen dies Amt, das des Hubmeisters. Hierbei wußte er sich zu bereichern und häufte gewaltige Schätze an. Er kaufte prächtige Häuser, Ländereien, Dörfer und Burgen und empfing deren eine große Anzahl in Pfandschaft. Auch den
1439 Febr. 22. Freiherrntitel verdiente er sich. Alles aber, was er Albert sagte, das schienen diesem göttliche Orakel. Einige behaupten,

1) S. die folgende Seite.

der Mann glaube nicht an ein zukünftiges Leben, gehe weder zur Beichte noch zur Communion, verachte den Gottesdienst, besuche aber gleichwohl aus Furcht vor dem Volke die Kirche; er hänge einer Hexe an, die ihm die Zukunft voraussage. Die Freuden dieser Welt liebe er und glaube, daß den Menschen nach ihrem Tode nichts bleibe als der Nachruf. Uebrigens sind diese meine Angaben über das Glaubensbekenntniß des Mannes nicht recht verbürgt, wenn sie gleich einige Vornehme aus Oesterreich in meiner Gegenwart im Rathe des Kaisers bestätigten.

Eizinger also, sobald er erfuhr, daß Albert die Burg, die man zum Forchtenstein [1] nennt, verkaufen wolle, suchte ihn sofort auf und kam mit ihm bezüglich der Kaufsumme und des Zahlungstermins überein [2]. Nur bezüglich der Anfertigung der Kaufbriefe bestand noch einige Meinungsverschiedenheit, die auch nicht gelöst wurde, da Albert Gold verlangte. Ulrich hatte als Münze theils Gold, theils Silber zugesagt. Während die Verhandlungen noch schwebten, ließ Friedrich seinen Bruder zu sich kommen und setzte ihm mit Worten lange zu, er möge ihm lieber als einem Anderen die Burg verkaufen, weil sie sich angeblich seinen Besitzungen vortrefflich anschließe. Albert erklärte, er habe bereits mit Eizinger den Verkauf eingeleitet, wenn dieser nicht seine Zustimmung gäbe, dürfe er seiner Ansicht nach nicht zurücktreten; er glaube jedoch, daß der Mann ohne Schwierigkeit zum Verzicht zu bewegen sei, wenn er darum angegangen würde. Es werden daher Johann Ungnad und zwei aus dem Rathe Alberts zu jenem geschickt, die mit der Versicherung zurückkehren, Eizinger stehe ohne Wettstreit dem Kaiser nach. Daraufhin erfolgt der Verkauf, das Gold wird gezahlt, die Burg über=

[1] Auf der Grenze zwischen Oesterreich und Ungarn gelegen.

[2] Die wenigen urkundlichen Zeugnisse, welche wir über dieses im Jahr 1451 sich abspielende Kaufgeschäft besitzen, hat Bayer S. 98 ff. angeführt; es handelte sich außer um den Verkauf von Forchtenstein, auch noch um den von Kobolsdorf.

geben. Aber sobald Eizinger das hört, beschuldigt er Albert, den abgeschlossenen Verkauf aufgehoben zu haben und beklagt sich, er sei geschädigt, hintergangen und zum Besten gehalten. Albert erwiderte, der Verkauf sei doch mit seiner Zustimmung auf den Kaiser übertragen und führte die, welche sich zu ihm begeben hatten, als Zeugen vor. Eizinger leugnet standhaft, daß eine Zustimmungserklärung von ihm gegeben sei und erklärt schwer geschädigt zu sein, weil er Geld auf Zinsen aufgenommen und einige seiner Besitzungen verkauft habe, um den Contract einhalten zu können. Und er giebt sich nicht zufrieden, trotzdem darauf hingewiesen wird, da der Contract noch nicht erfüllt, habe es Albert freigestanden, seinen Entschluß zu ändern. Johann Ungnad aber beschuldigt er wiederholt mit herausfordernden Worten, daß dieser dem Kaiser und Albert ein falsches Zeugniß hinterbracht habe. Es entsteht daher Zweifel darüber, wem von beiden mehr Glauben beizumessen sei, da der eine versichert, das Jawort sei gefallen, der andere, es sei nicht gefallen. Nach des Landes üblicher Sitte konnte ein solcher Handel unter Rittern nicht anders als durch einen Zweikampf entschieden werden. Aber das saubere Ritterpaar schien sich nicht sowohl auf die Waffen als auf den Rath zu verstehen; keinem kam es in den Sinn, diese Art der Beweisführung vorzuschlagen. Der Kaiser und Albert, da sie den Menschen nicht anders beruhigen konnten, erboten sich, trotzdem sie doch Fürsten waren, deren Willen sonst Gesetzeskraft haben kann, dem Eizinger vor den Baronen Oesterreichs zu Recht zu stehen. Aber selbst so ließ der anmaßende und auf seinen Schein pochende Mensch nicht von seinen Beschwerden ab; er erklärt, sich mit seinen Herrn nicht in einen Rechtsstreit einlassen zu wollen, das sei gefährlich und Anstoß erregend, äußerte er; er verlangt, daß ihm die Zusagen gehalten oder die Schäden ersetzt werden. Nachdem also schließlich auch der Rechtsweg zurückgewiesen,

sucht man den Handel todtzuschweigen und kümmert sich nicht weiter um die Beschwerden.

Der Kaiser auf seine Abreise bedacht, befestigte die Städte Oesterreichs und traf Maßregeln bezüglich der Landesverwaltung. Er wählte Rectoren aus, welche in seiner Abwesenheit die Regierung in Oesterreich führen sollten und zwar die Grafen von Schönberg, Vater und Sohn, Georg von Puchaim, Rüdiger von Starhemberg, Sigismund von Eberstorf und mehrere andere Barone. Von der Stadt Wien zog er aber nur den Bürgermeister, den Richter und wenige Personen aus dem Rath herzu und that ihnen seine bevorstehende Reise kund und was er von ihnen gethan wissen wollte. Aber es ist bedenklich, mit wenigen über das übereinzukommen, was vieler Angelegenheit ist. Die Bürger unwillig darüber, weil sie sich hintangesetzt wähnten, wurden in Folge dessen innerlich dem Kaiser entfremdet. Eizinger war schon vorher grollenden Sinnes aus Wien fortgegangen, weil er sich zum Besten gehalten und geschädigt sah; den Seinigen gegenüber hatte er drohend geäußert, er werde etwas anzetteln, woran man erkennen solle, daß er ein Mann sei. Und dies blieb auch dem Kaiser nicht verborgen. Um seinen Zorn zu besänftigen, wollte er ihn mit seinen Brüdern unter die Verweser Oesterreichs aufnehmen und schickte Boten zu ihm, die ihm zureden sollten, das Amt eines Landesverwesers anzunehmen. Aber vergebens suchte man ihn zu gewinnen. Er ließ erwidern, er wolle sich unter keinen Umständen mit einer Regierung befassen, die ohne Zustimmung der Landsassen beschlossen wäre und fügte hinzu, er besorge sehr, die Landsassen würden diese Regierung bekämpfen, wenn nicht Ladislaus dem Wunsche aller gemäß nach Wien entlassen würde. Sowie er entlassen wäre, so erkläre er sich bereit, entweder mit dem Kaiser nach Rom zu ziehen, oder die Last der Regierung auf sich nehmen zu wollen. Im Weigerungsfalle werde er thun, was einem

rechtlich denkenden Mann und treuen Diener des Vaterlandes gezieme. Friedrich aber, der sich darauf steifte, daß sich ihm die Wiener eidlich zum Gehorsam verpflichtet hatten und die Oesterreicher ihm sämmtlich in Treue verbunden waren, konnte nicht glauben, daß für einen Aufstand Thür und Thor offen ständen. Nachdem er also die Verhältnisse, wie es ihm zweckentsprechend dünkte, geregelt hatte, begab er sich nach Neustadt und schickte sich alles Ernstes an, die Reise nach Italien anzutreten.

Unterdessen war Italien bezüglich der Ankunft des Kaisers vergewissert worden und wurde nun von mannigfachen, von verschiedenen Seiten in Umlauf gesetzten Gerüchten erfüllt. Die einen, deren Lage günstig war, waren in Furcht; man erzählte sich, was Alles in früheren Zeiten vorgefallen war, wenn deutsche Kaiser nach Italien gezogen waren. Da habe man sich mit den Waffen den Weg gebahnt, niemals habe es an Krieg gefehlt, Raub und Mord seien verübt worden, die Aecker verwüstet, die Städte zerstört, weder der menschlichen Besitzungen noch der Gotteshäuser habe man geschont; die Rectoren der Städte seien entfernt und neue eingesetzt worden. Man müsse daher, sagte man, für den Frieden sorgen und Friedrich den Weg verlegen. Die sich jedoch von der Leitung der Gemeinwesen ausgeschlossen sahen, wünschten den schleunigen Einzug des Kaisers; schon sei, glaubten sie, das Ende aller ihrer Leiden da. Der Kaiser, verkündeten sie laut, werde den Uebermuth der herrschenden Parteien nicht dulden, die Abgaben ermäßigen, die aus den Städten Ausgeschlossenen wieder in ihre Rechte einsetzen und einem jeden das Seinige wieder zurückgeben. Mannigfach waren also die Anschläge, die eifrig besprochen wurden; und wie die Wünsche sind, so zeigen sich auch die Menschen. Die Städte und Fürsten jedoch, die sicheres Geleit zugesagt hatten, beschlossen den Gesandten des Kaisers gegen-

über, die gekommen waren, um die Erneuerung der früheren Zusagen zu erbitten, ihr gegebenes Wort zu halten und versprachen aufs neue sicheren Durchzug und Verpflegung. Diejenigen aber, denen die Ankunft allzu bedenklich erschien, versuchten, da sie erkannten, daß sie ihrerseits ein so bedeutendes Vorhaben nicht zu stören vermochten, dem obersten Bischof Furcht einzuflößen; sie wußten recht wohl, daß der Kaiser in seinem Vaterlande bleiben werde, wenn ihn Nicolaus vom Zug abschrecken würde. Durch Leute also, die Zutritt zum Palast haben, versuchen sie des römischen Kirchenfürsten Sinn umzustimmen. Friedrich sei noch ein junger Mann, versichern sie, und hochfahrenden Sinnes, begierig nach Ehre und Macht; aus einem mächtigen Hause entsprossen, ständen ihm Freunde und Geldmittel im Ueberfluß zur Verfügung. Er habe die Fürsten Deutschlands aufgeboten und führe eine glänzende Kriegerschaar mit sich. Die Italiener seien meistentheils auf Neuerungen bedacht; das römische Volk lasse sich zu jeder Verfassungsänderung hinreißen, es schwärme für das Kaiserthum, sei dem Clerus aber feindlich. König Alfonso von Sicilien, sei Nachbar Roms; als Oheim der Kaiserin werde er dem Kaiser Hülfe leisten. Alle, die in Italien das Waffenhandwerk trieben, trachteten gierig nach den Schätzen des römischen Bischofs und der Cardinäle. In allen Weissagungen finde sich, daß Friedrich der Dritte, sobald er die Regierung übernommen habe, gegen den Clerus unduldsam sein werde, die Kirchen unterdrücken, sich Roms bemächtigen und gewaltige Umwälzungen herbeiführen werde. Es sei prophezeit, daß Papst Nicolaus vor dem 20. März entweder sterben oder in Gefangenschaft gerathen werde. In Florenz seien unter den Kaufleuten, falls das nicht einträte, nicht unbedeutende Geldsummen gewettet worden. Nicolaus aber, obwohl er das alles meistentheils für erdichtet und die Drohungen der Weissagungen für eitel hält, wird doch schwankend

in seinem Gemüthe; einerseits steigen Besorgnisse in ihm auf, andererseits hegt er bestimmte Wünsche, einerseits fürchtet er seine Herrschaft zu verlieren, anderseits erstrebt er den Ruhm, den Kaiser zu krönen. Wenn es nicht gerade jetzt geschieht, kann er nicht wissen, ob er jemals wieder dazu Gelegenheit haben wird. Das weiß er aber, daß das Leben des Menschen kurz ist, daß er bei seinem kränklichen Zustande nicht lange mehr leben kann[1]. Und doch wünscht er sich auf sein Grabmal den Ehrentitel des Kaiserkröners. Die Besorgniß trug über seine innersten Wünsche den Sieg davon und vor der Ehre wurde der Nützlichkeit der Vorzug eingeräumt; schienen doch dem Wagehalsigen größere Gefahren zu drohen als dem Furchtsamen. Da es aber der Anstand nicht zuließ, dem Kaiser offen den Empfang zu verweigern, ward dem apostolischen Schreiber, Heinrich Senftleben, einem recht vorsichtigen und zuverlässigen Mann, der in anderen Angelegenheiten nach Deutschland gereist war, der Auftrag gegeben, nachdem er Audienz bei dem Kaiser erhalten, diesem zuzureden, er möge seine Reise nach Rom nicht beschleunigen, möge noch den ganzen Winter hindurch in seinen Landen bleiben und erst im Sommer nach Italien aufbrechen. Dann werde sich genügender Unterhalt für Mann und Roß finden; im Winter seien die Speicher leer, in Rom alles sehr theuer, durch die Regenfluthen Weg und Steg fortgerissen, die Pfade in den Bergen überaus schwierig zu passiren; auch könnten sich die Gemüther der Italiener, die durch die Neuigkeit der plötzlichen Ankunft erregt wären, mit der Zeit wieder beruhigen.

Während Heinrich mit diesen Aufträgen über Padua reiste, um sich nach Deutschland zu begeben, verhandelten die Gesandten des Kaisers in Venedig wegen des Durchzugs. Nachdem die Antwort hier nach Wunsch ausgefallen war, begaben sie sich nach Ferrara, hierauf nach Bologna, Florenz und Siena und

[1]) S. darüber die Einleitung S. XV f.

fanden überall geneigtes Gehör. Die Sienesen aber schienen mehr als die übrigen in Besorgniß zu sein, weil sie glaubten, daß Aeneas, der ihr Landsmann, aber von vornehmer Herkunft war, und beim Kaiser gut angeschrieben stand, ein Feind der Volksregierung sei. Hier empfing Aeneas ein Schreiben des römischen Bischofs, worin ihm befohlen wurde, ohne Verzug nach Rom zu reisen, weil Nicolaus ihn über die Ankunft des Kaisers dringend zu hören wünsche. Dieser aber antwortete, es sei ihm von Friedrich aufgetragen worden, die Kaiserin im Hafen von Telamone zu empfangen und nach Siena zu geleiten. Sobald er diesen Auftrag erfüllt habe, werde er sofort nach Rom reisen. Es waren damals einige Deutsche in Rom, die Aeneas von Allem, was in Rom vorging, in Kenntniß setzten. Von diesen war er denn auch über die Besorgnisse des Papstes und die Gesandtschaft Heinrichs unterrichtet worden und glaubte daher an den Papst einen Brief folgenden Inhalts schreiben zu müssen:[1]

„Dem allerheiligsten Vater Nicolaus, obersten Bischof und Papst der gesammten Christenheit, seinem höchsten Herrn sagt Aeneas der demüthige Bischof der heiligen Kirche von Siena seinen ehrerbietigsten und unterthänigsten Gruß! Im vergangenen Jahre habe ich Dich, wie Du weißt, in Rom besucht, als ich von Neapel zurückkehrte[2], und ich theilte Dir mit, daß Leonor, die Schwester des Königs von Portugal, die dem Kaiser verlobt, an den Kalenden des November in einem italienischen Hafen eintreffen werde, daß Friedrich aber um dieselbe Zeit nach Rom ziehen und zugleich mit seiner Gattin die Krone empfangen wolle. Ich bat darum, Du möchtest den Wunsch des Kaisers fördern, Dir die Krönung angelegen sein lassen und 1451 Novbr. 1.

1) S. darüber die Einleitung S. XVI u. LVII. Im Original scheint dieser Brief nicht erhalten zu sein, ebensowenig der, welchen Aeneas aus der gleichen Veranlassung an König Friedrich geschrieben haben will. S. unten.

2) S. oben S. 213.

ferner Deinem wahrhaftigen Sohne einen Rath ertheilen, zu welcher Zeit er am Gelegensten Italien beträte und welchen Weg er nehmen solle. Als Du das Alles vernommen, lobtest Du den Ehebund und den Vorsatz des Kaisers, gabst zu erkennen, daß Du seiner Ankunft begierig entgegen sähest, riethest den Zug im Winter zu unternehmen, indem Du versichertest, die Sommerhitze Italiens sei dem Deutschen bei seiner Constitution unzuträglich und empfahlst schließlich den Weg durch das Gebiet von Venedig. Der Kaiser vernahm dies Alles durch mich und da ihn nun sehnlichst verlangte, sich endlich einmal seine Krone zu holen, wählte er Weg und Zeitpunkt Deinem Rathschlage gemäß. Nun aber ist mir mitgetheilt worden, daß Du Jemand zu Friedrich geschickt hast, der zureden soll, die Sommerszeit abzuwarten, und Mangel an Lebensunterhalt vorschützen soll. Wenn mich gleich ein solches Verfahren Friedrich gegenüber als Lügner hinstellt, da ich in Deinem Sinne ganz anders gesprochen habe, so würde mich das trotzdem nicht weiter sehr erregt haben, wenn ich es als mit Deiner Würde, der ich jede schuldige Ehrfurcht erweise, im Einklange stehend halten dürfte. Aber es ist, wenn mich nicht meine Meinung täuscht, mit Deiner Hoheit unvereinbar. Denn was ziert den römischen Bischof mehr als Beständigkeit in Worten und Thaten? Wenn Du in Deinen Worten schwankst, wessen Versprechungen sollen dann zuverlässig sein? Du hast gerathen, die Winterszeit auszuwählen, jetzt empfiehlst Du die Sommerszeit. Wenn das nur mir allein von Dir gesagt worden wäre, könnte es ja scheinen, ich habe gelogen und meine Schande würde dann Deine Schuld verdecken. Aber es waren noch zwei Collegen dabei, die mit mir dasselbe von Dir zu hören bekommen haben. Unter allen Umständen mußt Du daher als schwankend erscheinen und es wird wahrscheinlich nicht an Leuten fehlen, die behaupten, Du wünschtest den Tod Friedrichs, da

Du ihm die ungesunde Jahreszeit empfiehlst. Denn auch der Vorwand wird keinen Glauben finden, daß es Rom an Getreide und dem übrigen zum Lebensunterhalt Nöthigen fehle. So unbekannt sind die Verhältnisse Italiens den Deutschen nicht, sie wissen, wie es bei uns steht und kennen unsere Gebräuche sehr genau. Und sie erinnern sich recht wohl, daß im letztvergangenen Jahr ein Jubiläum gehalten ist[1], daß eine unermeßliche Menge Volks in Rom gewesen ist und es doch Dank Deiner Fürsorge an Nichts gefehlt hat. Wie sollte jetzt für weit weniger Menschen der Lebensunterhalt nicht zu beschaffen sein? Das heurige Jahr ist nicht unfruchtbarer als das vorhergehende; die neue Ernte hat die Speicher gefüllt. Ich besorge indeß, daß der Kaiser durch diese Deine Gesandtschaft zu der Meinung kommt, daß sich Deine Gesinnung gegen ihn geändert hat. Freilich es werden Dir zahlreiche ungünstige Nachrichten über den Kaiser zugetragen; er werde bewaffnet heranziehen, strebe nach der Herrschaft über Italien, und beneide den Clerus um seinen Besitz. Viele erschreckliche Dinge sollen sich über Friedrich III in alten Weissagungen finden. Wenn die nun auch andere zu erschrecken vermögen, Deine Heiligkeit dürfen sie doch gewißlich nicht aufregen, der Du den Mann in- und auswendig kennst, dessen Billigkeit, Zuverlässigkeit und Frömmigkeit Du ehedem nicht genug preisen und verherrlichen konntest. Wenn er ein Feind des Clerus wäre, wie Viele faseln, um wie viel leichter, ich bitte Dich, hätte er den Clerus unterdrücken können, als das Schisma in der Kirche noch in voller Kraft war und die Neutralität der Deutschen bestand? Wenn er derartiges gewollt hätte, die Kirche hätte zu Grunde gehen müssen, alles Ansehn des Clerus wäre vernichtet worden und Du ständest heute nicht auf dem erhabenen Standpunkte, auf dem Dich zu sehen wir uns freuen. Aber

1) S. oben S. 213 ff.

Friedrich erbarmte sich seiner Mutter der Kirche; mit der äußersten Kraft strengte er sich an und hob die Neutralität auf, riß des Schismas Wurzeln aus und sorgte dafür, daß alle Deutschen Dir gehorsamten. Und überdies ergeht es dem Clerus nirgends besser, als in seinen Erblanden. Du weißt ja, was für Klöster er gestiftet, welche Kirchen er erbaut hat, wie weit seine Ergebenheit gegen Dich und den römischen Stuhl geht. Du meinst aber vielleicht, ein guter Fürst habe schlechte Begleiter, Du fürchtest die Römer, Du fürchtest die übrigen Italiener, sie möchten den frommen Sinn des Fürsten vergiften und ihm, der des Besseren sich bewußt, zureden, den Rathschlägen zum Schlechteren zu folgen. Aber derart ist die Gesinnung des Mannes nicht, daß sie zu Schandthaten verleitet werden könnte. Als Begleiter aber werden mit ihm kommen berühmte Fürsten und Edle, aus altehrwürdigem Stamm entsprossen, für die es weder gefahrlos noch ehrenvoll sein dürfte, in den Städten Unruhen zu erregen oder Aufstände anzuzetteln, sie, die den guten Namen jedem Gewinn vorziehen. Sollte sich daher irgendwie ein Aufstand in Rom erheben, so wird das deutsche Schwert ebensogut Deine wie Friedrichs Person schützen. Ja Deine Heiligkeit wird unter dem Schutz deutscher Schwerter sicherer sein als unter denen der Italiener. Denn diejenigen Italiener, welche das Waffenhandwerk betreiben, entstammen dem niederen Volke, sind unzuverlässige Menschen, Söldner, für die es keine süßere Lockspeise giebt als das Geld. Die Deutschen nehmen ihre Soldaten aus dem Adel; das sind zuverlässige und in der Treue standhafte Männer, denen nichts mehr am Herzen liegt, als die Ehre. Es ist kein Grund vorhanden, daß Du beim Kaiser oder seinen Begleitern betrügerische Absichten zu argwöhnen brauchst. Was aber die Weissagungen anlangt, die einige ausstreuen, so zweifle ich nicht, daß Deine allerhöchste Weisheit sie verlacht. Denn wer kann von sich

sagen, daß er in die Zukunft voraussehen könnte? Wem ist bekannt, was der Abend bringt? Mit Vorbedacht hat Gott der Zukunft Ausgang durch eine dichte Wolke verschleiert. Und ich kann nicht glauben, daß Du den Schriften der heutigen Propheten Dein Ohr leihst, deren zweifelhafte Worte nach allen Seiten hin gedeutet werden können und die man erst dann versteht, wenn die Ereignisse wirklich eingetreten sind. Je nachdem einer fürchtet oder hofft, legt er die Sprüche aus, denen ein weiser Mann kein Gewicht beilegt. Denn entweder sind die Weissagungen falsch, dann muß man sie verächtlich bei Seite legen, oder sie sind wahr, und dann kann man ihnen doch nicht entrinnen. Denn was die göttliche Vorsehung als Zukünftiges offenbart, muß mit Nothwendigkeit geschehen. Deshalb fürchtet kluge Einsicht auch Weissagungen nicht. Durch Berechnung ermißt ein Weiser die Zukunft und wie die Menschen sind, so glaubt er, daß sie handeln werden.

Nach alledem sehe ich nicht ein, warum Deine Heiligkeit Friedrich fürchten, weshalb Sie sein Kommen verhindern wollte. Der Gipfelpunkt der ehrenden Auszeichnungen für Dich wird durch dessen Krönung erreicht. Zu Deinen Lebzeiten ist die Einigung der Kirche bewirkt, ein Jubiläumsjahr ist begangen worden. Noch steht Dir die dritte Staffel des Ruhmes in der Krönung des Kaisers bevor; wenn Du diese jetzt hinausschiebst, dann sehe ich Italien in solches Dunkel gehüllt, daß kein verständiger Mensch weder ein Italiener noch ein Deutscher zu hoffen vermöchte, der Kaiser werde noch, solange Du Papst bist, Italien betreten."

Nachdem dem Papst Aeneas in dieser Weise geschrieben hatte, schickte er auch an den Kaiser einen Brief, worin er mittheilte, er habe erfahren, was Senftleben vorzutragen befohlen worden sei. Die Botschaft desselben aber, versicherte er, sei von der Furcht eingegeben und gründe sich nicht auf die

wirklichen Zustände. Wenn der Kaiser nicht im Winter den Zug unternehme, im Sommer werde er durch die Hitze davon abgehalten werden und den italienischen Krieg, dessen Samen im Winter gelegt, im Sommer zweifellos reife Früchte zeitigen werde. So lange die Parteien ruhten, stehe der Zugang ungehindert offen. Auch sei eine Hungersnoth durchaus nicht zu befürchten, da man sich weder lange noch mit großem Gefolge in Rom aufzuhalten brauche. Und sollte doch Mangel eintreten, so könnte leicht Proviant über das tyrrhenische Meer her beschafft werden. Er möge also entweder noch in diesem Winter kommen, oder aber sich mit dem Gedanken vertraut machen, daß er es dann auf lange Zeit hin nicht zu dem Zuge bringen werde.

Nicolaus, sobald er das Schreiben des Aeneas gelesen hatte, gerieth zwar in heftige Aufregung, weil er sich mit seinen eignen Worten geschlagen sah, beschloß aber doch zu guter Letzt, den Kaiser kommen zu lassen und schrieb dem Kaiser ohne Umschweife: Er erwarte seine Ankunft sehnlichst und wünsche, daß er sobald als möglich Italien betrete und Rom besuche. Alles, was zur Krönung erforderlich, sei bereit; es solle ihm in Nichts an den üblichen Ehrenbezeugungen fehlen. Er werde Friedrich wie seinen Sohn, der aus fernen Gegenden heimkehre, sehnsüchtig in seine Arme schließen. Wenn gewisse Leute anders über seine Gesinnung berichteten, so seien diese Aussäer des bösen Krautes der Zwietracht, die weder Glauben noch Gehör verdienten. Denn für ihn gebe es kein sehnlicheres Verlangen, als Friedrich sobald wie möglich in Rom zu sehen und in seine Arme zu schließen. Er möge kommen, zu welcher Zeit er wolle. Je mehr er sich beeile, um so schneller werde er dem apostolischen Wunsche entsprechen [1]. Dieses Schreiben und

---

[1]) Ein derartiges Schreiben des Papstes muß vor den Geleitsbrief d. d. 1451 Dezember 17. fallen, in welchem der Papst Friedrich bereits auf italienischem Boden begrüßt. S. Chmel, Regesten, Anhang, Nr. 93.

eine Abschrift davon schickte er an Aeneas und trug ihm auf, wenn es ihm angezeigt schiene, dafür Sorge zu tragen, daß es dem Kaiser schleunigst zugestellt würde; und das wurde auch von Seiten des Aeneas nicht versäumt.

Eizinger aber quälte sich, während diese Vorgänge sich abspielten, ängstlich mit dem Gedanken ab, wie er sich rächen sollte, und brachte die Nächte schlaflos hin. Bald sprach er diesen, bald jenen von den Baronen an, und da er inzwischen einsah, daß sein Unrecht andere nicht drücke, brachte er Beschwerden, die das öffentliche Interesse angingen, vor. Er beklagte sich, Oesterreich werde schlecht regiert, König Ladislaus hart behandelt, und er erklärte, man müsse auf das Wohl des Vaterlandes und des Mündels Bedacht nehmen. Nachdem er gemerkt, daß er einige Gesinnungsgenossen hatte, trat er mit der bestimmten Erklärung hervor, man müsse einen Landtag halten und gemeinsam erwägen, wie man Friedrich aus der Verwaltung Oesterreichs hinausdränge. Alle waren damit einverstanden, einen Landtag zu veranstalten. Damals stritten gerade die Freiherrn von Liechtenstain, die in Oesterreich und Mähren sehr einflußreich sind, mit Eizinger über die Grenzen ihrer Gebiete. Dieser Umstand diente dazu den eigentlichen Zweck der Tagsatzung zu vertuschen, damit sie nicht für eine unerlaubte geheime Zusammenkunft, die sich allein das Recht der Entscheidung aneignen wolle, angesehen werden könnte. Es wurden nämlich der Sitte der Landschaft gemäß, die Adligen aus der Nachbarschaft nach einem Orte, der den Namen Meilberg[1] führt, jenseits der Donau auf der Grenze zwischen Oesterreich und Mähren geladen, um den Zwist zu schlichten. Hierhin begaben sich alle, die innerlich gegen den Kaiser erbittert waren und deren Sinn auf Böses gerichtet war, sei es, daß ihnen Bittgesuche abgeschlagen, oder daß Strafen wegen 1451 October

[1]) Auch Martberg genannt.

Verbrechen über sie verhängt waren. Denn die Oesterreicher, obgleich sie von Natur geizig sind und Niemand irgend etwas schenken, verlangen doch von ihren Fürsten viele Vergünstigungen. Werden diese verweigert, so behaupten sie, sie litten Unrecht und sinnen auf Umsturz; der ist ihnen ein guter Fürst, der viele Geschenke giebt. Aber wenn ihn seine Freigebigkeit von allem entblößt hat, dann verlachen sie ihn alle, kehren ihm den Rücken und suchen sich einen anderen, den sie ausplündern können. Da Friedrich diese ihre Gewohnheiten kannte, wollte er lieber reich als arm von den Oesterreichern im Stich gelassen werden. Auch hatte er keine Lust, große Geschenke ohne bedeutende Veranlassung zu machen. Er hielt seine und seines Mündels Güter zusammen und, weil er Vormund war, wollte er nicht als ein Verschwender erscheinen. Darüber waren viele unwillig und schlossen sich dem Vorschlage Eizingers an; sie glaubten, wenn Friedrich verjagt wäre, werde ein anderer kommen, der sich ihrer Raubgier gegenüber willfährig erweise.

Es kamen aber nun mit Eizinger zusammen aus dem Stand der Freiherrn die Gebrüder Johann[1] und Heinrich von Liechtenstain und deren Neffe Wilhelm, Cadold Vanger[2], Georg Churingius[3] und Nicolaus Drucses[4]; aus dem Ritterstande Georg Taschner, Georg Frizendorffer, Wolffgang Ruchendorffer und sehr viele andere Edle von Geburt. An sie hielt Eizinger folgende Ansprache:

„Hochansehnliche Männer, ich habe euch immer für Leute von großem Muth und für Pfleger des allgemeinen Besten gehalten. Daher darf ich wohl vertrauensvoll einige Worte über unsere Staatsleitung reden, zumal ich sehe, daß eure Gesinnung die gleiche ist, wie die meinige. Ich habe meine Jugend unter

---

[1]) Johann von Liechtenstein, ferner Georg Taschner fehlen im Bundbrief von 1451 October 14. S. Bayer 105.

[2]) von Wehing. — [3]) von Kuenring. — [4]) Truchseß.

Albert, weiland Herzog von Oesterreich, der nachher das Königreich Ungarn zugleich mit dem römischen Kaiserreich in seiner Hand hielt, verbracht; von ihm bin ich emporgehoben, von ihm unter eure Zahl aufgenommen. Und nicht der Geringste bin ich, wie ihr wißt, in seinem Rathe gewesen; seinem Andenken verdanke ich viel. Und auch ihr habt bei ihm großen Einfluß gehabt; niemals kann daher sein Name eurem und meinem Gedächtniß entfallen. War er doch dem Vaterlande und unserm Geschlechte eine Zierde, erhielt dem Lande den Frieden und gestattete uns nicht, den Böhmen so wenig wie den Ungarn Unrecht zuzufügen. Aber nachdem jenen ein neidisches Geschick uns entrissen, wie verändert nun unsere Lage ist, das seht ihr alle. Halunken, wie Pankraz[1] und Hanchrauter[2], die gemeinsten Straßenräuber, verwüsten Oesterreich ungestraft. Wir nahmen, wie es billig war, den Kaiser Friedrich als Vormund des Nachkommen, der noch aus Alberts Lenden geboren werden sollte — denn die Königin war schwanger hinterblieben — an; wir gehorchten damit dem Gebot der Ehrbarkeit, des Rechtes und der Landessitte. Als dann Ladislaus geboren worden und bei den Ungarn gekrönt war, überließen wir Friedrich unter bestimmten Bedingungen die Vormundschaft über ihn, leisteten ihm Gehorsam und zeigten uns als seine Getreuen. Aber wie uns jener regiert hat, das zu sagen schäme ich mich ordentlich. Denn wenn wir Männer gewesen wären, hätten wir unter keinen Umständen eine solche Behandlung so lange ertragen. Er hatte zugesagt, das Land Oesterreich mit dem Beirathe der Landesinsassen zu regieren, keine neuen Lasten aufzulegen, die Güter seines Mündels getreulich zu verwalten, und wir wählten Leute aus, die mit ihm im Rathe sitzen sollten. Diese aber schob er verächtlich bei Seite und folgte ausschließlich noch Ungnad,

[1]) S. oben S. 208. — [2]) Hankelreuter. Dieser scheint aber erst im Jahre 1454 eine Rolle gespielt zu haben. Vergl. dazu Bayer S. 106 Anm. 3.

Neiperg und Zebinger, Leuten, die euch bekannt sind. Ihres Rathes bediente er sich, ihnen vertraute er Alles an. Und zwar wählte er gerade diese aus, die weder durch vornehme Abkunft noch durch Tüchtigkeit ausgezeichnet sind, damit sie über uns herrschen und drohend uns auf dem Nacken sitzen sollten. Man hielt uns zum Besten wie Sclavenpack! Wie unzählige Beleidigungen sind euch von diesen Menschen angethan worden? Galt jemals eure Stimme im Rathe etwas, wenn ihr von diesen geladen waret? Findet sich einer unter euch, der von diesen nicht verspottet und geschädigt wäre? Aber es ließe sich das vielleicht alles noch ertragen, wenn darüber nicht ganz Oesterreich zu Grunde ginge. Die Gefälle des Landes werden alle an Friedrich abgeliefert; sein ganzer Hausstand mästet sich mit unserem Gelde, die Gebäude in Neustadt und Gratz werden von österreichischem Gelde errichtet. Nichts wendet Friedrich auf, das er nicht aus Oesterreich nimmt, Kleidung für sich, Wagen und Pferde beschafft er für unser Geld. Ladislaus, der Prinz von edelstem Geblüt, dem diese Güter gehören, wird weder gekleidet noch unterhalten, wie es einem Könige zukommt; ärmlich lebt er umgeben von Mißgunst. Wie lange sollen wir denn das noch dulden? sollen sich Ungnad und Zebinger unserer immerfort als Sclaven bedienen; sollen sich jene in fremdem Hause bereichern, während wir in unserm eigenen arm werden? Müssen wir nicht vielmehr Rettung für unseren Herrn erstreben und auf unseren Vortheil und unsere Ehre bedacht sein? Nach Rom zu ziehen hat der Kaiser jetzt beschlossen. Zu Landesverwesern, die in seiner Abwesenheit für unser Vaterland Sorge tragen sollen, hat er Feinde des gemeinen Besten ausgewählt, Räuber, die sich ihrer Schlechtigkeit voll bewußt sind. Unser geschieht mit keinem Worte Erwähnung, verächtlich sind wir alle bei Seite geschoben. Der Prinz soll entweder in irgend einer Burg

eingeschlossen werden, zu der Niemand der Zutritt offen steht, oder mit nach Italien genommen werden, damit ihn die Hitze dieses Himmelsstriches verderbe. Aber ihr, wenn ihr Männer sein wollt, werdet eingedenk eurer altväterischen Tüchtigkeit den Landesverwesern entgegentreten und denen nicht gehorchen, welche weder nach Gesetz noch dem Landesbrauch gemäß eingesetzt sind, und werdet nicht fernerhin die Befehle Friedrichs entgegennehmen, der die mit uns geschlossenen Verträge verletzt. Ihr habt ja die Urkunde von ihm, durch die er euch jeder Verpflichtung entbindet, wenn der Fall einträte, daß er die Verträge bräche. Er hat sie gebrochen! Wir sind frei! Er hat die ihm eingeräumte Gewalt mißbraucht, die Vormundschaft schlecht geführt, uns unerträgliche Lasten auferlegt; es steht uns frei, sein Joch abzuschütteln und Maßregeln zu ergreifen, die wir für unsern Staat und unser Eigenthum für nützlich halten. Frisch gewagt also mit mir! Während der Kaiser nach Italien zieht, reißet die Freiheit an euch, verachtet die Befehle der Landesverweser, nehmt die Regierung des Herzogthums selbst in die Hand. Bald werden die Wiener und die übrigen Städte nachfolgen, deren Gesinnung ich schon längst erkannt habe. Zuvor jedoch laßt uns, wenn ihr dafür seid, Gesandte an Friedrich schicken, ob er vielleicht doch gewillt ist, unseren Herrn zu uns kommen zu lassen. Verweigert er es, so werden wir bei allen als diejenigen erscheinen, welche die gerechtere Sache vertreten, da wir erst dann zu den Waffen greifen werden, nachdem wir zuvor mit friedfertigen Worten unser Recht verlangt haben." —

Nach diesen Auseinandersetzungen Eizingers lobten die Anwesenden des Mannes Tüchtigkeit, billigten seine Ansichten und fügten seiner Rede, je nach dem Grad ihres Fassungsvermögens, noch mehreres hinzu. Man verurtheilte das Regiment des Kaisers durchaus und sprach es offen aus, daß man das Joch

abschütteln müsse, denn für die Freiheit gälte es, sich jeder Fährlichkeit zu unterziehen. Zu diesem Zwecke leistete und empfing man gegenseitig Garantien. Alle schwuren, sich nicht eher beruhigen zu wollen, als bis sie Friedrich die Herrschaft entrissen. An diesen schickten sie sofort vier aus ihrer Mitte [1], die ihn in Neustadt trafen, und folgende Ansprache [2] an ihn hielten:

Die Vornehmsten des Landes Oesterreich hätten kürzlich in ihren Privatangelegenheiten jenseits der Donau eine gemeinsame Tagsatzung abgehalten. Bei den mündlichen Verhandlungen aber sei auch die Rede auf die Regierung des Vaterlandes und auf ihren Herren gekommen und es habe ihnen den Anschein erweckt, als ob weder die Angelegenheiten Oesterreichs noch die ihres Herrn in guten Händen wären; denn dessen Besitzungen seien theils verschleudert, theils als Pfand verschrieben. Da sei ihnen wieder das Testament Alberts in den Sinn gekommen, das er bezüglich der Landesverwaltung für seinen nachgeborenen Sohn hinterlassen hätte; sie hätten eingehend geprüft, unter welchen Bedingungen der Kaiser zur Vormundschaft zugelassen wäre und was er seinerseits den Landständen versprochen hätte, und daß der Kaiser die zwölf in den Rath zur Regierung des gemeinen Landes gewählten Männer schlauer Weise abgesetzt hätte. Ueberdies hätten sie sich erinnert, daß die Landstände, die bei Korneuburg jüngst [3] versammelt gewesen

---

1) Diese Abordnung (Kadold von Wehing, Lorenz Palterndorffer, Wolfgang Hinterholzer und Nicolaus Stockhorner) wurde indessen erst auf dem Wuldersdorfer Tage, der dem Martberger unmittelbar gefolgt sein muß, beschlossen; sie scheint in den letzten Tagen des October oder Anfang November in Neustadt eingetroffen zu sein. Vergl. Chmel, Geschichte Friedrichs IV II, 644 ff.

2) Diese ist auf Grund der uns erhaltenen Instruction der Abgesandten (bei Chmel, Materialien I, Nr. 176) von Aeneas gefertigt; ihr Inhalt ist im Ganzen getreu wiedergegeben. S. Bayer 107. Aehnlich hat sie Aeneas auch in der Oratio adversus Australes (Mansi Pii II Orat. I, 197) verarbeitet.

3) Dieser Landtag hatte 1447 im Januar stattgefunden. Vergl. Kollar, Anal. II, 1299 ff.; der betr. Antrag auf S. 1302.

waren, beschlossen hätten, den König Ladislaus in Wien in der väterlichen Residenz seinen Aufenthalt nehmen zu lassen und daß eine dahin zielende Bitte an Friedrich gestellt sei. Dann nämlich würde die Bevölkerung um so lieber und mit um so freudigerem Muthe gegen die Bedränger des Vaterlandes die Waffen ergreifen. Aehnliche Bittgesuche hätten auch die anderen Unterthanen des Ladislaus eingereicht, im Interesse des allgemeinen Friedens der Königreiche. Nun aber, da es sich der Kaiser überhaupt einmal in den Sinn gesetzt habe, nach Rom zu ziehen und da die Regierung des Landes Oesterreich ohne Beirath und Vorwissen der Landstände eingerichtet sei, bäten sie den Kaiser, daß er den König ihren Herrn zur Besitzergreifung Oesterreichs und der väterlichen Hofburg entlasse und daß er zugäbe, daß bei dessen Leitung der väterliche Wille eingehalten werde. Denn auf diese Weise werde zum Besten der Reiche und Herrschaften des Ladislaus Sorge getragen werden, könnten Verluste, die durch mannigfache Mißstände herbeigeführt würden, vermieden werden. Wenn der Kaiser diese Forderungen wider ihr Erwarten abschlüge, dann würden sie die Sache gemäß dem Naturrecht und der Verpflichtung, durch die sie ihrem Herrn verbunden wären, an die nächsten Verwandten des Ladislaus und an die übrigen Unterthanen desselben bringen und jene um Rath und Hülfe angehen und nicht eher ruhen, als bis sie ihren Fürsten in sein väterliches Erbe wieder eingesetzt sähen. Sie verlangten, daß ihnen darauf eine schriftliche Antwort gegeben werde.

Anmaßend und voller Unbedachtsamkeit erschien dem Kaiser diese Botschaft und er staunte darüber, daß wenige Edle aus Oesterreich eine so wichtige Angelegenheit in die Hand nähmen. Es wurden nämlich nicht mehr als 16 Männer[1] genannt, die

[1]) Es waren im Anfang 39 Theilnehmer (Bayer 108). Auf dem Tag zu Wuldersdorf (s. oben S. 246 Anm. 1) hatte sich aber die Zahl bedeutend vermehrt.

von Anfang an an der Verschwörung Theil genommen hatten; aber es waren tollkühne und herrschsüchtige Männer, begierig nach Neuerungen, an Räubereien gewöhnt und zu jeder Schandthat geneigt. Sie hatten sich vorgenommen, entweder zu sterben oder aber ihren Willen durchzusetzen. Es ward ihnen folgendermaßen geantwortet:[1]

Was von ihnen vorgebracht sei, habe der Kaiser sehr wohl verstanden, er müsse sich aber darüber wundern, daß sie solche Forderungen stellten, da sie doch recht gut wüßten, daß er Vormund des Ladislaus und Verweser des Herzogthums Oesterreich dem Landesbrauch nach sei. Hätten sie ihm doch mit den übrigen Oesterreichern das Testament Alberts gleichsam als unverbindlich überliefert und ihn einstimmig als Vormund des Knaben und Verweser des Fürstenthums angenommen. Auch sei ihnen doch am wenigsten verborgen, daß die Königin Elisabeth ihren jungen Sohn mit der geheiligten Krone des Königreiches Ungarn dem Kaiser als Vormund, nächsten Verwandten und ältesten Fürsten des Hauses Oesterreich zur Pflege übergeben habe. Er seinerseits habe ihn bis auf den heutigen Tag gut und sittsam erziehen lassen und werde auch in Zukunft nicht anders handeln. Es liege eben gar nichts vor, weshalb sie des Testamentes als eines angefochtenen Erwähnung thäten und ebensowenig sei ein vernünftiger Grund dafür vorhanden, daß sie verlangten, man solle den König in Wien seinen Aufenthalt nehmen lassen. Sie wüßten doch, daß öfters schon vor diesem Zeitpunkt bald die Böhmen, bald die Ungarn verlangt hätten, er solle zu ihnen und nicht nach Wien geschickt werden. Die Oesterreicher aber wären immer dafür gewesen, daß der Jüngling nicht vor den Jahren seiner Mannbarkeit aus den Händen des Kaisers gegeben werde, damit

[1]) Vergl. das Original vom 7. Novbr. 1451 bei Chmel, Materialien I, Nr. 176. Den Tenor der Antwort hat auch hier Aeneas wieder verschärft.

nicht die Königreiche und Herrschaften darüber, jenen bei sich zu haben, untereinander in Streit geriethen. Und eben dieser Grund zur Besorgniß dauere auch jetzt noch an[1]. Denn wenn der Jüngling des Leiters entbehrend und unbekannt mit den Regierungsgeschäften nach Wien geschickt werde, so werde er sich sein Leben nach seinem Gutdünken einrichten und es unterliege keinem Zweifel, daß die Unterthanen desselben bezüglich der Leitung des noch unselbständigen Jünglings unter sich uneins werden und Händel erregen würden, die für die Königreiche wie für sein Mündel schädliche Folgen haben müßten.

Ihre Petition erscheine daher dem allgemeinen Besten nachtheilig, auch könne man einer so wichtigen Angelegenheit nicht ohne gemeinsame Berathung seiner und des Ladislaus Verwandten und Unterthanen nähertreten. Dazu aber stehe dem Kaiser, der sich bereits zum Zuge nach Italien gerüstet habe, jetzt die nöthige Muße nicht zu Gebote; er hoffe jedoch in der Kürze wieder zurückzukehren, dann werde er Rath zu schaffen suchen und alles thun, was die Freunde und Unterthanen von beiden Parteien zum Besten des Mündels und der Lande anriethen. Inzwischen ermahne er sie, hülfreich denen mit ihren Sympathien beizustehen, welchen Oesterreich zur Regierung anvertraut sei, und ihren geleisteten Treuschwur zu halten.

Als diese Antwort abgefaßt war, traten einige auf, die dem Kaiser riethen, nach Wien zurückzukehren und den Feuerbrand, bevor er in hellen Flammen emporschlüge, zu ersticken. Man müsse sofort den Wurzeln der Verschwörung nachspüren und sie ausreißen, ehe sie sich weiter ausbreiten könnten. Die Krone Italiens könne er sich auch zu anderer Zeit holen. Wenn er sich Oesterreich jetzt unter seinen Händen wegschlüpfen lasse, sei es schwierig, dasselbe wieder zu gewinnen. Auch dürfe man nicht glauben, daß Eizinger ein so gewagtes Unternehmen

[1]) Der folgende Passus fehlt theilweise in der originalen Antwort Friedrichs.

ohne Helfershelfer begonnen habe. Sobald der Kaiser weiter weg sein werde, würde jener mehr Anhänger finden. Indeß, wenn gleich der Kaiser diesen Rath als praktisch anerkannte, so brach er trotzdem, da er glaubte, daß die einmal ausgegebene Ordnung für seinen Zug, nicht ohne sich dadurch Aeußerungen des Mißfallens zuzuziehen, geändert werden könnte, nachdem das nöthige Gepäck besorgt war, aus Oesterreich nach Steiermark auf und nahm den König Ladislaus mit sich. Die Verschwörer aber, sobald sie Kenntniß von Friedrichs Antwort erhalten, riefen aufs neue einer den anderen nach einem Dorfe jenseits der Donau, das den Namen Vulder trägt, zusammen [1]; und da ihre Zahl gewachsen war, fanden sich recht viele ein. Nachdem man hier von des Kaisers Willensäußerung Einsicht genommen hatte, schrieben sie ihm in diesem Sinne zurück [2]:

Sie hätten verstanden, erklärten sie, welche des Kaisers Absicht sei. In der Kürze würden die Landsassen Oesterreichs einen Landtag halten; diesen wollten sie das Schreiben des Kaisers vortragen und dann eine ausführlichere Antwort darauf geben. Das aber müsse sie sehr wundern, daß Ladislaus, dessen Entsendung nach Wien doch von ihnen gefordert wäre, mit nach Steiermark genommen sei. Sie verlangten noch einmal ihren Fürsten zurück; werde der Kaiser ihren Bitten geneigtes Gehör schenken, so würden sie als seine Diener in aller Treue verharren.

Nichtsdestoweniger lagen sie inzwischen den Prälaten und Freiherren in den Ohren, damit diese mit ihnen gemeinschaftliche Sache machten [3]; ferner zogen sie in den Städten umher

---

1) Dies muß also ein zweiter, in Waldersdorf abgehaltener Tag sein, wenn man nicht mit Chmel, Geschichte Friedrichs. II, 651 annehmen will, daß die Verschworenen hier die ganze Zeit zusammen geblieben seien.

2) Das Original bei Chmel, Mater. I, 178 datirt Wuldersdorf 1451 Nov. 18. Die Ausdrucksweise ist auch hier wieder gegenüber dem Original verändert.

3) Vergl. hierzu und zu der folgenden Darstellung des Aeneas Bayer 110.

und versuchten mit allem Eifer auch diese auf ihre Seite zu bringen. Vornehmlich aber setzten sie den Wienern zu, weil sie glaubten, daß, wenn erst diese Stadt abwendig gemacht wäre, die übrigen sich leicht anschließen würden. Und um jene in ihrer Unbedachtsamkeit hintergehen zu können, sprengten sie aus, der Kaiser habe bereits den Zug nach Italien angetreten. Ladislaus sei mit nach Steiermark genommen. In Oesterreich seien ohne Zustimmung der Landstände Landesverweser eingesetzt, zu denen aber nur der Freiherrnstand herangezogen sei; die Städte, der niedere Adel, die Prälaten seien links liegen gelassen. Noch wäre das Vaterland nicht von den Räubern befreit. Es sei zu besorgen, daß in der Abwesenheit des Kaisers Unheil entstände. Deshalb müsse man zusammenkommen und das gemeine Wohl Oesterreichs in Erwägung ziehen. Und zwar gingen sie die Wiener mit dringenden Bitten an, sie möchten den Landtag bei sich stattfinden lassen. Jene aber erklärten den Verschworenen, daß sie, was mit ihnen verhandelt würde, bis ins Einzelne dem Kaiser hinterbringen würden. Sie hätten noch in der Erinnerung, daß die vier Landstände Friedrich als Vormund des Ladislaus und Lenker des Vaterlandes angenommen hätten und daß hierüber von beiden Seiten Handfesten gegeben wären. Es sei von ihnen ein Treuschwur geleistet und die Heiligkeit des Eides dürfe nicht verletzt werden. Wenn aber die Landstände etwas einstimmig beschlössen, dann werde der Rath und die Bürgerschaft von Wien unter Wahrung ihrer Ehre und Eide thun, was zum Besten des Kaisers und des Ladislaus sei. Wenn der Kaiser dem Landtag seine Zustimmung nicht gäbe, würden auch sie nicht gestatten, daß er bei ihnen stattfände.

Sobald Friedrich aus den Briefen der Wiener und der anderen Städte ersehen hatte, daß eben von jenen Verschworenen eine Versammlung der Landstände zu Stande zu bringen ver=

sucht werde[1], trug er den Landesverwesern von Oesterreich auf, sich mit allen Mitteln dem zu widersetzen und unter keinen Umständen zuzulassen, daß die Landsassen tagten. Die Wiener belobte er wegen ihrer Treue und wies sie zugleich an, sie sollten nicht dulden, daß bei ihnen irgend welche Zusammenkünfte stattfänden. Würden sie nach einem anderen Orte hin geladen, so sollten sie keine Folge leisten und Eizingers Reden keinen Glauben schenken. Die Landsassen zu berufen, erklärte er, sei Sache des Fürsten und stehe nicht der Minorität zu. Sie möchten verhüten, daß nicht die Bürgerschaft bei ihnen in seiner Abwesenheit irgend welche Neuerungen anstrebe. Bei seiner Rückkehr, die, wie er versicherte, sehr bald erfolgen werde, stellte er denen, die sich standhaft erwiesen, Belohnungen in Aussicht. An Eizinger aber und dessen Gefolgschaft schickte er ein Schreiben, indem er hervorhob, sie nähmen sich zu viel heraus, wenn sie meinten, den König Ladislaus, wohin sie wollten, je nach ihrem Belieben zerren zu können. Ihm, nicht ihnen, sei das Mündel anvertraut; dasselbe sei bislang gut und sittsam angeleitet worden; wenn seine Zeit gekommen sei, würden ihm seine Herrscherrechte in keiner Weise verkümmert werden. Umsonst machten sie sich Sorgen in einer Sache, die sie gar nichts anginge. Weit verständiger würden sie handeln, wenn sie Frieden halten und denen sich fügen wollten, denen die Leitung des Staates anvertraut sei.

Die Landesverweser in Wien ließen die Vornehmsten aus der Bürgerschaft zu sich kommen und erklärten ihnen, so lange die Stadt ruhig bliebe, stehe es gut um sie, der begüterte Theil der Bevölkerung erfreue sich des Friedens, Friedrich sei ihnen gnädig gesinnt; sie möchten nur nicht den paar Leuten ihr Ohr leihen, die auf Umsturz sännen. Ferner wollten sie

---

[1]) Das Ausschreiben zum Landtage ist ebenfalls datirt vom 18. November 1451. Chmel, Materialien I, 179.

sie ermahnt haben, tumultuarische Landtage bei sich nicht zu dulden. Sie wiesen auf die Gefahren hin, die daraus entstehen könnten; ein sicherer Frieden sei einem zu erhoffenden Siege vorzuziehen. Da sie jedoch sahen, daß die Gemüther einer ganzen Anzahl ängstlich erregt waren und die unklaren Absichten der Menge bald hierhin, bald dorthin schwankten, schrieben sie dem Kaiser, daß ein Aufstand unvermeidlich sei, wenn er nicht schleunigst herbeieile.

Der Kaiser schickte Ulrich Sonnenberger, den gelehrten Kenner des Kirchenrechtes zu ihnen, weil die Wiener zu diesem, der aufrichtig und durch Klugheit ausgezeichnet war, noch das meiste Vertrauen hatten. Aber dieser fand die Verhältnisse gänzlich unheilbar. Zahlreiche und mannigfache Unterhandlungen wären mit den Wienern gepflogen, die Bürgerschaft sei in starker Bewegung, die Landesverweser von Furcht ergriffen und es sei kein Mittel vorhanden, den Landtag zu stören, wenn nicht der Kaiser so schnell als möglich Reiterabtheilungen an bestimmten Orten Stellung nehmen und diejenigen, welche sich zur Zusammenkunft begeben wollten, thätlich bedrohen lasse. Aber als sich Ulrich bei seiner Rückkehr die größte Mühe gab, dem Kaiser derartige Maßregeln anzurathen, ward er durch die daran verhindert, die mehr ihren eigenen Gewinn als des Kaisers Vortheil und Ruhm suchten.

Inzwischen war Eizinger bestrebt, nachdem er erkannte hatte, daß die Stimmung im Rathe der Stadt Wien gegen ihn sei, durch rührige und kecke Gesellen das niedere Volk auf seine Seite zu bringen. Sämmtliche Landstände wollten, so versicherte er, in Wien einen Landtag halten und Rathes pflegen zum Besten des Königs Ladislaus, der in Fesseln gehalten werde, und über den Zustand des Vaterlandes, an dessen Zerstückelung viele arbeiteten. Der Rath aber verhindere eine so wichtige Maßregel, die zum Wohle des Volkes sei und vernachlässige

den Nutzen der Stadt. Die Wiener lebten doch vom Handel, aber sie könnten kein Geschäft machen, wenn nicht recht viele Leute bei ihnen zusammenströmten. Wenn man einen Landtag abhielte, dann würden sie Miethzins aus ihren Häusern ziehen, Wein und Waaren verkaufen und ein gut Stück Geld dabei herausschlagen; überdies würden sie von Seiten ihres Königs großen Dank ernten, daß sie für seine Befreiung in die Schranken getreten wären. Recht schlecht handelten die Räthe, daß sie größeren Eifer für Friedrich als für ihren Fürsten zeigten.

So spaltete sich das Volk in seinen Absichten mannigfach. Der treulose Pöbel, beweglichen Sinnes und nach Neuerungen begierig, sprach laut für den Landtag, überhäufte den Rath mit Beschuldigungen, klagte das Regiment Friedrichs an und verlangte nach Ladislaus; dabei äußerte er sich mit bitterem Hasse über die bisherigen Zustände, mit Begeisterung über die neue Ordnung der Dinge und erfüllte die ganze Stadt mit wüstem Geschrei; den Stadträthen drohte man mit Gefängniß und Tod, wenn nicht die Landstände zugelassen würden. Und dabei konnte man beobachten, daß alle diejenigen am trotzigsten auftraten, welche die größte Schuldenlast und die ärgste Armuth drückte. Hingegen die Reichen suchten den Aufruhr zu dämpfen, empfahlen Ruhe, entsetzten sich vor den Neuerungen und mahnten dazu, jeder möge mit seinem Loose zufrieden sein. Friedrich, führten sie aus, sei durchaus keine Schuld beizumessen, da er die Vormundschaft doch mit allgemeiner Zustimmung übernommen, da er dem Vaterlande den Frieden erhalten hätte, sein Mündel aufs Beste erzogen und nicht geduldet hätte, daß irgend einem Bürger Unrecht geschähe. Ladislaus verstehe bislang noch nicht zu regieren, bedürfe noch eines Leiters und in Niemandes Händen befinde er sich besser als in denen seines Vetters. Von einem Anschlage, der gegen den Kaiser gerichtet sei, müsse man sich fern halten. Zweifelhaft sei der Ausgang eines Streites und

oft komme es ganz anders, als man meine. Für Ladislaus gelte es zu warten, bis seine Zeit gekommen sei; wenn ihn dann der Kaiser nicht freiließe, müsse man mit aller Anstrengung für den Herrn eintreten, in der Zwischenzeit jedoch Ruhe halten. Man solle sich nicht einfallen lassen, das Mündel aus den Händen des Kaisers fortzureißen, um es einem anderen anzuvertrauen, der weder für dessen Person noch die Besitzungen desselben in uneigennütziger Weise Sorge tragen werde. Indessen deren Stimmen wurden für solche von Verrückten gehalten und wer für Friedrich eintrat, galt für einen feilen Verräther an der Freiheit, ward mit Schmähungen überhäuft und entrann kaum den Fäusten der Menge. Es trug also, wie es oft beim Volke zu geschehen pflegt, die Majorität über die bessere Partei den Sieg davon.

Der Rath durch die Furcht vor dem Pöbel kopflos geworden, beschloß, daß der Landtag bei ihnen abgehalten werden solle und schrieb dem Kaiser, aus welchen Gründen es nöthig geworden wäre, daß es so geschähe. Die Landesverweser, als sie sahen, daß die Sache beschlossen war, entwichen von dem Orte der Raserei und es begaben sich die einen zum Kaiser, die anderen auf ihre Burgen. Der Kaiser, wenn er gleich durch die Aenderung der Verhältnisse aufgeregt war, verlor trotzdem den Muth nicht und änderte auch seinen Vorsatz nicht. Die Wiener tadelte er in einem Schreiben[1], daß sie den Landständen ihre Einwilligung gegeben hätten. Da nun aber einmal der Landtag nicht verhindert werden könne, so ermahne er sie, nicht gegen ihre bessere Einsicht zu handeln und den Neuerungen nicht zuzustimmen; Eizingers Worten dürften sie keinen Glauben beimessen, wenn er sich mit seinem zahlreichen Anhange brüste, und sie könnten versichert sein, Herzog Ludwig von Baiern

[1]) Das Original dieses Schreibens scheint nicht erhalten zu sein; es muß aus den letzten Tagen des November oder Anfang Dezember 1451 stammen.

habe nichts mit Eizingers Anschlägen zu thun, eben sowenig die Grafen Cilli. Die Ungarn würden den Waffenstillstand einhalten, der Verweser von Böhmen[1] stehe in freundschaftlichen Beziehungen zum Kaiser, Niemand sei in der nächsten Umgebung, der Eizingers Partei unterstützen werde. Er bat auch darum, daß einige von den vornehmsten Bürgern zu ihm kämen, um mit ihnen wegen Beseitigung der Meinungsverschiedenheiten zu verhandeln. Jene aber, die glaubten, daß man sie als Geiseln haben wolle, entschuldigten sich mit der Unsicherheit des Weges und andererseits mit nothwendigen Geschäften im Interesse der Stadt; sie hätten keinen Bürger, antworteten sie, den sie in einer so wichtigen Angelegenheit abschicken könnten.

Unterdessen kamen die Prälaten der Kirche, die Adligen des Landes und die Abgesandten der Städte in großer Anzahl in
1451 Dezbr. 12. Wien zusammen. Aus dem Freiherrnstand waren es nur wenige[2]; ein großer Theil derselben hatte sich dem Kaiser angeschlossen, ein anderer hatte sich weit vom Schauplatz des Tumultes entfernt, um den Ausgang des Aufstandes abzuwarten. Eizinger und alle Verschworenen kamen hierhin, stolz auf ihre Erfolge. Sie wurden hier, gerade als wenn sie Sieger in einem ernsten Kriege gewesen wären, unter ungeheurem Jubel der Bevölkerung eingeholt. Man nannte sie kluge und tapfere Männer, Vaterlandsfreunde. Festliche Tage wurden begangen; Gesellschaften mit zahlreichen Schmausereien wurden gegeben, man lud ein und wurde eingeladen; in der ganzen Stadt fanden Tanzereien statt. Männer und Weiber, Knaben und unverheirathete Mädchen sangen Lieder auf den ausgeschlossenen Kaiser. Ladislaus, der edle Sproß Alberts, verkündeten sie laut, werde bald kommen. Wein trank man in mächtigen Zügen und rief dabei den Namen des neuen Königs aus. Es wurde dann ein Zuhörerraum bei den Carmelitern an dem Platze, welcher

[1]) Georg von Podiebrad. — [2]) Vergl. hierzu Bayer 112.

der Hof genannt wird, hergerichtet[1]. Hier ergriff Eizinger Elisabeth, die Schwester des Ladislaus, eine schon mannbare Jungfrau, die in der Hofburg zu Wien zurückgeblieben und zu diesem Zwecke eingeladen war, bei der Hand, bestieg die Kanzel, von der Giovanni da Capistrano gewöhnlich zum Volke gesprochen hatte, und soll folgende Rede gehalten haben:

„Es ist, trefflichste Väter, mir eine ungeheure Freude, euch heute so zahlreich versammelt zu sehen in dem Verlangen, für das Wohl eures Fürsten, eures Vaterlandes Sorge zu tragen; erstreben wir doch durch unsere Zusammenkunft nichts anderes als den gemeinen Vortheil. Das liegt uns, das liegt einem jeden ob, der mit dem Namen eines Mannes ausgezeichnet werden will, dieweil wir nicht bloß für uns geboren sind, sondern für die Freunde und das Vaterland. Nicht mit Unrecht glaube ich daher wohl, den überhaupt nicht zu der Zahl der Männer zu rechnen, der lediglich für seinen Vortheil eifrig bestrebt ist. War aber bisher gleichwohl der gute Wille bei uns vorhanden, unsere Sache gut zu führen, so hat uns doch die Macht dazu gefehlt. Elf Jahre bereits sind wir in harter Knechtschaft unter Kaiser Friedrich bedrückt worden, der uns wie Sclaven gehalten hat, und uns die Freiheit des Zusammenkommens und der gemeinsamen Besprechung nicht gewährt hat. Unseren Fürsten hat er uns entführt; eingeschlossen wie einen Gefangenen hält er ihn bald in dieser, bald in jener Burg fest. Auf unsere Schultern hat er uns Steiermärker[2] gesetzt, habgierige und räuberische Menschen, denen Ehrbares und Unehrbares in gleicher Weise feil gewesen ist; die Statthaltereien, Richterstellen, Rathsposten und Priesterämter haben sie für

[1] Nach Chmel, Materialien I, 181 (S. 363) fand die Versammlung bei den Augustinern statt und zwar am 13. Dezember. Dann kann aber Eizinger eigentlich auch nicht von der Kanzel herab gesprochen haben, deren sich Capistrano zu seinen Predigten bedient hatte. S. oben S. 222 und Bayer 113.

[2] Johann Neiperg und Ungnad, und Walther Zebinger.

Geld verkauft. Die Berathungen, an denen wir sonst Freiherren und Prälaten theilnehmen sahen, leiteten vier Männer[1] allein; sie, gleichsam die vier Säulen, haben es sich herausgenommen, unser Fürstenthum und das römische Reich zu verwalten. Wer weiß nicht, daß die Staatsgefälle, die Einkünfte der herzoglichen Kammer nach Neustadt geschafft wurden? Und damit war der Kaiser noch nicht zufrieden, neue Zölle hat er eingerichtet, unerträgliche Steuern eingeführt, wovon er sich und seinen Hausstand gemästet hat. Diese erlauchteste Jungfrau, die ihr bereits in heirathsfähigem Alter seht, ich beschwöre euch, wie hat er sie unterhalten? Würde nicht jedes Bürgermädchen, ich will nicht einmal sagen dieser Stadt, sondern des geringsten irgendbeliebigen Gemeinwesens besser gekleidet auf die Straße gehen? Zerrissene Kleider, zerrissene Schuhe trägt sie; kaum ist ihr der nöthige Lebensunterhalt gereicht worden. Wie, meint ihr wohl, ist es da jenem königlichen Mündel ergangen, unserm Fürsten, dem hochberühmten Sproß Alberts? In harter Abgeschlossenheit und in rauhester Behandlung bringt er sein Leben hin; weder die Verpflegung, noch die Kleidung erhält er, wie sie einem Könige zukommt. Der Kaiser selbst dagegen, bereichert durch Ladislaus' Gold — denn auch Alberts gesammten Schatz hat er fortschaffen lassen — kauft sich Perlen und Diamanten, kleidet sich kostbar, führt neue Kirchen und prächtige Paläste auf und trägt um unser Land keine Sorge, außer daß er unser Gold zusammenscharrt. Wenn unsere Aecker von den Feinden verwüstet werden, das Vieh weggetrieben wird, die Bauern aufgegriffen werden, Alles in Bedrängniß ist, ihn quält keine Sorge; er schweigt und lacht sich ins Fäustchen. Wenn wir um Hülfe flehen, erklärt er, das für den Krieg nöthige Geld ist nicht vorhanden, es sei denn, daß ihr diese

[1] Als Vierter kommt wahrscheinlich noch zu den drei Ebengenannten: Ulrich Riederer.

oder jene Burg als Pfand verschreibt, oder eine neue Contribution bewerkstelligt. Wir sagen ja dazu, aber trotzdem das Geld aufgebracht ist, ist bei ihm kein Schutz zu finden. Wir und die Unsrigen werden der Plünderung preisgegeben, wenn wir nicht selbst die Waffen ergreifen und mit unseren Kräften den Feind abwehren. Mehr als 500 000 Pfund Gold hat er aus Oesterreich eingenommen, aber auch noch nicht ein Goldstück hat er zum Nutzen unseres Vaterlandes oder unseres Herrn aufgewendet. Da seht ihr den getreuen Vormund, den zärtlichen Verwandten. Ihr Alle kennt diese Verhältnisse, ich sage euch nichts Neues. Euch und mir sind sie schmerzlich gewesen, aber wir konnten dagegen nicht auftreten, weil wir durch allzu harte Willkürherrschaft niedergehalten wurden. Jetzt aber hat die göttliche Gnade unsere demüthigen Bitten angesehen, wie elend das Mündel, wie zerrüttet das Vaterland, wie geknechtet das Volk ist. Seht, da sind wir auf einmal beisammen; jetzt können wir uns zur Freiheit emporschwingen. Wenn wir uns untereinander verbinden, wenn alle auf das eine Ziel losstreben, dann brauchen wir Friedrich nicht zu fürchten. Wir können sein Joch mit Fug und Recht abschütteln. Da ist die Urkunde, durch die uns Friedrich aller Verpflichtung losspricht, wenn er die Vereinbarungen nicht halten sollte. Er hat nichts von dem gehalten, was er versprochen hat; wir sind frei und ledig. Machen wir also von der uns gegebenen Freiheit Gebrauch, wagen wir kühn, zeigen wir endlich, daß wir Männer sind. Uebernehmen wir selbst die Landesregierung, fordern wir unseren Herrn zurück. Schon ist er ziemlich herangewachsen, zählt zwölf Jahre; kein Grund ist demnach vorhanden, warum wir ihn noch länger in den Händen eines Vormundes, um nicht zu sagen Verschleuderers seiner Habe lassen sollten. Laßt uns das Beispiel der Vorfahren nachahmen. Wilhelm, der Oheim Friedrichs, bekam Albert, den

Vater unseres Ladislaus, in Vormundschaft. Als dieser aber dessen Güter theils sich selbst aneignete, theils vernachlässigte, ertrug eine solche Schmach Reinpert von Walse nicht, entriß das Mündel den Händen des Vormundes und führte es in sein väterliches Erbe zurück [1]. Was soll ich euch von den Etschbewohnern sagen? Haben sie nicht die Waffen ergriffen, die Statthalter Friedrichs vertrieben und ihr Gebiet solange selbst verwaltet, bis Friedrich ihren Herrn Sigismund zu ihnen zurückschickte? [2] Und damals waren Albert und Sigismund nur Herzoge von Oesterreich und wurden doch mit Hülfe ihrer Unterthanen befreit. Was müssen wir da erst thun, die wir nicht bloß einen Herzog von Oesterreich, sondern einen König von Ungarn und Böhmen zum Herrn haben? Fürwahr, wenn ihr meinen Rathschlägen Gehör geben wollt, ich werde euch von der grausamen Herrschaft der Steirer befreien, werde euch euren Herrn zurückgeben. Es giebt wohl eine Anzahl von Leuten, die meinen, daß man Friedrichs Macht und den Titel eines römischen Königs fürchten müsse. Aber außer Steiermark, Kärnthen und Krain gehorcht ihm doch kein Fürstenthum. Und diese Länder sind mit Oesterreich nicht zu vergleichen; es sind Gebirgsgegenden mit einer armen und wehrlosen Bevölkerung. Wir übertreffen sie an Zahl der waffenfähigen Männer und an Machtmitteln bei Weitem. Ja selbst wenn das römische Reich auf Seiten Friedrichs wäre, brauchten wir, denen

[1]) Darin liegt offenbar eine Anspielung auf die Entführung Herzog Albrechts V von der Burg Starhemberg nach der Eggenburg durch den Landeshauptmann von Oberösterreich Reimprecht von Wallsee und Leopold von Eckartsau, die nach dem 23. April 1411 erfolgte. (Vergl. Huber, Gesch. Oesterr. II, 418.) Damals war aber nicht mehr Herzog Wilhelm Vormund über Albrecht V, da dieser bereits am 15. Juli 1406 gestorben; an dessen Stelle waren vielmehr Herzog Leopold IV und Herzog Ernst, der Vater Friedrichs, getreten.

[2]) Im November 1443 beschlossen die tirolischen Stände in Meran, Herzog Sigismund zurückzufordern. (Vergl. Huber III, 53 ff.) Indeß nur die Stadt Trient, deren weltliche Verwaltung Friedrich inne hatte, wurde 1444 durch Waffengewalt gezwungen, Sigismund die Huldigung zu leisten.

sowohl die Ungarn und Böhmen, wie die Schlesier und Mähren im Interesse ihres gemeinsamen Herrn beistehen werden, uns nicht zu fürchten. Es kommt überdies noch ein Umstand hinzu, durch den ich mich mehr und mehr angetrieben fühle. Ludwig, Herzog von Baiern, der in Bezug auf sein Herrschaftsgebiet Königen gleichgestellt zu werden verdient, ist der Sohn der Tante[1] unseres Fürsten; dieser stellt uns für den Fall, daß wir losschlagen, ganz bedeutende Hülfsvölker in Aussicht. Markgraf Albrecht von Brandenburg, dem es heutzutage Niemand in den Waffen gleichthut, versichert ganz bestimmt, er werde Hülfe leisten und mit einem Heere heranrücken, wenn es nöthig sein sollte. Und auch die Grafen von Cilli werden uns nicht fehlen, die durch rechtliche Bande der Verwandtschaft unserem Ladislaus verpflichtet sind. Also wagen wir es kühn und zeigen tapferen Muth! Wir müßten uns doch eigentlich endlich schämen, vor einem Ungnad und Zebinger den Hut abzunehmen und deren feile Hände zu drücken; können sie sich doch weder vornehmer Abkunft noch besonderer Tüchtigkeit rühmen, die ihnen vor uns einen Vorzug zu geben vermöchte. Es sind Menschen von niederer Herkunft, Feiglinge von plumper Sinnesart, denen, hätten sie nicht bei Friedrich eine Stelle gefunden, kein Fürst auf dem ganzen Erdkreis Unterkunft gewährt haben würde. Laßt uns das schmachvolle Joch abschütteln und diese schwarzen, furchtbaren Ungeheuer von Menschen aus dem Vaterlande verbannen. Alle Zeiten werden uns segnen, wenn wir getreu unserem König der Willkürherrschaft Friedrichs ein Ende machen werden."

Nach dieser in leidenschaftlicher Erregung vorgetragenen Rede befahl er, die Urkunde Friedrichs und die von beiden

---

[1]) Ludwig IX, der Reiche, von Baiern-Landshut ist der Sohn Heinrichs III und der Margarethe, der Tochter Herzog Albrechts IV von Oesterreich, der Schwester des Vaters des Ladislaus.

Seiten geschlossenen Verträge[1] zu verlesen und gab ihnen einen Sinn, wie er ihm gut schien. War irgend etwas dunkel gehalten oder zweifelhaft, so legte er es seinen Zwecken entsprechend aus. Die Schwester des Königs vergoß reichliche Thränen und bat für sich in ihrer Verlassenheit und für ihren gefangenen Bruder um Hülfe. Mehr aber durch ihr Jammern als durch ihre Rede erschütterte sie die Herzen der Umstehenden und bewog sie zum Mitleid. Hierauf trug jeder, der unter Friedrichs Regierung geschädigt zu sein glaubte, sein erlittenes Unrecht öffentlich vor. Einige thaten das, je nachdem sie unterrichtet waren, in lauter vernehmlicher Rede. Der eine klagte Friedrich, ein anderer die Räthe, ein dritter die Kämmerer an. Personen jedes Amtes wurden angeschuldigt; dieser wurde als ein Einfaltspinsel, jener als ein Wütherich, wieder ein anderer als ein Thor, alle aber als habgierige Menschen, den Harpyien vergleichbar, geschildert. Niemand war da, der Friedrichs oder der Seinigen Sache vertreten hätte. Denn die Gutgesinnten, die sich vor Neuerungen entsetzten und des Kaisers friedliche Herrschaft liebten, schwiegen, während die Menge tobte, um nicht, statt als weise Männer, für Thoren angesehen zu werden. Alle lobten daher Ulrich als einen Mann, dem altväterische Tüchtigkeit eigen, als einen begeisterten Vorkämpfer für Recht und Billigkeit, nannten ihn den Beschützer des Ladislaus, den Vater des Vaterlandes; seiner Meinung müsse man folgen, beschloß man, Friedrich aus Oesterreich ausschließen, Ladislaus zurückverlangen und die Regierung des Landes selbst in die Hand nehmen. Es werden daher zwölf Männer[2] aus jedem Stande gewählt und diesen wird die Gewalt über Krieg und

[1]) S. oben S. 142 Anm. 1. Das Verlesen geschah erst später. Die im Folgenden beschriebene, von Aeneas ebenfalls in Einzelheiten ausgeschmückte Rührscene mit der Schwester des Ladislaus ging dem voraus. S. Bayer 114 f.

[2]) Es waren deren aber 16. S. Chmel, Habsburgische Excurse in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie 18, S. 70 Note 2.

Frieden übertragen. Als Landeshauptmann wird Ulrich angenommen. Es ist dieser der oberste Beamte, der Recht spricht. Nicolaus Druchseß wird zum Hubmeister ernannt[1]. Dessen Aufgabe ist es, die Staatseinkünfte einzutreiben und zum Besten des Staates zu verwenden. Die übrigen Beamten werden je nach Bedürfniß bestellt. Der Rath von Wien[2] zeigte sich in einer so wichtigen Angelegenheit ängstlich; noch wollte er dem Kaiser die Treue bewahren, ließ sich aber doch, eingeschüchtert durch die Furcht vor dem niederen Volk, zu der Partei Eizingers hinüberziehen. So kam ein einmüthiger Beschluß zu Stande. Der Landtag schrieb darauf dem Kaiser folgendermaßen[3]:

„Herrn Friedrich, Römischem König, Mehrer des Reiches, entbieten die Prälaten, Freiherrn, Adligen und Städte des Landes Oesterreich ihren Gruß!

Wir, die wir in der Stadt Wien zusammen gekommen sind, um über bedeutende und dringende Angelegenheiten des Vaterlandes zu berathen, haben von Deinen Schreiben, die Einzelnen[4] von uns überschickt worden sind, Kenntniß genommen; zugleich haben wir auch die Urkunden über die zwischen Deinen und des Ladislaus Vorfahren stattgehabten Theilungen und ferner die Schriftstücke, denen zufolge wir Dir die vormundschaftliche Regierung übertragen haben, und auch das Testament König Alberts gründlich durchbesprochen und haben uns nicht davon überzeugen können, daß die Königin Elisabeth ihren Sohn Ladislaus Deiner Majestät unter einer anderen Form hat übergeben können, als es der letzte Wille des Vaters angeordnet hat. Wir haben aber festgestellt, daß Albert, wenn er gleich die Königreiche von Ungarn und Böhmen dazu erworben hat,

---

1) Dessen Ernennung ist damals noch nicht sofort erfolgt. S. Bayer 115.
2) Die Städte überhaupt machten anfänglich Schwierigkeiten. S. Bayer 115.
3) Im Wortlaut bei Chmel, Materialien I, Nr. 181.
4) Vergl. Bayer, S. 108 u. 110.

doch auf seine Herrschaft in Oesterreich niemals verzichtet, sondern diese seinem Sohne, nicht Dir, hinterlassen hat. Wir sind also Ladislaus als unserem angestammten Herrn verpflichtet. Und da Deine Durchlaucht, das, was sie in ihren Urkunden zugesagt, durchaus nicht erfüllt hat, so werden wir zu bewirken suchen, daß Ladislaus in sein Erbe wieder eingesetzt wird und werden zu diesem Zweck, wie wir denn dazu verpflichtet sind, keine Mühe sparen, damit uns Niemand der Treulosigkeit beschuldigen kann, die wir Albert und seinen männlichen Erben Treue gelobt haben. Wir flehen also Deine Weisheit an, sie möge uns zum Besten des Friedens und Nutzen des Vaterlandes den Ladislaus freigeben und ihn in seine Herrschaften und zu uns zurückkehren lassen. Denn wir werden von nun an keinem anderen Könige als Ladislaus gehorchen. Bereits haben wir Beamte erwählt, die unser Land in dessen Namen regieren sollen, und wir vertrauen, daß Deine Güte uns nicht allzu lange bei einem solchen Regimente verharren lassen wird. Wir bitten sehr darum, daß Du uns keine Ursache giebst, bei anderen Völkern Abhülfe und Unterstützung suchen zu müssen, vermittelst welcher wir im Interesse unseres uns vorenthaltenen Herrn und um unser selbst willen Maßregeln ergreifen können. Dieser Umstand könnte eine Brutstätte vieler Uebel werden und würde weder Deiner Durchlaucht noch dem Lande Oesterreich zum Vortheil gereichen."

Auch die Stadt Wien und andere Städte[1] schickten, nachdem diese Schlußresolution angenommen, Schreiben an Friedrich, durch die sie kundgaben, sie seien gewillt, dem in gemeinsamer Berathung aufgestellten Beschluß nachzukommen. Ihre Zusagen und Eidschwüre, die sie dem Kaiser als Vormund geleistet hätten, erklärten sie für ungültig und gaben die Ver-

---

[1]) Die Absagebriefe der Städte sind uns noch erhalten. Vergl. Bayer 116, N. 1.

sicherung ab, daß sie sich dadurch fernerhin nicht mehr für gebunden hielten.

Obgleich ihnen nun Friedrich antwortete:[1] der in Wien gehaltene Landtag habe, da er ohne Zustimmung des Fürsten und in Abwesenheit der vornehmsten Barone stattgefunden, keine beschließende Kraft; die Eidschwüre könnten nicht ohne seine Einwilligung gelöst werden, noch sei Ladislaus sein Mündel, noch sei die Vormundschaft nicht erloschen; er habe in keiner Beziehung gegen die Zusagen gehandelt, sie ihrerseits müßten sich daher besser berathen — so blieben sie doch bei ihrem Vorsatz und gaben sich alle erdenkliche Mühe, bald diese, bald jene auf ihre Seite zu ziehen.

Sobald von diesen Vorgängen Ulrich, der jüngere Graf von Cilli[2], hörte, wuchs sein Muth und er freute sich übermäßig, daß der Tag gekommen, an dem er Kaiser Friedrich schaden und König Ladislaus nützen könnte. Denn wenn er gleich Friedrichs Rath war, so glaubte er sich doch nicht nach Verdienst geehrt und nahm es sehr übel, daß die geheimeren Sachen ohne ihn erledigt wurden. Alles werde den drei Räthen anvertraut, zu ihm habe man kein Zutrauen. Zugleich wünschte er, daß Ladislaus, der ein Sohn seiner Muhme[3] war, aus des Kaisers Bevormundung entlassen werde. Er seinerseits hoffte aber, was ja nachher auch eintrat, wenn jener in seine Herrschaft zurückgekehrt wäre, der Leiter der gesammten Geschäfte zu werden. Damals stand er nicht mehr weit von seinem 50. Lebensjahr[4]; trotzdem aber ließ er sich immer noch die Pflege seines Haares sehr angelegen sein. Er war ein Mann von schlanker Gestalt, hochgewölbter Brust, starkknochig

1) Auszug aus einem Briefe Friedrichs an die Stadt Wien, datirt Knittelfeld 1451 Dezember 21. Theilweise mitgetheilt bei Lichnowsky, Gesch. des Hauses Habsburg VI, Regesten Nr. 1604. — 2) Ulrich II. — 3) Der Tochter Kaiser Sigismunds und der Barbara von Cilli, Ulrichs Tante. — 4) Er ist wahrscheinlich um das Jahr 1406 geboren.

aber wenig fleischig, mit dünnen Beinen, bleicher Gesichtsfarbe, übergroßen blutunterlaufenen Augen und einer rauhen Stimme; voll tiefer Einsicht und durchdringenden Verstandes war er von Charakter schwankend und unbeständig, im Ertragen von Anstrengungen dagegen ebenso unermüdlich, wie unersättlich in der Befriedigung seiner Begierden. Mit der Treue und Versprechungen nahm er es allzu leicht, ein Meister in der Kunst der Heuchelei und der Verstellung; fremdes Gut raubte er gewaltsam, mit dem eigenen ging er verschwenderisch um; er war ebenso schlagfertig in seiner Rede, wie rasch entschlossen zur That. Ihm hatte der Vater die Tochter des Despoten von Rascien [1] verlobt, die von griechischem Unglauben durchseucht [2], aber sonst in ihrem Aeußeren und ihrem Betragen ehrbar war. Von ihr ward ihm ein männlicher Sprößling geboren, der indeß, bevor er in die Jahre der Mannbarkeit kam, starb. Von diesem Zeitpunkte an achtete Ulrich seine ehelichen Pflichten gering, ließ sich überall mit fremden Weibern ein und brachte viele Frauen um ihre Keuschheit. Schließlich wurde er in Wien von Liebe zu einer zwar verheiratheten Frau, die aber trotzdem sich öffentlich preisgab, gefesselt, deren Mann er unter seine Dienstmannen aufnahm. Und damit er desto ungehinderter der Buhlerei pflegen konnte, vertraute er diesem die Aufsicht über eine nicht über 50 Stadien von Wien entfernt liegende Burg, die man Marktdorf [3] nennt, an, um bei dessen Frau sein zu können, während jener in seinen Diensten thätig war. Nach geraumer Zeit merkte der energielose Mensch aber doch, daß die Bevorzugung seiner Frau, nicht ihm gegolten, und da er es nun nicht über sich vermochte, den Mund zu halten, be-

---

1) Das heutige Serbien. Die Gemahlin Ulrichs, Katharina, war die Tochter des Fürsten Georg Brankowich von Serbien.

2) Sie war auch nach ihrer Vermählung ihrem nicht unirten Glauben treu geblieben. — 3) Es ist das wahrscheinlich Perchtoldsdorf, wenigstens hatte hier Thomas Haselbach eine Pfarrstelle. S. unten.

schwerte er sich bei seinen Dienstgenossen über den Grafen und trat schließlich vor ihn hin und bat um die Erlaubniß, nach Hause zurückkehren zu dürfen. Der Graf war damals gerade in Heimburg an der Grenze von Oesterreich und Ungarn. Da er von Angebern über die wahren Absichten des Mannes unterrichtet war, gab er ihm die Erlaubniß fortzureiten, schickte aber sogleich vier Diener aus, die ihn auf dem Nachhauseritt festnehmen sollten. Ich habe nicht in Erfahrung bringen können, ob er auch die Ermordung desselben angeordnet hat; jene nämlich, da sie des fliehenden Mannes nicht habhaft werden konnten, tödteten ihn durch Pfeilschüsse. Nun hatte der Graf dessen Frau allein und gestattete ihr, fast als wäre sie seine rechtmäßige Frau, eine prächtige Lebensweise. Diese pflegte Thomas Haselbach, ein gefeierter Theologe, der in Marktdorf Pfarrgeistlicher für die Bevölkerung ist, Herodias zu nennen; ein verbrecherisches Weib, dessen unkeusche Umarmungen er (der Graf) durch das Blut ihres Gatten erkaufen mußte. Und nicht bloß an diesem Verbrechen war die Buhlerin schuld, sondern sie trieb auch den edlen Grafen, der als Rath und Fürst des römischen Reiches Friedrich den Treuschwur geleistet und durch ein besonderes Bündniß zugleich mit dem Vater sich verbindlich gemacht hatte [1], an, dessen Vertrauen zu täuschen, den Eid zu brechen und seinen Herren zu verrathen. Denn der Graf, um in Oesterreich nach seinem eigenen Gutdünken die Stellung erreichen zu können, die er in Cilli aus Furcht vor dem Vater nicht einzunehmen wagte, schickte Boten an die Verschwörer in Oesterreich, lobte ihr Beginnen und ermahnte sie darin fortzufahren; er versicherte, Alles werde ihrer Absicht gemäß seinen Lauf nehmen, wenn sie tapferen Muthes ausharrten. Zugleich versprach er, Hülfe leisten und die Ungarn zum Anschluß veranlassen zu wollen.

---

[1]) S. oben S. 144.

Als Friedrich hiervon durch Kundschafter Kenntniß bekam, hielt er es für das Beste, sich die beiden Grafen von Cilli zu verbinden, bevor sie der Gegenpartei beiträten, und schickte daher Gesandte zu ihnen, welche wegen einer Zusammenkunft Vorschläge machen sollten. Indeß diese Gesandtschaft war ohne Erfolg. Denn der jüngere Graf, der schon Anschluß an die Bewegung in Oesterreich gewonnen hatte, wartete nur darauf, daß der Kaiser aus Deutschland fortzog; dann, so vertraute er zuversichtlich, müsse er sofort von den Oesterreichern an die Spitze der Unternehmungen berufen werden.

Es liegt nun hier, wie ich meine, da einmal die Rede von den Grafen von Cilli ist und von dem Jüngeren bereits gesprochen ist, nicht außerhalb des Rahmens meines Themas oder könnte störend wirken, wenn ich auch von dem Aelteren Einiges berichte, zumal wir sehen werden, daß der Vater des Sohnes nicht minder würdig, als es der Sohn des Vaters ist.

Der ältere Graf, Friedrich mit Namen[1], war seinem Vater Hermann an körperlicher Schlankheit und Größe fast gleich, aber vollständig unähnlich, was dessen milde Gesinnung anlangte; er war gefühllos und unnahbar, blutdürstig, der Grausamkeit und Habgier ergeben; ein Feind des Clerus, haßte er auch den Gottesdienst. Seine Unterthanen behandelte er mit größter Härte, seinen Nachbarn war er fürchterlich verhaßt, Niemand war, der sich zu ihm hingezogen fühlte; dabei war er ein Schlemmer und noch größerer Wollüstling. Nachdem er die Tochter des Grafen Nicolaus von Croatien[2], die ebenso sehr durch Ehrbarkeit, wie durch edle Abstammung geadelt war, als Gattin heimgeführt hatte, verstieß er sie sehr bald wieder, da

---

[1]) Friedrich II lebte von ungefähr 1370—1454 Juni 9. und wurde 1435 mit dem Tode seines Vaters Hermanns II Altgraf.

[2]) Friedrich war zuerst vermählt mit Elisabeth von Veglia-Modrusch (Frangepani), Tochter des Grafen Stephan, ging aber eine zweite heimliche Ehe mit dem croatischen Edelfräulein Veronica von Desnic (Teschenitz) ein.

er auf deren sittsames Leben, das dem seinigen durchaus unähnlich war, mit Geringschätzung hinsah, und wälzte sich nun in dem Schlamm eines unsittlichen Verkehrs mit anderen Weibern. Als aber die beiderseitigen Eltern mit großer Mühe erst nach einer Reihe von Jahren die getrennten Gatten wieder zum ehelichen Zusammenleben zurückgebracht hatten, da schlug in der ersten Nacht, in der Friedrich zu seiner Gemahlin zurückkehrte, das, was zum Frieden vorbereitet war, zum Verderben der Letzteren um. Denn sittlich verwildert und gefesselt durch die
sinnliche Begierde zu seiner neuen Buhlerin[1], ergriff er ein 1422
Jagdmesser und tödtete, der Unhold, die vornehme und ehrbare Frau, mit der er zuvor den Ulrich gezeugt hatte, indem er weder auf das Eherecht, noch auf die altehrwürdige Abstammung, noch auch auf das gemeinsame Unterpfand, das er von ihr empfangen, Rücksicht nahm. Er wurde hierauf zwar beim kaiserlichen Gericht angeklagt, für schuldig befunden und zum Tode verurtheilt, ward dann aber seinem Vater übergeben und durch dessen Milde behielt er zum Verderben Vieler das Leben. Seine Buhlerin, die in der Schwäche ihres Geschlechtes und vielleicht gar nur gezwungen gesündigt hatte, büßte, wie denn die Gerechtigkeit bei den Fürsten in des Stromes Tiefe versenkt liegt, für das Verbrechen eines Anderen[2]. Jener hingegen, nachdem er einmal zu der Erkenntniß gekommen war, daß Fürsten ungestraft sündigen dürfen, wüthete nach dem Tode seines Vaters in so schändlicher Weise gegen seine Unterthanen, daß eine Schilderung davon kaum Glauben finden wird. Den einen entführte er ihre Gattinnen gewaltsam, anderen ihre Töchter, wieder anderen ihre Schwestern; nirgends konnte eine Jungfrau ihre Keuschheit sich bewahren. Und denjenigen, welche er geraubt

[1]) Damit ist die genannte Veronica von Desnic gemeint.

[2]) Veronica wurde 1428 (?) durch die Dienstmannen des Grafen Hermanns II von Cilli, des Vaters Friedrichs, nachdem sie ohne Erfolg der Zauberei angeklagt war, auf dem Schlosse Osterwiz im Saanthale im Bade ertränkt.

hatte, gewährte er nicht etwa, wie es Fürsten doch sonst zu thun pflegen, in seinem Palaste Aufnahme; nein, nachdem er sie geschändet hatte, ließ er sie den Ihrigen, selbst ohne ihnen ein Geschenk zu machen, einfach wieder zustellen. Einem Hufschmied legte er einstmals, nachdem er dessen Gattin, die von ausgezeichneter Schönheit war, in seinen Palast entführt und sie ihm darauf wieder zurückgeschickt hatte, jener aber die Entehrte mit Verachtung von sich wies, eine bedeutende Geldstrafe auf, indem er es für lächerlich und unberechtigt erklärte, daß ein gemeiner Plebejer nicht bei einem Weibe schlafen wolle, mit der ein Fürst den Beischlaf vollzogen hatte. „Verabscheue ich doch, ein Graf aus altehrwürdigem Stamme entsprossen," sagte er, „die Umarmungen einer Frau nicht, die du vorher entweiht hast." Gleichsam als ob er wünsche, daß der Beischlaf von Allen ohne Unterschied untereinander vollzogen werden dürfe. Jedoch anderen wollte er das Recht durchaus nicht zugestehen. Denn einen jungen Adligen, der ihm lange gedient und der bei ihm ganz besonders in Gunst stand, ließ er grausam zu Tode martern, weil es den Anschein hatte, als ob er von einer seiner Buhlerinnen geliebt werde.

So zeichnete sich der Mann durch zahlreiche Verbrechen geradezu aus und brachte es dabei noch in seinem Leben bis über das 80. Jahr. Aber wunderbar fürwahr! Niemand wird als ein solcher Ausbund von Schlechtigkeit erfunden, daß er nicht an seinem Sohne wenigstens ein gutes sittliches Verhalten wünschte. Als er nämlich sah, daß sein Sohn Ulrich seine Gattin mied und, zum Sterben in seine Buhlerin verliebt, in deren Umarmungen seine Kraft vergeudete, beklagte er das bei den Seinigen öfters und befahl schließlich, seinen Sohn zu ihm zu bringen. Käme er nicht, so drohte er, sich einen anderen Erben aussuchen zu wollen. Und um jenem eine noch größere Angst einzuflößen, gab er fälschlich vor, irgend ein

heirathsfähiges Mädchen von seinen Unterthanen in rechtmäßiger Ehe heimführen zu wollen. Nachdem aber Ulrich zwei- ja dreimal entboten war und er merkte, daß sich die Wuth des Vaters allzu sehr steigere, da befahl er, weil er sich doch auch wieder nicht aus den Umarmungen seiner Buhlerin loszureißen vermochte, und es nicht für Recht hielt, den väterlichen Befehl länger unbeachtet zu lassen, dem Weibe vorauszufahren und folgte selbst bald hinterdrein. Der Vater, als er erfuhr, daß des Sohnes Hure mit glänzendem Gefolge ankam, war lange im Ungewissen, was er thun solle. Schließlich aber ließ er eine von seinen Concubinen kommen, sie wie eine Fürstin kleiden und schickte sie, umgeben von einer Schar von Adligen, jener entgegen. Um Aergerniß zu geben, befahl er, daß die Buhlerin die Buhlerin in liebenswürdiger Weise empfangen solle; er glaubte nämlich damit etwas zu thun, was seinen Sohn schmerzen würde. Als das aber ganz anders ausschlug — denn dieser Empfang wurde mehr als eine Ehrenbezeugung, denn als eine Beschimpfung aufgefaßt — da redete er im Beisein von Wenigen auf den Sohn ein, doch von seiner Hure abzulassen und ermahnte ihn, es wieder mit seiner Frau zu halten; wenn er nicht gehorche, werde er ihn enterben, versicherte er. Ihm antwortete darauf Ulrich: „Mein Vater, wenn Du mich am Leben zu erhalten wünschest, so laß mich dieses Weib lieben; es wird mein Tod sein, wenn Du mich von ihr scheidest. Beschau Dich selbst doch einmal und denke daran, daß Du meine Mutter getödtet hast, um nur nicht aus den Umarmungen einer Concubine gerissen zu werden. Fordere von Deinem Sohne nicht, was Du, der Vater, selbst nicht fertig gebracht hast. Laß mich Dein Sohn bleiben; ich thue nichts, was meiner unwürdig ist, wenn ich in die Fußtapfen meines Vaters trete und liebe, hure, trinke und mich dem Vergnügen ergebe. Ich bin Dein Sohn, von Dir habe ich diese Lebens-

art geerbt. Wenn Du ausrotten willst, was mir von Natur zu eigen ist, dann wirst Du mir auch das Leben nehmen."

Da mußte der Vater denn doch einsehen, daß der Sohn wahr gesprochen und eingedenk seiner Lebensart sagte er: „Umsonst wasche ich den Ziegelstein![1] Niemand steht es frei, seine Natur zu bezwingen oder sie auf andere Bahnen zu lenken. Lebe, mein Sohn, wie es Dir beliebt! Aber wisse, daß mit Dir unser Stamm sein Ende nehmen wird und daß das alte Haus Cilli und unser Name durch Deine Schuld erlischt!"[2]

Es beliebte uns deshalb diese Geschichten zu erzählen, damit man die Geduld oder vielmehr die Vorsehung Gottes bewundere, der solche Fürsten als Geißeln für uns herrschen läßt, die, wie wir gesehen, oft noch abscheulicher sind, als das unvernünftige Vieh. Mögen doch die Fürsten immer sein, wie sie wollen, weil sie das Schwert führen, muß man sie fürchten und ihnen Ehrerbietung bezeigen. Freilich hat erst Kaiser Sigismund die Grafschaft Cilli zu dem ehrenvollen Rang eines
1436 November Fürstenthums erhoben. Infolge davon entstand Streit zwischen den Grafen und den Herzogen von Oesterreich[3], der lange Zeit Steiermark und Krain zerfleischte. Schließlich ward er, als
1443 Aug. 16. Friedrich Kaiser geworden, in folgender Weise beigelegt[4]: Die Grafen verzichteten auf die Erhebung durch Sigismund, die gegen die Privilegien des Hauses Oesterreich erfolgt war. Alsdann erhob Friedrich die Grafen von Cilli aufs neue zu Reichsfürsten unter der Bedingung, daß sie ein beständiges Bündniß mit ihm unterhielten, und daß, wenn sie ohne männliche recht-

---

1) Terenz, Phorm. I, 4, 9. Aehnlich unserer deutschen bildlichen Redensart: „Wasser mit dem Siebe schöpfen."

2) Daß diese Charakteristiken der Grafen nach der ungünstigen Seite stark übertrieben sind, braucht wohl nicht ausdrücklich hervorgehoben zu werden. Vergl. Bayer 117. Ferner Krones in der Allgem. deutschen Biographie. 4, 258 ff.

3) Hauptsächlich wollte Herzog Friedrich V, der spätere Kaiser Friedrich III, die Erhebung der Cillier nicht anerkennen. Ueber die Kämpfe, die hierdurch veranlaßt wurden, s. Chmel, Gesch. Friedrichs. Bd. I, 283 ff. — 4) S. oben S. 144.

mäßige Nachkommen ausstürben, die Grafschaft an die Herzöge von Oesterreich fiele. Niemals jedoch war die Gesinnung der Grafen gegen den Kaiser eine aufrichtige, niemals ihre Absichten lautere. Oft zettelten sie Neuerungen an; bald ließen sie sich Räubereien in den Marken des Kaisers zu Schulden kommen, bald gewährten sie solchen, die sich vergangen hatten, Schutz. Und da sehr viele ihrer Burgen zwischen den Burgen des Kaisers lagen, schien es nothwendig, vor dem Betreten Italiens mit ihnen zusammenzukommen, um zu erfahren, was sie im Sinn hätten und ob sie versprechen wollten, das alte Bündniß zu halten. Weil aber die abgeschickten Gesandten keine Erklärung bezüglich einer Zusammenkunft zurückbrachten, so entbot Herzog Albert von Oesterreich, der Bruder des Kaisers, die beiden Grafen nach Pettau [1], verhandelte mit ihnen und redete lange auf sie ein. Da er den Jüngeren nicht umzustimmen vermochte, giebt er dem Aelteren den Rath, zu einer Besprechung mit dem Kaiser nach Leibnitz zu kommen. Es ist das ein fester Ort an dem Fluß Mur gelegen, nicht weit von dem baierischen Graz. Daß hier einst eine bedeutende Stadt gestanden hat, beweisen die zahlreichen ringsherum gelegenen Grabhügel und die vielen Marmortafeln, auf welche sehr alte Schriftzeichen eingegraben sind, die Namen von Römern ergeben, so daß ich glauben möchte, daß diese einst das Land beherrscht haben. Denn daß diese Gegend, die jetzt Steiermark genannt wird, früher Valeria geheißen und als Provinz eingerichtet war [2], ist wohl bekannt.

Nachdem nun also der Kaiser und der ältere Graf nicht ohne eifriges Bemühen Alberts — denn der Graf äußerte

---

[1]) An der Drau in Steiermark; so mit Bayer 117, Note 6. Chmel nimmt Patavia für Passau.

[2]) Das Gebiet zwischen Raab, Donau und Drau wurde im Anfang des 4. Jahrhunderts nach Christi unter Galerius als Provinz Valeria, zu Niederpannonien gehörig, eingerichtet.

sich bald argwöhnisch wegen des Geleitsbriefes, bald witterte er hinter anderen Dingen Verrath — in Leibnitz zusammen-
1451 Dezember gekommen waren, setzte der Kaiser auseinander, auf welchen Rechtstitel hin er die Vormundschaft über den Prinzen bekommen, wie und wie lange Zeit er sie geführt, und, daß er durch die Oesterreicher verleumdet sei; dann stellte er die Nichtigkeit der gegen ihn aufgesetzten Beschwerdepunkte dar und erging sich des Weiteren über die Unverschämtheit und Meineidigkeit des Volkes, gelobte aber zugleich, daß er das Unrecht rächen und den Frevel bestrafen werde. Den Grafen bat er, des alten Bündnisses eingedenk zu sein; er dürfe sich nicht mit den Oesterreichern einlassen. Zugleich ermahnte er ihn, sich als guten Nachbarn, getreuen Fürsten und wahren Freund zu erweisen; seinen Sohn müsse er abhalten, daß er sich nicht dem unbedachtsamen Vorgehen des österreichischen Volkes anschließe. Nach mannigfachen Hin- und Herreden erklärte der Graf, über das Verhalten der Oesterreicher wäre ihm keine Nachricht zugekommen, der Kaiser scheine ihm im Recht zu sein, denn die Vormundschaft über das königliche Mündel stehe ihm rechtmäßig zu; des alten Bündnisses gedenke er wohl und er halte fest daran. Dann versprach er sein Eidesverhältniß unter keiner Bedingung brechen und sich als guter Fürst und bester Nachbar bewähren zu wollen. Was sein Sohn vorhabe, wisse er nicht, erklärte er, doch gab er die Versicherung ab, mit allen Mitteln dafür sorgen zu wollen, daß dieser sich dem Kaiser anschließe, indeß betheuerte er, für jenen in keiner Beziehung Zusagen machen zu können.

Diese Erklärungen schienen dem Kaiser genügend und sie hätten auch genügen müssen von Seiten eines ehrlichen Mannes. Aber Worte binden einen Menschen von schlechter Gesinnung nicht. Solche Leute, die andere Gedanken in ihrer Brust verschlossen bergen, wieder andere auf ihren Lippen in Bereitschaft

haben[1], sollte man zu seiner eigenen Sicherheit lieber als Feinde, denn als Freunde ansehen. Der Kaiser aber trennte sich von dem Grafen in der Meinung, daß ihm von dessen Seite keine Gefahr drohe.

Als man aber nun nach Graz zurückgekehrt war, wurden 1451 Dezember
stündlich neue Briefe überbracht. Die Oesterreicher trieben es von Tag zu Tag schlimmer, brächten bald diesen, bald jenen von den Baronen auf ihre Seite, pflögen vielfach gefährliche Unterhandlungen mit den benachbarten Fürsten; wenn er nicht sofort zur Hülfe anrücke, sei es um sein Regiment geschehen. Damals traf auch Heinrich Senftleben[2] von Seiten der römischen Curie ein, erhielt Audienz beim Kaiser und erklärte, Papst Nicolaus sei zu den Krönungsfeierlichkeiten nicht genügend gerüstet, die Stadt von Lebensmitteln entblößt, das Volk in Rom unter sich getheilt, Italien in seiner Treue schwankend, der Winter dort sehr rauh. Und überhaupt sähen es, so versicherte er, der römische Bischof und das gesammte Cardinalscollegium lieber, wenn der Zug des Kaisers auf den Sommer verschoben würde. Diese Botschaft kam dem Kaiser sehr ungelegen, der Mehrzahl der Räthe aber überaus erwünscht. Sie waren der Meinung, der Aufruhr könne, wenn der Kaiser in Oesterreich bliebe, leicht gedämpft werden; ziehe er aber fort, so zweifelten sie nicht, daß Oesterreich verloren gehen würde. Indeß Friedrich bestand auf seinem Vorsatz, selbst zu seinem eignen größten Nachtheile nach Italien zu reisen.

Inzwischen schickte die ungarische Nation, zu der Hartung von Kappel, ein in der Gesetzeskunde sehr erfahrener Mann, gesandt war, wieder Gesandte an den Kaiser, den Bischof Paulus von Erlau, den Grafen Tubert von Prata und andere. Diesen

---

1) Sallust, Catil. 10, 5. — 2) S. oben S. 234.

war im Auftrage der Grafen von Cilli Benedict von Thurocz beigesellt. Sie trafen den Kaiser gerade bei der Abreise von Graz[1] und folgten ihm daher nach Adriach, einem befestigten Platz an der Mur gelegen, der den Grafen von Monfort gehört. Hier erhielten sie Audienz und legten den Zweck ihrer Gesandtschaft folgendermaßen dar. Sie erklärten nämlich:

1451 Septbr. 29. Am kurz verflossenen Feste des heiligen Michael hätten die Ungarn, die in Wien gewesen wären, wie schon öfters bei anderen Gelegenheiten, ihren König zurückverlangt. Da ihnen dies abgeschlagen, sei der Waffenstillstand auf ein Jahr verlängert worden[2]. Es hätten jedoch einige aus dem kaiserlichen Rathe verlauten lassen, wenn an den Kaiser vor seinem Aufbruch nach Italien von Oesterreichern und Böhmen das Ansinnen gestellt würde, den König herauszugeben, so werde ihn der Kaiser eher an die Ungarn als an jene ausliefern. Nun aber wären in der Zwischenzeit die Ungarn mit den Böhmen und Mähren zusammengekommen und hätten beschlossen, die Auslieferung des Königs zu verlangen und zwar hätten sich die Böhmen und Mähren damit einverstanden erklärt, daß Ladislaus zunächst Ungarn betrete und darauf erst sich nach den anderen Ländern begebe[3]. Es wäre also der Wunsch der Ungarn und sie bäten ernstlich darum, daß der Kaiser, da er nunmehr nach Italien zu reisen im Begriffe sei, Ladislaus zu ihnen kommen lasse, in sein vornehmstes Königreich, in dem er geboren, getauft und gekrönt worden sei. Erst darnach wäre

[1]) Thomas Ebendorffer (Pez, SS. II, 869) läßt den Kaiser am 20. Dezember von Graz aufbrechen. Nach Bayers (118, Note 8) Vermuthung erfolgte der Aufbruch von hier vor dem 20. Dezember; schon am 19. desselben Monats soll sich Friedrich in Adriach bei Frohnleiten a. Mur befunden haben.

[2]) S. hierzu oben S. 146 Anm. 2. Wahrscheinlich liegt hierin eine Anspielung auf das am 22. Oct. 1450 zu Preßburg geschlossene Abkommen. Vergl. Lichnowsky, 6, 93.

[3]) Von diesen Verträgen scheint sonst nichts bekannt zu sein. Die Bestimmung, daß Ladislaus, wenn er frei werde, nach Ungarn gebracht werden und in Preßburg bleiben solle, findet sich in dem Vertrag vom 5. März 1452; s. unten. Vielleicht, daß sie Aeneas daher übernommen hat.

er dem Kaiser übergeben worden, der ihn nun lange genug nicht ohne bedeutenden Nachtheil für Ungarn bei sich behalten. Jenes Königreich, der Schild des christlichen Glaubens könne und wolle nicht länger ohne seinen König bleiben. Der Gesandte aber der Grafen von Cilli bat, man möge dem Verlangen der Ungarn willfahren.

Der Kaiser, nachdem er diese Vorschläge angehört hatte, nahm sich Bedenkzeit bis zum anderen Tage[1] und gab nachher in Leoben[2] folgende Antwort: Er müsse zwar zugestehen, daß die Ungarn in Wien die Auslieferung ihres Königs verlangt hätten, dieselbe sei jedoch abgeschlagen worden, erklärte er, weil er zur Zeit nicht in der Lage gewesen wäre, sich mit diesen Verhältnissen zu befassen, da eine Erwägung der mancherlei Umstände, die bei der Frage, ob diesen oder jenen der König zu überliefern sei, allgemein als nothwendig anerkannt wäre, infolge seines unmittelbar bevorstehenden Aufbruches nach Italien, nicht hätte angestellt werden können. Noch weniger könne das jetzt geschehen, wo er bereits unterwegs sei. Der Wahrheit entspreche, was sie bezüglich des Waffenstillstandes dargelegt hätten; deshalb könne er aber auch nicht an die Wahrheit dessen glauben, was die Oesterreicher ausgesprengt hätten, daß sich nämlich die Ungarn mit ihnen im Einverständniß befänden; das hieße doch gegenüber den bestehenden Verträgen ihr Gelöbniß brechen. Er bäte darum, daß sie Frieden, daß sie ihre Versprechungen hielten. Begebe sich doch Seine Hoheit nicht ausschließlich der Krone wegen nach Rom, sondern auch im Interesse des allgemeinen Besten der Nation, zum Vortheile des Königreichs Ungarn, um den Krieg gegen die Türken einzuleiten. Wegen der Anordnungen zu demselben habe ihm zwar schon der Herzog Philipp von Burgund Vorschläge machen

---

1) Nach Bayer 118 den 20. Dezember. — 2) An der Mur südwestlich von Bruck.

lassen[1], aber es sei auch nöthig, darüber mit dem Papste zu verhandeln und er wolle daher in Rom auf diese Angelegenheit sein Augenmerk richten. Er wünsche, daß auch die Ungarn dahin Gesandte schickten, daß sie dem Gedanken, Krieg mit den Ungläubigen führen zu müssen, näher träten, daß sie aber mit den christlichen Völkern den Frieden streng beobachteten. Und dies gab er den Ungarn zur Antwort.

Dem Gesandten der Grafen von Cilli aber ward erwidert: Dem Kaiser sei hinterbracht worden, daß jene Grafen bei den Oesterreichern Botschafter unterhielten und deren Unterfangen begünstigten. Die Oesterreicher verlangten, daß der König in Wien, die Ungarn, daß er in ihrem Reich seinen Aufenthalt nehme. Nun aber seien die Grafen für die Forderung der Ungarn eingetreten, es sei unmöglich, diesen und jenen zugleich Genüge zu thun. Der Gesandte habe vernommen, was den Ungarn für eine Antwort ertheilt worden sei; die möchte er seinen Herrn hinterbringen und ihnen den Rath geben, ihr Wort zu halten und nicht Umwälzungen sei es in Oesterreich oder in Ungarn herauf zu beschwören.

In ihrer Replik äußerten sich die Ungarn: Die Auslieferung des Königs sei nicht deswegen von ihnen verlangt, weil sie die Verträge verletzen wollten; sie hielten fest an ihren Zusagen. Da sie aber bestimmt erfahren, daß die Oesterreicher und Böhmen auf der Auslieferung des Königs beständen, hätten sie nicht den Eindruck erwecken wollen, als ob ihnen diese Sache gleichgültig sei; zugleich wären sie dabei von der Fürsorge für ihr Königreich ausgegangen, für das es vom größten Vortheil sein würde, wenn es wieder einen König hätte. Wenn der Kaiser dessen Auslieferung auch fürderhin verweigere, könnten sie nicht

[1]) Vergl. hierzu Pastor I, 481 Note 3. Dieser citirt einen Tractatus . . Petri Visques militis et fratris Nicolai Laqueri . . ambasiatorum . . Philippi ducis Burgundionum ad regem Fridericum pro subsidio fidei catholicae contra Thurcum a. d. 1451 im Cod. lat. 4143 fol. 49a f. der Münchener Hofbibliothek.

umhin, beim apostolischen Stuhle und den übrigen Fürsten der christlichen Welt Beschwerde zu führen. Was seine Bemühungen bezüglich eines Krieges gegen die Türken anlange, so seien sie lobenswerth, aber diese Aufgabe liege doch dem Kaiser schon mit Rücksicht auf seine Herrscherpflichten und die Würde des römischen Namens ob; sie hegten den Wunsch, daß er sie beim Papst Nicolaus mit Wärme betreiben würde, das werde ihm bei den Menschen zur Ehre gereichen, bei Gott aber als Verdienst angerechnet werden. Jedoch brauche deshalb den Ungarn nicht ihr König verweigert zu werden.

Sobald aber Friedrich erkannt hatte, daß der Waffenstillstandsvertrag von den Ungarn gehalten werden würde, achtete er das für Grund genug, die Fahrt nach Italien anzutreten und erklärte den Gesandten: Bis zu seiner Rückkehr müsse die Angelegenheit des Königs verschoben werden; er werde nicht lange in Italien verweilen. Wenn er zurückgekehrt, werde er den Ungarn weit lieber als den anderen Nationen den Ladislaus anvertrauen; sie sollten sich versichert halten, daß er dem Verlangen der Oesterreicher bezüglich der Auslieferung des Königs um dessentwillen in keiner Weise Gehör schenken werde. Und so entließ er sie mit leeren Händen. Bischof Paulus jedoch machte während dieser Verhandlungen im Einvernehmen mit dem prinzlichen Erzieher Caspar insgeheim allerlei Anschläge wegen Auslieferung des Königs, von denen später an geeigneter Stelle berichtet werden soll.

Friedrich setzte hierauf seine Reise fort und gelangte nach der Stadt St. Veit, welches die Hauptstadt von Kärnthen ist; hier feierte er das Geburtsfest des Herrn. Er befahl auch 1451 Dezbr. 25. König Ladislaus, sich an diesen Ort zu begeben[1], um ihn mit nach Italien zu nehmen, nicht bloß damit er den Nachstellungen

[1]) Nach Thomas Ebendorffer (Pez, SS. II, 869) war Ladislaus schon von Graz aus mitgezogen. S. auch oben S. 250.

der Oesterreicher entrückt würde, sondern auch damit der junge Prinz fremdländische Sitten kennen lerne. Von hier entwich Reinpert von Wallsee, der gelobt hatte, mit dem Kaiser nach Rom zu ziehen, heimlich und kehrte mit seinem älteren Bruder Wolffgang nach Hause zurück. Er schrieb einen Brief folgenden Inhalts: „Obgleich wir Dir, Kaiser, als Deine Diener und Räthe unser Wort gegeben haben, müssen wir doch, weil wir wegen einiger uns obliegender Geschäfte, weder in Deinem Rathe noch in Deinen Diensten thätig sein können, auf beides verzichten und entbinden uns hiermit unserer gegebenen Zusagen; wir bitten darum, unsere Handlungsweise nicht übel aufzunehmen.“ Ihr Verfahren ahmten sehr viele Adelige aus Oesterreich nach, indem sie schrieben, es beliebe ihnen für die Folge nicht mehr, sich Friedrich als Vormund gegenüber für gebunden zu erachten. Als ob es Sache einer Part wäre, gegen den Willen der anderen Verträge und Versprechen aufzuheben; ungewiß ist nur, ob sie aus Thorheit oder aus Böswilligkeit so handelten.

In dem Wunsche aber sich bezüglich des Grafen Ulrich von Cilli zu vergewissern, ob er es mit der Gegenpartei halte, hatte ihn der Kaiser wissen lassen, es sei ihm gerüchtweise zugetragen worden, daß er mit Eizinger in Verbindung stehe und den Umsturzbestrebungen in Oesterreich neue Nahrung gebe. Das könne er aber nicht für wahr halten, hatte er ihm sagen lassen und ihn gebeten, mit ihm nach Rom zu ziehen; für diesen Fall hatte er ihm Auszeichnungen und Belohnungen zugesichert. Jener aber schickte mit Zustimmung des Vaters Gesandte nach St. Veit und zwar den Ritter Georg Ungnad, mit dem dicken Schmerbauch, und seinen Secretär Leonardo, einen nicht ungelehrten Mann, der unter den Doctoren recht beliebt war. Diese hielten folgende Rede: „Was Deinen Wunsch angeht, Kaiser, der Graf Ulrich von Cilli möge Dir nach Rom folgen, so hätte er es auch seinerseits überaus gern gesehen, wenn er

Dir hätte willfahren und der Kaiserkrönung als Zuschauer beiwohnen können. Es ist Dir jedoch bekannt, daß zwischen dem Verweser von Ungarn [1] und dem Böhmen Giskra heftige Streitigkeiten herrschen [2], die beizulegen Ulrich begonnen hat. Einen solchen Handel unerledigt zu lassen, ist nicht angezeigt. Wird er doch, wenn er ihn zum guten Ende geführt, wie er Hoffnung hat Deiner Durchlaucht, dem König Ladislaus und den beiderseitigen Unterthanen nicht weniger nützen, als wenn er mit Dir nach Rom gezogen wäre. Wenn aber, wie Deine Majestät schreibt, einige bestimmt versichern, Ulrich habe sich mit Eizinger gegen Dich verbündet, so leugnet er seinerseits das standhaft; auch kann er nicht glauben, daß Eizinger solche Aussagen gethan habe, weil sie falsch seien. Denn der Graf hält es in der österreichischen Angelegenheit weder mit des Kaisers Gegenpartei, noch wird er dazu übertreten." Hierauf wiesen sie einige Beschwerdepunkte vor, die, wie sie behaupteten, der Hubmeister Sigismund [3] dem Kaiser unterbreitet hätte. Es waren das folgende: Der Graf von Cilli habe falsche Münze schlagen lassen, dieselbe seinen Soldaten als Sold gegeben und dafür vollwichtige zurückverlangt. Die Soldtruppen hätten deswegen Beschwerde beim Hubmeister geführt; damit hätte er der kaiserlichen Majestät Schimpf angethan und ihr schlechte Dienste geleistet. Unter den Truppen gegen Skalitz [4] habe der Graf 300 Reiter weniger gehabt, als er versprochen hätte, aber trotzdem den Sold für jene empfangen. Die Verhandlungen mit den Feinden hätte der Graf in die Länge gezogen, so daß das Landesaufgebot aus Ueberdruß die Belagerung aufgehoben und er seinerseits sich so allein in den Besitz von Skalitz gesetzt hätte. Die Feldzugspläne hätte er den Baronen nicht mitgetheilt, wie es befohlen gewesen wäre, dem Hubmeister Nachstellungen bereitet,

---

1) Hunyady. — 2) Vergl. Chmel Gesch. Fr. II 606.
3) von Eberstorff. — 4) S. oben S. 208.

um ihn gefangen zu nehmen. Auch hätte er vor dieser Zeit sich eifrig bemüht, Stadt und Burg Laa [1] heimlich den Händen Friedrichs zu entreißen. Das seien alles verläumderische Angaben von Seiten des Hubmeisters, versicherten sie und gaben sich zugleich Mühe dieselben zu widerlegen. Sie brachten auch vor, der Ritter Procop von Rabstein aus Böhmen habe den Grafen Ulrich im Auftrage der Räthe des Kaisers bei den Böhmen als einen leichtfertigen, vertrauensunwürdigen und ruchlosen Menschen hingestellt; ähnlich habe sich Ladislaus Farcassius [2] bei den Ungarn auf Anstiften der kaiserlichen Räthe über den Grafen geäußert, berichteten sie. Die kaiserliche Majestät aber habe doch Ulrich versprochen, als er in den Rath aufgenommen worden, sie wolle ihm nichts verheimlichen, wenn etwas gegen ihn geäußert würde. Der Hubmeister habe dem Grafen einen schweren Makel angehängt, und Procop und Ladislaus hätten Schimpfliches über ihn geredet und doch sei der Graf davon nicht in Kenntniß gesetzt worden. Es passe ihm daher also nicht mehr, weder im Rathe noch sonst fürderhin dem Kaiser zu dienen und er wollte ihm überhaupt nicht weiter mehr verpflichtet sein.

Hierauf erwiderte der Kaiser: Gern hätten wir den Grafen, den wir als Rath, getreuen Diener und unseren Fürsten überaus schätzen, und zu dem wir ein ganz besonderes Zutrauen hegen, mit uns nach Italien genommen; da er jedoch zurückbleiben will, machen wir ihm daraus in keiner Beziehung einen Vorwurf. Das eine aber wollen wir gesagt haben, daß er keinen Grund hat, sich über uns zu beklagen. Denn weder haben wir die Beschwerdepunkte des Hubmeisters, die ihr aufgezählt habt, jemals gesehen, noch haben Procop eben sowenig wie Farcassius in unserem Auftrage oder mit unserem Vorwissen Aeußerungen gegen ihn gethan. Wenn aber der Graf nach unserer Rückkehr

[1]) Südöstlich von Wien. — [2]) Ladislaus Forgacz.

aus Italien, die, wie wir hoffen, mit Gottes huldreicher Gnade bald erfolgen wird, gegen diese Menschen den Prozeß anstrengen will, so werden wir nicht versäumen unseres Amtes als Fürst zu walten. Den Verzicht aber auf seine Rathsstelle und seine sonstigen dienstlichen Verpflichtungen nehmen wir unter keinen Umständen an, vertrauen vielmehr, daß der Graf seinerseits, wie er durch seinen Eid verpflichtet ist, gegen uns Treue bewahren werde; hat er uns doch durch seinen Revers gegen Jedermann Hülfe zu leisten versprochen.

Nachdem er mit diesem Bescheide die Gesandten der Grafen zurückgeschickt hatte, begab er sich nach Villach. Es ist das eine 1451 Dezbr. 30.
Stadt der Bamberger Kirche[1], an der Drau gelegen, nicht weit von den Grenzen Italiens. An diesem Orte waren wieder eine ganze Anzahl aus dem Rathe, die dem Kaiser im Vaterlande zu bleiben riethen; im Augenblicke gelte es, den Aufruhr zu beschwichtigen, die römische Krone könne auch zu einer anderen Zeit geholt werden. Die Worte der Grafen von Cilli seien wohl zu bedenken und reiflich auch die Briefe der Oesterreicher zu erwägen, die täglich eingingen. Den gegenwärtig drohenden Umsturzversuchen müsse man begegnen, den Feuerbrand löschen, solange er noch klein wäre. Die frische Wunde müsse man zu heilen suchen, damit man sich nicht, wenn erst die Gewalt des Giftes die inneren Theile durchdrungen, vergebens nach einem Heilmittel umsehe. Dann wurden auch die Aeußerungen Senftlebens und die Aufträge des römischen Bischofs wiederholt, die dem Kaiser von dem Betreten Italiens abriethen. Während aber Friedrich bei soviel entgegenstehenden Stimmen in ängstlichen Zweifeln sich befand, wurden ihm der Brief von Aeneas und das apostolische Schreiben überbracht[2], nach deren Lesen sich des Kaisers Stimmung hob; und nachdem er die Vornehmsten, zu denen er das meiste Zutrauen zu haben pflegte, zu sich berufen, erklärte

[1]) Sie ist derselben von Heinrich II geschenkt. — [2]) S. oben S. 240 f.

er, daß er seinen Zug unter keinen Umständen aufschieben werde, da die Kunde davon in allen Ländern verbreitet sei. Bereits hätten die adligen Herren aus Oberdeutschland Italien betreten und warteten in Ferrara auf ihn. Alle Italiener wünschten gerade jetzt seine Ankunft sehnlichst herbei. Die früheren Nachrichten vom Papste, die zu ihren Ohren gekommen, seien falsch gewesen; dieser ermahne jetzt in seinem Schreiben den Kaiser die Reise zu beschleunigen. Die Kaiserin werde nächster Tage in einem italienischen Hafen landen. Die ausgeschriebenen Anordnungen könnten nicht ohne Schimpf für ihn verändert werden. Es würde den Anschein erwecken, daß man Eizinger eine allzu große Bedeutung beilege, wenn der Kaiser seinetwegen umkehre und so großartige Vorbereitungen vergebens veranstaltet habe. Er wolle lieber der Vormundschaft verlustig gehen, als von seinem Beginnen abstehen. Er hege die Zuversicht, recht bald zurückzukehren; dann werde er die thörichten Anschläge seiner Widersacher zu nichte machen. Alle stimmten da bei, als sie des Fürsten Sinn fest sahen und Niemand sprach dagegen; sie lobten insgesammt die Standhaftigkeit und Hochherzigkeit, und wenn noch welche da waren, denen dieser Entschluß nicht praktisch erschien, so schwiegen diese wenigstens und erhoben die Arme nicht zum Widerspruch. Hierauf wurden die zwei Männer, die in dem Glauben standen, unter allen die meiste Einsicht zu besitzen, Johann Neiperg und Walther Zebinger, die alten Freunde des Kaisers, die auch unter seinem Vater großes Vertrauen genossen hatten, zur Regierung des Vaterlandes in der Abwesenheit des Kaisers zurückgelassen. Johann Ungnad, der dritte Weise aus Steiermark, den der Kaiser um sich zu haben pflegte, ward mit nach Italien genommen, um dort die Geschäfte zu leiten.

Hier[1] waren vom landsässigen Adel aus Böhmen und Un-

[1]) in Villach.

garn sehr viele zusammengeströmt, die sehnlichst verlangten, die Krönung in Rom mit anzusehen, die Sitten Italiens kennen zu lernen und sich den Rittergurt zu verdienen. Hier hatte sich auch Herzog Albert von Oesterreich, der Bruder des Kaisers eingefunden, der ein glänzendes Gefolge aus Schwaben zu sich entboten hatte, und der ebenfalls vor Verlangen brannte, Italien, obgleich er erst im Jubiläumsjahr [1] in Rom gewesen war, aufs neue zu betreten und den Feierlichkeiten der Krönung seines Bruders beizuwohnen.

---

[1]) S. oben S. 213 ff.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.

Die zweite Hälfte, welcher auch das Register beigegeben wird, ist in Vorbereitung.

Die Geschichtschreiber

der

deutschen Vorzeit

in deutscher Bearbeitung

unter dem Schutze

Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen

herausgegeben von

G. H. Pertz, J. Grimm, K. Lachmann,
L. Ranke, K. Ritter,

Mitgliedern der Königlichen Akademie der Wissenschaften.

Fortgesetzt

von

W. Wattenbach.

Lieferung 85.

Leipzig,

Verlag der Dyk'schen Buchhandlung.

1889.

Druck von Pöschel & Trepte in Leipzig.